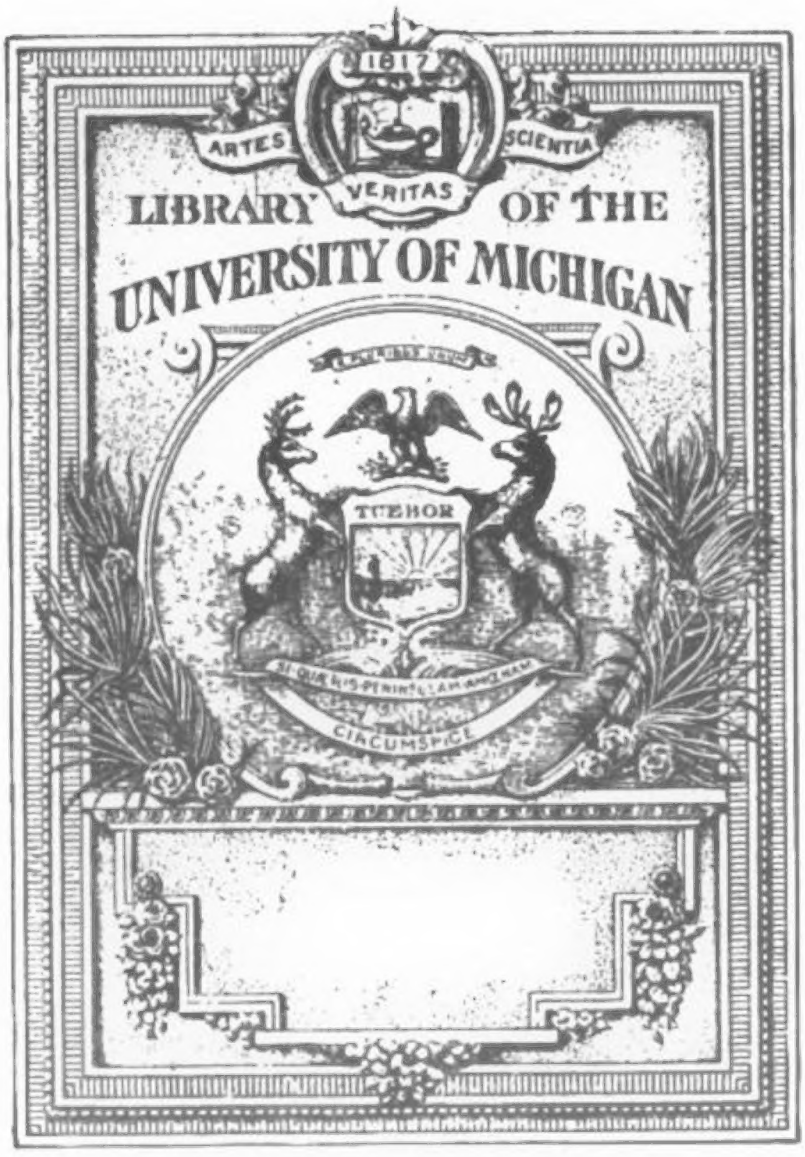
Digitized by Google



THE GIFT OF

Bernard A. Uhlendorf

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues

Göttingiſches hiſtoriſches

Magazin

von

C. Meiners und L. T. Spittler.

Dritter Band.

4 Stück

Hannover

in der Helwingſchen Hofbuchhandlung

1794.

Digitized by Google

Innhalt.

VIII. Alex. Hamiltons officieller Rapport, dem Hauſe der Repräſentanten erſtattet, in Sachen die neue Acciſe betreffend. S. 171-186.

IX. Etat der Erforderniſſe für das Jahr 1792. zur Unterhaltung des Generalgouvernements des vereinigten Nordamerica, vom Secretair der Schatzkammer dem Hauſe der Repräſentanten vorgelegt. S. 187-189.

X. Reiner Ertrag deſſen, was für Einführung von Waaren und Producten in das vereinigte Nordamerica vom 1. Oct. 1789. bis zum 30. Sept. 1790. eingegangen. S. 190.

XI. Ungefähre Anzahl der Zeitungen im vereinigten Nordamerica. S. 191-Ende.

Im

Digitized by Google

Innhalt.

Im zweyten Stück:

I. Fortsetzung und Ende des Hamiltonischen Rapports, Beförderung der Manufacturen in Nordamerica betreffend. S. 193 - 213.

II. Vorstellung des Abaujwarer Comitats an das königliche Consilium locumtenentiale, in Sachen der Büchercensur. Caschau 10. Jun. 1793. S. 214 - 217.

III. Zur Geschichte des letzten Schwedischrussischen Friedens. S. 218 - 227.

IV. Auszug aus Holderi Dubietatibus circa Baptismum. S. 228 - 272.

V. Holländische Staatsoekonomie auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung. S. 272 - 298.

VI. Uebersicht des ganzen Finanzzustandes der Englischen Ostindischen Compagnie von 1784. bis 1791. Seite 298 - 323.

VII. Was einzelne Teutsche Fürstenhäuser innerhalb der zwanzig Jahre von 1750 - 1770. an Französischen Subsidien und Geschenken gezogen. S. 324 - 340.

VIII. Kurze Geschichte der Entstehung und Fortbildung des Ackerbaus. S. 340 - 360.

IX. Kurze Untersuchung der Ursachen, um welcher willen der Zweykampf fast allein unter den Germanischen Nationen herrschende Sitte war. S. 360 - Ende.

Digitized by Google

Innhalt.

Im dritten Stück:

I. Eine kurze Geschichte der Astronomie nach dem Gassendi. S. 385-415.

II. Eine kurze Schilderung roher oder uncultivirter Sprachen. S. 416-443.

III. Von einigen Einrichtungen und inneren Verhältnissen der Engl. Ostindischen Compagnie. S. 444-459.

IV. Ueber die Strafe eines Bischofs-Mordes im Anfange des 13ten Jahrhunderts. S. 459-463.

V. Auszug aus dem officiellen Rapport des Nordamericanischen General-Postmeisters, auf Verlangen des Staatssecretairs bey dem Nordameric. Finanz-Departement erstattet. S. 464-474.

VI. Einige Nachrichten und Bemerkungen über Armenien und den Berg Ararat. S. 474-485.

VII. Regiments-Ordnung Herzog Christians von Zelle; den 2. Febr. 1616. S. 486-516.

VIII. Geistergeschichte aus dem 12ten Jahrhundert. S. 517-520.

IX. Vermischte Nachrichten das Hamburgische Domcapitel betreffend. S. 520-533.

X. General-Etat von Einnahme und Ausgabe bey fürstl. Hannöverscher Rentcammer von Trinit. 1678. bis Trinit. 1679. S. 534-540.

XI. Historische Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit, die Bevölkerung, oder Entvölkerung der verschiedenen Erdtheile. S. 541-560.

Tabellarische Nachricht vom Zustande der Mohr-Cultur des Herzogthums Bremen, im J. 1793. Am Ende.

Im

Digitized by Google

Innhalt.

Im vierten Stück:

Ueber die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, den vormahligen und gegenwärtigen Zustand der Halbinsel des westlichen Asiens. S. 577-625.

Einige Nachrichten von Gibbon; mitgetheilt von einem Freunde desselben. S. 625-648.

Ueber die Offenbarungen der heil. Elisabeth, einer Clostersrau des 12ten Jahrhunderts. S. 649-671.

Bericht des Portugiesischen Gesandten am Turiner Hofe, von der Beschaffenheit des Landbaus in Piemont. S. 672-686.

J. Symonds, Prof. der neueren Gesch. auf der Univ. Cambridge, von den, auf den Kornhandel sich beziehenden Verboten im Röm. District und übrigen Kirchenstaat. S. 686-717.

Eben derf. Ueber die Korngesetze und den Kornhandel in Italien. S. 718-745.

I. Herz. Braunschw. Edict, die gegenwärtigen und künftigen Cammerschulden betreffend; vom 1. Mai 1794. S. 746-761.

II. Des Preussischen Gesandten von Viereck Verantwortungs-Schreiben an den Minister von Wartemberg, wegen Vermählung seiner jüngeren Tochter mit König Friederich IV. von Dänemark. S. 762-765.

Zur Geschichte der Englischen Zeitungen. S. 765-768.

ableau du Demembrement de la Pologne, Extrait du Grand Tableau Statistique qui avoit été remis à la Diète le dix neuf d'Avril 1790. Am Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Betrachtungen über die ersten Wiederhersteller nützlicher Kenntnisse im vierzehnten, und funfzehnten Jahrhundert.

Unter allen grossen Männern, die sich im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert durch Lehren, und Schriften um das menschliche Geschlecht verdient machten, hat keiner auf die dankbare Ehrfurcht, und Bewunderung der spätesten Nachwelt so gerechte Ansprüche, und brachte keiner seinem Jahrhundert, und selbst dem menschlichen Geiste und Herzen so grosse Ehre, als Franciscus Petrarcha. Das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert erzeugten keinen Gelehrten und Schriftsteller, der noch jetzt einen so grossen und ausgebreiteten Ruhm hätte, als der Liebhaber der Laura. Diesen Ruhm erhielt und behauptete aber Petrarcha mehr als Volksdichter, denn als der erste Wiederhersteller der ächten Aufklärung, und einer nützlichen Gelehrsamkeit. Und dennoch war Petrarcha von der letztern Seite ohne Ver-

gleichung gröſſer, als von der erſtern: ſo wenig ich auch den Werth ſeiner Sonnetten, und ſeiner Bemühungen um die Italiäniſche Sprache herabſetzen will.

Wenn Petrarcha drey Jahrhunderte ſpäter eben das geleiſtet hätte, was er im vierzehnten leiſtete; ſo würde er kaum einer beſondern Aufmerkſamkeit des Geſchichtforſchers werth ſeyn. Um deſto nothwendiger iſt es, ſich die Zeiten richtig vorzuſtellen, in welchen dieſer auſſerordentliche Mann lebte, ſchrieb, und handelte.

Als Petrarcha gebohren wurde a), waren ſchon alle Chriſtliche Schulen in Europa, und alle Theile der Schulgelehrſamkeit gänzlich verdorben, oder ausgeartet. Die beſten Schriftſteller des Römiſchen Alterthums waren beynahe ſchon ein ganzes Jahrhundert auf den hohen Schulen vergeſſen, und eben ſo lange waren der Wunſch, und das Beſtreben der Schulgelehrten nach einer reinen Lateiniſchen Schreibart verſchwunden. Die Philoſophie und Theologie beſtanden aus einem ungeheuern Haufen von unbrauchbaren oder gefährlichen Grübeleyen und Fragen, die in einer eben ſo unverſtändlichen, als barbariſchen Sprache vorgetragen wurden. In demſelbigen Zuſtande fanden ſich die Arzneykunde, und die Rechtsgelehrſamkeit; und alle Wiſſenſchaften alſo, welche man in den Schulen lehrte, und lernte, bildeten nicht allein den menſchlichen Geiſt, und das menſchliche Herz nicht, ſondern verunſtalteten vielmehr den einen, und das andere. Durch das allgemeine Studium der Arabiſchen Aerzte, und Weltweiſen

a) im J. 1304. Er ſtarb 1374.

weisen waren Sterndeuterey, Alchymie, und andere magische Künste besondere Wissenschaften geworden, welche man unter dem Nahmen der höhern allen Uebrigen vorzog; und diesen höheren Wissenschaften waren im dreyzehnten, und vierzehnten Jahrhundert die berühmtesten Gelehrten am meisten ergeben.

Selbst im dreyzehnten Jahrhundert fanden sich mehrere auserwählte Männer, welche wider das Beyspiel und den Unterricht der Schulen, und ganz allein von ihrem eigenen Genius geleitet, einzelne Werke alter Schriftsteller lasen, und nach diesen ihren Geist, und ihre Schreibart bildeten; und solche Männer waren es, wie ich schon an einem andern Orte bemerkt habe, welche die aufgeklärtesten Kaiser und Päbste zu ihren Canzlern, oder Geheimschreibern erkohren. Alle übrige Kenntnisse, welche die höhern und mittleren Stände ausser der Schulgelehrsamkeit besassen, konnte man bloß aus den Romanzen, oder Romanen in Versen und Prose, oder aus den höchstseltenen Uebersetzungen einzelner alten Schriftsteller in die damahligen Volkssprachen, oder auch aus solchen Schriften schöpfen, welche man im vierzehnten Jahrhundert Livres oder Traités de moralité nannte, und die gewöhnlich ein Gemische von Fabel und Geschichte, von Sittenlehre und Religion waren b). Als lehrreicher Schriftsteller machte sich in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts keiner so berühmt, als Brunetto oder Brunettus, ein Sohn des Bonacursius, und Lehrer des Dante c). Dieser Brunetto bekleidete die wichtigsten Würden in Flo-

b) Man sehe Froissart IV. ch. 61. p. 191. auch ch. 63.

c) Vita Ambros. Traversi. p. 151 et sq. und p. 167.

Florenz, ging aber in seinem schon sinkenden Alter, wie Einige sagen, aus freyer Wahl, nach dem Bericht von Andern durch innere Unruhen, oder Feinde vertrieben nach Frankreich, wo er im J. 1294. starb. Er lernte in seinem neuen Aufenthalt die Französische Sprache so vollkommen, daß er darin sein größtes und berühmtestes Werk schrieb, welchem er den Titel des Schatzes gab. Der Schatz des Brunetto war in drey Theile abgetheilt, wovon er den Ersten laufende Münze, den Andern Edelsteine, und den Dritten das reinste Gold nannte. Der Erste war historischen, geographischen, und naturhistorischen Inhalts. Der Zweyte handelte von den Tugenden und Lastern, und der Dritte von der Beredsamkeit und der Kunst zu regieren. Die ältesten Lebensbeschreiber dieses Mannes, Johannes Villanius, und Dominicus Arretinus versichern, daß Brunetto seine Rhetorik aus den Werken des Cicero geschöpft: daß er die Florentiner zuerst gut reden und schreiben, und was noch mehr sagen will, gut regieren gelehrt; und zuerst die Barbarey aus Florenz vertrieben habe d). Wenn man es auch zugibt, daß Brunetto schätzbare Fragmente aus einigen Schriften des Cicero, und anderer Römischen Autoren in seinen Schatz übergetragen, und daß er dadurch die Masse von nützlichen Kenntnissen in seinem Jahrhundert vermehrt habe; so kann man doch deßwegen ihn so wenig, als den Dichter Dante einen Vorläufer des Petrarcha nennen, in so fern dieser der erste grosse Wiederhersteller der alten Litteratur, und der Lehrer oder das Muster aller derjenigen war, die nachher in seine Fußstapfen traten. Im dreyzehnten Jahrhundert war die Französische Sprache in der obern

d) Mehus p. 131. 152. 155.

obern Hälfte Italiens ſo bekannt und beliebt, daß Bücher, die im Lateiniſchen und Franzöſiſchen vorhanden waren, lieber aus dem Franzöſiſchen, als aus dem Lateiniſchen in die Volksſprache überſetzt wurden e). Das Gedicht des Dante wurde im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert auf den vornehmſten hohen Schulen Italiens gleich den Geſetzbüchern, oder den Büchern des Ariſtoteles, oder dem Meiſter der Sprüche vorgeleſen und ausgelegt. In Florenz war für die Auslegung des Dante ein beſonderer Lehrſtuhl errichtet, welchen Boccaccio, Johann von Ravenna, und andere berühmte Männer bekleideten f). Dante hatte vor allen übrigen Schriftſtellern, über welche man in Florenz las, den Vorzug, daß er in der Hauptkirche vorgeleſen, und ausgelegt wurde.

Der Schriften des Brunetto und Dante ungeachtet war der Anfang des vierzehnten Jahrhunderts eine ſolche Zeit der Unwiſſenheit, des Unglaubens und Aberglaubens, der Zankſucht und Sittenverderbniß, in welcher beynahe keine Menſchennatur unverdorben blieb, als welche ſo gerade und feſt war, daß ſie gar nicht verdreht werden konnte. Eine ſolche Natur ſchenkte die Vorſehung dem Petrarcha. Vergebens ſuchte das Zeitalter mit dem ganzen Gewicht ſeiner Verderbniſſe den jungen Stamm niederzudrükken, oder zu krümmen. Er richtete ſich vermöge ſeiner innern Kraft ohne fremde Hülfe auf, und ſtieg zu einem mächtigen Baume empor, unter deſſen Schatten viele andere edle, und fruchtbare Sprößlinge

e) Vit. Ambroſ. Traverſ. p. 155.

f) l. c. p. 181.

linge aufwuchsen. Weder Versprechungen, noch Drohungen, weder Reichthümer, noch Ehrenstellen bewegten den jungen Petrarcha, sich der ausgearteten Rechtsgelehrsamkeit zu widmen, für welche er bestimmt war. Der nach Wahrheit durstende Geist des jungen Mannes sehnte sich nach besseru Kenntnissen, die er weder in den Vorlesungen, noch in den Schriften der Weltweisen, Gottesgelehrten, oder Rechtsgelehrten seines Jahrhunderts fand g). Was sein eigenes, und die zunächst vorhergegangenen Zeitalter ihm versagten, das suchte er unter den vergessenen Denkmählern eines höheren Alterthums auf; und dieses Aufsuchen von vergessenen Denkmählern des Alterthums war mit Schwierigkeiten verbunden, wovon wir uns jetzt kaum eine Vorstellung machen könnten, wenn nicht Petrarcha selbst einige hieher gehörige Data aufgezeichnet hätte.

Ich war, sagt Petrarcha h) von meiner ersten Kindheit an ein grosser Verehrer des Cicero: entweder aus einem natürlichen Instinct, oder durch das Beyspiel meines Vaters, der den Ersten der Redner sehr hoch schätzte. Anfangs zog mich bloß die Schönheit und der Wohlklang der Sprache an, welche ich als Knabe schon so sehr empfand, daß alles Uebrige, was ich las, mir rauh, und mißtönend vorkam. Als ich aber allmählich durch die Schaale durchdrang, und den herrlichen Kern, der darin verborgen lag, zu kosten anfing; so brach ich mir an meinen Vergnügungen, und oft selbst am Nothwendigen so viel, als möglich ab, um nur die Schriften des Cicero zusammen-

g) Man sehe Thomas. Petrarcham redivivum p. 12. 13. inpr. Petrarchae rerum senil. XV. Ep. I. p. 946. 947.

h) l. c. p. 946. 47.

menkaufen zu können. Auf dieſe Art ging ich ohne alle fremde Ermunterung meinen Weg fort, bis mich mein Vater, in der Abſicht dadurch mein Glück zu machen, zum Studio der Rechte nöthigte, in welchem ich ſieben Jahre mehr verlohren, als zugebracht habe. Als mein guter Vater bemerkte, daß das Leſen des Cicero, und anderer Werke des Alterthums meinem Fleiſſe in der Erlernung der Rechtswiſſenſchaft entgegenſtehe; ſo durchforſchte er einſt meine Wohnung, und zog die Schriften des Cicero, und einige alte Dichter, welche ich mir bis dahin angeſchafft hatte, aus den verborgenen Schlupfwinkeln hervor, wo ich ſie aus Furcht vor ſolchen Unfällen, dergleichen mich nun wirklich traffen, zu retten geſucht hatte. Es war mir nicht anders, als wenn ich ſelbſt in den Scheiterhaufen geworfen werden ſollte, da ich meine gelehrten Schätze, gleich ketzeriſchen Schriften, vor meinen Augen verbrennen ſah. Meine Thränen rührten zuletzt den aufgebrachten Vater ſo ſehr, daß er zwey Stücke, die rhetoriſchen Bücher des Cicero, und den Virgil aus den Flammen zurückzog, und ſie mir als einen Troſt bey dem fernern Studio der Rechte ließ. So bald ich im Anfange meines reifern Alters mein eigner Herr wurde, ſo entſagte ich der Rechtsgelehrſamkeit auf ewig, und kehrte zu meinen vorigen Studien mit deſto gröſſerer Begierde zurück, da ſie eine Zeitlang waren unterbrochen worden. Von dieſer Zeit an antwortete ich allen meinen Freunden, die mir ihre Dienſte anboten, daß ich ſie um weiter nichts, als um die Schriften des Cicero erſuchte, wenn ſie mir Einige davon verſchaffen könnten. Wie oft habe ich deßwegen gebeten, und Geld geſchickt, nicht bloß durch Italien, wo ich bekannter war, ſondern auch nach Frankreich und England, nach Spa-

nien und Britannien, ja worüber du dich am meisten wundern wirst, selbst bis nach Griechenland hinein, woher ich statt des Cicero einen Griechischen Homer erhielt, den ich auf meine Kosten habe übersetzen lassen, und welcher nun friedlich unter meinen Lateinischen Büchern wohnt. Ich überwand durch unverdrossenen Eifer alle Schwierigkeiten, wiewohl meine Bemühungen, und Kosten nicht immer so belohnt wurden, als ich gehofft hatte. Man schickte mir von allen Seiten viele kleine Schriften. Manche erhielt ich doppelt, oder vielfach; und diejenigen, welche ich zu haben wünschte, waren noch immer nicht aufzufinden. Auf meinen Reisen zog ich nicht leicht ein Closter vorbey, ohne daß ich mich erkundigt hätte, ob es nicht vielleicht Etwas für mich in sich schliesse. Als ich in meinem fünf und zwanzigsten Jahre die Schweitz, und die Niederlande durchreiste, blieb ich eine Zeitlang in Lüttich, weil ich gehört hatte, daß hier eine beträchtliche Anzahl von Büchern vorhanden wäre. Ich fand wirklich zwey Reden des Cicero, die ich noch nicht kannte, und die ich nachher durch ganz Italien verbreitet habe. Die Eine schrieb ich, die Andere Einer meiner Freunde mit eigener Hand ab. Es kostete aber in dieser barbarischen Stadt sehr viele Mühe nur so viel schlechte Dinte aufzutreiben, als wir zum Abschreiben der beiden Reden nöthig hatten i). Auf diese Art sammelte ich die Werke des Cicero bey einzelnen Büchern, einzelnen Reden, und einzelnen Briefen zusammen; und aus der Mühe, welche dies Sammeln mich kostete, kannst du den Schmertz abnehmen, den ich empfand, als ich

i) l. c. p. 448. Et ut rideas, in tam bona civitate barbarica atramenti aliquid, et id croco simillimum reperire magnus labor fuit.

ich Mehrere meiner koſtbarſten Handſchriften durch meinen alten Lehrer verlohr, der mir dieſelben, wie er vorgab, zum Gebrauch abgeborgt, und dann in der gröſten Noth verkauft hatte k). Wenn man dieſe Nachrichten geleſen hat, ſo erkennt man die Gröſſe, und Wahrheit des Lobſpruchs, welchen Vives dem Petrarcha gab: daß er die lange verſchloſſenen Büchersammlungen wieder geöffnet, und den Staub und Moder von den Denkmählern der gröſten Schriftſteller abgeſchüttelt habe l). Hätte Petrarcha nicht die vernachläſſigten Werke des Alterthums hervorgeſucht, oder hätte er nur ein Jahrhundert ſpäter gelebt; ſo würden höchſt wahrſcheinlich noch viel mehr Römiſche Schriftſteller verlohren gegangen ſeyn, als wir jezt vermiſſen. Petrarcha ſelbſt hatte in ſeiner Jugend Schriften des Cicero, des Auguſt, und des Varro geleſen, oder geſehen, die er in ſeinem reifern Alter nicht wiederfinden konnte, und die auch niemahls wiedergefunden worden ſind m). Die Abſchreiber waren ſchon lange vor dem Petrarcha, und waren auch im Zeitalter des Petrarcha ſelbſt ſo nachläſſig und unwiſſend, daß ſie theils aus Unachtſamkeit, noch mehr aber in der Abſicht, das, was ſie nicht verſtanden, zu verbeſſern, die Werke der Alten bis zur gänzlichen Unkennt-

k) p. 949. Ego qualiter quaeſierim dico, ut cognito, quantus fuerit quaerendi labor, quantus fuerit pendendi labor, intelligas.

l) Vives op. T. I. p. 482. Franciscus Petrarcha . . . bibliothecas tam diu clauſas reſeravit primus, et pulverem, ſitumque e monimentis maximorum authorum excuſſit.

m) Vit. Ambroſ. Traverſ. p. 216.

kenntlichkeit und Unverständlichkeit verdorben hatten, und noch immer verdarben n). Eben daher waren auch die meisten Handschriften alter Autoren in den Zeiten des Petrarcha, des Colucius, des Nicolaus Niccoli, u. s. w. durch Abschreiber, oder durch unwissende Leser und Besitzer so verunstaltet worden, daß Petrarcha sagte: Cicero und Livius würden sich nicht wieder erkennen, wenn sie die meisten damahligen Manuscripte ihrer Werke lesen sollten; und Petrarcha so wohl, als Colucius einen unvermeidlichen Untergang der Denkmähler des Alterthums vorherverkündigten, wenn der Unwissenheit und Kühnheit der Abschreiber nicht bald gesteuert werde. Gesetzt also auch daß sich noch viele Werke alter Schriftsteller erhalten hätten, so würden diese ohne den Eifer des Petrarcha, und seiner Schüler und Nachfolger für die Prüfung und Berichtigung der übriggebliebenen Handschriften bald so verkehrt worden seyn, daß man sie gar nicht mehr hätte brauchen können.

Im Zeitalter des Petrarcha kannte und schätzte man unter den Weltweisen des Alterthums keinen andern, als den Aristoteles: unter den nicht-Christlichen Auslegern keinen so sehr, als den Averroes: und unter den Christlichen Commentatoren am meisten diejenigen, welche der geistliche Orden, zu welchem die Lehrer, oder die Lernenden gehörten, hervorgebracht hatte. Petrarcha verließ seine Zeitgenossen in allen diesen Verirrungen, ohne in die entgegengesetzten Extremen zu fallen, wie der gröste Theil der Literatoren im funfzehnten, und sechszehnten Jahrhundert

n) Die höchst merkwürdigen Klagen des Petrarcha, und seines Verehrers, des Colucius, findet man in der Vita Ambros. Traverf. p. 232. und 291.

dert thaten. Auch hier muß man wieder über die ſeltene Mäſſigung, und Geradheit des Geiſtes des Petrarcha erſtaunen.

Vielleicht, ſagt er in der Schrift von ſeiner eigenen, und Anderer Unwiſſenheit o), frägt mich jemand: und auch du lehnſt dich gegen den Ariſtoteles auf? Dieſen antworte ich, daß ich nicht wider den Ariſtoteles, ſondern für die Wahrheit ſtreite, welche ich eben ſo ſehr liebe, als ich die thörichten Ariſtoteliker verachte, die den Ariſtoteles beſtändig im Munde haben, ohne ſeine Schriften zu kennen, und die überdem ſeine richtigen Gedanken durch falſche Auslegungen verdrehen. Keiner verehrt groſſe Männer aufrichtiger, als ich; und den Ariſtoteles halte ich für einen ſehr groſſen Mann. Ich weiß es, daß man aus ſeinen Schriften vieles lernen kann. Dabey aber glaube ich auch, daß man auſſer denſelben noch Manches lernen könne; und daß man ſchon Vieles gewuſt habe, bevor Ariſtoteles ſelbſt ſich unterrichtete, oder ſchrieb. Wer kann dieſes vom Pyrhagoras, Anaxagoras, Demokrit, Sokrates, und beſonders von dem Fürſten der Weltweiſen, dem Plato bezweyfeln? Und wer, ſagt man vielleicht, gibt, oder gab dem Plato den höchſten Rang? Nicht ich, ſondern die Wahrheit ſelbſt, und die angeſehenſten Zeugen der Wahrheit: Cicero, Plinius, Apulejus: unter den älteren Kirchenlehrern, Ambroſius, Auguſtinus, und Hieronymus: und wer ſonſt nicht, den unſinnigen, und ſchreyeriſchen Pöbel der Schulgelehrten ausgenommen? Averroes zog den Ariſtoteles allen Andern vor, weil er den Ariſtoteles ausgelegt hatte, und er empfahl alſo ſeine eigene Waare, ins

o) Oper. p. 1052. 1053.

indem er den Aristoteles lobte. Es gab schon lange viele Menschen, die nicht das Herz, oder die Fähigkeit hatten, selbst etwas zu schreiben, und die doch von der Schriftstellersucht besessen wurden. Diese machten sich an die Werke von Andern, worüber sie Auslegungen schrieben, und verfuhren wie unwissende Baumeister, welche die Denkmähler von andern grössern Künstlern überkleistern, und dann sich selbst als die Ihrigen zueignen. Wie groß besonders jetzt die Zahl derer sey, welche die Schriften von Andern erläutern, oder verderben, würde das Buch der Sprüche, das tausend solche Künstler erfahren hat, mit lauter und klagender Stimme bezeugen, wenn es reden könnte. Ich fürchte nicht, was man mir droht, daß ich meinen ganzen Ruhm verlieren werde, wenn ich den Plato dem Aristoteles vorziehe. Für den Aristoteles stimmt die Menge, für den Plato die Weiseren, und Besseren; und kann man da zweyfeln, welchem man zu folgen habe? Aristoteles, wirft man ein, hat vieles geschrieben: Plato hingegen nur ein, oder das andere Büchelchen. Dies würden die Lobredner des Aristoteles nicht sagen, wenn sie so gelehrt wären, als sie mich für ungelehrt halten. Ich maasse mir nicht an, ein grosser Gelehrter, und noch weniger ein Kenner der Griechischen Literatur zu seyn; und dennoch besitze ich mehr, als sechszehn Schriften des Plato, von welchen ich zweyfle, ob die Gegner dieses Weltweisen nur jemahls die Titel gehört haben. Man wird hierüber erstaunen. Sollte man es nicht glauben, so komme man, und sehe so wohl die Griechischen, als die Lateinischen Handschriften. Und das, was ich besitze, macht nur einen kleinen Theil der Werke des Plato aus, die ich vormahls in den Händen des Barlaam aus Calabrien gesehen habe,

habe, welcher mich in der Griechischen Sprache würde unterrichtet haben, wenn nicht der Tod mir auch diesen Mann, und dessen Unterweisung mißgönnt hätte p). Mich wundert, fährt Petrarcha an einer andern Stelle fort q), daß die heutigen Schulweisen sich nicht schämen, sich nach dem Aristoteles zu nennen. Nichts ist diesem grossen Mann unähnlicher, als ein Mensch, der gar nichts schreibt, wenig weiß, und viel, und ohne Noth schreit. Wer lacht nicht über die erbärmlichen Trugschlüsse, womit die Schulgelehrten sich selbst, und Andere ermüden. Ich verdamme die Dialektik nicht: denn ich weiß, wie viel die Stoiker, eine männliche Secte von Weltweisen darauf gehalten haben. Wenn sie auch weiter keinen Nutzen hat, so macht sie wenigstens diejenigen, welche sich mit ihr beschäfftigen, schnell im Denken, und Antworten. Daraus folgt aber nicht, daß man sich allenthalben, wo man durchgehen muß, niederlassen müsse. Die Dialektik ist ein Theil des Weges, den wir zu machen haben, aber nicht das Ziel. Wer als Greis sich noch mit eben der Dialektik beschäfftigt, womit er als Knabe, und Jüngling gespielt hat, der könnte eben so gut wieder auf einem Stocke zu reiten, oder andere jugendliche Spiele zu spielen anfangen.

Wenn Petrarcha den Aristoteles nicht anbetete, oder für untrüglich hielt, wie die Scholastiker thaten; so verehrte er ihn wenigstens als einen grossen Mann. Den Averroes hingegen, und die übrigen Araber verachtete er als schlechte Schriftsteller, und lügenhafte Träumer; oder er haßte sie gar als Spötter der Christlichen Religion, und als Lästerer ihres göttlichen

p) l. c. p. 1054.

q) de reb. famil. Lib. I. ep. 6. p. 579.

lichen Stifters, dessen heiliges Wort er aller Weisheit der Griechen und Römer vorzog. Ich ermuntere dich, schrieb er an einen hoffnungsvollen jungen Mann r), mit allem Eifer der Theologie obzuliegen, damit du, wenn du dein Ziel erreicht hast, gegen den wüthenden Hund Averroes aufstehen könnest, der die schrecklichsten Lästerungen gegen unsern Herrn Jesus Christus, und gegen dessen Religion ausgestossen hat. Ich selbst hatte, wie du weist, ein solches Werk unternommen, an welchem ich aber stets durch neue, und dringendere Arbeiten gehindert worden bin. Vollende du also, was ich angefangen hatte, und widme mir deine Arbeit, ich mag am Leben, oder schon gestorben seyn. — Neulich, schrieb er zu einer andern Zeit an seinen Freund Boccaccio s) besuchte mich Einer von jenen neuern Weisen, die nicht eher ruhen können, als bis sie irgend eine Lästerung gegen Christus, und dessen himmlische Lehre ausgespieen haben t). Als ich diesem ich weiß nicht, was aus der heiligen Schrift anführte, schäumte er gleich vor Wuth, und sagte mir mit bitterm Hohnlachen, daß ich diese für mich behalten solle: er wisse, wem er zu folgen habe. Die Apostel und Kirchenväter seyen unnütze Schwätzer gewesen, und er würde mich glücklich preisen, wenn ich mich mit dem Averroes aussöhnen könnte. — Ueber diesen Blasphemien, setzt Petrarch hinzu, entbrannte ich, und ich hatte alle Gewalt über mich nöthig, um dem Gottes-

r) Lib. Epist. sine Titulo Ep. 18. p. 734.

s) Rer. senil. L. V. Ep. 3. p. 796.

t) Unus autem horum dico, moderno more philosophantium, quique nihil actum putant, nisi aliquid contra Christum, et coelestem Christi doctrinam latrant. l. c.

teslästerer nicht sein unreines Maul zu stopfen. — Man sieht aus den angeführten Worten, daß Religionsspötterey in dem Zeitalter des Petrarcha herrschender Ton, besonders unter den Bewunderern der Arabischen Weltweisen, und daß sie im vierzehnten Jahrhundert eben so unduldsam, als in dem gegenwärtigen war.

Den lügenhaften Arabischen Aerzten traute Petrarcha noch viel weniger, als den Uebrigen u); und er erklärte daher einem berühmten gleichzeitigen Arzt, seinem Freunde x), daß die Araber von allen Berathschlagungen, die ihn und seine Gesundheit beträfen, durchaus abgesondert werden müsten, weil er das ganze Geschlecht hasse y). Es ist mir bekannt, setzt er hinzu, daß die Griechen vormahls viele grosse Aerzte, Dichter, und Weltweisen gehabt haben. Kaum aber kann ich mir nach dem, was ich von den Arabern weiß, vorstellen, daß von ihnen etwas Gutes kommen könne z). Nicht leicht hat mich Etwas so sehr verdrossen, als die Aeusserung des Johann von Parma, die von andern gegenwärtigen Aerzten gebilligt wurde: daß, wenn auch unter den Neuern Jemand dem Hippokrates gleich käme, ein Solcher zwar reden könne, aber nicht schreiben dürfe, weil man nichts achten würde, was nicht von einem Griechen, oder Araber herrühre.

So

u) Rerum sen. XII. I. 905. — seclusis Arabum mendaciis —.

x) ib. p. 913.

y) Verum antequam desinam te obsecro, ut ab omni consilio rerum mearum tui illi Arabes arceantur, et exulent, odi genus universum. l. c.

z) Vix mihi persuadebitur, ab Arabibus aliquid boni esse posse. ib.

So sehr Petrarcha den Unglauben der Araber, und ihrer blinden Lobredner verabscheute, so sehr verlachte er ihren mehr, als weibischen, oder kindischen Aberglauben. Er suchte nicht den Stein der Weisen, und strebte nicht darnach, seine oder Anderer Träume auslegen zu können. Vielmehr beruhigte er seine Freunde, die durch Träume erschreckt worden waren; und sagte ihnen, daß er nicht mehr, als Cicero, daran glaube, ungeachtet auch er in seinem Leben einige Träume gehabt habe, die von ohngefähr mit später erfolgenden Begebenheiten übereinstimmend gewesen seyen a). Mit noch grösserem Ernst griff er die Thorheiten der Sterndeuter, und anderer Zeichendeuter an. Ausser den Gründen, welche Petrarcha gleichfalls aus den Schriften des Cicero hernahm, machte er seine Freunde und Zeitgenossen vorzüglich auf die trüglichen Regeln, und Vorhersagungen der damahligen Astrologen aufmerksam b).

Petrarcha wurde, wie er in einer oben angeführten Stelle selbst erzählt, durch den Tod des von ihm gewählten Lehrers gehindert, die Griechische Sprache zu lernen. Um desto mehr bemühte er sich, gute Uebersetzungen der vornehmsten Griechischen Schriftsteller

a) de reb. Fam. V. Ep. 7. p. 647. Idcirco somniis fidem habeo non magis, quam Cicero ipse, propter unius sui somnii fortuitam veritatem, multorum ambagibus implicatur.

b) Man sehe bes. Rer. senil. I. Ep. 6. p. 747. Lib. III. Ep. p. 767. 769. Lib. VIII. Ep. 8. p. 843. Die Astrologen erklärten unter andern das drey und sechszigste Jahr für ein sehr gefährliches Jahr. Petrarcha meldet seinem Freunde Boccaccio, daß er dieses Jahr glücklich zurückgelegt habe, und daß er nicht leicht in einem andern Jahre seines Lebens so gesund gewesen sey.

ſteller zu erhalten. Die des Homer ließ er auf ſeine Koſten verfertigen, und eben dieſe war es faſt gewiß, für deren Empfang er dem Boccaccio dankte c). Bey aller der Achtung, welche Petrarcha für die Sprache und alten Schriftſteller der Griechen hatte, redet er von den Griechen ſeiner Zeit ſtets als von einem Volke, das in die tiefſte Unwiſſenheit verſunken ſey. Er rieth den Johann von Ravenna, der mehrere Jahre bey ihm gelebt hatte, auch deßwegen ab, nach Conſtantinopel zu gehen, weil die Griechen die Kenntniſſe der Vorfahren faſt ganz verlohren hätten, und weil man die Griechiſche Sprache in Calabrien eben ſo gut, als in Conſtantinopel lernen könne d).

Die

c) Rer. ſenil. VI. Ep. 2. Reſtat, ut noveris, Homerum tuum, jam Latinum, et mittentis amorem, et omnes ſeu Graecos, ſeu Latinos, qui bibliothecam hanc inhabitant, repleſſe gaudio atque oblectatione mirabili. Auch Vit. Ambroſ. Traverſ. p. 272. Petrarch erhielt einen Griechiſchen Homer von einem angeſehenen Griechen in Conſtantinopel zum Geſchenk. Epiſt. varior. lib. Ep. 20. p. 999. Oper. Petrarchae.

d) Rer. ſenil. V. Ep. 7. Quumque his omnibus — — notiſſimam nunc Graecorum ignorantiam jungeremus. L. XI. c. 9. p. 887. edoctus a me, Graeciam ut olim ditiſſimam, ſic nunc omnis longe inopem diſciplinae hoc uno mihi credito, non omiſit iter propoſitum, ſed inflexit, cumque ex me ſaepius audiſſet, aliquot Graiae linguae doctiſſimos homines, noſtra aetate Calabriam habuiſſe, nominatim duos Barlaam Monachum, ac Leonem ſeu Leontium. .... Statuit Calabrum littus inviſere, et Italiae plagam illam, quae magna olim Graecia dicta eſt. Endlich de ignorantia ſui ipſius, et multorum p. 1053. — Quod nec Graeci, quamvis hodie literarum neſcii diſſimulant, ... Platonem divinum, Ariſtotelem daemonium nuncupantes.

Die meisten Wiederhersteller, oder Freunde der alten Literatur im funfzehnten Jahrhundert lasen entweder die Schriften der Griechen und Römer bloß um der Sachen willen, ohne auf die Sprache zu sehen, oder sie gaben auch bloß auf die Worte Achtung, ohne auf die Sachen, und auf das, was das Wesen einer guten Schreibart ausmacht, die geringste Rücksicht zu nehmen e). Diese letztern, welche die Zahlreichsten waren, trugen kleine und grosse, fröhliche und traurige, geringe und erhabene, physische, moralische, und gerichtliche Gegenstände in derselbigen Manier vor f). Auch wetteiferten die Meisten nicht mit irgend einem alten Schriftsteller, um ihn zu erreichen, oder zu übertreffen, sondern sie ahmten dem gewählten Muster auf eine so lächerliche und widersinnige Art nach, daß sie bey den verschiedensten Materien die Worte, Schreibart und Ordnung desselben beybehielten. Ein solches Nachahmen war nicht so wohl Nachahmen, als Entwenden; indem man aus den geraubten Worten und Redensarten eines alten Schriftstellers ein neues buntscheckiges Gewand zusammenflickte. Diese knechtischen Nachahmer verfuhren, wie ein Mahler thun würde, der ein Blumenbett, oder einen Menschen abbilden wollte, und seinem Gemählde entweder die abgebrochenen Blumen des Erstern, oder die Kleidung und die verschiedenen Theile des Gesichts des letztern anhängen wollte g).

Vor

e) Vives de cauſ. corrupt. art. IV. p. 401. Et quemadmodum ante centum annos qui Ciceronem ut Latinos alios legebant ſcriptores, ſenſa ſpectantes ſola, verba non animadverterunt: ita iſti, qui in verba ſola eſſent intenti, dictionem praeterierunt inanimadverſam.

f) ib.

g) ib. p. 402.

Vor allen dieſen Thorheiten bewahrte den Petrarcha eben die Geradheit des Verſtandes, welche ihn vor den übrigen Ausſchweifungen ſeiner Zeitgenoſſen ſchüzte. Er las die alten Schriftſteller, hauptſächlich in der Abſicht, um ſeinen Verſtand aufzuklären, und ſein Herz zu beſſern, ohne deßwegen die Sprache zu vernachläſſigen. Auch zog er den Cicero allen übrigen Römiſchen Schriftſtellern vor, ohne deßwegen Jenen ausſchlieſſend zu bewundern, und nachzuahmen, oder dieſe deßwegen gering zu ſchäzen. — Vielleicht, ſagt Petrarcha h) macht mir Jemand den Vorwurf, welchen man auch dem Hieronymus machte: du biſt ein Ciceronianer, und kein Chriſt: denn wo dein gröſter Schaz ſich findet, da iſt auch dein Herz. Dieſen antworte ich, daß mein unvergänglicher Schaz, und der beſſere Theil meiner Selbſt allein in Chriſto ſey. Ich weiß ſehr wohl, daß mir noch ſehr viele menſchliche Schwachheiten ankleben, ſo ſehr ich mich bemüht habe, meinem Heilande ähnlich zu werden. Eben dieſem Heilande iſt es aber auch am beſten bekannt, wie viel ich darüber gelitten habe, und noch leide, daß ich mich nicht noch mehr zu ihm habe erheben können. Zu den eitlen Dingen, denen ich noch anklebe, rechne ich den Cicero nicht, der mir nie geſchadet, ſondern ſehr oft groſſen Nuzen gebracht hat. Hierüber wird ſich Niemand wundern, wenn er hört, daß Auguſtin von ſich etwas Aehnliches bekennt, und daß Hieronymus weder durch jenes ſchreckliche Geſicht, noch durch die Vorwürfe des Ruffinus bewogen worden, dem Cicero ganz zu entſagen. Auch hat Cicero weder dieſem groſſen Mann, noch ſonſt Jemanden Schaden, und

h) de ignor. ſui ipſius et mult. p. 1054.

und hingegen sehr Vielen grossen Nutzen gebracht, nahmentlich dem Augustin, der sich als ein mächtiger Kämpfer der Kirche zuerst mit den Waffen seiner Feinde zum Streite rüstete. Wenn also von Gelehrsamkeit, und Beredsamkeit die Frage ist, so gestehe ich, daß ich den Cicero allen übrigen Schriftstellern aller Zeiten und Völker vorziehe, ohne ihm allein nachzuahmen: welches ich aus allen Kräften zu vermeiden suche, da ich es so sehr an andern tadele: und wenn also den Cicero bewundern so viel heißt, als ein Ciceronianer seyn; so läugne ich nicht, daß ich einer bin. So bald aber von Religion, von der höchsten Wahrheit, und Glückseligkeit die Rede ist; so bin ich weder Platoniker, noch Ciceronianer, sondern ein Christ; und bin fest überzeugt, daß Cicero selbst ein Christ geworden wäre, wenn er entweder Christum, oder die Lehre Christi kennen gelernt hätte i).

i) l. c. Ubi ergo de his, de eloquentia praesertim quaeritur, Ciceronem fateor me mirari inter, imo ante omnes, qui scripserunt unquam qualibet in gente, nec tamen ut mirari, sic et imitari, cum potius in contrarium laborem, nec cujusquam scilicet imitator sim nimius, fieri metuens, quod in aliis non probo. Si mirari autem Ciceronem hoc est, Ciceronianum esse, Ciceronianus sum. — At ubi de religione, item de summa veritate, et de vera felicitate, deque aeterna salute cogitandum incidit, aut loquendum, non Ciceronianus certe, aut Platonicus, sed Christianus sum, quippe cum certus mihi videar, quod Cicero ipse Christianus fuisset, si vel Christum videre, vel Christi doctrinam percipere potuisset. De Platone autem nulla dubitatio est apud ipsum Augustinum, si aut hoc tempore reviviscceret, aut dum vixit haec futura praenoscceret, quin Christianus fieret, quod feciſſe sua aetate plerosque Platonicos refert idem, quorum ipse de numero credendus est.

Weil Petrarcha kein knechtiſcher Nachahmer weder vom Cicero, noch einem andern Schriftſteller aus den ſchönſten Zeitaltern der Römiſchen Sprache ſeyn wollte, und überhaupt mehr auf das, was er ſagte, als auf die Art, wie er es ſagte, achtete; ſo wählte er ſeine Worte nicht ſo ängſtlich, und ausſchlieſſend aus den Werken von allgemein anerkannten geprüften Autoren, als die Gelehrten der beiden folgenden Jahrhunderte thaten. Petrarcha vermied dieſe eines groſſen Mannes unwürdige Wortwählerey abſichtlich; und wenn alſo ſeine Lateiniſche Schreibart nicht ſo rein wurde, das heißt nicht ganz aus Worten beſtand, die man von den Zeiten des Terenz an bis auf die des Tacitus und Plinius gebraucht hatte; ſo darf man dieſes nicht, wie Vives meynte, aus einem Unvermögen des Petrarcha ableiten, ſich von dem Schmutze ſeines Jahrhunderts loszumachen, von welchem ihm nichts anklebte k). Wenn Petrarcha über wichtige Gegenſtände ſchrieb, an welchen ſein Herz einen lebhaften Antheil nahm, wie z. B. über die Verlegung des päbſtlichen Sitzes von Avignon nach Rom an Urban den fünften l); ſo übertraf er nicht bloß durch die Kraft, ſondern auch durch die Schönheit ſeiner Schreibart alle Literatoren des vierzehnten, und funfzehnten Jahrhunderts ſehr weit.

Pe-

k) Vives de trad. diſcipl. Lib. III. p. 484. Vol. I. oper. . . . non eſt omnino impurus, ſed ſqualloremſui ſaeculi non valuit prorſus detergere. Mehr gefällt mir das Urtheil des Vives gleich auf der folgenden Seite: Franciſcus Petrarcha, in quo ſi non tantum fuiſſet naturae juxta et ſtudii, aetas illa orationem ejus facile contaminaſſet.

l) Oper. p. 811. 826.

Petrarcha erlaubte sich bisweilen die Bildung von neuen Wörtern; weil er die Römische Sprache als eine lebende, oder wieder auflebende Sprache seines Volks ansah, so wie er auch von den Römischen Schriftstellern als von seinen verstorbenen Landsleuten redete. Beide Gedanken blieben durch das ganze vierzehnte, und funfzehnte Jahrhundert herrschend, und erst im sechszehnten entdeckte man, daß die Römische Sprache eine todte Sprache sey, und daß man also keine neue Wörter mehr machen könne, ohne derselben Gewalt anzuthun m).

Seit vielen Jahrhunderten hatte kein Schriftsteller einen so hohen, und ausgebreiteten Ruhm erhalten, als Petrarcha. Wenigstens die Hälfte dieses Ruhms verdankte er seinen Italiänischen Gedichten, so wie er beynahe den ganzen Ruhm des Volksdichters seinem Studio der Römischen Sprache, und Schriftsteller verdankte. Im sieben und dreyssigsten Jahre seines Alters empfing Petrarcha an einem Tage von dem Canzler der Universität zu Paris, und von einem Senator in Rom die Einladung, daß er sich in diesen beiden Hauptstädten als Dichter möchte crönen lassen. Er gab Rom den Vorzug, und die Crönung wurde mit einer Feierlichkeit, und unter einer solchen Begünstigung alles dessen, was in Rom groß und erlaucht war, vollzogen, wie wohl kaum eine Kaisercrönung in Rom vollzogen worden ist. Der Kaiser Carl IV., der König Robert von Sicilien, mehrere Päbste, besonders Urban der Fünfte, nicht bloß

m) Kein Fehler kommt im Petrarcha häufiger vor, als der Gebrauch des Wörtchen sibi für ipsi. Diesen Fehler machten auch die Meisten von seinen Nachfolgern.

bloß die erſten Familien, ſondern auch der Senat in Venedig, die Colonna's in Rom, die Correggio's in Parma, die Carrara's in Padua, und die Visconti's in Mayland überhäuften den Petrarcha nicht nur mit den ſchmeichelhafteſten Gnadenbezeugungen, ſondern auch mit den ehrenvollſten Merkmahlen von Freundſchaft, und Vertraulichkeit n), wodurch der Dichter, und Schriftſteller ſeinen aufgeklärten und erlauchten Gönnern an die Seite geſetzt wurde o). So wie dieſes allgemeine und lebhafte Intereſſe, welches die Groſſen der Erde an einem lebenden Dichter und Schriftſteller, und deſſen Werken nahmen, eine nicht geringe, von der verdorbenen Schulgelehrſamkeit unabhängige Aufklärung der höhern Stände verrieth; ſo wirkte es auf die vortheilhafteſte Art zur Erweckung und Befeurung genievoller Jünglinge und Männer zurück, die einen ſo bewunderten Mann kennen zu lernen, und nachzueifern ſtrebten. Petrarcha bildete nirgends durch Umgang, Rath, und lebendiges Beyſpiel mehr Freunde, und Beförderer beſſerer Kenntniſſe, als in Padua, weil er in ſeinem reifern Alter in ſeinem Vaterlande nirgends ſo lange lebte, als auf dieſer hohen Schule, oder in der Nachbarſchaft derſelben p).

Pe-

n) Thomaſ. Petrarch. rediv. p. 228. et ſeq.

o) Unter allen dieſen Gönnern liebte und verehrte Petrarcha keinen mehr, als den groſſen König Robert von Sicilien. Man ſehe Petrarchae opera p. 405. 879.

p) Man ſehe Thomaſini Petrarcham redivivum p. 223. und Comneni hiſtor. Gymnaſ. Patav. I. 280. wo auch die vornehmſten Männer genannt werden, welche Petrarcha's Rath oder Umgang bildete.

Petrarcha benutzte die Gnade von Königen, Päbsten, und Fürsten nicht dazu, um sich Reichthümer, oder Ehrenstellen zu verschaffen. Vielmehr begnügte er sich mit den Einkünften von einigen geistlichen Pfründen, welche er grösstentheils auf den Ankauf von nützlichen Büchern, und auf die Unterstützung von hülfsbedürftigen Freunden, oder von hoffnungsvollen jungen Männern verwandte. Petrarcha hatte einen natürlichen Widerwillen gegen Wein, und Fleisch; und er würde aus eigener Wahl eben so anhaltend, und strenge, als die strengsten Orden gefastet haben, wenn nicht die Aerzte ihn gezwungen hätten, etwas Wein und Fleisch zu sich zu nehmen q). Wenn man einige Verirrungen seiner frühern Jugend ausnimmt; so bewahrte er sein ganzes übriges Leben durch seine Keuschheit unverletzt; und aus allen seinen Briefen, besonders aber aus seinem Testamente erhellt, daß er in Rücksicht auf Wohnung, Kleidung, Hausrath, und Bedienung seine Begierden eben so sehr zu mässigen wuste, als in Rücksicht auf Speise und Trank, oder auf die mächtigeren Lockungen der Liebe. In seinen spätern Jahren bedauerte er es sehr, daß er sich als ein junger Mann durch seine Eitelkeit habe verführen lassen, die Crönung in Rom anzunehmen, weil diese ihm gar keine wirklichen Vortheile, und hingegen sehr viele Feinde und Schaden gebracht hätte r). So oft er im reifern Alter den Einladungen von

q) Oper. p. 900.

r) Rer. senil. Lib. XVI. Ep 2. p. 967. Nil prorsus scientiae, nil eloquentiae illa Laurea mihi, invidiae autem infinitum attulit, et quietem abstulit, sic inanis gloriae, et juvenilis audaciae poenam dedi. Ex illo enim ferme omnes in me linguas, et calamos acuere, semper signis erectis in acie standum fuit, semper nunc ad dextram, nunc ad laevam insultantibus obsistendum, ex amicis hostes mihi fecit invidia.

von Fürſten und Herren folgte; ſo that er es immer nur alsdann, wenn er gegen die Einladenden wahre Liebe, oder Hochachtung, und Dankbarkeit empfand, und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ſeine Freyheit, und Muſſe nicht durch den Aufenthalt bey Fürſten, und Herren beſchränkt, oder geſtört würde. Sonſt zog er die friedliche Wohnung im Thale von Vauclüſe, oder auf den ſchattigen und quellenreichen Hügeln von Arnada den Vergnügungen der glänzendſten Höfe, und die ſtillen Freuden, welche der Umgang mit den Muſen, das Bewuſtſeyn ſeiner Tugend, und die Uebung ächter Frömmigkeit ihm gewährten, allen Reichthümern, und Würden unendlich vor. Alle diejenigen, antwortet er dem Pabſt Urban V. welchen er nach dem Könige Robert unter den damahls lebenden Groſſen vielleicht am meiſten hochachtete, alle diejenigen, welche auf deinen Befehl an mich ſchreiben, machen mir groſſe Hoffnungen deiner Freygebigkeit, von welcher ich gar nicht zweyfle, daß ſie deiner groſſen Seele gleich ſey. Damit du aber mich, den du doch einiger Aufmerkſamkeit gewürdiget haſt, ganz kennen mögeſt, ſo bekenne ich vor dir, heiliger Vater, daß keine Hoffnungen, oder Verſprechungen von Schätzen und Würden mich aus meiner ruhigen Wohnung ziehen können. Alle irdiſche Güter haben für mich wenig Anziehendes. Ich wünſche nichts: ich verlange nichts: nur allein Liebe, Ehrfurcht, und Dankbarkeit ſind es, die mich bewegen können, wenn ich zu bewegen bin. Eben daher hat keine Einladung ſeit langer Zeit einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, als die deinige, indem du verſprichſt, daß du ſtets für das Heil der Seelen Aller, und für die Ruhe meines Gemüths in's beſondere ſorgen wolleſt. Eine Verheiſſung, die dei-

nes erhabenen Charakters und Standes ganz werth iſt s). Petrarcha's Neigungen waren von Natur, und durch frühe Bildung ſeiner ſelbſt eben ſo richtig abgewogen, und geordnet, als die Fähigkeiten ſeines Geiſtes; und eben deßwegen blieb er von den Laſtern, wie von den Irrthümern ſeiner Zeitgenoſſen frey. Er war nicht bloß ein groſſer Gelehrter, Dichter, und Schriftſteller, ſondern ein ächter Weiſer t), der durch ſeine Weisheit und Tugend den Wiſſenſchaften nicht wenigere Verehrer, als durch ſeine ſchönen Gaben und Arbeiten Freunde und Bewunderer zuführte.

Das

s) Rer. ſenil. XI. p. 894. Omnes enim, qui te jubente mihi ſcribunt, magnam mihi beneficentiae tuae ſpem injiciunt, quam immenſam eſſe non dubito. Ego autem, ut me totum noveris, ex quo, ut patet, nequaquam tam parvae rei notitiam dedignaris, non ſum, qui extra domus meae limen ulla opum ſpe, aut cupiditate divellerer, nihil enim in rebus humanis magnopere cupio, nihil flagito, nihil ſpero; amor, fides, debitum, devotio, reverentia, gratitudo, hi ſunt ſtimuli, quibus moveor, ſi movendus ſum. Quamobrem nullius promiſſionem tam intento animo, quam tuam, tamque erectis auribus audivi, ubi animis conſulturum, te quieti animi mei. O te digna promiſſio, o generoſum, et vere magni animi donum! Nam quid mihi, ſi omnes, qui ſub coelo ſunt theſauros, meum congeras in ſinum, . . . nonne ſi caream animi quiete, pauperrimus ſim, atque miſerrimus. . . . Non ad meam, ſed ad Chriſti laudem ſit dictum, paucos nempe Pater beatiſſime peccatores novi hactenus, qui non dicam quietiore, ſed minus inquieto animo ſint, quam ego Non arrogo ex hoc mihi virtuoſi famam, non enim eſt virtus, quia non ex habitu electivo, ſed naturali quodam inſtinctu, ab adolescentia animo meo inſitum, nil conferre divitias ad beatam vitam.

t) Colucii Epiſt. Vol. II. p. 51. et ſq.

Das groſſe Anſehen, in welchem Petrarcha in ſeinem Zeitalter ſtand, und ſein uneigennütziger Eifer für das allgemeine Beſte werden durch nichts ſo ſehr bewieſen, als durch das Feuer und die Freymüthigkeit, womit er auch unaufgefordert über die wichtigſten Angelegenheiten an Päbſte, Kaiſer, Könige, Fürſten, und andere Häupter von Staaten ſchrieb, und durch die gütige Aufmerkſamkeit, oder Nachſicht, womit die verwöhnten Ohren der Groſſen die Erinnerungen des Weiſen und Dichters aufnahmen. Petrarcha wandte ſich vermöge eines innern Rufs von den erſten Anfängen ſeines Ruhms an in allen Fällen, wo die öffentliche Wohlfahrt in Gefahr zu ſeyn ſchien, unmittelbar an die Mächtigen der Erde ſelbſt, weil er es für ſeine Schuldigkeit hielt, dann, wann alle Andere ſchwiegen, ſeine Stimme hören zu laſſen, und weil er überzeugt war, daß die Vorſehung ſehr oft die Klagen, und Thränen, oder Zurufungen auch des Geringſten aus dem Volke ſegne u). Petrarcha würde

u) de Reb. ſen. VII. Ep. 1. ad Urbanum quintum p. 811. Haec me opinio, et haec ſpes impulit, ut praedeceſſoribus tuis duobus, quin et Romano imperatori, ac principibus, et regibus terrae, ſaepe etiam ignotis ſcriberem, nec ſum veritus, ne parvitatem meam illorum opprimeret magnitudo. Non enim me majoribus conferebam, neque aequabam verbis, quos natura parens, aut fortuna tanto ſecreverat intervallo, ſed ad obſequium veritatis uti ſpiritu libertatis non licitum modo, ſed debitum arbitrabar. Neque ipſe mihi quodammodo videbar loqui, mea fides, mea devotio, meus amor rei publicae loquebatur. Itaque et ad Benedictum XII. adoleſcens adhuc ſcripſi, et ad Clementem VI. medio juventae, cur non tibi jam ſenex ſcriberem? et p. 813. Inter quos duo ſunt omnium ſupremi Romanus Pontifex, et Romanus imperator. Et illi quidem, ego ab initio prorſus incogni-

würde die Ehrfurcht der ſpäteſten Nachwelt verdienen, wenn er auch weiter nichts geſchrieben hätte, als den Brief an Urban V., in welchem er dieſen Pabſt auffordert, ſeinen Sitz von Avignon nach Rom zu verlegen, und dadurch ſo wohl der verfallenen Stadt Rom, als der zerrütteten Kirche wieder aufzuhelfen. Der gröſte Redner hätte die Gründe für dieſe Entſchlieſſung nicht nachdrücklicher vortragen, hätte verdientes Lob, und gerechte Vorwürfe nicht kräftiger, und faſt möchte ich ſagen, zwingender mit einander vermiſchen können, als Petrarcha in dieſem ſeinem Sendſchreiben that. Nachdem Petrarcha alle übrige Gründe erſchöpft hatte, ſo redete er zuletzt den Pabſt mit folgenden Worten an, die nothwendig die Seele eines jeden Leſers erheben müſſen, welcher bedenkt, daß eins der geringſten Glieder der Kirche ſich an das Haupt derſelben wandte, welches damahls noch an Macht, und Einkünften alle Kaiſer und Könige der Erde überwog. "Schmeichle dir nicht mit „dem

cognitus, poſtmodum vero familiariſſimus effectus. Dixi ſaepe et ſcripſi, quod ei pro virili parte contingere viſum fuit. Ipſe mihi eſt teſtis, quibus a me ſtimulis, quotiens ſit excitus, erectus, impulſus, increpitus. Quae licet mei forſan officii non eſſent, niſi quod praeterniſſa majoribus, et utilia omnibus a quolibet potius, quam a nemine dici ſatius videbatur. Ego tamen non fortunam meam metiens, ſed fidem, mihi licitum, meque dignum ratus ſum in tanto publico naufragio vocem tollere, et ſi non omnium periculis ſuccurſuram, meos tamen angores, measque moleſtias lenituram, nulloque hominum hoc ſibi officium aſſumente, minimus omnium, ſed ut puto, charitate non ultimus flendo, et clamando, quando aliter non dabatur, ſolus pro deſerta republica partes feci, vel dolori meo conſulens, ut dixi, vel ſi piam intentionem divinitas adjuviſſet, et publico conſulturus, etc.

„dem Gedanken, daß dir noch Leben genug übrig iſt,
„um das, wozu ich dich aufmuntere, in der Folge
„ausführen zu können. Das Leben aller Menſchen iſt
„kurz, und ungewiß: am meiſten aber das der Päb-
„ſte, entweder weil ſie erſt im hohen Alter erwählt
„werden, oder weil ihre übertriebenen Arbeiten,
„und Sorgen ihre Tage abkürzen. Jünglinge und
„Greiſe müſſen ſich den Tod immer vor der Thüre
„vorſtellen. Was aber bey Jenen nur ſeyn kann,
„das iſt bey dieſen gewiß; und wenn Jene vielleicht
„noch eine Zeitlang leben, ſo müſſen dieſe nothwendig
„bald ſterben. Wenn du nun vor den Richterſtuhl
„Chriſti kommen wirſt, wo du nicht mehr Herr und
„wir Knechte, ſondern wo der Heiland allein Herr,
„und wir alle Mitknechte ſind, glaubſt du nicht, daß
„der Herr dich auf folgende Art anreden werde: Ich
„habe dich aus dem Staube erweckt, und aus der
„Niedrigkeit hervorgezogen: ich habe dich nicht bloß
„den Königen und Fürſten zur Seite, ſondern über
„ſie weggeſetzt, und ſie zu deinen Füſſen gelegt: wo
„haſt du dann die deiner Aufſicht anvertraute Kirche ge-
„laſſen? Da ich dich mit ſo vielen und ſo groſſen Wohl-
„thaten überhäuft habe, was haſt du dann vor dei-
„nen übrigen Vorgängern geleiſtet? Etwa daß du auf
„den Felſen von Avignon wohnteſt, und des Tarpe-
„jiſchen Felſen ganz vergaſſeſt? Glaubſt du nicht, daß
„ich einen Andern, als dich zum Haupte meiner Kirche
„hätte wählen können, und wenn du dies glaubteſt,
„warum machteſt du dann meine Wahl zu Schanden,
„und wurdeſt durch den Ausgang allen denen ähnlich,
„von welchen du dich durch den Eingang ſo ſehr un-
„terſchieden hatteſt?" u. ſ. w. x). Urban der Fünfte wurde durch dieſe Freymüthigkeit eben ſo wenig, als

der

x) p. 826.

der Kaiſer Carl der Vierte durch ähnliche Aufforderungen zur Befreyung von Italien beleidigt y). Urban der Fünfte verlegte wirklich den Sitz der Römiſchen Päbſte nach Rom, und lud den Petrarcha auf das freundlichſte ein z), und Carl IV. antwortete dem Petrarcha oft, und jedesmahl auf das gnädigſte a). Beide nahmen die Erinnerungen des Petrarcha willig an, weil ſie, wie ihre übrigen erlauchten Zeitgenoſſen wuſten, daß Petrarcha weder habſüchtig, noch ehrgeitzig ſey, und daß er bey ſeinem Rath bloß der Berathenen, oder das allgemeine Beſte zur Abſicht habe b). Auch verdiente es Petrarcha nicht bloß durch ſeine Geſinnungen, ſondern durch ſeine Einſichten und Erfahrung, der Rathgeber von Königen und Fürſten zu ſeyn: weßwegen er auch mehrmahl in den wichtigſten öffentlichen Geſchäfften gebraucht wurde c).

Als

y) Petrarch. ap. Mehus in Vita Ambroſ. p. 245. Veniſti, Caeſar, poſt exhortationes illas meas ad Italiam, cujus ego mihi particeps gloriae viſus eram etc.

z) Lib. XI. rer. ſenil. Ep. 16. p. 892.

a) Lib. XV. Ep. 3. p. 950. Sed ſi Romanus imperator mihi ſcriberet, quod ſaepe fecit etc. beſ. Vit. Ambroſ. Traverſ. p. 223.

b) l. c. XI. Ep. 16. ad Urbanum quintum: . . . Multorum contemptor, quae apud caeteros optabilia, et prima cenſentur, nunquam tam juvenis, tam conſilii inops fui, quin magnorum, et illuſtrium notitiam ac gratiam magni lucri inſtar optaverim. Quod fortaſſe ideo, quia minime avarum et ambitioſum, notum erat, usque mihi ad invidiam cumulate obtigit, ut cunctis ferme noſtri temporis Pontificibus Romanis, atque principibus, regibusque et terrarum Dominis aut notus aut charus fuerim, aut utrumque.

c) Rer. ſenil. L. XVI. Ep. 2. p. 966. Semel Venetias miſſus, pro negotio pacis inter urbem illam, ac Januam

Als Schriftſteller verbreitete Petrarcha viele aus den Alten geſammelte lehrreiche Facta, die längſt aus dem Gedächtniſſe der Menſchen verſchwunden waren d): noch mehr aber nützliche Gedanken, die er gleichfalls aus Römiſchen Schriftſtellern zuſammengetragen hatte, oder die dadurch in ihm waren erweckt worden. Unter ſeinen didaktiſchen Schriften verdienen die Meiſten ſeiner Briefe noch jetzt als Abdrücke des Geiſtes, und Herzens eines wahrhaftig groſſen Mannes geleſen zu werden. Die Uebrigen haben freylich für uns wenig Intereſſe mehr: woraus man aber ſehr unrichtig ſchlieſſen würde, daß ſie dergleichen auch nicht in dem Zeitalter des Verfaſſers, und noch lange nachher gehabt hätten. Die Bewunderung für den Petrarcha war Urſache, daß ſeine Zeitgenoſſen, die durch ihn erweckt wurden, ſich mehr nach ihm und ſeiner Schreibart bildeten, als nach den Werken der Alten, welche er ihnen empfohlen hatte. Ungeachtet Petrarcha weniger ſchrieb, als irgend Einer der berühmten Scholaſtiker des vierzehnten Jahrhunderts; ſo bat ihn doch ſein Freund Boccaccio, daß er nun endlich einmahl zu ſchreiben aufhö-

nuam reformandae, hybernum in hoc menſem integrum exegi. Inde ad Romanum Principem in extrema Barbariae, heu, collapſi ſpes imperii refoventem, dicam rectius deſerentem, pro Liguſtica pace, tres aeſtivos menſes: denique ad gratulandum Johanni Francorum regi, Britannico tunc carcere liberatum, alios tres hybernos. Etſi enim in his tribus itineribus aſſidue ſolitis curis animum exercerem, quia tamen nec ſcribere erat, nec affigere cogitata memoriae, perditos dies voco etc.

d) z. B. in den libris rerum memorandarum, de remediis utriusque fortunae, de vita ſolitaria, de contemtu mundi u. ſ. w.

aufhören möchte, wenn er nicht alle junge Männer, die ihm nacheiferten, niederschlagen, und ihnen allen Stoff zum Schreiben entreissen wolle: eine Aeusserung, die Petrarcha mit Recht sehr befremdend fand e).

Noch viel mehr Nutzen aber, als durch seine Schriften, stiftete Petrarcha durch die Hervorsuchung, und Bekanntmachung der Werke des Römischen Alterthums, und durch die Verbreitung des Gedankens, daß man nach diesen Werken des Alterthums nicht bloß seine Schreibart bilden könne, sondern daß man in denselben auch die grösten Schätze von nützlicher Gelehrsamkeit, und wahrer Lebensweisheit finde. Das Licht, welches Petrarcha dadurch anzündete, erlöschte nie wieder, wie im neunten, und zwölften Jahrhundert geschehen war. Man fuhr fort, die noch verborgenen Denkmähler des Römischen Alterthums mit eben dem Eifer aufzusuchen, und nach den wiedergefundenen Mustern sich zu bilden, womit Petrarcha es gethan hatte. Das Studium der Römischen Sprache und Schriftsteller veranlaßte eine brennende Begierde nach der Erlernung der Griechischen

e) Rerum senil. L. XVI. 2. p. 966. Illud plane praeconium, quod mihi tribuis, non recuso. Ad haec nostra studia multis neglecta saeculis multorum me ingenia per Italiam excitasse, et fortasse longius Italia. Sum enim fere omnium senior, qui nunc apud nos in his studiis elaborant. At quod hinc elicis, non admitto, ut cedens ingeniis juniorum suscepti laboris impetum interrumpam, permittamque alios aliquid scribere, si velint, ne unus omnia voluisse scribere videar. O quantum nostrae invicem differunt sententiae, cum voluntas amborum una sit! Tibi ego omnia, seu longe plurima, mihi vero nil penitus videor scripsisse.

ſchen Sprache, und dem Leſen der Griechiſchen Schriftſteller, weil man im Cicero, Quintilian, und andern Römiſchen Schriftſtellern fand, daß die Griechen die Lehrer und Muſter der Römer gewſeen ſeyen. Die Lehrer der Griechiſchen und Römiſchen Sprache, die Werke des Griechiſchen und Römiſchen Alterthums, die Ausleger, Hörer und Leſer derſelben vermehrten ſich mit jedem Menſchenalter; und mit dieſen neuen Hülfsmitteln und Beförderern beſſerer Kenntniſſe entſtand gleichſam eine neue gelehrte Welt, die von der Schulwelt unabhängig war. Die Sonne des neuen Lichts, und der dunkle Cörper der Schulgelehrſamkeit bewegten ſich eine Zeitlang nach entgegengeſetzten Richtungen fort, ohne heftig an einander zu ſtoſſen f). Dies Begegnen konnte aber doch nicht lange ausbleiben. Die daher entſtehenden Erſchütterungen wurden immer ſtärker und ſtärker, bis endlich nach einem mehr als hundertjährigen Kampfe das ſiegende Licht die Finſterniß der Schulen durchdrang, da es am dichteſten war.

In dem Zeitalter des Petrarcha betrat kein Anderer die Bahn, welche dieſer groſſe Mann ſo glorreich eröffnet hatte, mit einem ſolchen Erfolge, als Johann Boccaccio. Dieſer Freund des Petrarcha that

f) Den Petrarcha ſelbſt hielten Manche für einen Zauberer, weil er den Virgil und andere alte Dichter leſe. Er vertheidigte ſich gegen dieſe Verläumdungen, und behauptete die Nüzlichkeit der alten Dichter und Redner. Eben dieſes thaten Boccaccio, Colucius, und Andere. Zu den Zeiten des Colucius waren manche Theologen, welche Auguſtins Schriften nicht laſen, weil er ſo oft Stellen aus Dichtern anführe. Vit. Ambroſ. Traverſ. p. 212. 293.

zu sehen, und eine gewisse umhertreibende Unstetigkeit, von welcher aber auch Petrarcha, und die meisten grossen Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts nicht ganz frey waren. Johann von Ravenna hatte sich etwa zwey Jahre beym Petrarcha aufgehalten, als er seinem Wohlthäter, den er als Vater liebte, erklärte, daß er nun seine Kenntnisse durch Reisen erweitern, daß er erst nach Rom, und dann nach Constantinopel gehen wolle, um die Griechische Sprache zu erlernen m). Petrarcha hielt den brausenden Jüngling ein Jahr lang von diesem gefährlichen Unternehmen zurück; und da er ihn nicht länger fesseln konnte, so entließ er ihn zwar mit väterlichem Unwillen, aber zugleich mit den kräftigsten Empfehlungsschreiben nach Calabrien, welches Land er ihm statt des in Unwissenheit versunkenen Griechenlandes vorgeschlagen hatte. Johann von Ravenna schwärmte eine Zeitlang mit Gefahren, und Armuth kämpfend umher; doch konnte Petrarcha ihm noch Glück wünschen, daß er endlich eine bleibende Stätte gefunden habe n). Johann von Ravenna lehrte die Lateinische Grammatik und Rhetorik in Venedig, Padua, und von 1397. an zu Florenz, wohin er auf den Rath des gelehrten Florentinischen Canzlers Colucius gerufen wurde o). Seine Schüler nannten ihn den gröften Grammatiker, und Lehrer der Beredsamkeit nicht nur im vierzehnten und funfzehnten, sondern auch in vielen vorhergehenden Jahrhunderten, und Leonard von Arezzo pries es als eine besondere göttl-

m) Die angef. Briefe in den reb. senil. bes. aber Lib. V. Ep. 6. et 7. p. 802. et sq.

n) Rer. senil. XIV. Ep. 14.

o) Mehus ll. cc.

göttliche Wohlthat, daß dieſer Mann ihm und ſeinen Mitſchülern geſchenkt worden p). Johann von Ravenna hatte nicht weniger Urſache, der göttlichen Vorſehung zu danken, daß ſie ihm ſolche Schüler zuführte, als welche er nicht bloß zu berühmten Gelehrten und Schriftſtellern, ſondern auch zu rechtſchaffenen Männern ausbildete, oder wenigſtens auszubilden ſuchte. Kein anderer Wiederherſteller der Wiſſenſchaften hatte das beneidenswerthe Glück, eine ſo groſſe Zahl von lernbegierigen und geiſtreichen Schülern zu finden, und zu ziehen, als Johann von Ravenna: denn auſſer dem Leonard von Arezzo gingen aus ſeiner Schule Robert Roſſi, Jacob Angeli, Poggius, Guarinus, Victorinus, Peter und Paul Vergerius, Annebonus, Flavius Blondus, Sicco, und viele Andere hervor. Die Meiſten unter dieſen Zuhörern des Johann von Ravenna lehrten nachher in den berühmteſten Städten Italiens mit dem gröſten Beyfall, und machten die alte Literatur zu einem herrſchenden Studium, ohne welches alle nicht gemeine Gelehrte, und alle talentvolle Jünglinge und Männer von Stande, ſich ſelbſt Barbaren zu ſeyn dünkten. Wenn Johann von Ravenna auch keine Schriften hinterließ, wie denn dergleichen wirklich nicht angeführt werden; ſo kann man dennoch dem Zeugniſſe des Colucius glauben, daß er eben ſo ſchön geſchrieben, als geredet habe q). Männer von einem ſolchen Charakter, als Pe-

p) Flav. Blondi Italia Illuſt. p. 346. Hic enim ſuopte ingenio, et quodam Dei munere, ſicut ſolitus fuit dicere Leonardus, eum . . . docere potuit.

q) ap. Meh. Vit. Ambroſ. p. 348. Quum in te videam ingentem ſcientiae copiam, admirabileque ſcribendi

that für die Italiäniſche Proſe eben das, was Petrarcha für die Poeſie gethan hatte. Boccaccio hatte ſich auch in der Italiäniſchen Dichtkunſt verſucht. Nachdem ihm aber die Geſänge des Petrarcha in der Volksſprache zu Geſichte gekommen waren; ſo wurde er mit ſeinen Arbeiten ſo unzufrieden, daß er ſie alle verbrannte, oder wenigſtens zu vernichten ſuchte: welche Entſchlieſſung Petrarcha mit einem höchſt naiven Gefühl von eigener Gröſſe, das liebenswürdiger, als alle erkünſtelte Beſcheidenheit iſt, an ſeinem Freunde tadelte g). Als Lateiniſcher, und belehrender Schriftſteller blieb Boccaccio ſo weit hinter ſeinem älteren Freunde und Wohlthäter zurück, daß zwiſchen beiden kaum eine Vergleichung Statt findet. Dagegen verſtand Boccaccio etwas mehr Griechiſch, als Petrarcha h), und hatte das nicht geringe Verdienſt, deſſen er ſich mit Recht rühmt, daß er die Ueberſetzung des Homer vorzüglich veranlaßte, und es auch durch ſeine Bemühungen dahin brachte, daß Leontius Pilatus als beſoldeter Lehrer der Griechiſchen Sprache in Florenz angeſetzt wurde i).

Nach

g) Rer. ſenil. Lib. V. Ep. 3. p. 793.

h) Genealog. deor. XV. c. 6. 7.

i) l. c. maximo labore meo curavi, ut inter doctores Florentini ſtudii ſusciperetur, ei ex publico mercede appoſita. Fui equidem ipſe inſuper, qui primus meis ſumptibus Homeri libros, et alios quosdam Graecos in Hetruriam revocavi, ex qua multis ante ſaeculis abierant non redituri. . . . Ipſe ego fui, qui primus ex Latinis a Leontio Pilato in privato Iliadem audivi. Ipſe inſuper fui, qui, ut legerentur publice libri Homeri, operatus ſum. Et eſto, non ſatis plene perceperim: percepi tamen, quantum potui: nec dubium, ſi pérmanſiſſet homo ille vagus diutius penes nos, quin plenius percepiſſem.

Nach dem Petrarcha beförderte keiner weder im vierzehnten, noch im funfzehnten Jahrhundert die Wiederherſtellung des Studiums der Römiſchen Literatur mit einem ſolchen Eifer und Glück, als Johann von Ravenna, deſſen ehrwürdiger Nahme ſelbſt unter Gelehrten ſchon lange vergeſſen iſt k). Johann von Ravenna, oder wie Colucius und Andere ihn nennen, Johannes Malpaghinus lernte die erſten Elemente der Lateiniſchen Sprache bey dem Grammatiker Donatus in Venedig, und kam durch deſſen Fürſprache als ein Knabe von 15. Jahren zum Petrarcha, der ihn als ein eben ſo gütiger Vater aufnahm und behandelte, wie bisher Donatus gethan hatte l). Petrarcha preist in allen Briefen, in welchem er von dem jungen Johann von Ravenna redet, nicht nur die auſſerordentlichen Fähigkeiten, und den ſeltenen Fleiß ſeines Zöglings, ſondern auch die trefflichen Anlagen ſeines Herzens, wodurch er ſeinem väterlichen Lehrer nicht weniger, als durch Geſchmack und Studien ähnlich war. Wenn Petrarcha etwas an ſeinem geliebten Sohn, wie er ihn nannte, tadelte; ſo war es eine zu frühzeitige Begierde die Welt zu

k) Die meiſten und wichtigſten Nachrichten über dieſen groſſen Mann habe ich in des Mehus Vita Leonardi p. 25. 26. beſonders aber in der Vita Ambroſ. Traverſarii p. 348-353. gefunden. Hiemit vergleiche man Petrarch. rer. ſenil. XI. Ep. 8. et 9. p. 886. 887. XIII. Ep. 11. p. 923. 924. und XIV. Ep. 14. p. 942. wo gewiß auch vom Johann von Ravenna die Rede iſt. Viel dürftiger, oder unrichtig ſind die Notizen beym Hodius p. 27. und Raccolta d'opuſcoli ſcientifici T. XXV. p. 256.

l) Johann von Ravenna wurde 1352. gebohren, und ſtarb zwiſchen 1412. und 1420. Mehus l. c. in Vit. Ambroſii.

Petrarcha, Johann von Ravenna, und Colucius waren, muſten der wiedergebohrnen alten Literatur nothwendig ein groſſes Anſehen verſchaffen r).

Nachdem Johann von Ravenna ſchon manche Jahre mit Ruhm gelehrt, und ſeine beſten Schüler ganz, oder faſt ganz ausgebildet hatte; ſo kamen Demetrius Cydonius, und Manuel Chryſoloras im Jahr 1393, nach Venedig, um den Gefahren, und Beſchwerden der Belagerung zu entgehen, welche Conſtantinopel von dem Türkiſchen Kaiſer Bajazet litt s). So bald Robert Roſſi, und Jacob Angeli, zwey edle Florentiner, und Schüler des Johann von Ravenna die Ankunft der beiden gelehrten Griechen erfuhren; ſo reisten ſie nach Venedig, um von denſelben die Griechiſche Sprache zu erlernen. Demetrius Cydonius und Manuel Chryſoloras gaben den Wünſchen der lernbegierigen jungen Männer nach, und nahmen den Jacob Angeli mit nach

decus, et pondus, et infinitis illis carere vitiis, quibus plurimi foedi ſunt. Noch ruhmvoller iſt das Zeugniß, welches ihm ſein Schüler Sicco gab: Legebat tunc in hac civitate Padua literarum nutrice Johannes Ravennas vir et ſanctimonia morum, et ſtudio iſto excellens, atque ſi poteſt ſine invidia dici caeteris, qui magiſtri artis hujus in terra Italia usquam legerent, et doctiſſimi haberentur, quantum recordari videor, omnium judicio praeferendus. Hoc namque a praeceptore non eloquentia modo, quam ex ordine legeret, ſed *mores etiam ac quaedam bene honeſteque vivendi ratio cum doctrina, sum exemplis diſcebatur.*

r) Colucius communis doctorum omnium parens, atque educator habebatur, *Poggius* apud Mehus in Vita Leonardi p. 26.

s) Raccolta l. c. p. 264. et ſq. und Mehus in vita Ambroſii p. 356. et ſq.

nach Constantinopel, als sie nach der aufgehobenen Belagerung in ihre Vaterstadt zurückkehrten. Robert Rossi konnte Italien nicht verlassen, und er vereinigte deßwegen nach der Rückkunft in Florenz seine Bemühungen mit denen des Canzlers Colucius t), um den Manuel Chrysoloras als Lehrer der Griechischen Sprache nach Florenz zu bringen. Die Vorstellungen dieser gelehrten Bürger wurden von der Obrigkeit in Florenz erhört. Man lud den Manuel Chrysoloras durch ein ehrenvolles Schreiben vom 28. März 1396. u) ein, und bot ihm eine jährliche Besoldung von hundert Goldgulden an, wenn er zehn Jahre lang die Griechische Grammatik vortragen, und die Griechischen Schriftsteller auslegen wolle. Manuel Chrysoloras fing 1397. oder in eben dem Jahre an, in Florenz zu lehren, in welchem Johann von Ravenna nach Florenz berufen wurde, und es war also um desto leichter, was die Geschichtschreiber jener Zeiten erzählen, daß die Zuhörer des Johann von Ravenna in die Schule des Manuel Chrysoloras übergingen x). Ausser den angebotenen beträchtlichen Vortheilen zog den Manuel Chrysoloras die Hoffnung, in Italien mehr Ruhm zu erwerben, und mehr Nutzen zu stiften, als in seinem gegen Gelehrte und Gelehrsamkeit fast ganz gleichgültigen Vaterlande, nach Florenz hin y). Wie groß die Begierde nach

t) Vit. Ambros. p. 357. 358.

u) Raccolta l. c.

x) Flav. Blond. l. c.

y) Andreae Juliani orat. in Mortem Manuel. Chrys. apud Hodium l. c. p. 40. Nam cum Graecos nihil aut parum literis suis animum advertere sentiret, easque sensim sinistra rerum ac temporum varietate extingui cognosceret, ne ipsorum studiorum vetus illa gloria

nach der Griechiſchen Sprache und Literatur geweſen ſey, beweiſen unter andern folgende Zeugniſſe. Pallas Strozzia, oder Palla di Nofri Jſtrozzi, ſagt Veſpaſian von Florenz z) übernahm einen groſſen Theil der Koſten, welche die Ueberkunft des Manuel Chryſoloras nach Italien verurſachte. Als dieſer gelehrte Grieche angelangt war, ſo fehlte es an Büchern, und nun wandte wieder Palla Jſtrozzi ſehr groſſe Summen auf, um die wichtigſten Werke des Griechiſchen Alterthums, und beſonders die Schriften des Plato, Ariſtoteles, Plutarch, Ptolemäus und anderer kommen zu laſſen. — Um dieſelbige Zeit, erzählt Leonard von Arezzo a), blühten auch die Wiſſenſchaften von neuem bis zur Verwunderung wieder in Italien auf. Mit dem Studio der Lateiniſchen Sprache und Schriftſteller verband ſich gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts auch das Studium der Griechiſchen. Dies letztere brachte ein edler und gelehrter Grieche Chryſoloras zu uns, der ſich während der Belagerung von Conſtantinopel nach Venedig geflüchtet hatte, und nachher mit einer beträchtlichen Beſoldung zum Unterricht der Jugend nach Italien entboten wurde. Ich ſtudirte damahls die Rechte, ohne von andern wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen ganz leer zu ſeyn; denn meine natürliche Lernbegierde hatte mich angetrieben, mich mit groſſem Eifer auf die Rhetorik und Dialektik zu legen. Als daher

deficeret, in Italiam navigavit, clariſſimamque et celeberrimam urbem Florentiam applicavit, doctiſſimis hominibus, optimisque ſtudiis affluentem, nonnullasque etiam alias Italiae partes ſumma omnium expectatione, et divinis prope laudibus adiit.

z) in Vit. Ambroſ. Traverſ. p. 360.

a) Hiſt. rer. Ital p. 252. Edit. Argent. p. 252.

her Chrysoloras nach Florenz kam, so wurde ich eine Zeitlang unschlüssig, was ich thun sollte. Ich schämte mich, die Rechtswissenschaft zu verlassen; und doch schien es mir ein unverzeihliches Verbrechen, eine so herrliche Gelegenheit, das Griechische zu erlernen, nicht zu benutzen. Ich sagte oft voll jugendlicher Heftigkeit zu mir selbst: da du jetzt mit dem Homer, dem Plato, dem Demosthenes, und andern Dichtern, Rednern, und Weltweisen, von welchen man so viele und wunderbare Dinge erzählt, bekannt werden kannst; willst du eine solche von der Vorsehung dir angebotene Gelegenheit vorübergehen lassen? Schon siebenhundert Jahre lang hat sich in Italien fast Niemand um die Griechische Literatur bekümmert, und doch ist es allgemein anerkannt, daß alle wahre Gelehrsamkeit von den Griechen abstammt. Wie vielen Nutzen, wie viel Vergnügen, und Ruhm wird dir diese Sprache nicht bringen? Lehrer der Rechte findest du allenthalben, und die Rechtswissenschaft kannst du noch immer lernen. Wenn aber dieser einzige Lehrer der Griechischen Literatur sich wieder entfernen sollte, wo willst du dann Jemanden antreffen, der deine Wißbegierde befriedigen kann? Aus allen diesen Gründen wurde ich ein Schüler des Chrysoloras, und zwar mit einer solchen brennenden Begierde, daß mir von dem, was ich den Tag gehört hatte, gewöhnlich auch die Nacht über träumte. Ausser mir hörten noch viele Andere den Chrysoloras, unter welchen sich aber nur Robert Ruffus, Pallas Strozzia, und Jacob Angeli, lauter edle Florentiner, und nachher Petrus Vergerius vorzüglich auszeichneten. Strozzia war mit mir von ohngefähr gleichem Alter: die Uebrigen hingegen waren viel älter, als ich. Nachdem ich den trefflichen Unterricht des Chrysoloras

faſt drey Jahr genoſſen hatte; ſo verließ dieſer Florenz, weil ſein Kaiſer, Manuel Paläologus ihn nach Mayland gerufen hatte. — Der Vorwand dieſes Abrufs von Florenz waren wichtige Geſchäffte, zu welchen der Kaiſer die Hülfe des Chryſoloras nöthig habe. Die wahre Urſache aber lag, wie Giambattiſta Guarino b) meldet, in dem Verlangen des Giangaleazzo Visconti in Mayland, den Chryſoloras zu beſitzen. Schon damahls, als Giangaleazzo zuerſt hörte, daß Chryſoloras in Italien angekommen ſey, ließ er ihm viel glänzendere Anerbietungen machen, als die Florentiner ihm gethan hatten, damit er in Pavia lehren möchte. Chryſoloras ſchlug dieſe Anerbietungen aus, konnte aber nicht widerſtehen, als ſein Kaiſer im Nahmen des Herrſchers von Mayland dieſelbigen Anträge wiederhohlte. Chryſoloras lehrte im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts einige Jahre in Pavia, dann nach dem Tode des Giangaleazzo in Venedig, und endlich in Rom, wohin er auf Antrieb ſeines dankbaren Schülers, des Leonard von Arezzo kam c). Er ſtarb in Conſtanz im J. 1415. wohin ihn das Jahr vorher der Pabſt Martin V. mitgenommen hatte: wie man glaubte, vor Kummer über die Unternehmungen der Kirchenverſammlung gegen ſeinen Herrn d). Manuel Chryſoloras unterſchied ſich nicht nur durch ſeine Talente und Kenntniſſe, ſondern auch durch ſeine Tugenden von den übrigen Griechen, und beſonders von den Griechen, die ſchon im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in Italien umherzogen, ſich in die Höfe dieſes Landes einbettelten, und

b) Raccolta l. c. p. 280. 281.

c) Raccolta l. c.

d) ib. et Hodius p. 15.

und ſich gleich lächerlich, verächtlich, und verhaßt machten e). Alle ſeine Schüler waren und blieben ſtets von der gröſten Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen ihn durchdrungen, und rühmten ſo wohl ſeine muſterhafte Uneigennützigkeit, und ſeinen Dienſteifer gegen Vaterland, gegen Obere, und Freunde, als ſeine Mäſſigkeit, Nüchternheit, und Keuſchheit f).

Man

e) Leonard. Aret. Lib. III. Epiſt. p. 91. T. I. p. 91. Edit. Florent. 1741. 8. Illud permoleſtum eſt, quod miles libros attulit nullos, graves eſſe putavit: ipſe vero decreverat nihil praeter levitatem ſecum afferre. Itaque illos omilit, veſtes autem nequaquam gravi homine dignas attulit. Quare populus concurſat, curia ridet, ego digito compeſco labellum, et quo me vertam, neſcio. Vereor enim, ut nunc mores ſunt, ne ut olim Chaldaei ex urbe Romana, ita nunc Graeci ob has ineptias e Curia pellantur. Hodius l. c. p. 30. thut dem Leonard von Arezzo Unrecht, wenn er glaubt, daß dieſer unter dem Griechiſchen Ritter den Manuel Chryſoloras verſtanden, und daß er dem Nicolaus Niccoli zu Gefallen ſeinen ehemahligen Lehrer lächerlich gemacht habe. — Der vorhergehende Brief zeigt, daß der Ritter eine vom Manuel Chryſoloras ganz verſchiedene Perſon, und wahrſcheinlich der Neffe des letztern, und der Schwiegervater des Philelphus war: Joannes Graecus miles Bononiam venit ad XI. Kalend. Martias. Secum habet Demetrium non Poliorcitam, et Guarinum Veronenſem. . . . Miles ſatis habuit veſtes portare, quae apud eum leviſſimae ſunt: nam libros, quoniam graviores eſſe videbantur, omnino reliquit. Manuel vero Chryſoloras neſcire ſe ajunt, ubi terrarum ſiet. Conjectari tamen, illum in Hiſpania eſſe.

f) Man ſehe Juliani orat. et Guarini Epiſt. ap. Hodium p. 35 38. 40. 49. 52. 53. Einen vortrefflichen Denkſpruch des Manuel Chryſoloras hat Guarinus in einem noch ungedruckten Briefe aufbehalten: ap. Hod. p. 60. Magnus vir et excellus, quemadmodum

Man ließ dem Manuel Chrysoloras in Italien nicht bloß Gerechtigkeit widerfahren, sondern man erhob ihn so sehr, daß man darüber ungerecht gegen sich selbst wurde: welches um desto mehr zu bewundern ist, da die Italiäner im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts die Römer als ihre Brüder, und die Thaten, Denkmäler, und Schriften der Römer als die ihrigen betrachteten. Mehrern Schülern des Chrysoloras, oder auch gleich nachher lebenden Gelehrten war es nicht genug, den Chrysoloras als den ersten Wiederhersteller des Studiums der Griechischen Literatur in Italien zu preisen. Sie schilderten ihn auch überhaupt als den ersten Erleuchter des in Unwissenheit versunkenen Italiens, und des übrigen Abendlandes g). So übertrieben dieses Lob war, so falsch ist die gemeine Meynung von den grossen Verdiensten der nach Italien entflohenen Griechen um die Wiederaufklärung des heutigen Europa. Man war und ist dem Chrysoloras Dank schuldig, daß er die Sprache, und die alten Schriftsteller seines Volks genug studirt hatte, um sie mit einem solchen Erfolge lehren, und auslegen zu können. Noch viel ruhmwürdiger aber war es an seinen Gönnern und Schülern in Italien, daß sie ihn, der in seinem Vaterlande vernachläßigt und verkannt wurde, nach Italien riefen, und ihn in diesem neuen Vaterlande mit Ehre, und andern Belohnungen überhäuften. Wenn auch kein Chrysoloras nach Italien gekommen wäre; so würde deßwegen die Griechische Sprache und Literatur nicht länger unbekannt geblieben seyn. Das Ver-

dum praeclare Manuel noſter definire ſolebat, pro ſalute publica labores, et pericula ſuſcipit, cujus merces eſt gloria, et mens ſibi conſcia recti.

g) Man ſehe einige Zeugniſſe beym Hodius S. 25. 48.

Verlangen nach beiden war ſo groß, daß man ſie in Conſtantinopel ſelbſt aufgeſucht hätte, wie man ſchon im Zeitalter des Petrarcha thun wollte, und in und nach den Zeiten des Manuel Chryſoloras wirklich that. So wohl Johannes Guarinus h), als Franciscus Philelphus reisten beide auf Koſten edler und freygebiger Beförderer der Wiſſenſchaften in Venedig nach Conſtantinopel, um die Griechiſche Sprache zu erlernen, und Griechiſche Werke einzukaufen i). Als Philelphus im J. 1420. nach Conſtantinopel kam, ſo fand er, daß die alte ächte Griechiſche Sprache ſich am Hofe ſo wohl, als in den Gynäceen vornehmer Frauen unverdorben erhalten hatte k); und dieſe Erhaltung der ächten Sprache war in der That faſt das Einzige, was an den Griechen des funfzehnten Jahrhunderts zu loben war. Das Erſte, wornach Philelphus auf das eifrigſte forſchte, waren die grammatiſchen Schriften des Apollonius und Herodianus: die aber in ganz Conſtantinopel nicht aufzutreiben waren. Der Unterricht der

h) Ej. Epiſt. ap. Hod. p. 64. Ut alios taceam meritos bene de me Venetos, Paulus Zane, e civitatis primoribus unus, cujus exhortatione, ductu, liberalitate Byzantium petens, ad Graecarum me literarum diſciplinam contuli, et ſub utroque Chryſolora *quantulumcunque operae* impendi.

i) Franc. Phil. Epiſt. Lib. I. Ep. 1. Er war ſieben Jahr in Conſtantinopel, und wurde der Schwiegerſohn des Johann Chryſoloras. ib.

k) Epiſt. Phil. anni 1451. Nam viri aulici veterem ſermonis dignitatem atque elegantiam retinebant: inprimisque ipſae nobiles mulieres, quibuscum nullum eſſet omnino cum viris peregrinis commercium, merus ille ac purus Graecorum ſermo ſervabatur intactus.

der gewöhnlichen Lehrer war ſo ſchlecht, daß man durch ſie keinen einzigen Theil der Sprache gehörig kennen lernen konnte l). Als im Jahr 1441. Einer ſeiner Freunde nach dem Peloponnes reiſen wollte, um die Griechiſche Sprache zu lernen; ſo rieth Philelphus dieſen Freund auf das angelegentlichſte von ſeinem Unternehmen ab. Im ganzen Peloponnes, ſchrieb Philelphus, ſey Gemiſtus der einzige Gelehrte. Auſſer dieſem ſey alles andere, Sprache und Menſchen bis zum Erbarmen verdorben, und unwiſſend m). In Conſtantinopel waren einige gelehrte Männer n): was aber Philelph in Conſtantinopel von der Griechiſchen Sprache und Literatur lernte, das hatte er, wie Guarin, meiſtens ſeinem eigenen Fleiſſe zu danken, wiewohl er nicht läugnete, daß ſein Schwiegervater Chryſoloras ihm einigermaaſſen behülflich geweſen ſey o).

Unter den Griechen, die nach dem Chryſoloras nach Italien kamen, machten ſich Theodorus Gaza, und

l) id. ad Petr. Perleonem an. 1441. Nam a magiſtris ludi quae publice docentur, plena ſunt nugarum omnia. Itaque neque de conſtructione grammaticae orationis, neque de ſyllabarum quantitate, neque de accentu quicquam aut perfecti aut certi ex iſtorum praeceptis haberi poſſunt.

m) Itaque praeter unum Gemiſtum caetera illic omnia commiſerationis ſunt plena. Accedit, quod lingua etiam ipſa adeo eſt depravata, ut nihil omnino ſapiat priſcae illius, et eloquentiſſimae Graeciae. Mores vero Barbarie omni barbariores. Epiſt. l. c.

n) Illic enim et viri eruditi ſunt *nonnulli* ib.

o) Quae autem nos de hujusmodi rationibus didicimus, *ſtudio noſtro*, *diligentiaque didicimus*: quamvis minime negarim, nos ex Chryſolora ſocere *adjumenta nonnulla* accepiſſe. l. c.

und der Cardinal **Beſſarion** am meiſten um die Ausbreitung der Griechiſchen Literatur verdient: Dieſer theils durch ſeine Schriften, und Ueberſetzungen, unter welchen die der Metaphyſik des Ariſtoteles den gröſten Ruhm erhielt: Jener durch ſeinen mündlichen Unterricht, den er zu Ferrara als Mitglied und Rector der hohen Schule gab, noch mehr aber durch die Ueberſetzungen der Schrift des Ariſtoteles von den Thieren, und der des Theophraſt von den Pflanzen p). Alle nachfolgende Literatoren prieſen den Theodorus Gaza als den Erſten unter den Ueberſetzern, wenigſtens unter den in Griechenland gebohrnen Ueberſetzern Griechiſcher Schriften, und rühmten es beſonders an ihm, daß er mit einer glücklichen Kühnheit neue Wörter gebildet, und die Lateiniſche Sprache bereichert habe q). Den Manuel Chryſoloras, den Theodorus Gaza, und Beſſarion erreichten weder Georg von Trapezunt, deſſen Ueberſetzungen gleich untreu und unvollſtändig waren, noch Johannes Argyropylus, oder Lascaris und Chalcondylas, und noch viel weniger die übrigen Griechen, die nach der Zerſtörung von Conſtantinopel in Italien anlandeten. Es iſt alſo auch eine irrige Vorſtellung, wenn man glaubt, daß die Eroberung von Conſtantinopel im J. 1453. der Zeitpunct geweſen

p) Hodius p. 57. Dieſe Seitenzahl kommt zweymahl im Hodius vor: ich meyne die zweyte, ferner p. 88. 89. p. 136. et ſq.

q) Die Zeugniſſe ſtehen beym Hodius p. 96. Ich führe nur folgende Worte des Franciscus Maſſarius an: Hermolaus Barbarus una cum Theodoro Gaza linguam latinam locupletavit, ſermonem nobis reſtituit patrium etc.

sen sey, wo die Griechische Sprache, und Literatur in Italien wieder zu blühen angefangen hätten. Die Grösten unter den Griechen, welche in Italien ihre Sprache lehrten, kamen vor der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts hin, und wurden nicht durch ein in Rücksicht der Zeit auf gewisse Art zufälliges Unglück hingetrieben, sondern wurden ausdrücklich, oder doch durch die sichere Aussicht, in Italien ein besseres Glück, als in ihrem Vaterlande zu finden, eingeladen. Selbst die Verdienstvollsten unter den Griechen lieferten kein einziges eigenthümliches Meisterwerk; auch verfertigten sie die wenigsten, und im Ganzen genommen die wenigst guten Uebersetzungen Griechischer Schriftsteller. Die meisten und besten Griechischen Werke waren schon vor der Eroberung von Constantinopel in Italien; und diejenigen, welche nach dieser Begebenheit aus Griechenland gerettet wurden, wären ohne die Freygebigkeit der Mediceer, und den Schutz, welchen sie den Suchenden verschafften, dem Untergange nicht entzogen worden. Der gröste Theil der Griechen, welche man mit dem Nahmen der Restauratoren von Wissenschaften zu beehren pflegt, hatten mehr die Sitten von Landstreichern, als von wahren Gelehrten, das heißt: sie waren anmaassend, unstet, unzuverlässig, und gewöhnlich einer schimpflichen Völlerey, oder Schlemmerey ergeben. Eine gewisse Kenntniß der Griechischen Sprache, und einiger Griechischen Schriftsteller war die ganze Gelehrsamkeit, welche die meisten Flüchtlinge mitbrachten. Im Durchschnitt bildeten sich die Griechen selbst erst aus, wenn sie nach Italien kamen, und die Lateinische Sprache erlernten, ohne welche sie die Ihrige nicht lehren konnten. Bessarion schickte die Griechen, welche er in Schutz nahm, gewöhnlich

lich nach Padua, damit ſie die Lateiniſche Grammatik und Rhetorik ſtudiren möchten r).

In eben dem Verhältniſſe, in welchem Petrarcha den Chryſoloras als Schriftſteller übertraff, in eben dem Verhältniſſe übertraffen die Schüler des Johann von Ravenna und des ältern und jüngern Chryſoloras die übrigen Griechen, welche in Italien einen Schutzort ſuchten, entweder als Lehrer, oder als Geſchichtſchreiber, Redner, und Dichter. Meine Abſicht iſt es nicht, hier die Verdienſte des Leonard von Arezzo, des Philelphus, des Poggius, des Victorinus, des Johannes Guarinus, des Ambroſius Traverſarius, des Flavius Blondus, und anderer Schriftſteller aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zu unterſuchen, welchen bald nachher Laurentius Valla, Hermolaus Barbarus, Angelus Politianus, Johannes Picus, und deren Zeitgenoſſen folgten. Unterdeſſen kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß alle dieſe Männer mehr oder weniger zur Ausbreitung des Studiums der alten Literatur, und beſonders des allgemeinen Enthuſiasmus für dieſelbe beytrugen, der im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in ganz Italien herrſchte, und auch ſehr früh in mehrere andere Europäiſche Länder überging. Vom J. 1420—30. war in Italien keine nur einigermaſſen bedeutende Stadt, in welcher nicht die Griechiſche und Römiſche Sprache von irgend

r) Comnen. II. p. 175. Id tale aliquid fuit tunc in Italia, ſagt Leonard von Arezzo, Epiſt. Vol. II. p. 193., quale nunc eſt in Graecia a Turcis occupata. Sic enim nunc afflicta eſt gens Graecorum, ut qui dudum magiſtri et principes ſtudiorum erant, vix nunc reperiantur ex eis, qui primas literas ſciant.

irgend einem, oder mehrern berühmten Männern gelehrt worden wäre. Von eben der Zeit an war in Italien fast kein Fürst, oder durch Reichthum, Geburt, und Würden hervorstechender Mann, der nicht eine Ehre darin gesucht hätte, die Griechische und Lateinische Literatur, wenigstens die letztere kennen zu lernen, oder Gelehrte zu ermuntern, und zu belohnen. Der allgemeine Eifer für die alte Literatur, und die daher entstehende Begierde, den alten Römern nachzuahmen, hatte einen sichtbaren Einfluß auf die Behandlung der wichtigsten so wohl öffentlichen, als häuslichen Geschäffte. Päbste, Fürsten, und Republiken wählten zu ihren Gesandten und Canzlern nur solche Männer, deren Reden und Aufsätze ihnen Ehre machten; und die Leichenbegängnisse, oder Vermählungen fast aller erlauchten, oder wichtigen Personen wurden durch Lateinische Reden, oder Gedichte berühmter Männer festlicher gemacht s). Päbste, Fürsten, und Herren gingen mit angesehenen Gelehrten als mit ihren Brüdern um. Dies thaten vorzüglich Cosmus, Peter, und Lorenz von Medicis, die mit dem Leonard von Arezzo, dem Guarin, dem Nicolaus Niccoli, dem Ambrosius Traversarius, dem Politian, Ficin, u. s. w. eine vertrauliche gelehrte Gesellschaft bildeten, und am häufigsten bey dem gelehrten Camaldulenser Abt, dem Ambrosius Traversarius zusammenkamen. Gelehrte, oder erlauchte Männer brachten ihr ganzes Leben, oder einen grossen Theil ihres Lebens damit zu, die noch nicht wiedergefundenen Werke Griechischer und Römischer Schriftsteller, oder andere schöne Denkmähler des Alterthums, Statüen, Büsten, geschnittene

s) Man sehe bes. *Philelphi* Orationes, cum aliis opusculis. Venet. 1492. fol.

tene Steine, u. ſ. w. in Griechenland und dem ganzen übrigen Europa aufzuſuchen, oder aufſuchen zu laſſen, und koſtbare Sammlungen der gefundenen Schäze zuſammenzubringen. Auf dieſe Art erwarben ſich unter den erlauchten Männern des funfzehnten Jahrhunderts Cosmus, und Lorenz von Medicis, und der Pabſt Paulus der Fünfte; und unter den Gelehrten Poggius, Michelotius, und Nicolaus Niccoli die gröſten Verdienſte. Auf dieſe Art entſtanden die erſten groſſen Bibliotheken von Griechiſchen und Römiſchen Handſchriften, und die in der Folge nie wieder erreichten Sammlungen von Kunſtwerken und andern Alterthümern beſonders in Rom und Florenz. Man empfand die Schönheiten der alten Kunſtwerke eben ſo ſehr, oder noch mehr, als die Schönheiten der Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller; und das Gefühl der Schönheiten der alten Kunſtwerke vervollkommnete alle ſchöne Künſte viel ſchneller und in höhern Graden, als die Wiſſenſchaften und wahre Aufklärung durch das Studium der Griechiſchen und Römiſchen Autoren gehoben wurden. Das Studium der alten Literatur ſelbſt artete gegen das Ende des funfzehnten und den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts in den meiſten Italiäniſchen Gelehrten entweder in eine kindiſche Nachäfſung des Cicero, oder in eine ausſchlieſſende Bewunderung des Plato, noch mehr aber der neuern Platoniker, und der mit dieſen ſehr verwandten Cabbaliſtiſchen Schriften aus. Im ganzen funfzehnten Jahrhundert las und ſchäzte man vorzüglich die Werke der Griechiſchen und Römiſchen Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber: viel weniger die der Weltweiſen: am wenigſten die der Mathematiker, Aerzte und Rechtsgelehrten; und man verachtete entweder, oder

hielt die Schulwissenschaften für so unverbesserlich, daß fast keinem der Gedanke einfiel: daß die Schulwissenschaften eine andere Gestalt erhalten könnten, und sollten. Die erste Wissenschaft, die im funfzehnten Jahrhundert beträchtlich verbessert, und gleichsam neu geschaffen wurde, war die Mathematik überhaupt, und besonders die Astronomie. Die Verbesserer oder Schöpfer der mathematischen Wissenschaften, vorzüglich der Astronomie, waren Georg Peurbach, und Johannes Regiomontanus, denen nachher Copernicus, Tycho de Brahe und Keppler folgten t). Beide erfanden gleichsam die Trigonometrie, und erhoben die Astronomie zu einer sichern Wissenschaft, indem selbst die Alphonsinischen, mit Hülfe der berühmtesten Arabischen und Jüdischen Astronomen verfertigten Tafeln höchst unzuverlässig waren u). Peurbach und Regiomontanus bestimmten zuerst und lehrten zuerst in ihren Tabulis und Calendariis die Kunst, Sonnen- und Mondfinsternisse, genau zu bestimmen, da man vorher mit Hülfe alles dessen, was man von den Griechen, und Arabern besaß, eben so oft, und noch öfter gefehlt, als richtig getroffen hatte x). Peurbach

t) Peurbach wurde 1423. in Baiern, und sein Schüler Regiomontanus 1436. in Franken gebohren. Jener starb 1461. in Wien: dieser 1476. in Rom, beide eines frühzeitigen Todes.

u) Petri Gassendi Vit. Peurbachii et Johannis Regiomontani im fünften Bande der Op. Edit. Florent. p. 332. 460. 461.

x) p. 461. Cum observaret autem, ut alios Planetas extare plerumque in Caelo locis longe aliis, quam tabulae praescriberent, sic speciatim solem et lunam, quorum Eclipses ab omnibus observabiles, et non tamen temporibus praenunciatis plerumque congruentes,

bach verfertigte einen Auszug, oder vielmehr eine Paraphraſe des Almageſts des Ptolemäus, in welchem er mit einem bewundernswürdigen Scharfſinn faſt alle Dunkelheiten und Fehler der Arabiſchlateiniſchen Ueberſetzung dieſes Werks verbeſſerte; und Regiomontanus, der dem Cardinal Beſſarion nach Rom folgte, wohin auch Peurbach hatte gehen wollen, ſtellte den vom Georgius Trapezuntius verunſtalteten Ptolemäus zuerſt aus der Griechiſchen Grundſprache her y). Regiomontanus wählte z) im J. 1471. Nürnberg zu ſeinem Aufenthalt, theils weil er hier geſchickte Künſtler fand, welche ihm die nöthigen Inſtrumente verfertigen konnten, theils um hier ſeine eigenen, und viele Griechiſchen mathematiſchen Werke drucken zu laſſen, welche er aus Italien mitgebracht hatte a). Unter allen ſeinen Arbeiten machte keine ein ſo groſſes Aufſehen, als das calendarium novum, indem die Exemplare dieſes Buchs von Teutſchen, Ungaren, Franzoſen und Engländern mit zwölf Ducaten bezahlt, und begierig gekauft wurden b). Geſundheitsalmanache findet man ſchon im dreyzehnten Jahrhundert c), und auch aſtronomiſche und aſtrologiſche Calender wurden lange vor dem Regiomonta-

tes, decori Aſtronomiae forent, idcirco animum applicuit ad condendum novas, ſpecialesque tabulas Eclipſeon, quae et celebres deinceps fuere etc. . . . Cum non antiquiores modo C[illegible]panі, ſed recentiores etiam Gerardi Cremonenſis eſſe viderentur prorſus inconcinnae etc.

y) l. c. p. 465. z) p. 466.

a) Ein merkwürdiges Verzeichniß derſelben führt Gaſſendi p. 469. aus dem Regiomontan ſelbſt an.

b) ib. c) Lebeuf p. 209.

montanus verfertigt d). Er war aber der Erſte, welcher die Calender auf eine nützliche Art einrichtete, und ſie den Bewegungen der himmliſchen Cörper entſprechend machte e). Seines kurzen Aufenthalts ungeachtet fand Regiomontanus in Nürnberg ſo viele Gönner, und Freunde ſeiner Wiſſenſchaft, daß Nürnberg gegen das Ende des funfzehnten und im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts lange die einzige oder vornehmſte Schule der mathematiſchen Wiſſenſchaften blieb, wo dieſe von öffentlich beſoldeten Lehrern auch für Künſtler gelehrt wurden f). Peurbach und Regiomontanus erwarben der Teutſchen Nation den verdienten Ruhm, daß ſie die Mathematik überhaupt, und beſonders die Aſtronomie gleichſam von den erſten Grundlagen wieder aufgebaut, und im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert die gröſten Mathematiker hervorgebracht habe: ein Ruhm, welchen ſelbſt die Italiäner willig unſerer Nation zugeſtanden g).

Teutſch-

d) Gaſſendi l. c. p. 468.

e) ib. Ex quo reputare par eſt, non eſſe quidem Regiomontanum primum, qui Ephemeridas texuerit; ſed eſſe tamen primum, qui illas concinne ordinaverit; qui ſuos annis ſingulis characteres praemiſerit; qui futuras quibusque Eclipſeis deſignaverit; qui tempora retrogradationum cujusque Planetae adnotaverit; qui ad initium cujusque menſis literas praefixerit, indicantes, illine ſeptentrionales, an meridionales; aſcendentes, aut deſcendentes forent; adde et qui typis commiſerit, edideritque.

f) Melanchton apud Gaſſend. l. c. p. 471. Multa vero hujus generis beneficia reipublicae veſtrae debemus. Nam cum inde uſque a Joanne Regiomontano urbs veſtra velut domicilium fuerit hujus philoſophiae, magna fuerunt apud vos harum artium ſtudia; multa egregia monumenta apud vos edita ſunt.

g) Aeneae Sylvii Op. p. 740. Paul. Joy. in Elogio Regiomontani, Urſtiſ. ap. Gaſſ. p. 462. Peurbachius ...

in

Teutſchland, mit Einſchluß der Niederlande that für die Vervollkommnung der Künſte im funfzehnten Jahrhundert nicht weniger, oder noch mehr, als für die Erweiterung der Wiſſenſchaften. Johann von Eick erfand im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts die Oehlmahlerey, wegen welcher Erfindung die Arbeiten dieſes Mahlers von den geſchmackvollen Fürſten in Italien mit der gröſten Begierde aufgekauft wurden h). Selbſt nach dem Zeugniſſe des Aeneas Sylvius i) brachte Teutſchland im funfzehnten Jahrhundert die gröſten Baumeiſter hervor, unter welchen er nicht ſo wohl Urheber von Prachtgebäuden, als von Feſtungen, und Waſſerwerken verſtand. Noch im ſechszehnten Jahrhundert waren die Teutſchen und Niederländiſchen Sänger, und Tonkünſtler die Berühmteſten, und Beliebteſten in ganz Europa; und man fand ſie deßwegen in allen Län-

dern,

in Academiam Viennenſem ſe contulit, in qua non ſolum cum bonis literis Aſtronomiae fundamenta jecit, ſed etiam magna cum laude ita docuit, et editis operibus illuſtravit, ut apud Germanos praeſtantiſſimae hujus artis inſtaurator non immerito dici poſſit. Siquidem Johannes Regiomontanus ejus diſcipulus, caeterique poſt illum per utramque Germaniam celebres hujus ſcientiae profeſſores, et artifices ita illam excoluerunt, editisque operibus illuſtrarunt, ut haec natio hujus diſciplinae palmam caeteris omnibus Peurbachii noſtri auſpiciis citra controverſiam praeferat. Man ſehe ferner das herrliche Elogium, welches Regiomontanus ſeinem geliebten und verehrten Lehrer in Padua hielt ap. Gaſſendum p. 464. und endlich noch mehrere Zeugniſſe von Tycho de Brahe, und andern Gelehrten ap. Gaſſend. p. 473.

h) Guicciardin Deſcript. des Pays-bas p. 149. 150.

i) l. c.

dern, und an allen Höfen k). So bald man in Italien die Denkmähler des Alterthums zu ſtudiren und glücklich nachzuahmen anfing; ſo waren die Niederländiſchen Künſtler die Erſten, welche ſich in Italien nach den Muſtern der Alten bildeten, die Italiäniſche Mahlerey und Baukunſt in ihr Vaterland zurück brachten, und von da aus über alle nördliche Länder Europens verbreiteten l). So wie die Ankunft der Griechen das Wiederaufleben der alten Literatur zwar beförderte, aber nicht zuerſt veranlaßte; ſo beſchleunigten die wiedergefundenen Denkmähler des Alterthums das Steigen der Kunſt, aber ſie ſchufen ſie nicht.

M.

k) Guicciard. l. c. p. 51. 52.

l) ib. p. 151. beſ. p. 155. 156.

II.

II.

Alex. Hamiltons
Secret. der Schatzkammer
der
Nordamericanischen Union,
officieller Rapport die Beförderung der Manufacturen betreffend.
1792.

So sehr man vor kurzem noch zweifelte, ob es auch den vereinigten Staaten von Nordamerica zuträglich seyn möchte, die Manufacturen zu befördern, so fast allgemein wird es jetzt zugegeben. Man hat nehmlich bey den Schwierigkeiten, die den Fortgang ihres auswärtigen Handels aufhielten, endlich doch die Nothwendigkeit bedacht, den einheimischen Handel zu erweitern, und da man den zunehmenden Ueberschuß der Producte des Ackerbaus, auf fremden Märkten, nicht mehr wohl absetzen konnte, weil allerley theils neuere theils ältere Verordnungen, die sich hie und da in andern Ländern fanden, als wichtige Hindernisse dazwischen kamen, so ist man endlich darauf gefallen, die einheimische Nachfrage zu verstärken. Bey einigen, sehr schätzbaren Artikeln sind auch schon die Manufactur-Unternehmungen recht herrlich gelungen. Bey andern aber waren die gemachten Versuche nicht reif genug, doch zeigte sich auch da Hoffnung, daß es besser gehen könne, und man hielt sich daher überzeugt, daß die

Schwierigkeiten, die dem Gedeihen dieser Art von Industrie entgegen stehen, nicht so groß seyen, als man wohl ehedem gefürchtet haben mochte. Es eröffnete sich also die schöne Aussicht, daß durch künftige glückliche Erweiterungen dieser Indústrie die National-Unabhängigkeit endlich gesichert, und der Schaden völlig ersetzt werden könnte, womit manche Handelsverordnung der Europäischen Staaten auch die Nordamericaner bedrohte.

Doch gibts noch viele, die Meynungen vertheidigen, welche der Beförderung der Manufacturen gar nicht günstig sind, und die wichtigsten Gründe, deren sie sich bedienen, sind folgende:

"In jedem Lande, sagen sie, ist Ackerbau das wohlthätigste Object der Industrie, und das, welches am meisten abwirft. Dieser Satz, der wohl als generel-ler Satz aber nicht universell wahr ist, wird noch mit besonderem Nachdruck auf das vereinigte Nordamerica angewandt, wo sich unermeßliche Striche fruchtbaren Landes unbewohnt und unbebaut finden. Capital und Arbeit, heißt es alsdenn, belohnt sich gewiß nirgends besser, als wenn man diese grossen Wildnisse in fruchtbare Aecker verwandelt, und sowohl für die Bevölkerung als auch den wahren Reichthum und die wahre Stärke des Landes kann nicht besser denn auf diese Weise gesorgt werden. Wolle man aber das Gedeihen der Manufacturen durch ausserordentliche Unterstützungen der Regierung beschleunigen, so heisse das in der That nichts anders, als den natürlichen Strohm der Industrie aus einem sehr guten Canal, nach dem er sich hinzieht, in einen minder guten treiben zu wollen. Ueberhaupt müsse die Regierung eines Landes nie versuchen

ſuchen, die Indüſtrie der Bürger lenken zu wollen, denn wenn man den Beſtrebungen des Privatintereſſe völlig freyen Spielraum gebe, ſo könne man verſichert ſeyn, daß dieſes gewiß nur von den gewinnvolleſten Gegenſtänden angezogen werde. Die einfacheſte und geſcheideſte Politik ſey alſo, die Indüſtrie ſich ſelbſt zu überlaſſen, und dieſer Satz, der ganz allgemein wahr ſey, leide bey dem vereinigten Nordamerica ſo gar noch ſchärfere Anwendung als bey andern Ländern. Ein ungeheuer groſſes Land und eine geringe Bevölkerung im Verhältniß zu einem Lande von ſolchem Umfang; groſſer Reiz von den cultivirten Gegenden des Landes in die uncultivirten auszuwandern; Leichtigkeit, womit der abhängigere Manufacturier zur Lebensart des unabhängigeren Landbauers übergehen könne — dies und noch viel anderes vereinige ſich hier, und werde noch langehin hier ſo zuſammenwirken, daß die Arbeit überhaupt theuer bleibe, und wenige Hände mit Manufacturen ſich beſchäfftigen könnten. Noch fehle es überdieß an einem beträchtlichen Geldcapital; und unter allen dieſen Umſtänden ſey es alſo nicht viel beſſer als ein Einfall der Verzweiflung, mit den Manufacturen von Europa rivaliſiren zu wollen. Ausgebreitete Manufacturen könnten bloß bey einer überflieſſenden oder wenigſtens ganz vollſtändigen Bevölkerung entſtehen; ehe dieſes nicht ſey, müßte man auch in Nordamerica nicht daran denken wollen.

Gebe man gewiſſen Fabriken durch Verbote, ſchwere Auflagen, Prämien und dergleichen mehr, voreilig einen unzeitigen Schwung, ſo werde eigentlich das Gemeinwohl dem Wohl einzelner Bürger aufgeopfert. Es ſey genau genommen ein wahres Monopol, was man ſolchen Fabricanten verwillige; und die übrigen Ein-

Einwohner müßten also nothwendig die Fabrikate nur theurer bezahlen. Weit besser, man bleibe vorerst noch beym Ackerbau, und tausche für die Producte desselben die Waaren ein, die von Fremden wohlfeiler und besser geliefert werden können".

Diese Raisonnements gründen sich zwar auf Factums und Grundsätze, die gewiß auf die reifeste Ueberlegung Anspruch machen können, und es ist gar nicht zu läugnen, daß es von weit, weit grösserem Vortheil gewesen wäre, wenn man ehedem lieber diese Principien befolgt hätte, als die entgegengesetzten Grundsätze. Allein welche allgemeine Maximen und Grundsätze leiden nicht viele Ausnahmen, und in welcher allgemeinen politischen Theorie finden sich nicht Wahrheit und Irrthum stattlich vermischt?

Um die Einschränkungen richtig zu überschauen, die etwa auch obenangeführte allgemeine Sätze leiden möchten, muß man alle die Gründe wohl erwägen, die zu Gunsten der Manufacturen sprechen, auf deren richtiger Beurtheilung also beruht, ob es nicht in gewissen Fällen und unter gewissen vernünftigen Einschränkungen gut sey, wenn zur Beförderung der Manufacturen eigentliche Anstalten gemacht würden.

Es ist unstreitig richtig, daß der Landbau auf einen Vorzug vor jeder andern Art von Indústrie den stärksten Anspruch machen kann. Er ist die erste und sicherste Quelle für die Befriedigung der Nationalbedürfnisse; er liefert dem Menschen das, was er vor allem übrigen bedarf, und erzeugt auch vorzüglich die Materialien für andere Gattungen von Indústrie. Ueberdieß keine Lebensart begünstigt mehr, als Acker-

bau,

bau, Freyheit und Unabhängigkeit des menſchlichen Geiſtes, und ſelbſt auch die Bevölkerung gewinnt bey ihr am meiſten. Das alles iſt wahr; aber damit iſt doch noch nicht ausgemacht, daß es in keinem Falle Localausnahmen gebe, und bis jetzt iſt noch nicht genugſam bewieſen, daß der Ackerbau immer nothwendig ergiebiger ſey als jede andere Art von Indüſtrie. Vielmehr läßt ſich wohl hinreichend darthun, daß durch eine gehörige Beförderung der Manufacturen das Intereſſe auch ſelbſt des Landbaus mehr befördert als verhindert werde. Es war einmal eine Zeit, da man behauptete, Ackerbau ſey nicht allein die Art von Indüſtrie, die am meiſten producire, ſondern ſogar beweiſen wollte, es ſey die, die allein producire. Man wollte dieſes mit folgenden ſpitzfindigen Gründen darthun.

"Arbeit, auf Landbau verwandt, producirt nicht allein ſo viel, um alle dabey vorfallende nöthige Ausgaben zu beſtreiten, und die damit beſchäfftigten Perſonen zu erhalten, ſondern ſie liefert noch auſſer den gewöhnlichen Intereſſen des Capitals, das der Pächter dabey hat, auch einen reinen Ueberſchuß oder eine Rente für den Gutsherrn. Aber die Arbeit des Handwerkers oder Künſtlers erſetzt bloß das aufgewandte Capital, und liefert bloß den gewöhnlichen Profit der Benutzung deſſelben. Sie liefert nichts, was der Landrente gleich wäre, und gibt auch dem Totalwerth des ganzen jährlichen Products von Land und Arbeit keinen Zuſatz. Denn ſo viel auch die als Manufacturen verarbeiteten Theile der Landesproducte an Werth gewinnen mögen, ſo viel ſind wieder auf der andern Seite die Producte werth geweſen, die der Manufacturier bey ſeiner Arbeit verzehrte. Handwerker, (Künſtler, Manufacturiers) können alſo das Einkommen der Geſell-

Gesellschaft nicht durch positive Ergiebigkeit ihrer Arbeit sondern bloß durch Spahren und ökonomische Einschränkung vermehren.

Man hat hierauf mit Recht folgendes geantwortet:

1) Wenn man auch völlig eingesteht, daß die Arbeit des Manufacturiers bloß das aufgewandte Capital wieder darstelle, so ist doch damit keineswegs zugegeben, daß sie völlig unproductif sey, und wenn man auch annimmt, daß der höhere Werth, den der Manufacturier durch seine Arbeit den Materialien gibt, bloß dem Werth der Producte, die er verzehrt, gleich sey, so ist damit gar nicht eingeräumt, daß er nichts zum Totalwerth des jährlichen Products von Land und Arbeit beytrage. Man setze die Consumtion steige in einer gewissen Periode bis zu einer gewissen Summe, und zu gleicher Zeit steige der Werth der manufacturirten Producte zu eben derselben Summe, so wird sich ja offenbar die Totalsumme und der Werth der verbrauchten Agriculturproducte verdoppeln. Wenn also auch der Werth, den der Künstler den verarbeiteten Materialien gibt, dem Werth der von ihm unterdeß verzehrten Producte des Landes ganz gleich ist, so ist doch immer, eben kraft seiner Arbeit, während dieser Zeit ein grösserer Werth von Waaren auf dem Markt, als sonst da wäre.

2) Der Satz, daß der Manufacturier die Revenüe der Gesellschaft bloß durch Spahrsamkeit vermehren könne, ist nur in so weit wahr, in so fern er auch vom Landbauer oder Cultivateur gilt. Denn auch von diesen kann man mit Recht sagen, daß der Regel nach, der durch ihre Arbeit erworbene und zu

ihrem

ihrem Unterhalt bestimmte Fond zunächst bloß dazu hinreiche, und daß also eine Vermehrung des Capitals der ganzen Communität, Fälle ausserordentlicher Geschicklichkeit ausgenommen, in Beziehung auf das allgemeine, bloß durch Erspahrungen der frugaleren oder kargeren Menschen dieser Classe gewonnen werde.

Der jährliche Ertrag des Landes und der Arbeit kann in einem Staat aber nur auf zweyerley Weise erhöht werden, entweder dadurch, daß die producirenden Kräfte der schon im Lande befindlichen nützlichen Arbeit vervollkommt und erhöht werden, oder daß eine grössere Quantität von Arbeit hervorgebracht wird. Ersteres hat nun vorzüglich bey dem Manufacturier statt, denn seine Arbeit ist mehrerer Subdivision und Simplificirung fähig als die Arbeit des Cultivateurs; geübte und gut geleitete Geschicklichkeit und neuerfundene Maschinen können also hier viel thun. Letzteres aber daß eine grössere Quantität nützlicher Arbeit hervorgebracht werde, hängt, Zufälle ausgenommen, vorzüglich vom Zuwachs des Capitals selbst ab, und dieses beruht wieder auf den Erspahrungen derer, die dieses Capital hergeben. Ist aber dieses Capital einmal da, so kann es ja eben so gut zu Manufacturen als zum Ackerbau oder auf irgend eine andere Weise gebraucht werden.

Daß die Agricultur-Arbeit allein — producirende Arbeit sey, wird demnach mit Recht geläugnet, aber dabey ist immer noch zugegeben worden, daß sie vorzüglich producirende Arbeit sey. Man baut diesen Satz auf mehrere Gründe.

Zwar gleich der erste Grund, den man häufig braucht, ist offenbar bloß scheinbar. Man sagt nehmlich, bey dem Lande-

Landbau arbeite die Natur selbst mit dem Menschen; die Summe dieser vereinigten Arbeit müsse also wohl grösser seyn als die Summe dessen, wo der Mensch allein arbeite. Dieß ist aber keine nothwendige Schlußfolge. Es läßt sich leicht denken, daß die Arbeit eines Mannes, auf ein Werk verwandt, dessen Vollendung grosse Kunst und Geschicklichkeit erfodert, einen höheren Werth producire, als die vereinigte Arbeit der Natur und des Menschen, die sich auf einen einfacheren Gegenstand bezieht und auf viel einfacheren Operationen beruht. Auch vergesse man dabey nicht, wie sehr man bey Manufacturen gelernt hat vermittelst der Maschinen die Kräfte der mitwirkenden Natur zu nutzen, wie wenig man also mit Recht sagen kann; dort arbeiten Natur und Mensch zusammen, hier der Mensch allein.

Hingegen ist wohl zu merken, daß die auf Landbau verwandte Arbeit grossentheils bloß periodisch ist, oft und lang ausgesetzt werden muß, auch von Witterung und Jahrszeiten abhängt. Bey vielen Manufacturen aber geht die Arbeit stet und regelmässig fort durchs ganze Jahr hindurch, oft eben so gut die ganze Nacht als den Tag hindurch. Wahrscheinlich gibts also unter den Cultivateurs mehrere Beyspiele des Nachlassens in der Arbeit als unter den Manufacturiers. Der so das Land baut, mag bey einem fruchtbaren Boden oder wenn andere günstige Umstände eintreten, sehr leicht seinen Lebensunterhalt gewinnen, auch wenn er ein wenig sorglos bey seiner Arbeit ist; aber nicht so der Manufacturier; diseer muß sich immer gleich anstrengen, um denen sich gleich zu halten, die eben dasselbe treiben. Gibt man überdieß noch zu, was kaum geläugnet werden kann, daß Manufacturen dem

dem Genie und seinen Versuchen einen weit grösseren Spielraum eröffnen als Landbau, so wird man wohl auch die Vermuthung gelten lassen können, daß auch die auf Manufacturen verwandte Arbeit, wo sich mehrere Stetigkeit, mehrere Uniformität und mehr Geniegebrauch vereinigt, leicht productiser seyn möge, als Arbeit auf Landbau verwandt.

Es ist aber hier vorerst gar nicht die Absicht, auf Bemerkungen dieser Art einen grossen Nachdruck zu legen, sondern sie sollen bloß ähnlichen, die gemeiniglich der Gegentheil macht, entgegengestellt werden. Es ist in Dingen dieser Art mit einem unbestimmten, allgemeinen, metaphysischen Dissertiren wenig ausgerichtet.

Das zweyte Hauptargument, das man braucht, das vorzüglich productise der Arbeit des Landbaus zu beweisen, beruht auf dem schon einmal genannten Satz, daß Arbeit auf Manufacturen verwandt, keinen solchen reinen Ueberschuß abwerfe, wie bey dem Landbau die Rente des Gutsherrn sey. Allein der Unterschied, den man hier macht, scheint mehr in den Worten als in der Sache selbst zu liegen.

Was man bey dem Landbau von einander unterscheidet ordentlicher Gewinn des Capitals des Pächters und Rente des Gutsherrn, das wird bey den Manufacturen unter der allgemeinen Benennung zusammengenommen, ordentlicher Profit, den das Capital des Unternehmers abwirft. Man scheint zu übersehen, daß auch das Land ein Capital ist, verliehen vom Eigenthümer an den, der es baut; und daß die Rente des Gutsherrn bloß der gewöhnliche Profit eines im Lande steckenden Capitals

ſey, das nicht vom Eigenthümer ſelbſt adminiſtrirt wird; ſondern von dem, an den er es verliehen, der aber überdieß ſelbſt noch ein zweytes Capital zuſchießt, von dem auch er den gewöhnlichen Profit zieht. Die Rente des Gutsherrn und der Profit des Pächters ſind alſo bloß der gewöhnliche Gewinn von zweyen Capitalien, die zweyen verſchiedenen Perſonen gehören, und hier in einem Gegenſtande genutzt werden. Bey jeder Manufactur aber iſt der Ueberſchuß, der ſich nach Abzug der dabey aufgewandten Koſten ergibt, der gewöhnliche Profit von zweyen oder mehreren Capitalien, die man in die Manufactur geſteckt hat. Es iſt hier oft gerad eben ſo, wie bey dem Landbau. Einer leiht einen Theil des Geldes oder Capitals, womit die Manufactur angefangen worden, und der, der die Manufactur ſelbſt betreibt, ſchießt auch noch ein eigenes Capital hinzu. Jeder erhält alsdenn am Ende, wenn erſt alle aufgewandten Koſten abgezogen ſind, die Intereſſen ſeines Capitals. Gerade alſo wie beym Gutsherrn und Pächter.

Die Rente, die der Gutsherr erhält, iſt demnach nicht nur kein Beweis, daß der Landbau allein wahrhaft producire, ſondern nicht einmal ein Beweiß, daß mehr dadurch producirt werde, als durch Manufacturen. Es iſt nehmlich noch eine groſſe Frage, ob ein gewiſſes Capital, auf Landbau verwandt, nach Abzug aller Koſten, einen gröſſeren reinen Gewinn abwerfe, als eben daſſelbe Capital, auf Manufacturen verwandt? oder ob ein gewiſſes Capital und eine gewiſſe Summe von Arbeit, auf Landbau verwandt, eine gröſſere Summe von Werth abwerfe, als eben dieſelbe auf Manufacturen verwandt?

Um sicher auf Fragen dieser Art antworten zu können, werden gar zu viele, verwickelte Details als bekannt vorausgesetzt. Man hat aber bis jetzt nie noch mit hinlänglicher Sachkenntniß die beiderseitigen Resultate genau berechnet, und mit einander verglichen. Nur einige Versuche sind deshalb gemacht worden, die aber mehr dazu dienten, die alte beglaubigte Hypothese zu bezweifeln als wahr und unstreitig zu finden. Doch waren auch diese Versuche und Forschungen weit nicht vollkommen oder mannichfaltig genug, um eine oder die andere von beiden Meynungen völlig zu begründen. Es zeigte sich bloß die wahrscheinliche Vermuthung, daß es verschiedene Arten von Manufacturen gebe, die, wenn ein gewisses Capital darauf verwandt wird, ein grösseres Totalproduct, einen grösseren reinen Gewinn abwerfen, als wenn eben dieselbe Summe auf Ankauf und Bau des Landes verwandt wird. Bis so weit ist also die Frage noch ziemlich klar zu beantworten, aber schwerer und dunkeler wird sie, so bald sie so lautet: Ob, wenn gleiche Summe von Capital und von Arbeit auf diesen und auf jenen Gegenstand verwandt wird, sich doch noch in gewissen Fällen ein grösserer reiner Ueberschuß bey Manufacturen ergebe?

Alles dieses aber wird nicht gesagt, um zu beweisen, daß die Industrie des Manufacturiers wirklich productiver sey als die des Landbauers, sondern man soll bloß dadurch aufmerksam gemacht werden, daß das Gegentheil nicht bewiesen sey, und daß die allgemeinen Gründe, womit man es darthun will, nicht hinreichen. Man hat also nicht Ursache, bloß jener allgemeinen Gründe wegen, der Beförderung der Manufacturen sich zu widersetzen, und könnte man die

Entscheidung dieser Sache auf völlig klare Factums und erprobte Berechnungen gründen, so würde sich wahrscheinlich ergeben, daß das Aggregat des producirten auf beiden Seiten ziemlich gleich werde, und daß es also, unabhängig von allgemeinen Gründen, bloß auf Zeiten und Umstände und individuelle Verhältnisse ankomme, ob es rathsamer sey Manufacturen oder Ackerbau zu befördern.

Man erwäge nun dabey noch

II) daß die Behauptung, durch die Arbeit des Manufacturiers werde nichts wahrhaft producirt, weil er während seiner Arbeit so viel von den Producten des Landes verzehre, als der Werth beträgt, den er den rohen Materialien durch seine Manufactur gibt, daß diese Behauptung gerade eben so viel ist, als wenn man sagen wollte — durch die Arbeit dessen, der das Land baut, werde nichts wahrhaft producirt, weil er während seiner Arbeit eben so viel manufacturirte Artikel verzehre, als der Werth dessen beträgt, was seine Arbeit hervorbringt. Jeder liefert dem andern eine gewisse Portion der Producte seiner Arbeit, und jeder braucht eine correspondirende Portion von den Producten der Arbeit des andern. Indeß aber leben und ernähren sich zwey Bürger statt eines; der Staat hat, statt eines, zwey Mitglieder, und sie zusammen verzehren den doppelten Werth dessen, was das Land hervorbringt.

Man setze einmal, daß statt des Landbauers und Manufacturiers bloß ersterer da wäre, so müßte dieser genöthigt seyn, einen Theil seiner Arbeit auf Verfertigung seiner Kleider und anderer Artikel zu verwenden,

den, die er sich sonst vom Manufacturier oder Handwerker verschafft haben würde; er könnte demnach desto weniger Arbeit seinem Landbau widmen, würde also auch nach Verhältniß desto weniger davon ziehen. Die ganze Quantität dessen, was alsdenn dieser Landbauer an Lebensmitteln, rohen Materialien und Manufacturen producirt, wird gewiß an Werth die Summe dessen nicht übertreffen, was von ihm allein, an Lebensmitteln und rohen Materialien, producirt werden würde, wenn ein Landbauer und ein Handwerker oder Manufacturier zugleich da wäre.

Setzt man aber, daß ein Handwerker und ein Landbauer zugleich da sey, so kann sich letzterer ganz allein seinem Landbau widmen. Er wird also auch eine grössere Quantität von Lebensmitteln und rohen Materialien produciren, und der Werth derselben wird wenigstens eben so groß seyn, als der Werth dessen, was er im Falle seiner isolirten Existenz an Lebensmitteln und rohen Materialien und Manufacturen producirt hätte. Zu gleicher Zeit betreibt denn aber auch der Handwerker oder Manufacturier die Production manufacturirter Artikel, und zwar in solcher Menge, daß er damit nicht nur den Landbauer für das bezahlt, was er von ihm an Lebensmitteln und Materialien empfangen, sondern auch sich selbst für seinen eigenen Gebrauch hinlänglich versorgt. So werden also in diesem Falle zwey Quantitäten da seyn, indeß in jenem nur eine sich findet; Revenüe und Consumtion werden das doppelte dessen seyn, was sie im ersteren Falle gewesen.

Endlich setze man etwa, statt eines Bauern und eines Handwerkers oder Manufacturiers, zwey Bau-

ern, so müßte jeder derselben einen Theil seiner Arbeit auf Landescultur wenden, einen Theil auf Fabricirung von Manufacturen, und beide zusammen würden bloß so viel an Lebensmitteln und rohen Materialien produciren, als einer, der sich einzig und allein dem Landbau gewidmet haben würde. Auch Manufacturen betreffend werden beide zusammen nicht mehr produciren, als einer allein gethan haben würde, der sich dieser Bestimmung allein gewidmet hätte. Das Product der Arbeit zweyer Bauern ist also gewiß nicht grösser als das Product der Arbeit eines Bauern und eines Handwerkers, und es ist demnach klar, daß der Handwerker eben so gewiß producirt und das Einkommen der Gesellschaft vermehrt als der Bauer.

Ueberdieß erzeugt ja die Arbeit des Handwerkers nicht bloß das, was er nöthig hat, um Lebensmittel und Materialien vom Bauern dafür einzutauschen, auch nicht nur das, was er an Manufacturen für sich selbst nöthig hat, sondern überdieß noch einen Ueberschuß, um die Interessen des Capitals abzutragen, was er selbst oder irgend ein anderer zu Betreibung der Manufactur ihm vorgeschossen. Dies ist also in der That ganz eben dasselbe, was die Rente des Gutsherrn ist.

Das Product der Arbeit des Handwerkers (Manufacturiers, Künstlers) besteht demnach aus drey Theilen 1) der Theil, womit er sich die Lebensmittel zu seinem Unterhalt und die nöthigen Materialien zu seiner Arbeit erwirbt. 2) der Theil, vermittelst dessen er sich selbst mit Manufacturbedürfnissen versieht 3) Der Gewinn des gebrauchten Capitals. Diese beiden letzteren Theile übersah man, wenn man

man die Industrie des Manufacturiers für unproductif ausgab.

Bey allen diesen bisherigen Argumentationen sind die Producte gleicher Quantitäten von Arbeit des Bauern und des Handwerkers immer so behandelt worden, als ob sie einander wechselsweise gleich wären. Dies ist nun nicht im strengsten Sinne zu nehmen, sondern bloß grösserer Simplicität und Deutlichkeit halber drückt man sich so aus. Es ist aber bey der gegenwärtigen Reihe von Schlüssen ganz gleichgültig, ob der Werth von dem Product der Arbeit des Bauern ein bischen höher oder geringer sey, als der Werth vom Producte der Arbeit des Handwerkers — genug, diese wie jene veranlaßt eine wahre Vermehrung des Totalproducts und der Revenue der Gesellschaft.

Man muß nun noch weiter gehen, und die Hauptumstände anführen, woraus sich schliessen läßt, daß Manufacturen nicht allein eine wahre Vermehrung der Societätsrevenüe veranlassen, sondern daß auch diese so dadurch erhöht werde, als schwerlich je ohne Manufacturen geschehen könnte. Die wichtigsten dieser Umstände sind folgende:

1) die Theilung der Arbeit.
2) Ausgedehnterer Gebrauch des Maschinenwesens.
3) Benutzung solcher Classen von Personen, die sonst bey der Arbeit nicht gebraucht werden können.
4) Beförderung von Einwanderungen aus fremden Ländern.

5) Grösserer Spielraum, in welchem sich die verschiedenen Talente und Neigungen der Menschen üben können; und eben so auch

6) weites Feld zu vielfachen Unternehmungen.

7) Sicherer und gleichförmiger und oft neuer Absatz des Ueberschusses der Landesproducte.

Da jeder dieser Puncte einen beträchtlichen Einfluß hat auf die Totalmasse von Industrie in der Gesellschaft, und alle zusammengenommen derselben einen unbegreiflichen Schwung geben, so ists der Mühe werth, bey einzelnen derselben zu verweilen.

I. Theilung der Arbeit.

Man hat mit gutem Grunde bemerkt, daß in der grossen Oekonomie einer Nation nicht leicht etwas wichtiger ist, als dieses. Denn

a) Entsteht natürlich bey einer gleichförmigen und ungetheilten Application auf einen Gegenstand eine grössere Geschicklichkeit und Gewandtheit des Arbeiters. Je mehr also die Gegenstände der Bearbeitung vereinfacht werden können, je steter und gleichförmiger einzelnen simplificirten Objecten der Fleiß sich widmen kann, je grösser kann die Geschicklichkeit und Gewandtheit des Arbeiters werden.

b) entsteht aus einer solchen Theilung der Arbeit eine beträchtliche Zeiterspahrniß. Wie viel geht nicht Zeit verlohren bey dem Uebergange von einer Arbeit zur andern; bis alles wieder ordentlich bey Seite geschafft wird, was zu der Arbeit gehört, die man so eben verläßt; bis alles wieder

wieder zur neuen Arbeit gerüstet da ist; bis der Arbeiter selbst das alte vergessen, und in das neue sich hineingefunden u. s. w. Auch leitet

c) die Theilung der Arbeit fast nothwendig auf manche Entdeckung von Maschinen. Wer sich bloß mit einem Gegenstande beschäfftigt, kommt leicht auf allerhand Methoden, seine Arbeit sich zu erleichtern und abzukürzen. Und da alsdenn häufig auch wieder die Fabricirung der Maschinen selbst, eine ganz eigene Beschäfftigung gewisser Menschen ausmacht, so zeigt sich alsdenn auch selbst hier wieder ein Nutzen der Theilung der Arbeit.

Hieraus erhellt demnach, daß allein schon dadurch, wenn sich die Arbeit des Bauers von der Arbeit des Handwerkers scheidet, ein grosser Gewinn für die — Arbeitproducirenden Kräfte entstehe, also auch allein schon dadurch die Totalmasse der Revenüen eines Landes sehr vermehrt werde. In dieser Beziehung ist's also gar nicht zu läugnen, daß die productive Industrie auch durch den Handwerker oder Manufacturier sehr vermehrt werde.

II. Ausgedehnterer Gebrauch von Maschinen.

Hier kommt künstliche Kraft der natürlichen Kraft zu Hülfe; der Arbeiter vervielfältigt dadurch gleichsam seine Hände; er erhält gleichsam mehrere Mitarbeiter, und was das beste ist, solche, die nicht essen. Nun läßt sich aber doch als gewiß annehmen, daß Maschinen und vielfache Erfindungen von Maschinen beym Manufacturwesen viel anwendbarer sind als

beym Landbau, und ein Land also, das, anstatt für seine eigene Bedürfnisse Manufacturen zu produciren, bloß aus andern Ländern das nöthige sich kommen läßt, thut eben dadurch auf alle die Vortheile Verzicht, die das Maschinenwesen, der allgemeinen Industrie und der jährlichen Totalmasse der Productionen verschafft. Man gebe einmal Achtung auf die seit 20. Jahren in England erfundene Baumwollen-Mühle. Alles was zum Spinnen der Baumwolle gehört, wird hier durch Maschinen verrichtet, die das Wasser treibt, und für deren richtigen Gang Weiber und Kinder sorgen können. Man braucht weit weniger Personen, als beym ordentlichen Spinnen der Baumwolle, und die Maschine geht unaufhörlich sowohl bey Nacht als bey Tage. Welche erstaunenswürdige Wirkungen muß nicht etwas dieser Art hervorbringen, und ists nicht vorzüglich auch dieser Erfindung zuzuschreiben, daß die verschiedene Bearbeitung der Baumwolle so schnell einen unermeßlichen Fortgang gewonnen?

III. Benuzung solcher Classen von Personen, die sonst bey der Arbeit nicht gebraucht werden können.

Wo Manufacturen blühen, können nicht nur die regelmässig damit beschäfftigten Personen mit ihrer Arbeit dazu beytragen, sondern viele können ihre Nebenstunden oder Zwischenaugenblicke, die ihnen von ihren ordentlichen Berufarbeiten übrig bleiben, zu irgend einem Beytrage für die Beförderung derselben benutzen. Wie gut kommt dieß nicht oft selbst dem Bauern zu statten, wenn sein Weib oder seine Töchter durch Arbeit für irgend eine benachbarte Manufactur einiges Geld sich verdienen. Kranke und gebrechliche Personen,

nen, die man beym Landbau gar nicht brauchen könnte, sind hier oft sehr nützlich, und Kinder können früher als bey irgend einer Arbeit des Feldbaues mithelfen. In den Englischen Cottonmanufacturen sind einer Berechnung zufolge $\frac{4}{7}$ der beschäfftigten Personen Weiber und Kinder, und unter dieser Zahl wieder weit der größte Theil Kinder und viele sehr junge.

Es ist also doch klar, Manufacturen veranlassen bey einer ganz gleichen Population eine grössere Quantität von Industrie, als ohne sie statt haben würde.

IV. Beförderung von Einwanderungen aus fremden Ländern.

Der Mensch vertauscht seine Lebensart ungern mit einer andern, wenn ihn nicht sehr nahe und in die Augen fallende Vortheile locken, und ein Europäischer Handwerker, Manufacturier, Künstler wird sich schwer entschliessen, nach America zu gehen, um daselbst Landbau zu treiben, wenn er schon etwa sieht, daß er es in manchem daselbst besser bekommen würde. Aber wie viele würden vielleicht nach dem vereinigten America kommen, wenn sie versichert wären, auch dort bey ihrer bisherigen Profession genugsame Unterstützung zu finden! Sollte es sie nicht reizen, nach dem Lande zu ziehen, wo sie Lebensmittel und rohe Materialien wohlfeiler haben, und doch ihre Manufacturen um einen höheren Preis absetzen können. Sollte dem Europäischen Manufacturier das Land nicht gefallen, wo er vom größten Theil der Taxen und Lasten und Einschränkungen frey ist, die ihn in der alten Welt drücken, wo er unabhängiger und als Mann von grösserer persönlichen Bedeutsamkeit lebt, und unter einer gleicher eingerich-

gerichteten Regierung steht, und nicht nur Religionstoleranz genießt, sondern auch eben dieselbe Rechte genießt, die irgend einem andern Religionsverwandten zukommen.

Wüßten erst die Europäischen Manufacturiers alle diese Vortheile recht gewiß, und wären sie recht versichert, Unterstützung zu finden, — was müßte nicht in kurzem durch viele Einwanderungen derselben die Population von Nordamerica gewinnen. Die Nordamericanischen Manufacturen würden auf diese Weise empor kommen, ohne daß der Ackerbau dadurch einige der Hände verlöhre, die ihm jetzt gewidmet sind, und vielleicht würden sogar manche, die als Manufacturiers nach Nordamerica gezogen, bald von den mannichfaltigen Vortheilen, die sich hier für den Ackerbau darbieten, selbst noch zum Ackerbau verleitet werden. So würde also dem Ackerbau wohl sogar noch ersetzt, was er etwa hie und da von dem Personale verlöhre, das sich bisher in Nordamerica damit beschäfftigte.

V. Grösserer Spielraum, in dem sich die verschiedenen Talente und Neigungen der Menschen üben können.

Hierauf beruht unendlich viel, um den Fond der Nationalindustrie zu vermehren. Man hat sehr richtig bemerkt, daß Menschen, die für gewisse Objecte das stärkste und thätigste Genie haben, bis unter das mittelmässige herabsinken und fruchtlos arbeiten, wenn sie zu gewissen Arbeiten wider ihr Genie gezwungen werden. Unstreitig muß man also suchen, der menschlichen Industrie stets eine recht grosse Mannichfaltigkeit von Gegenständen vorzuhalten, und so wird,

weil

weil einem dieses, den andern jenes anzieht, das Resultat der Wirkungen recht groß werden. Jeder findet sein Element, bey jedem entwickeln sich also alle seine Seelenkräfte, denn jeder wirkt der Bestimmung völlig gemäß, die ihm die Natur gab. Sollte überdieß noch die Bemerkung wahr seyn, die schon oft gemacht worden, daß die Nordamericaner ein besonderes Geschicke für mechanische Erfindungen haben, so wäre dieses noch ein starker Grund weiter, durch Beförderung von Manufacturen diesem Talent schöne Gelegenheiten zur Uebung zu verschaffen.

VI. Eröffnung eines weiteren und mannichfaltigeren Feldes von Unternehmungen.

Dies ist ein Punct, der bey Weckung von Nationalkräften wichtiger ist, als man auf den ersten Blick glaubt, und er hat ungefähr eben dieselbe Wirkungen, wie das, was so eben erst bemerkt worden. Der Nationalreichthum muß nicht wenig dadurch gewinnen, wenn die Thätigkeit des menschlichen Geistes recht geweckt und belebt wird, und manches was nicht, gerade an sich selbst, gewiß vortheilhaft ist, wird es doch dadurch, daß es Kräfte hervorreizt und in Uebung setzt. Nun ist aber gewiß, daß in einer Gesellschaft der Geist der Unternehmung sinkt oder sich hebt, je einfacher oder mannichfaltiger die Beschäfftigungen und Productionen sind, die sich in der Gesellschaft finden. Er verengt sich weit mehr unter einer Nation blosser Ackerleute als unter einer Nation, die aus Ackerleuten und Kaufleuten besteht, und auch unter dieser ist er offenbar wieder beengter, als unter einer Nation, die aus Ackerleuten, Kaufleuten und Manufacturiers besteht.

VII.

VII. Sicherer und gleichförmiger und oft neuer Absatz des Ueberschusses der Landesproducte.

Einer der wichtigsten Umstände, die hier in Erwägung kommen, und eine der Seiten, von der her betrachtet es am klarsten ist, daß Errichtung von Manufacturen in unmittelbarer und directer Beziehung mit dem Gedeihen des Ackerbaus steht, und zur Vermehrung der Einkünfte eines Landes nicht wenig beyträgt.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß der Bauer abwechslend oder gleichförmig fleissig bey seiner Arbeit ist, munter oder matt bey derselben wird, je nachdem der Markt, wo er den Ueberschuß der Producte seiner Arbeit verkauft, immer gleich oder mehr ungleich als gleich von Käufern besucht wird, und daß nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge auch sein Ueberschuß grösser oder geringer werde, je nachdem er, stets oder nicht stets, des Absatzes versichert seyn kann. Nun kann man sich aber, in Beziehung auf Absatz der Agriculturproducte überhaupt, immer mehr auf einen einheimischen als auswärtigen Markt verlassen, ersterer ist also letzterem immer vorzuziehen. Dies erhellt zum Theil auch aus nachfolgender Entwicklung.

Alle Nationen suchen, so viel möglich von ihrem eigenen Grund und Boden den Lebensunterhalt sich zu verschaffen, und manufacturirende Nationen suchen, besonders auch noch die rohen Materialien, deren sie für ihre Fabriken bedürfen, aus ihrem eigenen Lande zu ziehen. Dieses ganz natürliche Bestreben wird durch den Monopoliengeist noch verstärkt, und bis zu einer unklugen Extremität getrieben. Man

scheint

scheint daher oft zu vergessen, daß Nationen, die weder Bergwerke noch Manufacturen haben, die nöthigen Manufacturartikel bloß durch Umtausch gegen ihre Landesproducte erhalten können, und daß wenn diejenige, die ihnen diese Artikel am besten liefern können, einem solchen Umtausch keinen freyen Lauf lassen wollen, jene doch genöthigt seyen, so viel möglich eigene Manufacturen zu errichten. Die manufacturirenden Nationen opfern also häufig ihren eigenen wahren Vortheil dem chimärischen Project auf, nichts kaufen zu wollen sondern immer bloß zu verkaufen, aber daher entspringt denn doch, daß die auswärtige Nachfrage nach den Producten der ackerbauenden Länder in einem hohen Grade mehr zufällig und gelegenheitlich, als gewiß und gleichförmig fortdaurend ist. Wer sich in Nordamerica ganz oder vorzüglich mit Handel beschäfftigt, weiß wohl, wie manchen Schaden daher schon die vereinigten Staaten erlitten, und wie oft sich schon der auswärtige Markt so verengt hat, daß sich die Nachfrage dem Vorrath, der da war, gar nicht gleich hielt.

Allein ausser diesen Hindernissen einer bald mehr bald minder falschen Politik, die öfters hier eintreten, gibts auch mehrere natürliche Ursachen, warum man sich auf einen fremden Markt nicht wohl verlassen kann, und es bleibt nichts anders übrig, als einen recht guten und ausgebreiteten, einheimischen Markt zu bilden, oder mit andern Worten, Manufacturen zu errichten. Es mag vielleicht auch seyn, daß hie und da einige Hände dem Ackerbau dadurch entzogen würden, daß also des bebauten Landes hie und da weniger würde; allein da durch die Entstehung der Manufacturen die einheimische Nachfrage nach den Landespro-

producten in einen gewiſſen, gleichförmigen Gang käme, ſo würde dieſes gewiß doch die Wirkung haben, daß die Cultur des Landes, das gebaut wird, nur noch deſto mehr gewänne. Die Totalmaſſe des Agriculturertrages würde alſo doch zunehmen, denn dieſes liegt ſehr oft nicht ſo wohl daran, wie groß die Summe des urbaren Landes iſt, als vielmehr, wie hoch die Cultur des bebauten Landes wirklich getrieben worden. Man bemerke ſich noch hiebey, daß die Vermehrung der Manufacturen nicht allein für die Artikel, die man bisher gewöhnlich in Menge producirte, einen einheimiſchen Markt eröffnet, ſondern auch Nachfrage nach ſolchen veranlaßt, die entweder bisher unbekannt waren oder in unbeträchtlicher Quantität producirt worden. Artikel aus allen drey Reichen der Natur erhalten oft einen Werth, und zeigen einen Nutzen, den man bis dahin nicht kannte.

Ehe nun dieſe bloß im Allgemeinen beruhende Erörterung noch weiter ausgeführt wird, iſt wohl gut

III. zu ſehen, was etwa nach der beſonderen Lage der vereinigten Staaten von Nordamerica gegen die bisher dargelegten Schlüſſe geſagt werden kann.

Unſtreitig iſt folgendes eine wichtige Bemerkung gegen alles bisher geſagte. So wahr es ſeyn möge, daß ein Staat, der groſſe Strecken fruchtbaren und unbebauten Landes beſitzt, zugleich aber durch ſeine Lage von allem auswärtigen Handel abgeſchnitten iſt, ſein Intereſſe dabey finde und ſelbſt das Intereſſe ſeiner Agricultur dadurch befördere, wenn er den Fleiß eines Theils ſeiner Einwohner auf Manufacturen hinlenkt, ſo gelte es doch nicht von dem Staate, der

zwar

zwar auch ein ſolches vacantes und fruchtbares Territorium hat, aber zugleich auch in einer recht guten Lage iſt, um ſich die nöthigen Fabricate ziemlich wohlfeil aus andern Ländern zu verſchaffen. So ſichert ſich ja dieſer Staat den groſſen Vortheil der Theilung der Arbeit, wenn er dem Bauern alle Zeit zu Betreibung ſeines Ackerbaus frey läßt, und ſo groß auch der Vortheil ſeyn mag, der daraus entſpringt, wenn die Objecte der Indüſtrie recht vervielfacht und Gegenſtände aller Art dem ſo verſchiedenen Genie der Menſchen zur Bearbeitung dargeboten werden, ſo läßt ſich doch ſchwerlich ein zuverläſſigerer und ſoliderer Vortheil für ein unbevölkertes und uncultivirtes Land denken, als wenn Einöden in urbares und bevölkertes Land verwandelt werden. Mag auch vorerſt die Revenüe, die dadurch jährlich gewonnen wird, vielleicht etwas geringer ſeyn als bey andern Unternehmungen, ſo wird doch das Capital in Zukunft immer gröſſer.

Gegen dieſe Bemerkung läßt ſich nun folgendes gewiß mit vielem Grunde ſagen:

1) Wäre vollkommene Freyheit der Indüſtrie und des Handels das herrſchende Syſtem in der Welt, ſo würden unſtreitig für einen Staat von den Verhältniſſen, als das vereinigte Nordamerica iſt, die Gründe gegen die Beförderung der Manufacturen von groſſem Gewichte ſeyn. Jedes Land genöſſe alsdenn recht vollſtändig alle ſeine individuellen Vortheile, und könnte ſich leicht das manglende damit erſetzen. Alles würde ſich unter einander ausgleichen, und obſchon die bloß Ackerbau treibenden Nationen aus Urſachen, die zum Theil ſchon angegeben worden, nicht zu dem Grade von Wohlhabenheit kommen könnten,

als die, die Ackerbau und Manufacturen mit einander verbänden, so würden dagegen doch jene der fortschreitenden Verbesserung ihrer Ländereyen sich zu erfreuen haben. Keine Frage also, das beste wäre immer allgemeine Freyheit und eigene ungehemmte, willkührliche Entwicklung der Industrie; aber dieses System ist nun einmal nicht das herrschende in der Welt, und folglich sind die vereinigten Staaten von Nordamerica in gewissem Betracht als ein Land anzusehen, das von allem Handel mit andern Ländern ausgeschlossen ist. Zwar können sie leicht alles, was sie von Manufacturartikeln nothwendig haben, vom Auslande erhalten, aber sie können ihre eigene Producte nicht ohne grosse Schwierigkeit dagegen absetzen. Dies gilt auch nicht etwa bloß von einer der auswärtigen Nationen, sondern von mehreren, mit welchen Nordamerica den vielfachesten Verkehr hat.

Nordamerica kann also nicht auf gleichen Fuß mit Europa tauschen, und wenn es in Nordamerica dabey bleiben sollte, daß man bloß dem Ackerbau treu bliebe ohne sich auch den Manufacturen zu widmen, so würde Nordamerica ein Opfer des herrschenden Commercialsystems werden. Denn wohin müßte es nicht bald führen? Nordamerica braucht stets und braucht immer mehr Europäische Waaren, von seinen Producten aber werden bloß einige in Europa gesucht, und manche überdieß nur, wenn gewisse Vorfälle eintreten. Billig muß man also daran denken, von Verbindungen, die bloß so einseitig vortheilhaft sind, so bald möglich sich loszumachen. Will Europa die Nordamericanischen Producte nicht so nehmen, wie es dem Interesse der Nordamericaner gemäß ist, so ist das beste, daß der Nordamericaner so viel möglich

lich den Europäer und ſeine Waaren entbehren lerne.

2) Ohne Frage iſt die Verwandlung der unbebauten Ländereyen in cultivirte ein höchſt wichtiger Punct für die vereinigten Staaten von Nordamerica, aber durch Beförderung der Manufacturen würde dieſes nur um ein ſo weniges verzögert, daß es nicht in Betracht kommt. Es tritt nehmlich hier wieder eine Bemerkung ein, die ſchon einmal angeführt worden, daß es dem Ackerbau weit vortheilhafter ſey, weniger Land urbar, aber dieſes ſo gut möglich benutzt, als mehr Land cultivirt und mittelmäſſig benutzt. Nun iſts aber auch eben ſo unſtreitig, Manufacturen tragen nicht wenig dazu bey, einen gleichförmigeren und thätigeren Ackerbau zu befördern. Geſetzt alſo auch, die Beförderung der Manufacturen ſchade dem Fortgange neuer Colonien ein wenig, und die Anzahl der urbarwerdenden Morgen Landes werde dadurch vermindert, ſo wird dieſes doch auf einer andern Seite erſetzt, der Werth und der Ertrag der übrigen Ländereyen wird deſto mehr erhöht.

Es läßt ſich aber nicht einmal gewiß behaupten, daß der Fortgang neuer Colonien durch Beförderung der Manufacturen verzögert werde. Denn es liegt ſo tief in der menſchlichen Natur, ein unabhängiger Landeigenthümer werden zu wollen, daß wo die Gelegenheit dazu ſo lockend iſt, wie in den vereinigten Staaten von Nordamerica, da werden wohl wenige vom Ackerbau zu den Manufacturen übergehen. Vielmehr mancher, der etwa als Manufacturier einwandert, wird vielleicht den Einladungen zum Ackerbau nicht widerſtehen können". So viel alſo vom erſten Einwurf.

Ein zweyter ist dieser: da die Indüstrie der Menschen, wenn man ihr nur völlig freyen Spielraum läßt, gewiß von selbst auf die nützlichste Beschäfftigung fällt, so ists nicht nöthig, daß die Regierung auf Beförderung der Manufacturen denke; es wird sich von selbst geben, so bald im allgemeinen Zustande des Staats alles dazu reif ist.

So scheinbar dieses lautet, so manches läßt sich doch dagegen sagen; man darf wenigstens einige Nebenbestimmungen nicht vergessen, die auf den Hauptpunct einen grossen Einfluß haben. Die Menschen müssen nehmlich zum Neuen und zu Unternehmung desselben oft erst ermuntert werden, selbst wenn die Vortheile desselben groß und einleuchtend sind. Die Macht der Gewohnheit ist gar zu stark, und schon bey gewöhnlichen Geschäfften des Lebens werden oft die einfachesten, auffallendsten Verbesserungen nur langsam und mit Widerwillen angenommen; wie vollends noch wo man zu einer ganz neuen Lebensart übergehen soll, nachdem man an eine ganz andere Lebensweise seit langem her gewöhnt ist? Die Menschen machen zwar endlich diesen Uebergang, wenn ihnen ihre alte Lebensart nicht mehr Nahrung genug abwirft, oder wenn alles dabey so übersetzt ist, daß sie nicht mehr Beschäfftigung genug finden; aber alsdenn erfolgt der Uebergang gewöhnlich später als gut ist. Man behilft sich beym alten so lang irgend nur möglich, und die Regierung muß der natürlichen Trägheit einen kleinen Stoß geben, um zum neuen ermuntern.

So allein wird denn auch die Furcht, es möchte mit den neuen Versuchen fehlen, desto leichter überwunden! Bey vielen brauchts zwar nicht erst Ermun-

munterung zu neuen Versuchen; aber diese sind nicht gerade die besten Leute, sondern die sorgfältigen, genau berechnenden Capitalisten sind es, auf die man hier vorzüglich sehen muß. Diesen, damit sie Zutrauen gewinnen, muß man die Aussicht auf eine Unterstützung der Regierung eröffnen, und muß sie dadurch desto geneigter zu machen suchen, Schwierigkeiten entgegen zu gehen, die mit jedem solchen ersten Versuche verbunden zu seyn pflegen.

In der That ist es auch eine höchst furchtbare Schwierigkeit, mit andern Nationen, die sich einmal eines gewissen Zweiges von Indüstrie bemeistert haben, in Rivalität sich einzulassen. Es ist ohne besondere Unterstützung der Regierung oft fast unmöglich, daß sich solche neue Manufactureinrichtungen gegen andere, längst reif und stark gewordenen Einrichtungen halten können, und gleich gute Waaren um gleich wohlfeile Preise zu liefern im Stande seyn sollten. Man bedenke noch dabey, wie ungleich die Concurrenz wird, wenn vollends noch die alten Manufactureinrichtungen da wo sie sind durch Prämien und andere Hülfen so unterstützt werden, daß z. B. auf die Ausfuhr gewisser Fabricate der Genuß gewisser Vortheile gesetzt wird, um nur in den Ländern, wohin sie gehen, jedem Nebenbuhler seine Versuche unmöglich zu machen. Der Unternehmer einer neuen Manufactur hat alsdenn nicht bloß mit natürlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, sondern auch mit künstlichen, die ihm von andern Regierungen und oft selbst auch durch schlaue, temporaire Aufopferungen der alten Fabricanten entgegengesetzt werden, und die er bloß vermittelst der Hülfe seiner Regierung überwinden kann. So wahr es also seyn mag, daß

die Indüstrie, wenn man ihr ihren natürlichen Lauf läßt, gewiß immer endlich auf die nützlichsten Objecte fällt, so wenig ist zu erwarten, daß sie allein und ihr selbst überlassen, dieses alles überwinden könne.

Doch wenn sich auch die Regierung im vereinigten Nordamerica der Sache annehmen wollte, wirds nicht vergeblich seyn? Fehlt's nicht zu sehr an Arbeitern? ist der Arbeitslohn nicht zu hoch? fehlts nicht zu sehr am Capital?

Daß es einigermaassen an Arbeitern fehlen werde, und daß der Arbeitslohn im Ganzen sehr hoch sey, läßt sich nicht läugnen, aber doch ist auch dieses kein Einwurf, gegen den nicht mit Recht viel erinnert werden könnte. Beträchtliche Districte in Nordamerica kann man fast als vollständig bevölkert ansehen; sie sind voll blühender, immer mehr zunehmender Städte. Zwar mag die Bevölkerung vielleicht noch nicht ganz zu der Höhe gestiegen seyn, die sie vielleicht wohl erreichen könnte; doch ist sie nicht weit mehr von diesem Ziele entfernt, ungeachtet immer viele nach entferntern Colonien auswandern. Ueberdies ladet in eben diesen Gegenden nicht alles gerade eben so sehr zum Ackerbau ein, wie in andern Provinzen und Districten, und diese sind also wohl auch die rechten Gegenden, wo die Indüstrie auf Errichtung von Manufacturen gelenkt werden könnte.

Man setzt auch, wenn man über den drohenden Mangel von Arbeitern klagt, gar zu leicht einige Umstände ausser Augen, deren schon einmal gedacht worden, daß nehmlich Kinder und Weiber hier gebraucht werden können, daß oft durch gute Maschinen der

Ge-

Gebrauch vieler Menschen entbehrlich gemacht, und überdies noch Nebenstunden solcher Personen benutzt werden, die sonst ihre Hauptzeit auf andere Bestimmungen verwenden. Nicht zu gedenken, wie sicher man auf die Einwanderung Europäischer Manufacturiers rechnen könnte, so bald nur allgemein bekannt wäre, daß sich die Regierung in Nordamerica der Beförderung der Manufacturen recht annehme. Kurz wenn die Seltenheit der Arbeiter und die Furcht, daß dem Ackerbau Hände entzogen werden möchten, von Beförderung der Manufacturen abschröcken sollen, so müßten ja auch eben diese Ursachen von der Beförderung des Handels und der Schifffahrt abschröcken.

Allein auf den zweyten der obigen Einwürfe, der von der Theure des Arbeitslohns hergenommen wird, läßt sich vielleicht nicht so befriedigend antworten, als auf den ersten, der von dem drohenden Mangel der Arbeiter hergenommen war, oder ist die beste Antwort, die sich hier geben läßt, der Arbeitslohn in Nordamerica darf wohl ein wenig theurer seyn als in Europa, und doch wird es dem Emporkommen der Manufacturen in Nordamerica nicht schaden.

Wenn fremde Fabricate auf den Nordamericanischen Markt kommen, so ist die Totalsumme ihres Preises aus folgenden kleinen Summen zusammengesetzt. Erste Ausgabe zu Erkaufung der Materialien, mit eingeschlossen die Taxen, die etwa im Lande darauf liegen; Ausgabe zu Erkaufung des Grund und Bodens, Aufführung der Gebäude, Anschaffung der Maschinen und Werkzeuge; Arbeitslohn der bey der Manufactur gebrauchten Personen; Interessen des aufgewandten Capitals; Commissionsgebühren für die

Agenten, die sie am Orte der Fabricirung verkaufen, Transportkosten nach Nordamerica, Assecuranzgebühren und andere zufällige Ausgaben hier mit eingeschlossen; Taxen und Gebühren, die bey der Ausfuhr; Taxen und Gebühren, die bey der Einfuhr derselben bezahlt werden müssen. Man gehe nun die Posten einzeln durch, und vergleiche, wie es in Ansehung der Nordamericanischen Fabricate damit stehe werde.

Ankauf der rohen Materialien betreffend ist offenbar der Vortheil gegenwärtig, im Ganzen genommen, auf der Seite der vereinigten Staaten, und er wird noch immer mehr auf diese Seite sich neigen, wenn erst die Grundeigenthümer, künftighin durch den sicheren Absatz ermuntert, auf Erzeugung dieser Materialien mehr Sorgfalt verwenden. Welch ein Vortheil ists auch nicht für die Nordamericanischen Staaten, daß sie nicht, wie einige der blühendsten Manufacturstaaten in Europa, die Materialien auswärts zu holen genöthigt sind, also offenbar unabhängiger sind als diese.

Der Aufwand bey Erkaufung von Grund und Boden, Errichtung der Gebäude, Anschaffung der Maschinen und Werkzeuge, auch die Interessen des aufgewandten Capitals mögen beiderseits ziemlich gleich seyn; aber Commissionsgebühren, Transportkosten, Taxen und alles, was oben zu diesen drey Artikeln gerechnet worden, machen eine Totalsumme aus, die offenbar einzig und allein das auswärtige Fabricat vertheuern, bey dem einheimischen aber ganz hinwegfallen. Sie machen zusammen gewiß eine Summe von 15. bis 30. Procent, und dies

gibt

ört mehr denn Ersatz dafür, daß der Arbeitslohn in
ordamerica höher steht als in Europa. Auch dieser
nwurf wäre also hinlänglich beantwortet.

Das schwerste ist, auf das befriedigend zu ant-
orten, was vom Mangel eines hinlänglichen Capi-
ls, gegen die Betreibung der Manufacturen in
ordamerica gesagt wird, denn dieser Einwurf ist
r zu unbestimmt.

Wie viel gehört nicht dazu, um mit einiger Ge-
nigkeit zu sagen, wie viel baaren Gelds in einem
nde ist? Wie viel mehr noch, um zu sagen, wie
el etwa des baaren Geldes, das da ist, auf gewisse
egenstände der Indústrie verwandt werden könne?
der gar noch bestimmen, um wie viel der Effect einer
ewissen gegebenen baaren Capitalsumme dadurch ver-
ärkt werden könnte, wenn die Circulation derselben
urch irgend einen neuen Gegenstand, den man der
ndústrie darböte, beschleunigt werden würde? Wollte
an jene Meynung, vom Mangel hinlänglicher Ca-
italien zu Betreibung der Manufacturen, in ihrer
ollen Strenge annehmen, so müßte es ja auch am
baaren Gelde fehlen, auswärtigen Handel zu betrei-
ben, und der Landbau allein müßte alles hinweg-
nehmen.

Noch kann man überdieß dem Mangel des baa-
ren Capitals, so fern er etwa wirklich eintreten sollte,
vielleicht theils durch Errichtung von Banken, theils
durch Aufnahme fremder Capitalien helfen. Daß
Banken, wenn sie gut eingerichtet und weislich ad-
ministrirt werden, allen Geldoperationen in einem
Lande neue Energie geben, ist unstreitig, und daß

man auch nöthigenfalls die Aufnahme fremder Capitalien für Nordamerica in Berechnung nehmen dürfe, hat die bisherige Erfahrung genugsam gezeigt. Nordamerica hat dieses Hülfsmittel nicht nur bey seinem auswärtigen Handel bisher schon benutzt, sondern selbst auch Ackerbau und Manufacturanstalten der vereinigten Staaten haben schon daher wohlthätige Wirkungen empfunden.

Es kann auch nicht fehlen, Nordamerica muß leicht immer mehr fremde Capitalien an sich ziehen können. Zwar verleiht jeder seine Gelder lieber zu Hause als auswärts, selbst wenn der Profit des auswärtigen Verleihens grösser ist; allein es gibt Länder in Europa, wo man das Geld fast gar nicht zu Hause anlegen kann, also auf auswärtige Unterbringung desselben denken muß, und wenn auch, wie wirklich der Fall in Nordamerica eintritt, die Vortheile der Verleihungen ins Ausland gar zu groß sind, wenn man von der Sicherheit und Güte der Regierung des Landes, wohin man das Geld gibt, vortheilhafte Begriffe hat, so kommen gewiß der fremden Capitalien immer mehrere. Man denke also nur darauf, vortheilhafte Begriffe von der Nordamericanischen Regierung in Europa zu erhalten; man suche fremde Capitalien ins Land zu bringen, wenn sie auch nicht gerade für Betreibung von Manufacturen, sondern in anderer Absicht, zuerst verliehen werden, denn am Ende kommt es doch auch diesen zu Statten; und man vergesse nicht Ausländer daran zu erinnern, wie wenig, Fabriken und Manufacturen, in Nordamerica angelegt, auswärtigen Zufällen oder dem Einflusse auswärtiger Veränderungen unterworfen seyen, da die steigende Bevölkerung und Cultur der vereinigten

Staa-

Staaten einen immer stärkeren einheimischen Absatz der Fabricate versichere.

Doch man hat ja nicht an die auswärtigen Capitalien allein zu denken, denn wahrscheinlich hat Nordamerica genug innere Hülfsquellen. Es gibt gegenwärtig in den vereinigten Staaten glücklicher Weise eine Art von Capital, die jede Sorge wegen Mangel hinlänglicher Fonds völlig überflüssig macht. Ich meyne die fundirten Schulden.

Oeffentliche Fonds sind nehmlich so gut als Capitalien, so bald sie bey denen, die Geld haben, in vollem Credit stehen, also leicht und schnell in baares Geld umgesetzt werden können. Ein Mann, der eine gewisse Parthie derselben hat, kann sie alsdenn wie Baarschaft brauchen. So weit ist alles richtig. Aber man sagt, es ist doch kein Gewinn dabey, denn wenn man 100,000. Thaler Fonds in Circulation setzt, so veranlaßt dieses, daß dadurch eine andere gleich grosse Capitalsumme, die schon vorher da war, gleichsam destruirt wird. Letztere nehmlich geht darauf, um die jährlichen Interessen zu bezahlen, und nach und nach das Capital abzutragen.

Diesen Einwurf ganz zu heben, darf man bloß den Fall ganz bestimmt ins klare setzen. Gesetzt 100. Pf. sechsprocentiger Stocks werden creirt, wie die der Nordamericanischen sind, so werden unstreitig im ersten Jahr 8. Procent dem übrigen für Ackerbau und Manufacturen gewidmeten Capital der Gesellschaft entzogen, um 6. Procent Zinse zu zahlen und 2. Procent am Capital abzutragen. Eigentlich sind's also nur 92. Thaler, um die das gesellschaftliche Capital

pital vermehrt worden; oder — so fährt man gewöhnlich fort, wenn man diesen Einwurf macht — weil jene Abzüge so lange fortgehen, bis endlich das ganze Capital abgetragen worden, so ists am Ende null, was dem gesellschaftlichen Capital zuwächst, weil jene Augmentation durch diese Abzüge nach und nach ganz verzehrt wird.

Wenn man aber auch dieses alles, was so gesagt wird, völlig zugibt, so bleibt doch wahr, daß die ganze Zeit hindurch, bis jene 100. Pf. durch die jährlichen Abzüge bis auf 8. Pf. herabgebracht sind, eine grössere Summe von Activcapital da ist, als wenn die neue Staatsschuld von 100. Pf. nie creirt worden wäre. Im ersten Jahre beträgt die Augmentation des circulirenden Actiscapitals 92. Pf.; im zweyten 84. Pf.; im dritten 76. Pf. und so fort, bis es endlich herab auf 8. Pf. vermindert ist. Allein sollte es für die Industrie gleichgültig seyn, daß wenigstens mehr als elf Jahre lang immer eine grössere Capital-Summe in Circulation bleibt, als ohne die Creirung jener Staatsschuld in Umlauf gekommen wäre?

Doch es ist bey allem diesem noch viel zu viel eingeräumt worden. Es ist nicht ganz richtig, daß wenn 100. Pf. solcher Staatsschulden gemacht werden, wie die der sechsprocentigen Nordamericanischen Stocks sind, daß sich dagegen allmälig eine gleich grosse Summe dem allgemeinen Capitalfond entziehe, der die Industrie in Bewegung setzt, daß also allmälig eine gleich grosse Summe gleichsam destruirt werde. Jene 8. Procent, die jährlich bezahlt werden, nehmlich 6. Procent Zinse und 2. Procent Capitalabtrag, gehen doch nicht von dem grossen gesellschaftlichen

lichen Capitalfond verlohren, der die Industrie in Bewegung setzt; der Glaubiger, der sie empfängt, setzt sie gewöhnlich gleich wieder in Circulation. Entweder er selbst verwendet sie wieder zu seinem Unterhalt oder zu irgend einer Unternehmung, oder er verleiht sie an einen, der sie dazu braucht. Es ist also für die Circulation oder industrievolle Benutzung derselben bloß die Zwischenzeit verlohren, während daß das Geld aus der Hand der steuerbaren in die öffentlichen Cassen, und aus diesen in die Hände des Staatsglaubigers, und wieder aus diesen durch irgend einen Canal in allgemeinen Umlauf kommt. Geschehen aber die Zahlungen der Interessen periodisch und schnell, und geht es vollends noch durch eine Bank, so ist jener Zeitverlust für die Circulation höchst unbedeutend und geringe.

Noch kann man aber sagen; es geht doch, wenn Staatsschulden creirt und als Stocks in Umlauf gesetzt werden, eine beträchtliche Summe des baaren Geldes, das im Staat circulirt, für Landbau und Manufacturen verlohren, weil auch das Umsetzen dieser Stocks ein eigener Handel wird, also eine eigene Summe des circulirenden Geldes beschäfftigt. Das ist auch nicht zu läugnen. Aber die kleine oder grössere Summe von Baarschaft, die auf diese Weise der übrigen Circulation und Industrie entzogen wird, steht in keinem Verhältniß mit dem Belauf des Capitals, dem diese Baarschaft Activität und Wirksamkeit gibt. Die Summe der als Stocks circulirenden Staatsschulden kann sogleich wie baares Geld bey jeder nützlichen Unternehmung gebraucht werden, und das baare Geld selbst, vermittelst dessen jene Stocks in Umlauf gesetzt werden, verliehrt bloß auf einige Augen-

genblicke seine gewöhnlichen Functionen. Die Ba
schaft ströhmt mit einer schnellen unaufhörlichen E
und Fluth jetzt der Indüstrie zu, jetzt den Spec
tion in den Fonds.

Um ein deutliches, beurkundendes Beyspiel
von vor Augen zu haben, sehe man auf Engl
Bloß aus der Summe des baaren Geldes, die
diesem Reiche ist, würde es sich nicht erklären laß
wie dort das Geldcapital (the monied capital)
stark werden konnte, und wie dadurch in England
Art von Indüstrie zu einer so ausserordentlichen H
gestiegen. Es ist von jeher und seit daß dort Staa
schulden fundirt worden, die herrschende Meynu
der dortigen Geschäfftsmänner und die allgeme
Meynung ihrer scharfsinnigsten Theoretiker gewes
daß die Benutzung der öffentlichen Fonds als Cap
tal, nicht wenig dazu beygetragen habe. Auch
Nordamerica muß man, den bisherigen Phänomen
zufolge, so schliessen. Die Indüstrie im allgemein
scheint wieder neu belebt worden zu seyn; der Han
hat sich mehr ausgebreitet; die Schifffahrt hat u
streitig erst vor kurzem einen merkbaren Zuwachs b
kommen, und in vielen Provinzen kann man nun
fenbar über ein Capital disponiren, von dem ma
vor den Zeiten der Revolution nichts wußte. Freylich
auch andere Umstände haben dazu sehr viel beygetra
gen, und aus diesem Beyspiel allein würde sich nich
sicher schliessen lassen.

Noch ist also kein Argument gegen die Möglich
keit der Einführung blühender Manufacturen
Nordamerica vorgebracht worden, das sich nicht w
derlegen liesse, und gewiß ist die beste Widerlegung

gegen

gen alle solche allgemeine Gründe, daß wirklich hon mehrere wichtige Manufacturzweige mit einer staunenswürdigen Schnelligkeit zu einem hohen Flor Nordamerica gediehen sind; Welche weitere Aus-chten eröffnet nicht dieses? Die wichtigste der schon ühenden Manufacturen sind folgende:

1) Häute und gegerbtes Leder nebst einer Menge Artikel, die daraus verarbeitet werden.

2) Eisen, in Stangen und als Eisenblech und mannichfaltig verarbeitet, theils zum Hausgebrauch, theils auch zum Schiffgebrauch, und zum Gebrauch der Künstler und Manufacturiers.

3) Holz. Schiffe. Hausrath. Dreherarbeit. Crempel für Wolle und Baumwolle und manches andere zum Behuf der Manufacturen und des Landbaus.

4) Flachs und Hanf. Schiffsthaue, Seilerwerk, Stricke und anderes dieser Art.

5) Backsteine, Ziegel und Töpferwaaren.

6) Brantweine und Malzgetränke.

7) Schreib- und Druckpapier, verschiedener Arten und Formen.

8) Hüte von Biber und Wolle. Zeuge zu Weiberkleidung und seidene Schuhe.

9) Raffinirter Zucker.

10) Oel von Thieren und Saamen. Seife. Spermaceti und Talglichter.

11)

11) Kupfer- und Erzwaaren besonders zum Gebrauch der Distillirer, Zuckerraffineurs und Brauer, und mannichfaltigem Haushaltgebrauch.

12) Zinnwaaren meist für alltäglichen Gebrauch.

13) Fuhrwerke aller Art.

14) Schnupf- Käu-, und Rauchtobak.

15) Stärke und Haarpuder.

16) Lampenschwärze und Mahlerfarben.

17) Schießpulver.

Ausser diesen Artikeln, die schon als ordentliche Handelsartikel gelten und die nur die wichtigsten dieser Art sind, gibt es noch einen interessanten Zweig von Manufacturen, an den man gewöhnlich nicht denkt. Die Einwohner machen sich nehmlich in vielen Districten ihre Kleidungen selbst. Bald wenigstens zu $\frac{2}{3}$; bald zu $\frac{3}{4}$; bald zu $\frac{4}{5}$ und oft geht es bis zur Exportation. Dies geschieht so, erst ungefähr seit wenigen Jahren, und solche Fortschritte in den Familienmanufacturen sind gewiß in moralischer und politischer Rücksich höchst merkwürdig.

Doch wer endlich auch zugibt, daß die Manufacturen in Nordamerica wohl aufkommen könnten, bleibt oft wenigstens bey der Behauptung, daß es für das allgemeine kein Vortheil sey. Um einheimischen Manufacturen emporzuhelfen, werde man genöthigt seyn, die völlig freye Einfuhr der auswärtigen zu beschränken. Dies führe denn also zu einem Monopol, und das Monopol führe nothwendig zu erhöhteren Manufacturpreisen. So ists auch wohl häufig.

ig, aber nicht immer. Man hat Fälle, daß wirklich die Preiſe fielen, ſo bald einheimiſche Manufacturen errichtet worden. Was daran Schuld war, iſt ſchwer zu ſagen. Oft vielleicht allein ſchon dieſes, daß der auswärtige unter dem Preis verkaufte, um nur den neuen einheimiſchen Manufacturier zu unterdrücken.

Aber auch zugegeben, daß der Preis ſteige, ſo bald man, das Entſtehen und Gedeihen einheimiſcher Manufacturen zu befördern, die Einfuhr auswärtiger Manufacturen einſchränkt, ſo dauert dieſes doch nur eine Zeitlang. Denn ſo bald jene gedeihen, iſt doch unfehlbar wieder der letzte Effect, daß die Manufacturpreiſe fallen. Die einheimiſchen Fabricanten können, ſo bald einmal alles recht im Gange iſt, ohne Schwierigkeit wohlfeilere Waaren liefern, denn ſie tragen die Taxen nicht, die der auswärtige zahlen muß; auch ſind ſie wohl bald gezwungen im Waarenpreiſe ſo weit herabzugehen als möglich, weil ſich bald mehrere einheimiſche Competenten finden. Jene temporaire Preiserhöhung erſetzt ſich alſo bald wieder durch einen fortdaurenden Gewinn, und eben dieſes wirkt wieder auf das vortheilhafteſte auf den Ackerbau zurück. Denn wenn ſich der Bauer die Manufacturen, deren er bedarf, mit einer kleineren Quantität Arbeit erkaufen kann, ſo entſteht daraus eine jährliche Verminderung ſeiner Ausgabe, alſo jährliche Vermehrung ſeiner Einnahme.

Es iſt demnach in jeder Beziehung unſtreitig, daß die Beförderung der Manufacturen in Nordamerica höchſt vortheilhaft wäre, und daß ſie auch wahrſcheinlich gedeihen könnten. Alſo nur noch gleichſam zum Ueberfluß einige allgemeine und beſondere Gründe.

Es ist moralisch gewiß, daß ein Land, wo Ackerbau und Manufacturen zugleich getrieben werden, einen weit vortheilhafteren Handel haben kann, als wo man Ackerbau allein oder fast allein treibt, und daß sich also auch in jenem, sehr leicht mehr Geldreichthum oder Baarschaft anhäuft als in diesem. Mehrere Ursachen treffen hier zusammen.

Alle Nationen bestreben sich, die ersten Nothwendigkeiten des Lebens, deren sie bedürfen, von ihrem eigenen Grund und Boden zu ziehen; sie haben folglich nur zufällig und nur bisweilen die Hülfe ackerbauender Nationen nothwendig. Die Parthie ist also gewöhnlich sehr ungleich. Die ackerbauende Nation holt stet und regelmässig bey der fabricirenden Nation, diese aber bey jener nur abwechselnd und mit mannichfaltigen Unterbrechungen. Der Handelsvortheil muß also auf der Seite der Manufacturtreibenden Nation seyn.

Noch kommt hinzu, daß wenn zwey Märkte gleich voll sind, — wie wir hier voraussetzen wollen, daß der Markt der ackerbauenden Nation eben so voll sey, als der der Manufacturtreibenden, — so zieht gewiß der Markt die meisten Kunden herbei, wo sich die größte Mannichfaltigkeit der Waaren findet. Auch der Unternehmungsgeist der Kaufleute des Landes erweitert sich immer mehr, je mannichfaltiger die Fülle von Waaren ist, die sie zu Hause haben, und auf fremde Märkte verführen können. Doch nicht nur ihr Unternehmungsgeist erweitert sich, sondern der ganze Handel wird dadurch sicherer. Fällt jetzt ein Artikel im Preise, weil er nicht mehr gesucht wird, so steigt etwa ein anderer, und der vortheilhaftere

Ver-

Verkauf der gestiegenen Artikel setzt auch den Kaufmann selbst gleich in Stand, bey jenen, die vorerst gefallen sind, abzuwarten, ob sich nicht etwa wieder die Umstände ändern.

Es ist also schon aus allgemeinen Gründen wohl hinlänglich gewiß, daß ein Land, wo Ackerbau und Manufacturen zugleich getrieben werden, einen vortheilhafteren Handel haben kann und muß, als wo man Ackerbau allein oder fast allein treibt. Aber auch die Erfahrung spricht dafür. Man vergleiche einmal die manufacturirenden Länder in Europa mit denen, die blos Ackerbau treiben, oder man sehe auch nur auf Nordamerica selbst. Vor der Revolution hatte das Land, das jetzt den vereinigten Staaten von Nordamerica gehört, nicht Baarschaft genug für die Circulation, deren es bedurfte, und man wurde immer mehr an Großbrittannien schuldig. Seit der Revolution aber haben sich die Staaten, wo die Manufacturen am meisten zunahmen, auch am schnellsten vom Kriege erholt und am meisten Geld gewonnen. So viel nun auch andere Umstände und Verhältnisse dazu beygetragen haben mögen, so unläugbar ists doch, daß eine Hauptursache in den angezeigten Umständen lag. Die Erfahrung ist sich gar zu gleich; wo Manufacturen blühen, findet sich viel Geld, und wo jenes nicht ist, da findet sich auch kein Geldüberfluß. Manufacturen wirken also sehr vortheilhaft auf den Reichthum eines Landes, und — auf Unabhängigkeit und Sicherheit desselben.

Jede Nation muß also auch ihrer Unabhängigkeit wegen suchen alle Nothwendigkeiten ihrer Nationalsubsistenz bey sich selbst zu haben; das heißt nicht bloß

das, was zum eigentlichen Lebensunterhalt, sondern auch was zur Wohnung, Kleidung, und Vertheidigung gehört.

Wer denkt nicht noch gegenwärtig lebhaft daran, in welche Verlegenheit die vereinigten Nordamericanischen Staaten während dem letzten Kriege gekommen sind, weil sie sich nicht mit allem nothwendigen selbst versehen konnten? Soll man noch einmal eine solche Erfahrung abwarten, oder so bald möglich vorläufig zu helfen suchen? Wie kritisch ist für Nordamerica eine solche Abhängigkeit vom Auslande, besonders so lang die Nordamericanische Marine noch nicht stark genug ist, den auswärtigen Handel nachdrücklich zu schützen, also die Zuflüsse von aussen sicher und unfehlbar zu machen! Man bedenke dabey noch folgendes.

Die Landesproducte, die der Nordamericaner nach Europa führt, nehmen einen grossen Raum ein; ihr Transport nach entfernten Märkten ist also theuer, und um doch daselbst mit den einheimischen Competenten Preis halten zu können, ist der Nordamericaner genöthigt, diese Transportkosten mehr auf sich zu nehmen, als daß er sie den Europäischen Käufer bezahlen lassen kann. Kommen hingegen die Europäischen Manufacturwaaren nach Nordamerica, so läßt der Europäer den Nordamericaner die Transportkosten allein bezahlen, so bald er auf dem Nordamericanischen Markt keinen einheimischen Nebenverkäufer findet; und er nimmt auch die Nordamericanischen Producte, womit man ihn etwa bezahlt, nur um einen desto geringeren Preis an, weil er vorläufig schon die grossen Transportkosten der voluminöseren Waare darauf

darauf schlägt. Der Verlust, der hieraus für den Nordamericaner entspringt, wird endlich dadurch noch grösser, daß der größte Theil der Europäischen Manufacturwaaren, die nach Nordamerica abgesetzt werden, in groben, geringen Manufacturwaren besteht, die also wieder einen grösseren Raum einnehmen. So nun ists mitten im Frieden. Man denke sich, was alles noch in Kriegszeiten hinzukommt, wenn entweder Nordamerica selbst Krieg hat, oder irgend eines der Länder, wo Nordamerica seine Producte hinführt.

Doch wenn man gewöhnlich mit allen Einwürfen gegen die Beförderung der Manufacturen fertig ist, so kommt noch als letztes Wort — einigen Provinzen möge es wohl vortheilhaft seyn, aber nicht allen. Die nördlichen seyen Manufacturländer, die südlichen Ackerbaustaaten; ihr Interesse sey also einander entgegen gesetzt.

Dies glaubt man nehmlich fast überall zur Zeit der ersten Cultur eines Landes, daß das Interesse des Ackerbaus und das der Manufacturen einander entgegengesetzt seyen, aber die Erfahrung zerstört nach und nach diese Meynung, und je mehr man wahrnimmt, wie diese Interessen sich wechselsweise befördern und forthelfen, je leichter kommt man zuletzt auf den — freylich auch nicht allgemein wahren Satz, daß das Interesse des Ackerbaus und das Interesse der Manufacturen im Grunde nur ein und eben dasselbe Interesse sey. Es ist nehmlich unstreitig, daß bey einer particulären Beförderung particulärer Manufacturen das Interesse des Bauern dem Interesse des Manufacturiers leicht aufgeopfert werden kann; aber wo man irgend Erfahrung genug gemacht hat,

gewisser Speculationsgeist erwacht; gibt man ihm seine gehörige Richtung, so kann er sehr nützlich werden, überläßt man ihn aber sich selbst, so kommen am Ende vielleicht die schädlichsten Folgen.

Wenn zweytens oben der Benutzung des zerrütteten Zustandes von Europa gedacht worden, so geschah dieses natürlich gar nicht in schadenfrohen Empfindungen, sondern es ist eben so edel als politisch nützlich, denen, die unter jenen Unruhen leiden, einen Zufluchtsort zu eröffnen, und den Augenblick wahrzunehmen, da viele Europäische Handwerker, Fabricanten und Manufacturier auszuwandern Lust haben, auch diesen Emigranten recht viele Gegenstände nützlicher Beschäfftigungen darzubieten.

Nach allem diesem muß man also auf die Mittel höchst begierig seyn, wie denn in Nordamerica Manufacturen befördert werden sollen. Es sind eben dieselbe, die sich schon in manchem andern Staat erprobt haben:

I) Auflegung von Taxen auf die fremden Artikel, welche Rivalen der einheimischen Artikel sind, die man befördern will. Hiebey ist noch der Nebenvortheil, daß der Staat anfangs eine Taxe dabey gewinnt, bis der Ausländer ganz hinweg bleibt, weil er nicht mit dem Eingebohrnen gleichen Preis halten kann.

II) Verbot der fremden rivalisirenden Artikel, oder so starke Taxen, daß sie so gut als ein Verbot der taxirten Artikel sind. Es kann aber bloß da seyn, wo die einheimischen Manufacturen schon genug produciren, und schon in so

vielen

vielen Händen vertheilt sind, daß kein gefährliches Monopol entstehen kann. Uebrigens ists zugleich höchst billig und gerecht, denn bey andern Nationen ists auch Sitte, daß sie ihren einheimischen Manufacturen auf ihren eigenen Märkten das Monopol geben.

III) Verbot der Ausfuhr von Manufacturmaterialien. Eine Sache, die mit grosser Vorsicht und nur alsdenn geschehen muß, wenn der Nutzen recht klar ist. Denn, indeß man durch ein solches Verbot Manufacturen zu heben sucht, so vermindert man den Absatz eines andern Industrieproducts oder man vermindert den Preis desselben. Es kann nun wohl seyn, daß die, die darunter leiden, anderwärts künftighin den Schaden reichlich ersetzt bekommen; aber eben weil hier so viel gegen einander zu berechnen ist, Combinationen und Gegencombinationen angestellt werden müssen, so hat man dieses Mittel nur mit äusserster Vorsicht zu gebrauchen.

IV. Geldverwilligungen (pecuniary bounties). Eines der kräftigsten und in gewissen Rücksichten das beste Mittel, von dem man freylich bisher in Nordamerica noch fast gar keinen Gebrauch gemacht hat und dem auch die Meynung des Publicums gar nicht sonderlich günstig zu seyn scheint. Allein die Vortheile, die mit diesem Beförderungsmittel verbunden, sind offenbar folgende:

a) Es wirkt mehr geradezu, als irgend eine andere Aufmunterung, erhält also auch bey neuen Unternehmungen mehr den Muth, vermindert die

Befürchtungen des Verlusts, und zeigt im Fall des Gelingens einen desto grössern Gewinn.

b) Es wird hierdurch entweder gar keine temporaire Steigerung des Preises veranlaßt oder nur eine sehr geringe. Entsteht nehmlich der Fond, woher die versprochene baare Belohnung genommen wird, aus dem Ertrage von Taxen, die nicht unmittelbar auf den rivalisirenden ausländischen Artikel sondern auf irgend einen andern Gegenstand gelegt werden, so veranlaßt dieses vielmehr Erniedrigung als Steigerung des Preises, denn es bleibt ja die Concurrenz des auswärtigen Artikels. Entsteht er aber aus Taxen, die unmittelbar auf den rivalisirenden auswärtigen Artikel gelegt worden, so wirkt ein Procent, der auf den auswärtigen Artikel gelegt und zugleich als Prämie für den einheimischen verwandt wird, gerad eben so viel, als zwey Procent Taxe, womit der auswärtige Artikel belastet werden würde, ohne daß gerad die Einnahme die angezeigte Bestimmung erhielte.

c) Oft sind solche baare Belohnungen nicht allein das beste, sondern das einzigbrauchbare Mittel, das eben so den Wünschen des Landbauers als des Manufacturiers entspricht. Denn diesem liegt daran die nöthigen Materialien in gehörigem Ueberfluß und wohlfeil zu erhalten, jener aber wird wohl bald fühlen, wie sehr die einheimische Producirung der rohen Materialien dadurch befördert werde, wenn man der Einfuhr Schwierigkeiten in den Weg legt. Freylich kommt hier alles darauf an, daß der rechte Zeitpunct gewählt werde. Denn wird die Einfuhr mit einer Taxe belastet, noch ehe

man

man im Lande ſelbſt genug producirt, um den Manufacturier wohlfeil verſehen zu können, wenn man alſo vorerſt nur durch jene, auf Einfuhr gelegte Taxe die einheimiſche Productirung zu befördern ſucht, ſo kommts manchmal, daß Landbauer und Manufacturier gleich ſehr darunter leiden.

V) Prämien. Sie unterſcheiden ſich von jenen baaren Belohnungen (pecuniary bounties) zunächſt dadurch, daß dieſe für eine ganze Quantität deſſen beſtimmt ſind, was von einem gewiſſen Artikel producirt oder manufacturirt oder ausgeführt wird; Prämien aber bloß in einigen wenigen Fällen zur Belohnung einer auſſerordentlichen Geſchicklichkeit gegeben werden. Sie wirken gleich ſtark auf Ehrgeiz und Eigennutz, und ſind ein herrliches Mittel, oft mit wenigen Koſten den Unternehmungsgeiſt einer ganzen Gemeinheit in Bewegung zu ſetzen. In mehreren Europäiſchen Staaten gibts Privatgeſellſchaften, deren Zweck iſt ſolche Prämien für Ackerbau, Künſte, Manufacturen und Handel zu vertheilen; dieſe thun oft mit wenigem Geld, das zu ihrer Diſpoſition ſteht, unendlich viel Gutes. Wie viel geſchah nicht durch ſie in England! Wie viel beſonders in Schottland! Auch in Nordamerica könnte dadurch auſſerordentlich viel gewirkt werden.

VI) Steuerfreyheit der zur Manufactur nöthigen Materialien. Die Wirkung, die dieſes haben muß, ſpringt ins Aug. Jede neue Manufactur hat ohnedieß genug mit natürlichen Schwierigkeiten zu kämpfen; warum noch artificielle von Seiten des Fiscus gegen ſie entſtehen laſſen? Iſt

etwa

etwa die Manufactur zu der Reife gediehen, daß sie ein Gegenstand der Taxation werden kann, so ists ohnedieß besser, die Taxe lieber auf die Fabrik als auf das Material zu legen, denn neben andern Gründen, die hier eintreten, läßt sich alsdenn auch die Proportion zwischen der Taxe und dem Werth des zu taxirenden Artikels besser ausfinden.

VII. Rückzölle in Ansehung der Manufacturmaterialien. Schon oben ist bemerkt worden, daß, gewisse Fälle ausgenommen, überhaupt keine Abgaben auf solchen Materialien liegen sollten. Drey solcher Fälle können hier angegeben werden. 1) Wo das Material selbst der Gegenstand einer allgemeinen oder weit ausgebreiteten Consumtion, eine ergiebige Quelle von Revenue ist. 2) Wenn eine gewisse sehr einfache Manufactur, deren Rivalisirung mit einem ähnlichen, einheimischen Artikel man zu hindern sucht, auch als ein rohes Material angesehen werden kann, das durch weitere Verarbeitung zu einer ganz andern Manufactur wird, deren Einführung oder Gedeihen höchst erwünscht wäre. 3) Wenn man das Material selbst genug im Lande hat, und auch wohlfeil genug dem Manufacturier liefern kann.

So gehört unter den ersten Fall Zuckersyrup. Ein schöner Gegenstand von Revenüe; billig kann der Consumente desselben, wie der Consumente des Zuckers, eine Taxe bezahlen, denn es ist ein Luxusartikel.

Zum zweyten Fall gehören weiß Cotton und Linnen. Wird hievon Rückzoll bezahlt, so begünstigt man

man dadurch das einländische Drucken und Färben solcher Zeuge.

Den dritten Fall macht jetzt schon oder wird bald machen — der Hanf.

VIII. Aufmunterung zu neuen einheimischen Erfindungen, und Einführung solcher, die auswärts gemacht worden, besonders derjenigen die sich auf Maschinen beziehen. Unstreitig unter allen Hülfsmitteln weit das beste. Man ermuntert aber hiezu entweder durch Ertheilung baarer Geldbelohnungen oder durch Ertheilung ausschliessender Privilegien. Letztere betreffend, ist schon durch die Gesetze gesorgt, in so fern es die ersten Entdecker betrifft; aber zu wünschen wäre, daß es, besonders bey wichtigen Dingen, auch auf die ausgedehnt werden möchte, die etwas zuerst im Lande einführen. Allein hiezu ist das Unionsgouvernement nicht berechtigt, und was hierinn die Regierungen einzelner Staaten zu thun vermögen, ist nicht hinreichend.

IX. Gute Anordnungen wegen (obrigkeitlicher) Aufsicht auf die Manufacturen, um schon durch den Namen des Orts, woher gewisse Artikel kommen, ohne weitere ängstliche Prüfung ganz versichert zu seyn, daß diese Artikel gut seyen.

X. Erleichterung der Geldverschickungen von einem Platz zum andern. Die neueren Einrichtungen mit den Banknoten werden hier noch manchen Nutzen bringen, aber gewiß gut müßte es seyn, wenn auch einländische Wechsel künftighin mehr ein Gegenstand des Handels würden.

XI. Erleichterung des Waarentransportes. Wenige Dinge haben wohl den Englischen Manufacturen so geholfen, als die Verbesserung der Landstrassen, und die vor nicht gar langer Zeit getroffenen Anstalten wegen Ziehung neuer Canäle. Nun am ersteren, an guten Landstrassen, fehlts leider den vereinigten Nordamericanischen Staaten gar sehr; aber in Ansehung des letzteren — wie viel hat nicht schon vorläufig die Natur für sie gethan? Und wie sehr wäre zu wünschen, daß hierinn dem Unionsgouvernement völlig freye Hand gelassen würde, damit alles nach einem grossen Plan geleitet und ausgeführt, auch Localinteressen, die hier bey Anstalten im einzelnen, oft zum allgemeinen Nachtheil, vorwalten, leicht überwunden werden könnten?

(Der Schluß folgt im nächsten Stücke).

III.

III.

Vorstellung der Städtedeputirten in den Churſächſiſchen Landen auf letzterem Landtage gemacht.

Dresden den 23. Jan. 1793.

Wenn es in der Vorzeit den Abgeordneten der Städte Sachſenlandes Freude brachte, bey den Landesverſammlungen zu erſcheinen, und in dem Zirkel ihrer Mitſtände, des blühendſten Wohls ihres Vaterlandes ſich freuen zu können, ſo haben im Gegentheil wir, ſeit mehreren gehaltenen Landtagen, vorzüglich aber diesmal, unſere Wohnörter nicht ohne Kummervolle Rückblicke verlaſſen. Denn Sachſens Städte ſind nicht mehr, was ſie ſonſt waren; ſie ſind von ihrem blühenden Zuſtande tief herabgeſunken, und die Armuth hat ihren traurigen Wohnſitz in ihnen aufgeſchlagen.

Wir dürfen in der Geſchichte unſers Vaterlandes, nur eine mäſſige Reihe von Jahren zurück denken, und wir finden die glücklichen Zeiten, in welchen die Plätze zum Erbauen der Häuſer in den Städten nicht hinreichend waren. Man mußte es daher erlauben, daß diejenigen, welche Theilnehmer der geſchätzten ſtädtiſchen Nahrung ſeyn wollten, ſich auſſerhalb der Ringmauren anbauen durften; nun ſo entſtanden dadurch die Vorſtädte.

Damals

etwa
sie e
ists
als
Gi
die
der

III.
m
d
2
?

II. Erleichterung des Waarentransports.

nige Dinge [illegible] wohl den Englischen Man
turen [illegible], als die Verbesserung der L
streken, die sie vor nicht gar langer Zeit g
seiner Landstraßen wegen Ziehung neuer Ca
über die ersteren, an guten Landstrassen, s
den vereinigten Nordamericanischen St
gen sagt; aber in Ansehung des letzteren —
viel hat nicht schon vorläufig die Natur für
than? Und wie sehr wäre zu wünschen, daß
ung dem Unionsgouvernement völlig freye H
gelassen würde, damit alles nach einem gr
Plan geleitet und ausgeführt, auch Localintere
die hier bey Anstalten im einzelnen, oft zum
meinen Nachtheil, vorwalten, leicht überwu
werden könnten?

(Der Schluß folgt im nächsten Stücke).

III.

III.

Vorstellung der ädtedeputirten in den Churſächſiſchen Landen auf letzterem Landtage gemacht.

Dresden den 23. Jan. 1793.

enn es in der Vorzeit den Abgeordneten der Städte Sachſenlandes Freude brachte, bey Landesverſammlungen zu erſcheinen, und in dem el ihrer Mitſtände, des blühendſten Wohls ihres erlandes ſich freuen zu können, ſo haben im Ge- heil wir, ſeit mehreren gehaltenen Landtagen, üglich aber diesmal, unſere Wohnörter nicht Kummervolle Rückblicke verlaſſen. Denn Sach- Städte ſind nicht mehr, was ſie ſonſt waren; ſind von ihrem blühenden Zuſtande tief herabge- ken, und die Armuth hat ihren traurigen Wohnſitz hnen aufgeſchlagen.

Wir dürfen in der Geſchichte unſers Vaterlandes, eine mäſſige Reihe von Jahren zurück denken, wir finden die glücklichen Zeiten, in welchen die ätze zum Erbauen der Häuſer in den Städten nicht reichend waren. Man mußte es daher erlauben, ß diejenigen, welche Theilnehmer der geſchätzten städtiſchen Nahrung ſeyn wollten, ſich auſſerhalb der ngmauren anbauen durften; nun ſo entſtanden da- urch die Vorſtädte.

Damals

theilten dann als Freunde und Mitschüler die kostba-
ren Ueberbleibsel, deren wir erwähnt haben. Die
Reliquien kamen von Vater auf Sohn, und v
Freund zu Freund endlich in die Hände des Pa
archen von Jerusalem als ein Schatz seiner Kir
Weil man aber fürchtete, daß das heilige Land möch
verlohren werden, so schickte der Patriarch von J
rusalem mit Einwilligung der ihm untergeordne
Bischöfe, der Meister der beiden geistlichen Rit
orden, und der Baronen des Morgenlandes das
lerheiligste Blut an den Christlichsten König des Chri
lichsten Landes e), damit diese Reliquie inniger u
würdiger möchte verehrt werden, als im gelob
Lande selbst geschehen wäre. — Weil Schwergl
bige den Einwurf gemacht haben, daß Christus
dritten Tage unversehrt auferstanden sey, und al
auch kein Blut auf der Erde habe zurücklassen könne
so antworten wir, daß es zweyerley Arten von Bl
gebe. Das Eine wird aus den Nahrungsmitteln e
zeugt, und ist oft in einem solchen Ueberfluß im Cör
per vorhanden, daß es entweder aus der Nase, od
aus andern Theilen heraus bricht. Und von dies
Blut des Erlösers haben wir auf der Erde, dam
das Andenken seiner Leiden desto frischer erhalt
werde. Von diesem Blut unterscheidet sich dasjeni
was dem menschlichen Cörper wesentlich ist, und dur
die Abzehrung allmählich vernichtet wird. Dies
das Blut, welches die Physiker den Freund der N
tur nennen, von welchem Moses sagt, daß es d
Sitz der Seele sey, das in den innersten Kamm
des Herzens eingeschlossen ist, und ohne welches N
mand

e) Tum propter hoc, quod regem Angliae Christia
simum cognoverunt, et ipsam terram Christiani
mam, l. c.

nand leben kann. Von diesem Blute Christi haben
oir vielleicht nichts auf Erden. Ich sage vielleicht,
enn der Herr konnte Alles thun, was er wollte.
lebrigens stand unser Herr und Heiland mit der gan-
en Fülle und Schönheit seines Cörpers auf, und
ahm Alles wieder an, was zum Wesen seiner mensch-
chen Natur gehörte. Eben so wird auch der Mensch
ereinst wieder auferstehen, und alle Gebrechen able-
en, welche sein Cörper hier auf Erden hatte. Daß
nser Heiland nach der Auferstehung die Narben sei-
er Wunden zeigte, war ein ausserordentliches Wun-
er, das vorzüglich deßwegen geschah, damit die
artgläubigen durch den Augenschein bekehrt, und
er auferstandene Christus als der allmächtige Herr
er Natur anerkannt würde, der sich bald seinen
Schülern sichtbar und fühlbar darstellen, und bald
urch verschlossene Thüren eingehen könne. Und so
üssen dann alle Einwürfe der Zweyfler verschwinden.

M.

VII.

Charakterschilderung des berühmten Erzbischofs Albert, oder Adalbert von Bremen

des Lieblings von Kaiser Heinrich IV. nach dem Adam von Bremen.

Gewöhnlich stellt man sich die historischen Schriftsteller des Mittelalters als trockne Chronikschreiber vor, aus welchen man allenfalls die dürren Begebenheiten und Handlungen, aber nicht den Zusammenhang derselben, nicht ihre Ursachen und Wirkungen, nicht die Charaktere der handelnden Personen genau kennen lernen könne. Nichts ist falscher und ungerechter zugleich, als dieses Vorurtheil. Man trifft im Wittichind und Luitprand, im Lambert von Aschaffenburg, Wilhelm von Tyr, Nicolaus von Paris, und Andern solche Charakterschilderungen an, die durch ihre Vollständigkeit und Richtigkeit den nachdenkenden Leser in Erstaunen setzen. Eine solche ist unter andern die Zeichnung des Charakters des Erzbischofs Adalbert, welche Adam von Bremen entworfen hat, und die Jeden überzeugen wird, daß man auch im eilften Jahrhunderte den Menschen trefflich zu beobachten, und zu beschreiben wuste.

Es

Es ist ausserordentlich schwer, sagt Adam von remen a), von diesem Manne zu reden, indem in das, was man zu seinem Lobe vorbringt, leicht s Schmeicheley, und das was man an ihm tadelt, Verläumdung ansehen kann. Keiner aber wird läugnen, daß Adalbert edel von Geburt, schön, streich, beredt, keusch, und mässig war. Er besaß rdem Reichthum, Macht, Ehre, und was sonst einem grossen äussern Glück gerechnet wird. Kei· übertraff ihn in dem Eifer, die christliche Reli· n, und die Herrschaft der Kirche auszubreiten: ein fer, der besonders in dem Oberhirten der Hambur· hen Kirche erfordert wird. Wenn ich die letzten Zei· ausnehme, so war dem Adalbert kaum ein Ande· gleich in der Gewissenhaftigkeit, womit er seine höflichen Geschäffte verrichtete, in der Ergebenheit gen den apostolischen Stuhl, in warmer Vater· dsliebe, und Treue gegen das Oberhaupt des chs, und in der Sorgfalt für das Beste der ihm vertrauten Kirche. — Sein durchdringender Geist r mit vielerley Kenntnissen so wohl von weltlichen, göttlichen Dingen geziert. Er behielt fast Alles, s er gehört, gesehen, und gelesen hatte, und konnte mit ausserordentlicher Beredsamkeit vortragen. eine Freygebigkeit war so groß, daß er es seiner würdig hielt, um etwas zu bitten: daß er nur sel· , und wie mit einer gewissen Verlegenheit etwas nahm; und hingegen oft und gern auch solchen gab, ihn nicht einmahl gebeten hatten. Seine Demuth ien deßwegen zweydeutig, weil er sie bloß gegen Knechte Gottes, gegen Arme und Pilgrimme be· es. Gegen diese ließ er sich so sehr herab, daß er nicht

a) Histor. eccles. c. 119.

manchmal selten vor dem Schlafengehen dreyssig und m
gern Armen selbst die Füsse wusch, und beym
schen unterschrieb. Allein vor den Grossen der
de, oder vor seines Gleichen wollte er sich durch
nicht demüthigen. Gegen diese entbrannte er
sehr, daß er dem Einen Geitz, dem Andern
gerey, einem Dritten Untreue vorwarf, und
haupt keinen schonte, der sich durch irgend etwas
zeichnete. Bey so vielen äussern und innern
gen, als im Adalbert zusammenkamen, hätte
ihn mit Recht einen grossen und glücklichen
nennen können, wenn nicht ein einziger Fehler
seine Tugenden verdunkelt hätte. Dieser Fehler
eine prahlerische Eitelkeit, die ihm einen solchen
erweckte, daß Manche auch dasjenige, was er in
besten Absichten that, aus der Begierde nach wel
Ehre, und Grösse ableiteten. Diese sollten bed
daß man in zweyfelhaften Fällen nicht zum Nac
seines Nebenmenschen entscheiden müsse, damit
sich nicht selbst verdamme, indem man Andere ri
tet. Da ich lange Zeit mit dem Erzbischofe Adalb
gelebt habe, und täglich in seiner Gesellschaft ge
bin; so weiß ich es am besten, daß er, als M
Einiges aus eitler Ehrbegierde, sehr vieles aber
ein wahrhaft frommer Mann aus wahrer Gotte
gethan hat. Ungeachtet seine Freygebigkeit in
Stücken das gehörige Maaß überschritt; so ü
sie doch in seiner guten Zeit vorzüglich gegen
von welchen er hoffte, daß sie seine Kirche bere
würden; so wie er diejenigen als seine bittersten
de verfolgte, die seiner Kirche Schaden zugefügt,
zu schaden die Absicht hatten. Ich habe ihn oft
gehört, daß er dem Besten seiner Kirche sich
und seine Familie aufgeopfert habe, und daß er
mand

nden, weder sich selbst und seine Brüder, noch
re Schätze, und selbst die Schätze der Kirche nicht
onen wolle, damit sein Bisthum einmahl von dem
che, welches dasselbe trage, befreyt, und den übri-
n Bisthümern gleich gemacht werde. —

Anno von Cöln, fährt Adam von Bremen
d nachher fort b), beförderte alle seine Verwandte,
d Freunde zu hohen Würden. Unser Erzbischof
lt es unter seiner Grösse, irgend Jemanden aus
nem eigenen Gefolge durch die Gnade des Kaisers
erheben. Er glaubte sich dadurch geschändet, wenn
r Kaiser, oder andere Grosse den Seinigen Wohl-
aten erwiesen, welche er selbst eben so gut, oder
ch besser belohnen könne. Nur sehr Wenige also
n denen, die ihm anhingen, kamen zu Bisthümern.
Viele hingegen, die sich in seine Launen zu schicken
usten, wurden mit grossen Reichthümern überschüt-
t. Um der eiteln Ehre willen nahm er mancherley
Menschen, besonders aber Schmeichler in sein Ge-
lge auf. Diese ganze beschwerliche Menge führte er
n den kaiserlichen Hof, und auf allen seinen Rei-
n mit; und dabey bezeugte er, daß solche Haufen
hm nicht allein nicht zur Last seyen, sondern daß er
ielmehr ein grosses Wohlgefallen daran finde. Er
erschwendete alles Geld, was er erhielt, meistens so
leich an ehrlose Personen, an Heuchler, Aerzte, und
Gauckler, indem er sich thörichter Weise einbildete,
aß er durch solche Menschen die Gunst des Kaisers
usschliessend erwerben, und für seine Kirche das er-
eichen werde, was er im Sinn habe. Da er über-
dem die meisten edlen und berühmten Männer aus
Sach-

b) c. 152. et seq.

achtet alles dieses von habsüchtigen Schmeichlern gröblich erdichtet wurde; so glaubte es unser Erzbischof doch eben so fest, als wenn man es ihm vom Himmel zugerufen hätte. Er bezog sich selbst auf die heilige Schrift, um zu beweisen, daß dem Menschen die Zukunft bald in Träumen, bald durch Omina oder gewisse Charaktere vorher verkündigt, oder vorgedeutet werde. Man sagte deßwegen von ihm, daß er sich beym Schlafengehen mit Fabeln: beym Erwachen mit Träumen; und bey dem Anfange einer Reisen mit allerley Vorbedeutungen ergötze. — Bisweilen schlief er den ganzen Tag durch und brachte die Nacht am Spieltische zu. — Während der Tafel sonst er nicht so wohl an kostbaren Speisen, und Weinen, als an angenehmen oder lehrreichen Erzählungen, Sprüchen, und Untersuchungen Vergnügen. — Nur selten hörte er Musik, wiewohl er glaubte, daß sie bisweilen zur Zerstreuung von Sorgen nothwendig sey. Schauspieler, die nach Morgenländischer Art üppige Scenen durch Geberden und Bewegungen vorstellen, ließ er nie vor sich. Das gröste Gewicht hatten die Aerzte, denen daher stets ein freyer Zutritt erlaubt war. Im Anfange seines grossen Ansehens bey Hofe konnten Bekannte und Unbekannte gleich leicht zu ihm kommen. In der Folge machte er sich so selten, daß bisweilen Gesandte, und andere vornehme Personen eine ganze Woche warten musten, ehe er sie vor sich ließ. Den gröstен Haß erregte er dadurch gegen sich, daß er allen Fürsten und Herren Untreue und Undankbarkeit gegen den Kaiser vorwarf, der sie aus dem Staube hervorgezogen habe; und daß er hingegen stets von seiner unverrückten Ergebenheit, und edlen Uneigennützigkeit rühmte, so man allein daraus abnehmen könne, daß er das

Seinige

Seinige im Dienste des Kaisers aufwende, da Andere hingegen sich durch Raub zu bereichern suchten.

Ungeachtet Adalbert stets anders lebte, und handelte, als gewöhnliche Menschen; so verschlimmerte er sich doch nach seiner Entfernung vom Hofe, und der darauf erfolgenden Zerrüttung seines ganzen Bisthums so sehr, daß er sich selbst durchaus ungleich, und beynahe allen Menschen unerträglich wurde. Weil er gar keine Wege vor sich sah, die Güter der Kirche wieder zu erhalten; so wurde er durch Schaam, Zorn, und Traurigkeit ausser sich gesetzt, so, daß man ihn in gewissen Augenblicken für verrückt hätte halten können. Um diese Zeit geschah es besonders, daß er den Tag durch schlief, und die Nächte durch wachte: daß er die Wahrheit haßte, und nach Träumen und Tand haschte: daß er den Armen die Allmosen entzog, und sein Geld an Reiche verschleuderte: daß er Unschuldige beraubte, Gotteshäuser zerstörte, sich selbst durch harte Worte und Thaten entehrte, und überhaupt sich so betrug, daß weder er selbst, noch Andere wusten, was er wolte, und nicht wollte. — Auch in diesen Zeiten der Verwirrung seines Gemüths hatte er eine solche Beredsamkeit, daß ein Jeder, der ihn bloß hörte, nicht anders glauben konnte, als Adalbert handle in allen Stücken vollkommen weise und gut. — In seiner letzten tödtlichen Krankheit ließ er ausser seinen vertrautesten Hausgenossen bloß den Kaiser zu sich, den er bis an den Tod zärtlich liebte, und welchem er seine Kirche auf das dringendste empfahl. Indem er noch immer Hoffnungen des Lebens unterhielt, starb er einsam, und von den Seinigen verlassen, die sich gerade zu Tische gesetzt hatten. Wiewohl Einige behaupten wollen, daß mehrere Hausge-

nossen bey Adalberts Tode gegenwärtig gewesen seyen, und daß er vor diesen alle Fehltritte seines Lebens auf das bitterste beweint habe. — Was hilft dir nun, ruft Adam von Bremen aus c), du ehrwürdiger Vater Adalbert alles dasjenige, was du so heftig geliebt hast: weltliche Ehre, hoher Adel, und zahlreiches Gefolge? Nun liegst du im öden Pallast von den Deinigen verlassen. Wo sind jetzt deine Aerzte, und übrigen Schmeichler, welche dir versicherten, daß du das äusserste Ziel des menschlichen Lebens erreichen würdest? Alle Speichellecker sind entflohen, und nur die Witwen und Waisen, die Pilgrimme, Armen, und Unterdrückten sind übrig geblieben, welche einstimmig bekennen, daß sie in dir ihren gröſten Helfer und Retter verlohren haben. Auch ich kann mit diesen betheuern, daß nicht leicht Jemand dir in der Gnade und Freygebigkeit gegen Fremdlinge, und Pilgrimme, in der Vertheidigung von Kirchen und Geistlichen, in der Bezähmung von Räubern und Unterdrückern, und in der Verwaltung von geistlichen und weltlichen Angelegenheiten wieder gleich seyn werde. Wenn etwas an dir zu tadeln war, so haben dieses fast ganz allein diejenigen zu verantworten, welchen du dein Zutrauen schenktest, oder die dich um der Wahrheit willen haßten, und die dein natürlich gutes Herz verdarben. — Adalbert starb im J. 1172., im 17ten Jahre der Regierung Heinrichs IV.

M.

c) c. 192.

VIII.

Alex. Hamiltons officieller Rapport

dem Hause der Repräsentanten erstattet,

in Sachen die neue Accise betreffend *).

Gegen die Vollziehung der neuen Accisegesetze sind in verschiedenen Gegenden der vereinigten Staaten von Nordamerica beträchtliche Schwierigkeiten entstanden, und bald hat man die völlige Aufhebung derselben gewünscht, bald wenigstens einige Veränderungen in einzelnen Bestimmungen derselben gesucht. Die allgemeinen Einwürfe, die man gegen dieselbe machte, waren folgende vier: 1) die Accise sey gegen die Freyheit, 2) sie sey der Moralität nachtheilig, 3) sie werde durch die schweren Strafen, die damit verbunden, höchst drückend, und 4) die Indústrie leide darunter, denn das Geschäffte des Distillirens werde dadurch gestört.

Was den ersten Einwurf betrifft, daß die neue Accise gegen die Freyheit sey, so ist's nicht der Mühe werth,

*) Der Nordamericanische Congreß hat durch eine Acte von 1791. auch den einheimischen Brantwein mit einer Taxe beschwert, und zu richtiger Hebung derselben manche neue Verfügungen gemacht, gegen die, wie gegen die neue Taxe überhaupt, bald grosse Klagen entstanden. Der Secretair beym Schatzdepartement wurde also vom Hause der Repräsentanten aufgefodert, in der Sache Bericht zu erstatten, und sein Rapport, der hier im Auszuge geliefert wird, enthält manche interessante Notizen.

werth, lange dabey zu verweilen. Wie soll eine Taxe auf den Verbrauch eines einheimischen Artikels gelegt, der Freyheit nachtheiliger seyn, als eine auf den Verbrauch eben desselben Artikels, der aber auswärts hereingebracht wird? Wer aber behaupten wollte, daß überhaupt Accise in keinem freyen Lande statt haben könne, geht offenbar zu weit. Woher soll man denn am Ende das nöthige nehmen, um die Staatsbedürfnisse zu bestreiten? Soll denn alle Last auf Handel und Grundeigenthum gelegt werden?

Man muß sich nicht durch den Namen Accise schröcken lassen, denn bey der neuen Nordamericanischen findet sich offenbar das alles nicht, worüber sonst in Beziehung auf Freyheit bey Acciseeinrichtungen geklagt wird. Hier ist keine summarische, willkührliche Jurisdiction der Acciseheamten; sondern alles bleibt bey dem ordentlichen, gewöhnlichen Justizgang. Noch haben auch die Acciseofficianten das Recht nicht, ohne Unterschied die ganze Wohnung der Brantweinbrenner zu visitiren.

Es ist ausdrücklich verordnet, daß der Acciseofficiant bloß die Häuser oder Zimmer visitiren dürfe, die der Besitzer selbst als solche Plätze bezeichnet, wo er seine Brantweine distillire oder aufbewahre. Die Wohnung des Mannes selbst bleibt also von beunruhigenden Nachforschungen ganz frey, und gewöhnlich machen ja die Brennhäuser oder Distillatorien keinen Theil der Wohnung ihres Eigenthümers. Wie kann man aber mit einigem Schein Rechtens klagen, wenn gefodert wird, daß jeder, der dieses Geschäffte treibt, durch öffentliche Merkzeichen die Plätze, wo er es treibt, bestimmen soll?

Bey dem Einwurf, daß die Accise der Moralität nachtheilig sey, sieht man wohl vorzüglich auf die Eide, die öfters geschworen werden müssen, und die leider leicht zu Meineiden Veranlassung geben.

Wohl wäre es freylich besser, wenn man der Eide gar nicht bedürfte; aber woher ein Substitut für dieselbe nehmen? Man braucht sie ja auch überdieß hier nicht allein, sondern man nimmt fast bey allen Finanzgesetzen zuletzt zu diesem Versicherungsmittel seine Zuflucht. Und was würde zuletzt eine Consumtionstaxe abwerfen, wenn die beiden einzigen Mittel, womit man ihre Ergiebigkeit versichern kann, Eid der Parthien und Inspection der Officianten, nicht gebraucht werden sollen? So müßte man zuletzt alle indirecte Taxen aufgeben, und — gewiß zu grossem Ruin des Ackerbaus — lauter directe Taxen einführen.

Einige Brantweinbrenner haben vorgeschlagen, man möchte lieber ein Fixum einführen, und dieses Fixum sowohl nach der Grösse der Blase, als auch nach der Menge und Grösse der Cisternen, die gebraucht werden, berechnen; andere aber haben gegen diese und ähnliche Veränderungen protestirt; es entspringe aus denselben eine grosse Ungleichheit. Einer sey vor dem andern mit den nöthigen Materialien versehen, um seine Brennerey ununterbrochen fortzuführen. Auch die DistillirungsMethoden seyen gar zu verschieden, und je nachdem einer ein grösseres oder kleineres Capital habe, könne er das Geschäffte mehr oder weniger betreiben. So ergab sich nach gehöriger Prüfung aller Vorschläge, die hie und da gemacht worden, daß der alte Plan, wie er in der bestrittenen Acciseordnung vorgezeichnet ist, immer doch noch der beste sey, und daß die Taxe nach der Quantität

dessen,

dessen, was wirklich distillirt worden, berechnet werden müsse. Dies kann aber nicht anders geschehen, als wenn der Brantweinbrenner seine Angabe beschwört. Wie könnte man sonst auf irgend einige Einnahme rechnen?

Was aber den dritten Einwurf betrifft, daß in der neuen Acciseverordnung gar zu drückende Strafen gesetzt seyen, so sieht man in der That nicht, wie diese Klage mit irgend einigem Grunde erhoben werden kann. Die Strafen sind nicht strenger, als gewöhnlich. Die härtesten Strafen sind, einige wenige Fälle ausgenommen — Geldstrafen von 50. bis 500. Dollars und Confiscation des der Accise treulos entzogenen Artikels. In zweyen Fällen ist nicht nur der Artikel selbst verlohren, sondern man muß auch noch so viel zahlen, als er werth ist, und in einigen andern Fällen wird selbst der Wagen oder das Schiff, womit die accisbare und doch nicht veracciste Waare beladen war, auch noch confiscirt. Sollten diese Strafen zu strenge seyn, wenn irgend der Zweck, eine solche Taxe zuverlässig einträglich zu machen, durch Verfügungen dieser Art erreicht werden soll?

Doch vielleicht hält man das für allzustrenge, daß jeder, der überwiesen wird, in solchen Acciseſachen mit gutem Willen einen falschen Eid geschworen zu haben, als ein Meineidiger bestraft werden solle; allein die vereinigten Staaten haben, und dies wohl nicht ohne Grund, auch in andern Fällen den Grundsatz befolgt, falsche Eide, bey Vorfällen dieser Art geschworen, ganz wie Meineide zu bestrafen. Denn man muß die Idee nicht aufkommen lassen, als ob sich die Heiligkeit der Eide nach der Verschiedenheit der Gegenstände richte, die durch den Eid bewährt

werden

verden ſollen. Straft man aber die Meineide un-
gleich, ſo entſteht dieſe Idee faſt unvermeidlich, und
im Ende entſteht allgemeine Nichtachtung des Eides
überhaupt.

Gewiß man kann den neuen Acciſeverordnungen
o gar nicht den Vorwurf machen, daß ſie zu ſtrenge
eyen, daß ſich vielmehr wohl zeigen läßt, wie man
geſucht habe, ſie milde zu machen. So iſt im 43ſten
Art. des neuen Acciſegeſetzes auf eine ſolche Weiſe,
die man es gewiß vor 1790. in keinem Nordameri-
aniſchen Geſetz findet, Vorſehung gethan, damit
nicht die ganze Strenge der Strafen auch die treffe,
ie ohne abſichtlichen Betrug oder Vernachläſſigung
trafſällig geworden. Im 38ſten Art. iſt beſonders
ür die geſorgt, denen kraft der Acciſegeſetze etwas
on ihrem Eigenthum hinweggenommen werden muß,
b ſie ſchon unſchuldig ſind. Ein Fall, der bey Ac-
iſeeinrichtungen manchmal vorkommt. Wenn ſich
uch zeigt, daß der Accisofficiante aus gutem Grund
egen den — freylich am Ende unſchuldig befundenen
ugefahren, ſo wird der Schaden, den etwa die Waare
elbſt durch die Hinwegnahme erlitten, von Geſchwo-
enen geſchätzt, und für die ganze Zeit, daß die Waare
nter dem Arreſt lag, muß dem Eigenthümer nach
ehöriger Berechnung 6. Procent jährlich bezahlt
erden. Noch manches andere dieſer Art könnte man
emerklich machen, um zu zeigen, daß die neue Ac-
iſeeinrichtung gewiß nicht den Fehler einer übertrie-
enen Strenge habe. Eben ſo gut aber läßt ſie ſich
uch gegen den Vorwurf vertheidigen, daß die In-
ûſtrie und die Arbeit des Diſtillirens dadurch geſtört
erde. Man will dieſes gewöhnlich aus einigen all-
emeinen und aus einigen beſonderen Gründen zeigen.

Bey

Bey ersteren fängt man gewöhnlich damit an – es sey nicht gut, einheimische Manufacturen mit Taxen zu beschweren, und vollends doppelt nicht gut, wenn das, was durch die Manufactur verarbeitet wird, wahres Landesproduct ist; denn so würden einheimische Manufacturen unterdrückt.

Hierauf läßt sich leicht antworten, so bald man Zeiten und Umstände ordentlich unterscheidet. Es ist wahr, eine angehende einheimische Manufactur muß man nicht mit Taxen beschweren, sonst geht sie zu Grunde; aber wenn sie, wie es der Fall mit den Brantweinbrennen in Nordamerica ist, schon zu ihrer vollen Reife gediehen, so ist sie so gut ein Gegenstand der Taxation als irgend etwas anderes. Die Taxe schadet ihr nicht, so bald eine gleiche Taxe auf dem rivalisirenden auswärtigen Artikel liegt, und wenn überdieß noch, wie hier, auf letzterem eine stärkere Taxe ruht, so hat der einheimische Fabricant noch einen Gewinn voraus. Oder wollte man den Grundsatz aufstellen, daß alle Taxen bloß auf die Einfuhr auswärtiger Artikel und nie auf den Verbrauch einheimischer Waaren und Manufacturen gelegt werden sollten, so vergißt man wieder die Bedürfnisse des Staats, und vergißt, daß letztere Taxen überall einen Haupttheil der Staatseinkünfte ausmachen. Denn treibt man es zu weit mit den Taxen, die auf den Verbrauch auswärtiger Manufacturen gelegt werden, so veranlaßt man entweder Schleichhandel oder der Absatz auswärtiger Manufacturen verliert sich völlig. Zwar soll er sich ohnedieß nach und nach immer mehr vermindern, weil immer mehr im Lande selbst erzeugt werden soll, allein eben dieß führt also auch von selbst wieder der Nothwendigkeit entge-

ntgegen, endlich den Verbrauch einheimischer Ma:
ufacturen zu taxiren.

Wäre der Grundsatz richtig, daß nie auf einen
rtikel, der aus den Landesproducten manufacturirt ist,
ne Taxe gelegt werden solle, so müßte man auch, um
inz consequent zu seyn, nie das Landesproduct selbst,
e auch das Land selbst mit irgend einer Taxe beschwe:
n, denn diese und jene Taxe führt nothwendig auf
e Vertheurung der Manufactur. Man sieht also,
ohin jene unbestimmte Principien führen, und sieht
it welch gutem Grunde, selbst die Nationen, die
e blühendsten Manufacturen haben, ihre schönsten
Staatseinkünfte gerade von solchen Taxen gezogen,
e sie auf einheimische Manufacturen legten. Auch
amentlich der Artikel der Brantweine ist als ein Ge:
nstand angesehen worden, auf den man recht wohl
ne starke Taxe legen dürfe. So viel von den allge:
einen Gründen, die man vorbrachte; die besonderen
Gründe sind folgende.

1) Weil durch die neue Acciseeinrichtung auf aus:
ärtigen Brantwein eine geringere Taxe komme, als
uf einheimischen, so sey dieses offenbar der letzteren
Manufactur nachtheilig. Dies ist scheinbar, aber doch
icht ganz richtig.

Ehe die gegenwärtige Verfassung der vereinigten
Staaten ganz im Gange war, so wurde es mit der
uf Brantwein gelegten Taxe in verschiedenen Pro:
inzen ganz verschieden gehalten. In einigen lag die
Taxe blos auf ausländischem Brantwein; in andern
uf ausländischem und einheimischem; in allen Fällen

aber zahlte doch der ausländische Brantwein ver
chen mit dem einheimischen weniger als gegenwär
Offenbar haben also die einheimischen Brenner
gegenwärtig einen grösseren Vortheil als ehe
und gewiß darf man auch zu diesem grösseren V
theil rechnen, daß nun alles in ganz Nordam
auf einen Fuß eingerichtet ist. Wie mag man
klagen?

Der Congreß legte erst nur eine Taxe von 8. P
cent auf die Gallon Brantwein von der Güte wi
Jamaika ist. Hierauf wurde ein Gallon fre
Brantweins von der niedrigsten Sorte mit einer T
von 12. Procent belegt, und stuffenweise die be
Sorte immer höher, so daß der Gallon von der G
des Jamaika 15. Procent zu zahlen hatte. Er
stieg die Taxe, die auf der schlechtesten Sorte lag, a
20. Proc., und die auf der besten lag, auf 25. P

Zugleich wurden einheimische Brantweine b
niedrigsten Sorte, die von ausländischen Ma
rialien abgezogen worden, mit elf Proc. per G
lon beschwert, mit gleicher Gradation so daß ein G
lon des besten (der von der Güte des Jamai
15. Proc. zahlen mußte. Der schlechteste einhei
sche Brantwein aber, von einheimischen Mate
lien abgezogen, sollte neun Proc. und der beste b
ser Art 13. Proc. tragen.

Offenbar hatten hier Brantweine, von einhei
schen Materialien abgezogen, einen doppelten V
theil; denn die Taxe der auswärtigen Brantwei
und die Taxe der einheimischen, aber von ausl
isch

schen Materialien abgezogenen Brantweine war erhöht worden.

Doch klagen die Brantweinbrenner und sie meynen, der Absatz des einheimischen Brantweins werde nun dadurch vermindert, daß er jetzt durch die neue Taxe theurer und dem ausländischen am Preise scheinbar gleich geworden. Aber sie selbst würden bald finden, wie wenig sie über die neue Acciseacte zu klagen Ursache haben, falls sie nur die wahren Ursachen dessen, was ihnen jetzt drückend scheint, aufsuchen möchten. Wenn nehmlich in den letztern Zeiten der Preis des auswärtigen Brantweins bis zum Preise des einheimischen heruntergekommen, so ist nicht die Acciseacte daran Schuld, sondern andere zufällige Umstände und zum Theil eben dieselbe, die auf dem Westindischen Markte eine Theurung des Zuckersyrups hervorgebracht haben. Auch ist wohl mit einem Mahl ausserordentlich viel eingeführt worden, um ihn noch vorher hereinzubringen, ehe mit dem ersten Julius die neue Taxe anfange. Allein um allen Klagen abzuhelfen und selbst auch einem ungünstigen Zusammentreffen auswärtiger Zeitumstände zu begegnen, so wäre wohl das beste noch weitere zwey Procente auf die Einfuhr des schlechtesten auswärtigen Brantweins zu legen, und so verhältnißmässig zu steigen, zugleich auch überdieß die bisher auf dem schlechtesten einheimischen Brantwein liegende Taxe um 1. Proc. zu vermindern.

2) Man klagt — bey dem ausländischen Brantwein liege die Taxe auf dem Consumenten, bey dem einheimischen aber unmittelbar auf dem Fabricanten.

Dieser habe also ein grösseres Capital nöthig, sein Geschäfft zu betreiben, und dieses mache in einem Lande, wo die Capitalien nicht groß seyen, einen sehr bedeutenden Umstand.

Dieser Einwurf ist scheinbar, allein er verliert sich doch, so bald man ihn genauer betrachtet. Wo die Taxe von der distillirten Quantität bezahlt werden muß, da gibt man Credit wenigstens sechs, oft neun Monathe lang; wo sie als Blasenzins bezahlt wird, muß sie nur alle sechs Monathe erlegt werden. Der Mann hat also Zeit genug, erst seine Waaren zu verkaufen und alsdenn die Taxe zu bezahlen; er hat zur Entrichtung der letzteren kein besonderes Capital nothwendig, besonders da Brantwein gewöhnlich entweder für baar Geld oder auf kurzdaurenden Credit verkauft wird. Geschieht dies etwa nicht tief landeinwärts, so paßt überhaupt auch auf diese Brennereyen der gemachte Einwurf gar nicht; in diesen Gegenden hat der Brantweinbrenner gar kein grosses Capital nöthig. Der Brantweinbrenner verbraucht bloß das, was ihm sein eigenes Land trägt, oder vereinigen sich mehrere und schiessen das ihrige zusammen, und theilen am Ende nach Verhältniß.

Es hat hingegen offenbar manchen Vortheil, wenn die Taxe, gleich beym Brantweinbrenner selbst gehoben wird. Die Hebung ist leichter; man hat weniger Accisbediente nothwendig, und die Taxe vertheilt sich auch besser unter alle Consumenten.

3) Man beschwert sich, die Inspection der Accisbedienten sey dem Distillirgeschäffte nachtheilig; die

Ge-

Geheimnisse desselben würden auf diese Weise verrathen. Wahr ists nun, die Brantweinbrenner verfahren nach verschiedenen Methoden, und einer ist vor dem andern geschickt, aber schwerlich gibt es doch bey einem Geschäffte so alt und so allbekannt wie das Brantweinbrennen ist, noch heutzutag bedeutende Geheimnisse, und fast mit voller Gewißheit kann man dies beym Rum und Kornbrantwein sagen. Vielleicht ist anders beym Genever und bey gewissen Liqueurs.

Doch um auch hier jeden zufrieden zu stellen, könnte man folgenden Ausweg treffen. Man gibt dem Visitator auf, daß er wenigstens erst zwey Stunden, nachdem das Brennen schon angefangen, zur Untersuchung komme. Denn sind hier irgend noch Geheimnisse, so liegen sie gleich im ersten Proceß besonders in der Mixtur der Ingredienzen. Dieser Proceß ist aber gewiß in zwey Stunden vorbey, und wenn der Visitator erst nach zwey Stunden kommt, kann nichts mehr verrathen werden.

4) Man klagt über die Verordnung, daß sowohl die Häuser, wo Brantwein gebrannt wird, als auch die Gefässe, die man dabey braucht, besonders bezeichnet seyn sollen.

Was die Bezeichnung der Häuser betrifft, so ist schon gezeigt worden, daß man dieses mit Recht als eine Anstalt zum eigenen Besten und zur eigenen Bequemlichkeit des Brantweinbrenners ansehen könne; die Bezeichnung der Gefässe aber leidet freylich noch einen eigenen Einwurf. Es ist nehmlich, so lang diese

bleibt, unmöglich, einheimischen Brantwein s
ausländischen zu verkaufen, und doch ist's blo
Vorurtheil, wenn man im allgemeinen diesen noch
besser hält als jenen. Vorerst wird man aber di
Vorurtheil auf keine Weise ausrotten können,
um dem Schaden zu begegnen, der für die Indú
und den Debit des einheimischen Brantweins hier
entspringt, mag vorerst kein ander Mittel seyn,
die äusseren Marquirungen aufzuheben. Doch –
auch diesem liesse sich wohl noch helfen, ohne d
jene Marquirung ganz aufgehoben würde.

5) Man behauptet, es sey höchst beschwer
und zum Theil unmöglich, täglich, wie verlangt w
de, anzugeben, wie viel distillirt worden sey. All
dies ist gewiß nur leere Behauptung. Was m
Beschwerlichkeit nennt, ist bloß Ordnung, und w
man für unmöglich ausgibt, davon läßt sich leicht d
Ausführbarkeit darthun.

Wie es mit diesen Einwürfen ist, so mit alle
übrigen; entweder sind sie völlig ungegründet, od
kann man ihnen sehr leicht durch irgend eine kle
Veränderung abhelfen. Anders ists oft mit denj
die sich auf gewisse Localumstände und Localverh
nisse beziehen. Allein wer will auch eine allgemei
Taxe für ein so weit ausgebreitetes Land, wie Nor
america ist, aussinnen, ohne daß man irgendwo a
stößt.

So ist im Namen der vier westlichsten Counti
von Pennsylvanien eine Vorstellung eingelaufen, d
neue Taxe sey für sie vorzüglich drückend, und s
müßten

nüßten zufolge derselben mehr als andere Nordame-
caner zu den allgemeinen Staatsbedürfnissen beytra-
en. Denn weil sie weit von einem Markt entfernt
ynen, wo sie ihr Korn absetzen könnten, so seyen sie
enöthigt, alles zu Brantwein zu machen; und über-
ies sey denn noch das baare Geld bey ihnen äus-
rst selten, also eine Taxe, die baar erlegt werden
nüsse, sehr drückend.

Alle diese Angaben mögen wahr seyn; aber wer
ermag eine Taxe auszufinden, bey der wirklich durch-
us jeder gleich viel, durchaus keiner mehr als der
ndere bezahlt. Consumtionstaxen haben überdieß
en Vorzug, daß sie ziemlich gleich treffen, denn
enn ein Theil der Gesellschaft etwa vorzüglich an
iesen Artikeln bezahlt, so zahlt ein anderer Theil der
Gesellschaft vorzüglich an andern Artikeln, und am
Ende gleicht es sich so ziemlich aus. Vielleicht gibt's
enn überdies noch keine Consumtionstaxe, die allge-
meiner gleich trifft als eine Taxe auf Brantweine,
enn ihre Consumtion ist durch ganz Nordamerica ziem-
ich eben dieselbe. Zwar wo in einzelnen Districten vor-
züglich Cyder getrunken wird, braucht man weniger
Brantwein; aber im Ganzen mag doch auch da der
Unterschied nicht sehr beträchtlich seyn, weil es im-
mer doch noch hauptsächlich darauf ankommt, ob das
Volk in solchen Gegenden an Mässigkeit oder Unmäs-
sigkeit im Trinken gewöhnt ist. Desto besser aber,
wenn mit dieser Taxe am Ende noch gar die Neben-
absicht erreicht werden sollte, die starken Trinker ein
bischen mässig zu machen.

Es ist überhaupt unbegreiflich, wie die Einwoh-
ner der vier westlichsten Counties von Pennsylvanien

mit einigem Scheine klagen können, daß die neue Brantweinaccise vorzüglich auch für sie drückend sey. Von allem Brantwein, der in Nordamerica verbraucht wird, sind $\frac{9}{21}$ ausländischer Brantwein; $\frac{2}{21}$ sind Brantwein zwar in Nordamerica gebraut aber aus fremden Materialien, und diese zwey höher taxirten Arten verbraucht vorzüglich der Bewohner der Atlantischen und tief landeinwärts liegenden Districte. Diese also vorzüglich zahlen mehr, können aber auch ihre Producte besser versilbern. Wie mögen hingegen die Bewohner der westlichen Gegenden sich beschweren? Der Einwurf, den man vom Mangel des baaren Geldes gegen diese Taxe hernimmt, heißt gar nichts; es ist am Ende ein Einwurf gegen jede Taxe überhaupt. Denn viel ists ja nicht, was bezahlt werden muß, höchstens 9 Procent vom Gallon Brantwein. Wie kann das da viel heissen, wo durchaus keine Taxe auf den Häusern, dem Lande oder den Stocks liegt.

Die vereinigten Staaten von Nordamerica zählen ungefähr vier Millionen Einwohner, und zehen bis elf Millionen Gallone Brantwein werden jährlich von dieser Volksmenge verbraucht. Rechnet man auf eine Familie sechs Personen, so kommen ungefähr 16 Gallone jährlich auf eine Familie, daß also eine Familie jährlich ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Dollars bezahlen muß. Eine so leichte Contribution kann dem Bürger, der Eigenthümer oder Besitzer eines urbaren Stücks Grundeigenthum ist, nicht schwer fallen, und der arme fleissige Handwerker oder Taglöhner erhält gewöhnlich ausser seinem Taglohn noch besonders seinen Brantwein oder sein Brantweingeld.

Ueber-

Ueberhaupt können jene westlichen Pennsylvanischen Districte den Mangel des baaren Geldes sicher gar nicht mit Grunde vorwenden, denn das allein schon, was jährlich nach jenen Gegenden zur Bestreitung der nöthigen Gränzvertheidigung geschickt wird, macht eine sehr beträchtliche Summe. Im vorigen Jahr ist mehr baares Geld und Banknoten, die so gut sind als Baarschaft, zur Bezahlung der Truppen und Miliz und anderer dahin gehörigen Bedürfnisse vom Generalcassier der Union hingeschickt worden, als in vier, fünf Jahren der ganze Taxenertrag von Kentucky und von den vier westlichen Pennsylvanischen Counties ausmacht. Wahrscheinlich wird's auch im künftigen Jahre so fortgehen. So setzt sie also das Gouvernement selbst in den Stand, ihre Taxe zu bezahlen, ohne daß durch diese Bezahlung, der Industrie ihre Nahrung entzogen wird, vielmehr bleibt zur Belebung derselben ein guter Ueberschuß.

Ob aber durchaus kein District von Nordamerica in den Umständen sich befinde, daß er aus wahrem Mangel an baarem Gelde die Taxe nicht bezahlen könne, ist sehr schwer zu sagen. So viel ist gewiß, bey dem Finanzdepartement der Union hat man keine hinlängliche Data, von irgend einem derselben es anzunehmen. Träte aber der Fall wirklich erwiesen ein, so wäre kaum etwas anderes übrig, als die Taxe in natura zu erheben. Der so zu zahlen hat, müßte angehalten werden, den Brantwein nach dem Orte hinzubringen, wo das Inspectionsamt in der County sich aufhält, und der Preis müßte daselbst nach einem solchen Verhältnisse bestimmt werden, daß gewiß kein

Vortheil sondern etwa mehr Schaden als Vortheil dabey wäre, die Taxe nicht baar zu entrichten. Natürlich müßte man dabey auf die Fälle Rücksicht nehmen, wo eine wahre Unmöglichkeit einer baaren Bezahlung sich fände. Aber an völlige Exemtion irgend eines Districts, also auch des Districts von Kentucky ist nie zu denken, weil es gegen das Grundgesetz der Nordamericanischen Constitution anstossen würde, daß alle Taxen, Impoſten und Accise in ganz Nordamerica gleich überall gehoben werden sollen *).

*) Mehrere, ins einzelne gehende kleine Veränderungen, die der Secretair vom Schatzdepartement in Ansehung der neuen Accise vorschlägt, können einen Deutschen Leser schwerlich interessiren. Ich bemerke nur noch dieses einzige, daß weil bisher der Gehalt der Acciseofficianten zu geringe war, so schlägt der Secretair vor, daß man bey einer solchen Abgabe, wie diese Accise sey, sehr wohl auf $7\frac{1}{2}$ Procent Hebungskosten rechnen dürfe, also auch bis ungefähr zum Ertrag dieser Totalsumme den Gehalt der Officianten verbessern könne.

IX.

IX.

Etat der Erfordernisse
für das Jahr 1792.
zur Unterhaltung
des
Generalgouvernements
des
vereinigten Nordamerica,
vom Secretair der Schatzkammer dem Hause der Repräsentanten vorgelegt.

I. Civilliſt

Vergütungen für den Präsidenten, den Vicepräsidenten, den Oberrichter und seine Gehülfenrichter . .	51,500 D.*)
Vergütungen für die Districtrichter .	21,300
Mitglieder des Senats und des Hauses der Repräsentanten und ihrer Officianten	129,730
Schatzdepartement . . .	60,300
Staatsdepartement . . .	6,300
Kriegsdepartement . . .	9,600
Commissarien zu Berichtigung der Rechnungen zwischen der Union und den Provincialstaaten . .	13,100

Gouver:

*) ein Dollar macht 4½ Schill.

Gouvernement des westlichen Territoriums.

Vergütungen für die Gouverneurs, Secretairs, Richter ꝛc. . .	11,000 Dl.
Dem Baron Steuben	
Sein jährliches	2,500
Pensionen vom vorigen Gouvernement ertheilt	2,767
Zufällige Ausgaben bey der Regierung	20,555
Totalsumme .	328,653 Dl.

II. Ausserordentliche Ausgaben.

Zu Tilgung gewisser liquiden Foderungen an die Union . . .	117,625 Dl.
Zu Deckung des Deficit bey dem Etat von 1791., wo bey einigen Artikeln zu wenig ausgesetzt worden . .	40,043
Schreiber bey den Gerichten, Geschworene, Zeugen ꝛc. . . .	5,000
Unterhaltung der Leuchtthürme . .	16,000
Für die Gefangene . . .	4,000
Aufwand bey den Staats-Schuldscheinen (worunter zufolge des Etats von einem vorhergehenden Jahre Papier, Buchbinderlohn u. dergl. Artikel begriffen . . .	2,450
Erkaufung von Hydrometers . .	1,000
Erbauung und Equipirung von 10. Cutters	2,000
Totalsumme .	197,119 Dl.

III. Kriegsdepartement.

Bestimmte jährliche Ausgaben . .	357,731 Doll.
Jährliche Verwilligung für die Invaliden	87,463
Zur Ersetzung dessen, was im vorigen Etat bey einigen Artikeln zu wenig ausgeworfen worden . . .	47,829
Indisches Departement . .	39,424
Totalsumme .	532,449 Doll.

Also Regierungsetat . . .	328,653 Doll.
Ausserord. Ausgaben .	197,119
Kriegsdepartement . .	532,449
Totalsumme .	1,058,222 Doll.

oder 1,425,660. Th. (den Louisd. zu 5. Th. gerechnet).

X.

Reiner Ertrag
dessen
was für Einführung
von Waaren und Producten
in das
vereinigte Nordameri
vom 1. Oct. 1789. bis zum 30. Sept. 179
eingegangen.

Neuhampshire . . .	14,550	Doll.
Massachusets . . .	320,430	
Rhode	17,675	
Connecticut . . .	64,336	
Neu-York . . .	446,646	
Neu-Jersey . . .	4,291	
Pennsylvanien . . .	472,756	
Delaware	9,914	
Maryland	206,750	
Virginien	214,341	
Nordcarolina . . .	14,340	
Südcarolina . . .	102,438	
Georgien . . .	15,237	
	1,903,709	Doll.

XI.

Ungefähre Anzahl der Zeitungen im vereinigten Nordamerica.

(ſ. Maſſach. Magaz. 1790. M. Jun. p. 379.)

Wie der Bruder des berühmten Franklin ungefähr im Jahr 1718. eine Zeitung in Boſton herausgeben wollte, mißriethen es ihm ſeine Freunde; es werde ſchon eine Zeitung in Boſton geſchrieben, und eine Zeitung ſey für America genug.

Jetzt (1790.) exiſtiren allein in Pennſylvanien 14 Zeitungen, und gewiß fünfmal mehr im ganzen vereinigten Nordamerica. Was es alſo da in 72. Jahren eine ganz andere Welt geworden iſt, und — werden mußte, weil die Zeitungen ſo zunahmen.

Es iſt ſchwer, die genaue Summe aller exiſtirenden Nordamericaniſchen Zeitungen gewiß zuſammenzubringen; folgende hat man bemerkt.

5 in Neuhampſhire.
10 in Maſſachuſets.
4 auf der Inſel Rhode.
8 in Connecticut.

10 in

10 in Neu-York.
2 in Neu-Jersey.
1 in Delaware.
14 in Pennsylvanien.
4 in Maryland.
3 in Nordcarolina.
6 in Virginien.
5 in Südcarolina.
3 in Georgien.

Auſſer denen in Vermont, Kentucky ꝛc. ꝛc. e erſcheinen theils täglich, theils ein, zwey, dre in der Woche. Journale, Magazine, Mu und andere Monathſchriften haben dabey noch ih ſondere Circulation.

Neues

Göttingisches historisches

Magazin

von

Meiners und L. T. Spittler.

IIIten Bandes 2tes Stück.

Hannover,

bey der Helwingschen Hofbuchhandlung.

Auch zu Göttingen bey Joh. Georg Rosenbusch.

1793.

Verzeichniß

der

in diesem zweyten Stück enthaltenen

I. Fortsetzung und Ende des Hamiltonisch förderung der Manufacturen in Re fend. S. 193 - 213.

II. Vorstellung des Abaujwarer Comitats Consilium locumtenentiale, in Sad sur. Caschau 10. Jun. 1793. S. :

III. Zur Geschichte des letzten Schwed dens. S. 218 - 227.

IV. Auszug aus Holderi Dubietatibus circ. S. 228 - 272.

V. Holländische Staatsoekonomie auf dem Vorgebirge [illegible] auten Hoffnung. S. 272 - 298.

[illegible] anzzustandes der [illegible] von 1784. bis 1791. [illegible]

[illegible] irstenhäuser innerh[illegible] zwanzig Jahre von 1750 - 1770. an Französisch[illegible] sidien und Geschenken gezogen. S. 324 - 34[illegible]

VII. Kurze Geschichte der Entstehung und Fortbild[illegible] Ackerbaus. S. 340 - 360.

IX. Kurze Untersuchung der Ursachen, um welcher [illegible] der Zweykampf fast allein unter den Germa[illegible] Nationen herrschende Sitte war. S. 360 - Ende.

Gift
Bernh. Wilhelm
2-3-59
I
i
NA8

I.

Fortsetzung und Ende des Hamiltonischen Rapports, Beförderung der Manufacturen in Nordamerica betreffend.

Dies sind also die wichtigsten Mittel, wodurch gewöhnlich das Wachsthum der Manufacturen gefördert wird. Doch es liegt an den Anstalten, die dieses geradezu bewirken sollen, bey weitem nicht alles, sondern viel beruht auch darauf, daß das, was von sonstigen Regierungseinrichtungen die Manufacturen gleichsam bloß seitwärts trifft, keine den Manufacturen schädliche Richtung habe.

So gibt's gewisse Taxen, die nicht nur überhaupt auf verschiedene Theile der Gesellschaft leicht drückend werden können, sondern auch besonders den Manufacturen nachtheilig sind. Hieher gehören die Kopfgelder

gelder aller Art. Entweder ist das Kopfgeld
mein gleich, daß jeder im Staat gleich viel be
so wird offenbar der fleissige, arme Mann ve
theilt. Oder man macht Classen, und setzt das K
nach Classen, so ist dieses vielfachen Mißbrä
unterworfen, weil sichere Data der Berechnung
Classification gewöhnlich fehlen, und fast fehlen
sen. Also durchaus kein Kopfgeld, als im äus
Nothfalle.

Gleich nachtheilig sind der Industrie alle Ta
xen, die sich nach der Grösse des Capitals ri
das ein Mann in seinem Gewerbe umtreibt,
nach dem Gewinn, den es ihm abwirft. Um
sucht man das Uebel dadurch zu mindern, daß
ihm im ersteren Falle die Wahl läßt, ob er lieber
Capitalsumme selbst angeben will, oder nur den
winn, den es ihm abwirft. Wie oft liegt dem M
nufacturier alles daran, daß der wahre Zustand s
ner Sachen nicht bekannt werde! Soll er aber
selbst übertaxiren, um nur eine vortheilhafte Me
von seinen Angelegenheiten im Publicum zu unt
ren, so wird er doch offenbar gedrückt. Oder
man es den Steuerbeamten überlassen, ihn p
mässig zu taxiren, so entsteht gewiß hieraus
kührlichkeit und aus der Willkührlichkeit Bedrück
denn zuverlässig ist in Taxensachen nichts nachthei
als das willkührliche.

Doch nach allem dem, was bisher, die Ma
der Beförderung der Manufacturen betreffend,
läuftig ausgeführt worden, ist nun der Hauptg
noch übrig. Welches sind denn in Nordameri
Artikel, deren Producirung oder Verarbeitung b

ert zu werden verdient, und was ist bey jedem einzelnen derselben in dieser Rücksicht vorzüglich dienlam?

Man hat bey der Auswahl dieser Artikel zunächst arauf zu sehen: kann das Land die rohen Materialien liefern? in wie fern sind statt der Handarbeit Maschinen dabey brauchbar? ist die vorgehabte Beförderung mit mehrerer oder minderer Schwierigkeit verunden? Ist der Nutzen des Artikels, auf dessen Beförderung gedacht werden soll, recht ausgebreitet? ezieht er sich wieder auf andere wichtige Gegenände, etwa auf den wichtigen Punct der Nationalertheidigung? Zwar gibts Artikel, für deren Procirung oder Verarbeitung mit Eifer gesorgt werden uß, ungeachtet man in Beziehung auf sie bey allen diesen Fragen nicht anders als eine ungünstige Antwort geben kann; aber ihrer sind nur wenige.

Wenn man die wichtigsten rohen Materialien nach inander durchgeht, so übersieht man hier die Sache m besten. Also

1) **Eisen.** Wie wichtig die Manufactur dieses rtikels in jeder der obigen Beziehungen sey, braucht ewiß nicht erst gesagt zu werden. Es ist ein grosser Vortheil für Nordamerica, daß sich dieses unschätzare Material in grossem Ueberfluß und fast von allen Qualitäten in verschiedenen Provinzen findet, und lücklicher Weise ist auch das, was zur Verarbeitung esselben erfodert wird, das Brennmaterial in eben o grosser Menge und wohlfeil vorhanden. Dies gilt war vorerst noch ganz vorzüglich von Holzkohlen, aber doch hat man auch schon sehr ergiebige Steinkohlen-Minen entdeckt, und es zeigen sich Spuhren genug,

daß sie an verschiedenen andern Orten im Ueberf
werden gefunden werden.

Schon bisher haben auch die Eisenwerke in Nor
america sehr zugenommen, und werden mit weit m
rem Vortheil als ehedem betrieben. Vor der Re
lution war der Preis im Durchschnitte gene
64. Doll. per ton; jetzt aber ist er 80. Fährt
immer noch weiter fort, wie bisher, so wird nicht
immer mehr Eisen zu Tage gebracht werden, sond
auch die Mannichfaltigkeit der Eisenfabricate im
mehr zunehmen. Und man braucht für die Beför
rung nicht mehr zu thun, als nur die concurrire
fremden Waaren mit einer Taxe zu belegen oder
bisherige Taxe noch weiter zu erhöhen.

So hat z. B. die Stahlfabricirung bereits
trächtlichen Fortgang in Nordamerica gewonnen, u
noch jüngst haben hierinn einige Unternehmung
grösserer Art angefangen. Leicht könnte man so
fabriciren, daß nicht nur das ganze vereinigte Nor
america damit versehen werden könnte, sondern
ein beträchtlicher Ueberschuß zur Exportation da
und dieses zu bewürken würde hinreichend seyn,
statt der bisherigen 75. Proc. künftighin 100. P
auf den fremden Stahl gelegt würden.

Auch mit Nägeln (nails and spikes) versehen
die vereinigten Staaten größtentheils schon selbst,
könnten sich gewiß ganz damit versehen. Die
und mühsamste Operation bey dieser Manufactur
schieht durch Wassermühlen; die weitere Arbeit
verrichten größtentheils Knaben, die damit zu
und ihrer Familie Unterhaltung beytragen, und d

ie früherworbene Fertigkeit von Industrie alle Hoffnung geben, einst gute Staatsbürger zu werden. Es ist auffallend aber sehr wahr, daß in einigen Gegenden das Nägelmachen gleichsam nebenher als eine Hausmanufactur betrieben wird.

Wie viel müßte es nicht zur Beförderung dieser einheimischen Manufactur thun, wenn auf die Einfuhr eine Taxe gelegt werden sollte. Vom Sept. 1789. bis zum 30. Sept. 1790. also innerhalb eines Jahrs sind 18000. Centner Nägel eingeführt worden. Würde man eine Taxe von 2. Proc. auf das Pfund legen, so müßte sich wohl diese starke Einfuhr bald verliehren, und weil diese Manufactur, wie manche andere, durch die Nachlässigkeit derer sehr leidet, die sie gewöhnlich treiben, so könnte eine Oberaufsicht über die Betreibungsart derselben gewiß nicht schädlich werden.

Die Werkzeuge des Landbaus werden in einigen Staaten in grossem Ueberfluß gemacht; an vielen Orten macht sie der gewöhnliche Grobschmid. Gewiß könnte man leicht, genug für das ganze Land, fabriciren. Um aber sowohl hier als in andern Fällen, wo man auch schon anfängt, in Nordamerica die Eisenwaaren und Instrumente selbst zu machen, dem fabricirenden Fleiß die nöthige Aufmunterung und schleunigere Belohnung zu verschaffen, sollte man auf alle fremde Eisenwaaren eine Taxe von 10 Procent legen. Nur auf Feuergewehr und andere Waffen, um ihre Fabrication noch mehr zu beschleunigen, 15. Procent.

Vielleicht möchte es aber überhaupt verträglich seyn, wenn die Regierung selbst, wie auch in andern

daß sie
werden

E
amer
rem
lutio
64.
imm
imm
au
me
ru
fr
b

Eisenmanufacturen oder solche, wo Stahl
Hauptgegenstand ist, wären im allgemeinen über
einen Zoll mit $7\frac{1}{2}$ Procent zu beschweren. Also
so hoch als Eisenmanufacturen, weil sie in Nord
rika noch nicht so weit gediehen als diese. Un
noch höher als bisher, um ihre Fabricirung zu
fördern.

Ob es gut sey, die freye Einfuhr des Eisens
Staaten zu erlauben, ist vielleicht eine Frage. D
Eisenmanufacturen möchte es zwar vortheilhaft
aber sollte es nicht die einheimische Production
Staats selbst hindern? Man müßte hierüber er
Stimme der Erfahrung abhören. Vorerst sollte
zwar glauben, weil der Preis des einheimischen
seit bisher schon so beträchtlich gestiegen, so kö
der Eigenthümer der Eisenwerke immer doch
ei

hinlänglichen Gewinn machen, wenn auch frem- unverarbeitetes Eiſen hereingelaſſen würde, und Verarbeitung würde vielleicht nur deſto ſchneller gen. Allein in Dingen dieſer Art läßt ſich ſo ſchwer orläufig entſcheidend ſprechen; die Erfahrung muß ntſcheiden.

2) Kupfer und Mößing (braſs). Beides ird hier gleich zuſammengenommen, weil das er- ere bey letzterem ein Hauptingrediens iſt.

Kupferbergwerke ſind in Nordamerica ſchon be- rieben worden, und zwar mit Gewinn; gegenwärtig ber finden ſich keine dieſer Art. Man müßte alſo ſu- hen, die Kupfereinfuhr hinlänglich zu befördern, und as beſte Mittel wäre, freye Einfuhr zu geſtatten. Nicht bloß der Kupferplatten, denn dieſe ſind ſchon jetzt rey, ſondern auch des Kupfers in Klumpen und Stangen, und alles deſſen, was dazu erfodert wird, m aus Kupfer, Mößing und andere gelbe Metall- ompoſitionen (braſs) zu machen.

Aus eben dieſem Grunde müßte man die auf Mößingwaaren liegende Taxe erhöhen. Sie geben etzt 5. Proc.; Zinn- und Kupferwaaren aber 7½ Proc. Nicht nur müßten jene dieſen gleichgeſetzt, ſondern vielleicht beide mit einer bis auf 10. Proc. gehenden Taxe beſchwert werden.

3) Bley gibts genug in Nordamerica, und ohne groſſe Mühe findet ſich mehr, als je der Nordamerika- ner ſelbſt braucht. Eine ſehr ergiebige Mine war lange Zeit in den ſüdweſtlichen Gegenden von Vir- ginien, und ſie lieferte unter öffentlicher Adminiſtra- tion während dem letzteren Kriege eine beträchtliche

Quantität für die Armee. Jezt besizen sie Priv[at]personen, die sie nicht allein gut betreiben, sond[ern] auch zu Richmond in Virginien das Bley verarb[ei]ten lassen.

Es zeigt sich hier als sehr vortheilhaft, daß [auf] die Einfuhr des manufacturirten und unmanufa[c]turirten Bleyes eine Taxe gelegt ist, und es würde [gut] seyn, wenn auch die Taxe, die gemeine Zinn: (pe[w]ter) Waaren zu zahlen haben, erhöht würde.

4) Steinkohlen. Bekanntlich ein Artikel [von] unendlicher Wichtigkeit.

Einige Kohlenbergwerke werden gegenwärtig [in] Virginien bearbeitet, und an vielen Orten finden [sich] Anzeigen von mehreren. Gewiß wäre es von N[u]zen, unter gewissen Bestimmungen Prämien auf [die] Oeffnung neuer Kohlenbergwerke zu sezen.

5) Holz. Schiffe werden nirgends vollkomm[e]ner gebaut als in Nordamerica, und Hausrath [wird] hier, wo nicht ganz eben so gut, wenigstens nicht [so] schlechter als in Europa verfertigt; auch wird [be]trächtlich davon ausgeführt.

Bey diesen Manufacturen braucht es kein ander[es] Beförderungsmittel, als — freye Einfuhr der versch[ie]denen Holzgattungen zu gestatten, die verarbeitet [wer]den. Freylich hat jezt Nordamerica Schiffbauh[olz] genug, und es scheint nicht recht zu seyn, auch [die] freye Einfuhr des fremden zu erlauben. Allein [die] Nordamericaner mögen dieses schöne Capital, das [sie] haben, wohl spahren, und recht planmässig dasselbe benuzen, denn das Schiffbauholz wird immer [kos]tbarer und wichtiger.

6) Häute.

6) Häute. Schwerlich gibts wichtigere Manufacturen, als die, die ſich auf Verarbeitung dieſes Materials beziehen, denn ihr Einfluß auf den Ackerbau ſelbſt iſt ganz unmittelbar. Dank ſey es auch der fortſchreitenden Nordamericaniſchen Induſtrie, gerade dieſe Manufacturen haben ſo zugenommen, daß ſie ſich vor keiner ausländiſchen Concurrenz fürchten dürfen. Beſonders werden die Gerbereyen in vielen Gegenden nicht nur als beſonderes Handwerk häufig betrieben, ſondern ſie beſchäfftigen als Nebenarbeit auch den Familienfleiß.

Doch ſind Vorſtellungen gemacht worden, daß man die Ledermanufacturen wohl noch dadurch ſehr befördern könnte, wenn man auf die Einfuhr des fremden Leders eine Taxe legen, und beſonders auch wenn man die Ausfuhr der Baumrinde verbieten würde; denn ſeit wenigen Jahren ſey der Preis der Borke, wegen der ſtarken Ausfuhr, von drey Dollars auf fünfthalb Dollars geſtiegen. Allein es iſt noch ungewiß, ob die ſtärkere Ausfuhr daran Schuld ſey, oder die Zunahme des einheimiſchen Verbrauchs und die weitere Verbreitung des Landbaus, dem die Waldungen immer mehr und mehr weichen müſſen. Doch vielleicht könnte man wenigſtens die bisher ſehr häufige Ausfuhr einer gewiſſen Art von Borke verbieten, die ſich faſt allein in Nordamerica findet, und nicht nur als ein ſehr ſchätzbares Färbematerial gebraucht werden kann, ſondern auch bey einigen andern Manufacturen, die man nun auch in Nordamerica wie in andern Ländern zu betreiben anfängt, von groſſem Nutzen iſt. Und eben ſo möchte es wohl auch gut ſeyn, die Taxe, die auf der Einfuhr der Rohe liegt, ſtatt der bisherigen 5. Proc. auf 15. Pro-

cent zu erhöhen, denn es wird schon in verschied
nen Nordamericanischen Gerbereyen eine beträchtlich
Menge derselben gemacht, und bey dieser Manufac
ists wie bey der des Papiers, daß die Materialien
unnütz zu Grunde gehen, wenn sie nicht verarbeit
werden.

7) Korn. Die wichtigsten Artikel, die man aus
diesem Material manufacturirt, sind Mehl, Bran
wein und Malzgetränke. Die Mehlmanufactur hat
schon einen beträchtlichen Fortgang in den vereinigt
Staaten gewonnen; die Manufactur der Brantwein
und Malzgetränke aber in einem sehr grossen Um
fang. Nun sollte man so viel möglich den Manufac
turiers von beiden, den alleinigen ausschliessenden
Besitz des einheimischen Marktes verschaffen, und ge
wiß liesse sich dieses eben so leicht thun, als erwünscht
es wäre.

Schon ist gegenwärtig der größte Theil der Ein
richtung darnach gemacht, und der Effect dieser Ein
richtungen würde nicht wenig dadurch versichert und
vervollständigt werden, wenn man die Taxen, die ge
genwärtig schon auf ausländischem Brantwein und
Malzgetränke liegen, erhöhen, und etwa zugleich die
auf einheimischem Brantwein herabsetzen würde. Der
ausländische Brantwein muß sehr viel mehr beschwert
seyn als der einheimische, wenn der letztere recht empor
kommen soll.

So kann z. B. bey dem gegenwärtigen Taxations
system der, der sich aus Westindien Melassen kom
men läßt, um Brantwein daraus zu machen, nicht
wohl gegen den so viel besseren Rum aufkommen,
der aus den Westindischen Inseln gebracht wird.

Denn

Denn der Preis von Melassen ist seit einigen Jahren auf dem Westindischen Markt sehr gestiegen, weil der Nordamericaner immer mehr holte, und, was ehedem nicht war, seit einigen Jahren auch andere dort holen. Der Preis desselben wird auch jetzt wegen der Unruhen in Westindien noch immer mehr steigen, und besonders muß die Zerrüttung auf Hispaniola viel dazu beytragen, daß es lange anhält.

Ungefähr eben so mag es mit dem Genever seyn, dessen Consumtion in Nordamerica sehr stark ist. Noch nicht gar lange haben die Geneverbrennereyen sich recht gut aufzunehmen angefangen, und sie sind nun von Bedeutung geworden, sind aber immer doch noch in ihrer Kindheit, und werden doch in der gegenwärtigen Lage schwerlich recht gedeihen können, wenn alles wahr ist, was wan hier vorgestellt hat. Ausser dem höheren Arbeitspreis sey auch der Preis einiger Materialien in Nordamerica höher, als in Holland, woher grosse Quantitäten geholt werden. Ueberdieß könne nicht nur der Holländer ein grösseres Capital darauf verwenden, sondern auch mit geringeren Procenten vorlieb nehmen als der Nordamericaner, und überall habe noch überdieß der Holländische Genever das Vorurtheil für sich. Wenn also dagegen der einheimische aufkommen solle, so müsse der Holländische mit höheren Taxen beschwert werden.

Ob nun freylich alle diese Vorstellungen so ganz richtig sind, steht noch dahin, und müßte erst noch durch Erfahrung bewährt werden, aber vorerst irrt man doch immer weniger, wenn der ausländische Brantwein zu stark als wenn er nicht stark genug beschwert wird. Es wäre also die Frage, ob nicht die

Taxe

Taxe auf die Einfuhr der Brantweine von der erst[e] Classe um 2. Proc. per gallon erhöht werden [könn]te, und so auch verhältnißmässig die übrigen, bess[ern] Sorten. Zugleich wäre von der Taxe, die bis[her] auf einheimischem Brantwein lag, ein Procent [wie]der abzusetzen.

In Ansehung der Consumtion der Malzgetr[änke] muß es noch dahin kommen, daß Nordamerica [sie] allein versieht; grösstentheils ist's schon so, und [die] einheimischen Malzgetränke sind zwar den besten au[s]ländischen nicht ganz gleich, aber doch so gut als [die] meisten, die gewöhnlich eingeführt werden. Es müß[te] also zum Vortheil der einheimischen Brauereyen [sehr] entscheidend seyn, wenn statt der bisherigen Taxen [auf] ausländisches Malzgetränke, überhaupt auf jede Gal[lo]n ohne Unterschied acht Procent gelegt würden, und um dem Betruge bey der Einfuhr zu steuern zugleich das Gesetz gemacht würde, daß bloß in Fässern von einer gewissen beträchtlichen Grösse eingeführt werden dürfte. So könnten die geringeren Sorten der aus[lä]ndischen Malzgetränke ganz vom Markt vertrieben werden, und die besten Sorten würden sich so lange noch halten, bis endlich auch der Nordamericanische Brauer gleich gutes zu brauen gelernt hätte. Unterdeß möchte auch immerhin der, der gern von der besseren und besten Sorte trinken wollte, desto mehr bezahlen.

8) Flachs und Hanf. Der Manufacturen, die unter diesen Artikel gehören, muß sich billig die Regierung mit allem Ernst annehmen. Ihr Einfluß auf den Ackerbau ist augenscheinlich; ihre Wirkungen auf die häusliche Indüstrie sind groß; das Material

fast

kann in Nordamerica, so viel man dessen nur will, producirt werden, und man ist in der Production der gröberen Sorten schon ziemlich weit gekommen, und besonders weit hat man es darinn als Familienbeschäftigung gebracht. Die Regierung muß also suchen die Vermehrung des Materials auf alle Weise zu befördern, die Concurrenz fremder rivalisirender Artikel durch neue oder erhöhte Taxen zu hindern und die einheimische Manufactur durch Geldverwilligungen und Prämien aufzumuntern.

9) Baumwolle. Es liegt etwas in der Textur dieses Materials, wodurch dasselbe vorzüglich fähig ist, durch Maschinen bearbeitet zu werden. Dies wird also recht erwünscht für Nordamerica, wo Mangel an Arbeitern eines der größten Hindernisse des Gedeihens der Manufacturen ist. Auch läßt sich nicht leicht ein Artikel so vielfach brauchen als Baumwolle; also auch dieses wieder ein neues Argument, auf Beförderung dieser Manufactur ernstlich zu denken, besonders da die Baumwolle selbst — freylich noch nicht die der besten Art — gut in Nordamerica fortkommt, und reichlich genug wächst. Es hat sich deshalb auch schon eine Gesellschaft vereinigt und ein Capital zusammengeschossen das wohl bis auf eine halbe Million Dollars steigen wird; und diese wird das Machen und Drucken der baumwollenen Zeuge ins grosse betreiben. Dieser müssen demnach auch alle Hindernisse aus dem Weg geräumt werden, die dem Fortgange des Unternehmens entgegenstehen könnten.

Unstreitig ist ein wichtiges Hinderniß dieser Art, daß bisher noch auf der Einfuhr fremder unverarbeiteter Baumwolle eine Taxe von 3. Procent liegt.

Wenn

Wenn man geglaubt hat, mit einer solchen Taxe die einheimische Production der Baumwolle zu beschränken, so hat man sich in diesem Falle sehr getäuscht. Denn nicht nur kömmt Baumwolle nicht überall fort, sondern auch die einheimische ist bisher nicht so gut gewesen als die ausländische; ihr Faden war kürzer und schwächer, als es sich bey der Baumwolle in einigen andern Orten findet. Man will es überhaupt als eine gemeine Regel bemerken, daß je näher das Land am Aequator ist, je besser ist seine Baumwolle, und daher von Cayenne, Surinam und Demerary ist selbst mit einer wesentlichen Verschiedenheit des Preises den Westindischen vorzuziehen.

So lang man nun hoffen darf, daß die einheimische Baumwolle, bey Anwendung der gehörigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt, nach und nach die erst bemerkten vorzüglichen Baumwolle endlich sich nähern werde, und so lang sich noch zeigt, daß auch die einheimische Baumwolle immer sehr gut gebraucht werden kann, und daß doch ihre Erzeugung den einheimischen Fabriken einige Sicherheit mehr gibt, als wenn diese einzig und allein von auswärtiger Zufuhr abhangen sollten, so ists gewiß in jeder Rücksicht weise, den aufkommenden einheimischen Manufacturen die besten Materialien, so wohlfeil als möglich, zukommen zu lassen. Es ist also durchaus nothwendig, die Taxe aufzuheben, die gegenwärtig auf der Einfuhr der Baumwolle liegt. Dagegen sollten Prämien auf die einheimische Fabricirung der Baumwollenzeuge und noch besondere Prämien auf die Ausfuhr derselben gesetzt werden, und es würde sich gewiß belohnen, wenn man für jede Ehle baumwollenen Zeugs oder des gemischten, baumwollenen und linnenen Zeuges, die

Nach

Nordamerica fabricirt worden und von einer gewissen Breite wäre, ein Procent verwilligen und ausserdem auch für jedes Pfund Material, einheimischer Baumwolle, einen Procent geben würde. Vielleicht zwar möchte diese Verwilligung sehr viel austragen, aber der Vortheil, den es verschaffte, wäre auch sehr groß.

Bekanntlich ist das Drucken und Färben der Baumwollenzeuge noch ein besonderes, von der Fabrication selbst ganz verschiedenes Geschäffte, und da der Werth des Zeuges wesentlich dadurch erhöht wird, so ists von Wichtigkeit, auch an die Beförderung dieser Industrieart zu denken. Es würde aber unstreitig für diese Absicht hinreichend seyn, wenn die $7\frac{1}{2}$ Proc., die jetzt auf der Ausfuhr einiger Cottonwaaren liegen, auf alle die Waaren, die einzig oder vorzüglich Baumwolle sind, ausgedehnt würden, und zugleich denen, die Baumwollenzeuge drucken oder färben, als Rückzoll verwilligt werden sollten.

Die noch nicht gar lange errichteten Baumwollenmanufacturen zu Beverly in Massachusets und zu Providence im Staat von Rhode scheinen jetzt die ersten Gefahren überstanden zu haben, und liefern Artikel, die sich sehr wohl mit denen von Manchester vergleichen lassen. Die Fabrik von Providence hat das grosse Verdienst, die berühmte Baumwollenmühle zuerst in Nordamerica eingeführt zu haben. Die anderen Baumwollenfabriken, die in verschiedenen Gegenden von Connecticut entstanden, sind an Grösse und Umfang jenen zweyen in Massachusets und Rhode weit noch nicht gleich.

10. Wolle. Für Länder von dem Klima, als das der meisten vereinigten Nordamericanischen Staaten

ren ist, sind Wollenmanufacturen unendlich wich-
doch ist, die Fabricatien in Familien ausgenom-
kein Theil derselben in America schon zu einer ge-
Reise gediehen, als die Hutmanufacturen.

In verschiedenen Staaten werden Hüte
Wolle, und von Wolle mit Biber vermischt, in
ser Menge verfertigt, und es fehlt nur an der
rigen Menge von Materialien, daß nicht so viel
fertigt werden, als man absetzen könnte. Auch
Hartford in Connecticut ein hoffnungsvoller A-
gemacht worden, Cassimers und andere dergle-
Wollentücher zu fabriciren, und die Proben, die
davon hat, übertreffen alles, was sich in einer so k-
zen Zeit und unter so nachtheiligen Umständen,
mit die Manufactur zu kämpfen hatte, erwarten lie-
Dieser Embryo muß demnach billig recht sorgfältig
pflegt werden, damit er ja nicht ersterbe, und die bes-
Pflege desselben würde seyn, wenn man dieser Fabri
und ähnlichen, die etwa nach ihr entstünden, einen
hinreichenden Vorrath guter Wolle zu verschaffen
suchte. Es scheint zwar noch besser, lieber die ein-
heimische Schaafzucht recht geflissentlich zu befördern
aber allein wäre dieses doch nicht genug. Ueberdi
ists noch ein Problem, ob die Nordamericanisc
Wolle einer solchen Verbesserung fähig sey, daß s
zu feineren Fabriken gebraucht werden könne.

11) Seide. Die Erzeugung derselben geht in de
meisten Provinzen der vereinigten Nordamericanischen
Staaten sehr gut von statten. Bey den Versuch-
die man in Connecticut gemacht hat, ist nicht nur
der Erzeugung der Seide selbst sehr gut gelungen, s-
dern auch mit der Verarbeitung derselben. Strümpfe,

Bän-

Bänder, Handschuhe, u. d. m. werden gemacht, freylich noch nicht in grosser Menge. Zu Ipswich im Staat von Massachuset ist eine Manufactur von seidenen Schnüren, aber von keiner sehr grossen Anlage.

Für Manufacturen dieser Art, die noch so sehr in ihrer ersten Jugend sind, kann man nicht mehr thun, als das Materiale von aller Einfuhrtaxe frey machen, und Prämien auf die Erzeugung des Materials setzen.

12) Glas. Die Materialien dazu finden sich überall; auch in Nordamerica fehlts nicht daran, und ein besonderer Vortheil ist noch, daß sich die Brennmaterialien in so ausserordentlichem Ueberfluß daselbst finden. Doch macht es für Nordamerica ein beträchtliches Hinderniß, daß diese Manufacturen ein grosses Capital erfodern, und viele Handarbeiter dabey nothwendig sind. Allein verschiedene derselben sind dem ungeachtet im Gange, und es ist ihnen sehr vortheilhaft, daß $12\frac{1}{2}$ Procent Taxe auf aller Glaseinfuhr liegt. Vielleicht das einzige, was man noch thun sollte, wäre wohl dieses, daß man auf die Fabricirung von Fensterglas und Bouteillen eine Geldverwilligung ausgesetzte. Fensterglas ist ein Artikel von allgemeinem Bedürfniß, und über den Bouteillenmangel wird bey den Brauereyen stark geklagt.

13) Schießpulver. Die Manufactur dieses höchst wichtigen Artikels hat sich seit kurzem sehr gehoben; es ist aber zu wünschen, daß sie sich immer mehr ausbreite. Daß auf die Einfuhr des Schießpulvers 10. Proc. Taxe gelegt, und daß daneben die Einführung des Salpeters ganz frey gemacht worden, half bisher schon sehr, und gleich gut möchte es seyn,

ten ist, sind
doch ist, die
kein Theil der
Reise gedeih

In ver
Wolle, un
ser Menge
rigen Men
fertigt we
Hartford
gemacht
Woilen
davon
zen Z
mit d
Dies
pflea
Pfl
und
hin
suc
he
ab
ist
M
zu

m
E
d
d
d

Manufactur Geld
wenn nicht di
als eine ordent
so bald man sie
Object der Famili
mehr vorsichtig g
in solchen Fällen unnö
gewöhnlich auch ohn

aber vielleicht, daß
was hier vorgeschlage
gegeben, dort Taxen h
nur kleine Erhöhungen st
am Ende ein gewaltiges Def
der Staatseinnahmen zum
Allein nicht nur wird sich
an einem Artikel abgeht, dort an einem
sondern auch, selbst wegen der he
wird oft endlich die Generalc
sogleich, wenigstens doch in eini
noch höher steigen, und es wird g
Ueberschuß übrig bleiben.

Dieser Ueberschuß wäre zu folgenden zwe
zu verwenden a) um die Geldverwilligu
die man zu vertheilen gut fände.
Commission zur Beförderung der Kün
der Manufacturen und des Hand
werden, und diese müßte über jen
der Geldverwilligungen noch übrigen
diseoniren können. Dieser Commissarien
und Mitglieder der Regierung müs
Bald wäre denn etwa von ihnen eine E
um die Einwanderung besonders

oder Manufacturiers zu befördern, bald
ihrung oder Vervollkommnung nützlicher
möglich zu machen, bald um Prämien
uszutheilen. Am Ende des Jahrs erstat-
mmission, der Legislatur ordentlich Rech-
von allem was und wie es verwandt wor-
der Ueberschuß, der etwa nach drey Jahren
Casse sich noch fände, flösse in die Schatz-
zurück. Damit aber auch der Fond für alle
nichfaltigen Bedürfnisse, die diese Commis-
rdecken würde, gewiß immer hinreichend wäre,
nnte man die Commission autorisiren, freywil-
Beyträge anzunehmen, und wenn der Geber ei-
solchen Beytrags genau das Object selbst be-
mmt, wozu der Beytrag verwandt werden solle, so
üßte die Commission gewissenhaft dieses Geld allein
zu verwenden. In wie vielen Fällen würde da nicht
der Staat der mit Schwierigkeiten ringenden In-
ustrie zu Hülfe kommen können! Wie manchem Ma-
ufacturier wäre vielleicht für seine ganze Lebenszeit mit
nem kleinen Vorschuß, den er zu rechter Zeit er-
elte, völlig aufgeholfen? Wie mancher fremde oder
ngewanderte Manufacturier, der wenig anders mehr
s seinen Fleiß und seine Talente und seine Kennt-
sse mitbringt, würde bey einer solchen Unterstützung
nell emporkommen? Schon haben solche Gesell-
haften, wie die Pennsylvanische ist, viel gutes ge-
ftet; aber wie viel mehr würde gestiftet werden kön-
n, wenn man bey Befolgung eben derselben Grund-
ze noch ein grösseres Capital zur Ausführung der-
ben anwenden könnte!

Man muß für keine Manufactur Geldbelohnu
gen (bounties) verwilligen, wenn nicht die Fabri
tion des quäſtionirten Artikels eine ordentliche B
rufsbeſchäfftigung iſt. So bald man ſie auch
ſolche ausdehnt, die ein Object der Familienindüſ
ſind, ſo kann man nicht mehr vorſichtig genug ſe
Sie ſind auch in allen ſolchen Fällen unnöthig.
Familienmanufacturen gewöhnlich auch ohne eine
che Hülfe fortkommen.

Mancher glaubt aber vielleicht, daß wenn a
das geſchehen ſollte, was hier vorgeſchlagen word
wenn hier Prämien gegeben, dort Taxen herabge
und anderwärts nur kleine Erhöhungen ſtatt hab
ſollten, daß am Ende ein gewaltiges Deficit in d
Totalſumme der Staatseinnahmen zum Vorſch
kommen werde. Allein nicht nur wird ſich das, w
hier an einem Artikel abgeht, dort an einem ander
erſetzen, ſondern auch, ſelbſt wegen der herabgeſe
ten Taxen, wird oft endlich die Generaleinnahme
wenn nicht ſogleich, wenigſtens doch in einigen Ja
ren, nur noch höher ſteigen, und es wird gewiß e
anſehnlicher Ueberſchuß übrig bleiben.

Dieſer Ueberſchuß wäre zu folgenden zweyen A
ſichten zu verwenden a) um die Geldverwilligungen
entrichten, die man zu vertheilen gut fände. b) e
eigene Commiſſion zur Beförderung der Künſte, d
Ackerbaus, der Manufacturen und des Handels ſe
niedergeſetzt werden, und dieſe müßte über jenen n
Abzug der Geldverwilligungen noch übrigen Ue
ſchuß diſponiren können. Dieſer Commiſſarien ſe
nur drey, und Mitglieder der Regierung müßten
ſeyn. Bald wäre denn etwa von ihnen eine Sum
hinzugeben, um die Einwanderung beſonders wich

ger Künſtler oder Manufacturiers zu befördern, bald um die Ausführung oder Vervollkommnung nützlicher Erfindungen möglich zu machen, bald um Prämien und d. m. auszutheilen. Am Ende des Jahrs erſtattete die Commiſſion, der Legislatur ordentlich Rechnung ab, von allem was und wie es verwandt worden, und der Ueberſchuß, der etwa nach drey Jahren in ihrer Caſſe ſich noch fände, flöſſe in die Schatzkammer zurück. Damit aber auch der Fond für alle die mannichfaltigen Bedürfniſſe, die dieſe Commiſſion entdecken würde, gewiß immer hinreichend wäre, ſo könnte man die Commiſſion autoriſiren, freywillige Beyträge anzunehmen, und wenn der Geber eines ſolchen Beytrags genau das Object ſelbſt beſtimmt, wozu der Beytrag verwandt werden ſolle, ſo müßte die Commiſſion gewiſſenhaft dieſes Geld allein dazu verwenden. In wie vielen Fällen würde da nicht oft der Staat der mit Schwierigkeiten ringenden Induſtrie zu Hülfe kommen können! Wie manchem Manufacturier wäre vielleicht für ſeine ganze Lebenszeit mit einem kleinen Vorſchuß, den er zu rechter Zeit erhielte, völlig aufgeholfen? Wie mancher fremde oder eingewanderte Manufacturier, der wenig anders mehr als ſeinen Fleiß und ſeine Talente und ſeine Kenntniſſe mitbringt, würde bey einer ſolchen Unterſtützung ſchnell emporkommen? Schon haben ſolche Geſellſchaften, wie die Pennſylvaniſche iſt, viel gutes geſtiftet; aber wie viel mehr würde geſtiftet werden können, wenn man bey Befolgung eben derſelben Grundſätze noch ein gröſſeres Capital zur Ausführung derſelben anwenden könnte!

II.

Vorstellung
des
Abaujwarer Comitats
an das
königliche Consilium locumtenentiale, in Sachen der Büchercensur a).

Caschau 10. Jun. 1793.

Seit einiger Zeit sind so viele Befehle des königlichen Consiliums ergangen, worinn neuerschienene Bücher verboten worden, daß wir unsere Sorge und Bekümmerniß darüber nicht verhehlen können. So gewiß wir voraussehen, und so zuverläßig wir auch hoffen, daß das königliche Consilium Ursache gehabt habe, sie zu verbieten, so wenig kann uns doch dieses im allgemeinen beruhigen. Der Innhalt der Bücher selbst ist uns nicht bekannt, und besondere Ursachen des Verbots sind nicht angegeben; aber laut genug wird über die zunehmende Strenge der Censur geklagt, und öffentlich hat sich die Stimme der Nation dagegen erklärt. Wir fürchten also mit Recht, die Preßfreyheit möchte gegen den Willen des Königs

a) Diese Vorstellung hat in Ungarn allgemeinen Beifall erhalten. Es ist besonders merkwürdig, daß dieses Comitat fast aus lauter Katholiken besteht. Eine Deutsche Uebersetzung hielt ich hier für zweckmäßiger als die Einrückung des Lateinischen Originals.

Königs und der Nation (regni) Gefahr leiden, noch ehe sie ihre eigentliche, gesetzmässige Bestimmung erhalten.

Doch damit sey es, wie es wolle, unmöglich läßt sich läugnen, daß ein Censor den Schlüssel der Nationalcultur, die Gewalt auf- und zuzuschliessen in seiner Hand habe; grosse Sorgfalt ist also nothwendig, damit nicht wir und unsere Nachwelt es bejammern müssen, daß man in einer Sache, an der dem Gemeinwohl so viel liegt, zum unersetzlichen Schaden des Staats nicht aufmerksam genug gewesen sey.

Welchen unsterblichen Ruhm hat sich nicht König Matthias I. dadurch erworben, daß er in Hungarn die Buchdruckerey einführte. So steuerte er der herrschenden Barbarey; so verschaffte er seinen Hungarn eine eigene Gelegenheit zur Cultur; so lenkte er allmälig alles dahin, daß man nicht mehr nöthig fand, Gelehrte aus dem Auslande zu rufen, deren Ansehen verursacht hatte, daß das arme Volk, das ohne seine Schuld in der Barbarey stecken geblieben, das Ziel seiner wahren Glückseligkeit so viele Jahrhunderte hindurch nicht erreichte. Wir selbst verdanken es auch der Buchdruckerey, daß es jetzt kundbar geworden ist, wie viel grösser der Nutzen der Presse sey, als aller der Mißbrauch, zu dem sie Veranlassung gegeben. Mögen einige noch so sorgfältig alles zusammensuchen, was sich gegen die Druckfreyheit sagen läßt!

Auch Kaiser Joseph II. hat wohl gewußt, wie viel dem Regenten selbst daran liege, daß die Industrie der Nation im Bücherschreiben nicht unterdrückt werde. Die Hungarsche Nation sollte daher seiner

Absicht nach dieses Palladium der bürgerlichen und politischen Freyheit ewig behalten, und es erwacht in der That auch unter seiner Regierung ein solcher Eifer, daß man sie als eine neue Epoche der Litteratur und besonders der Hungarschen ansehen muß. Zwar dauert dieser Eifer auch noch fort, und die Hungarischen Schriftsteller, selbst ermuntert durch das, was der 15. Art. des Reichsabschieds von 1791. erfüllt sind noch voll Muths besonders für die Cultur der Nationalsprache; allein er wird in seinem ersten, besten Aufkommen erstickt werden, wenn nicht das hohe königliche Consilium die bisherige allzustrenge Censur gehörig zu mässigen sucht, wenigstens bis dahin bis auf dem nächsten Reichstag weitere Verfügung geschieht.

Erscheinen Bücher, voll von Irrthümern und falschen Grundsätzen, so wäre es wohl besser sie mit Gründen zu widerlegen als zu unterdrücken. Falsche Grundsätze haben gewöhnlich gar kein Fundament, so viel leichter und schneller können sie also widerlegt werden. Denn nie werden wir uns überzeugen können, daß die Menschen überhaupt oder die Hungarn ins besondere so verkehrt seyen, die Finsterniß dem Licht, den Irrthum der Wahrheit vorzuziehen. Der Schöpfer wollte ja, daß der Mensch durch Vernunft regiert werde.

Auch macht hier die Beschaffenheit unserer Zeiten keine besondere Ausnahme. Die Erfahrung aller Jahrhunderte hat gezeigt, daß es eine unwürdige und gefährliche Sache sey, die in keinem gutgeordneten Reiche Statt hat, die Wissenschaften strafen. Tacitus sagt mit Recht das gestrafte Genie gewinnt nur desto mehr Ansehen. Ja da öfters die trefflichsten, besten

besten Bücher im Verzeichnisse der verbotenen stehen, so ists bereits dahin gekommen, daß man die verbotenen Bücher nur noch desto begieriger aufsucht und liest.

Wir sehen auch nicht ein, warum die Freyheit zu schreiben in Hungarn mehr eingeschränkt seyn soll, als bey den übrigen Europäischen Nationen, die ihrer, froh und mit grossem Nutzen, geniessen. Die Hungarn sind ihrem König und dem Vaterland viel zu treu ergeben, als daß man zu fürchten Ursache hätte, sie möchten sich von entgegengesetzten Grundsätzen, die etwa hie und da in solchen Büchern stehen, verführen lassen. Wird das Reich den Gesetzen gemäß regiert, und zeigt der König, daß er mehr geliebt als gefürchtet seyn will, so ist gar nicht zu besorgen, daß durch Calumnianten und Verführer das Band der Liebe und des Zutrauens aufgelöst oder gar zerrissen werde.

Uebrigens ist auch gegenwärtig nicht unsere Absicht, eine ganz uneingeschränkte Schreib- und Druckfreyheit eingeführt zu sehen. Darüber mag einst der Reichstag mit dem König zu seiner Zeit entscheiden. Das allein bitten wir dringend, daß der Willkühr der Censoren Ziel und Maaß gesetzt, und den einheimischen Schriftstellern, die unter unzähligen Hindernissen Künste und Wissenschaften und Nationalcultur befördern, ihre Freyheit und Ehre werden möge, damit dem Gesetz und den Wünschen der Nation Genüge geschehen.

Euw. ꝛc. ꝛc.

In der zu Caschau gehaltenen Comitatsversammlung 10. Jun. 1793. abgefaßt.

III.

Zur Geschichte des letzten Schwedischrussischen Friedens *).

1. Schreiben Kön. Gustavs III. an den Major von Cazal, den er bald nach dem Siege bey Swenksund, nach Breslau geschickt hatte, der Preussischen Armee zu folgen, und ausführliche Berichte von derselben zu erstatten. Drotningholm, den 17. Sept. 1790.

La suite des circonstances m'a confirmé dans la persuasion où j'étois, que je ne pouvois rien faire de plus

*) Als politische Geheimnisse können folgende zwey Actenstücke auf keine Weise betrachtet werden, und wenn sowohl der König als der Verfasser des zweyten Schreibens von den politischen Planen des Herrn Grafen von Herzberg und des sel. Ewart hart und ungerecht urtheilt, so ist dies dem Charakter dieser beiden grossen Staatsmänner eben so wenig nachtheilig, so wenig Kaunitz bey der Nachwelt dadurch leiden wird, wenn etwa einst ans Licht kommt, wie das Preussische Ministerium in gewissen Jahren von seiner Politik geurtheilt habe. Jeder Theil erwartet in solchen Fällen, wie 1790. der zwischen Preussen und Schweden war, kein Lob von dem andern, und auch das Publicum erfährt nichts unerwartetes oder gar gefährlich neues, wenn es liest, daß Minister, die in solchen

plus ſage que de profiter du moment pour conclure une paix particuliere avec la Ruſſie, et que je ne devois attendre de la part de la cour de Berlin d'autres aſſiſtances, que des mots et des paroles ſans effets, telles que ceux dont on m'a bercé depuis près de deux ans. Ou bien ſi on s'étoit enfin réſolu d'être plus desintéreſſé, la vacillation des réſolutions et la lenteur des opérations n'auroient fait que perdre le tems de cette campagne, et ſans un ſecours réel, (c'eſt-à-dire des ſubſides ſuffiſans et une puiſſante diverſion) on m'auroit fait ſupporter tout ſeul le poid et m'auroit forcé par le local du théatre de la guerre à entretenir mon armée pendant l'hiver ſans aucun fruit.

Je vois que le même eſprit règne encore. Au lieu de faire marcher le général de Henkel avec 30,000. hommes qu'il a ſous ſes ordres, immédiatement en Livonie (où il n'auroit trouvé que 4000. hommes, ce que les Ruſſes eux-mêmes m'ont dit) on donne à la Ruſſie tout un mois pour ſe réſoudre. On dreſſe la note (préſentée par le comte de Golz à Petersbourg) dans les termes les plus modérés, et on donne le tems aux Ruſſes, de ſe renforcer et de prendre toutes les meſures, pour ſe mettre en état de repouſſer une armée encore plus forte que celle qu'on va y envoyer.

De telles meſures ſont-elles propres pour raſſurer ur les intentions de la Pruſſe un prince, qui a déja été trois

ſolchen Verhältniſſen gegen einander ſtunden, in ihren Privatſchreiben einander nicht gelobt haben. Den Charakter Kön. Friederich Wilh. II. hat, wie man aus dem zweyten Schreiben ſieht, ſelbſt die erzürnte Politik nicht anzutaſten gewagt.

trois ans bercé de cet eſpoir, et qui a ſeul ſouten tout le poids de la guerre, ſur-tout lorſque ce prin ſe trouve à la tête du conſeil et des armées?

La Pruſſe a les plus grands Capitaines du ſiècle, un Duc de Bronſvic, un Moellendorf et tant d'autres, dont les noms ſeuls donneroient de la reputation à un autre empire, et qui ſe confondent dans la Pruſſe parmi le grand nombre de talens diſtingués; n'eſt-il pas permis de croire de telles gens occupé du bien réel, et croiroit-on que par des vues politiques, ou que retenus par un miniſtre, qui guide les démarches du Roi ſon maitre par ſon principe eut ſurement différé de les faire agir. . . .

Je ne me crus pas fait pour être le ſacrifice de ſes vues. Si on eut eu la véritable envie de faire la guerre, de ſoutenir la Suède et de conſolider le plan formé par M de Luchesini (et par conſéquent contredit par le Comte de Herzberg) on n'eut pas balancé de fondre en Livonie au mois de Juin, lorſque les flottes Suédoiſes au port de Cronſtadt menaçoient la capitale, et forçoient l'Impératrice de dégarnir la Livonie pour défendre Petersbourg. Mais au lieu de cela on perdit le tems à négocier. On reſta inactif, et c'eſt cette inaction qui a fini par déſiller les gens.

J'ai vu clairement qu'on ne vouloit ſe ſervir de la Suède, que pour profiter de la foibleſſe et de la Suède et de la Ruſſie, et non pour aſſeoir ſur l'humiliation de la dernière un ſyſtème décidé pour l'indépendance du Nord et de l'Orient, digne des efforts que j'avois fait et du ſucceſſeur de Frédéric II.

Dès

Dès ce moment j'ai regardé du devoir du ſucceſſeur de Guſtave Adolphe de ne point laiſſer lui preſcrire des loix par l'électeur de Brandebourg, et de terminer promtement une guerre, qui ne pouvoit plus procurer à la Suède que les mêmes avantages, qu'elle vient de ſtipuler par le traité de paix, mais qui pouvoit encore la plonger (par le hazard même des armes) dans tous les inconvéniences dont ma fermeté et la protection divine l'avoient tirée.

Le roi de Pruſſe n'ignoroit pas ces ſentimens. Je les lui avois déja dépechés le vingt-deux du mois d'avril et manifeſtés de la manière la plus claire, la plus libre et la plus franche, et n'ayant contracté aucun engagement vis-à-vis de lui, j'étois entièrement mon maitre de conclure une paix ſéparée, et il peut d'autant moins l'ignorer que je l'ai même en partie répété dans la lettre que Vous lui avez apportée, et le peu d'activité qu'on a mis à répondre à Votre commiſſion me confirme encore plus dans la perſuaſion où je ſuis du peu de fonds qu'on avoit à faire ſur les diſpoſitions de la Pruſſe.

Ce n'eſt cependant pas que je ne crois qu'ils ſeront forcés tot ou tard à la guerre contre les Ruſſes, mais c'eſt juſtement la lenteur qu'on y a miſe, les tergiverſations qu'on a montrées et l'eſpèce de foibleſſe qu'on a manifeſtée qui attirera la guerre, mais qui eſt toujours l'effet des demi-moyens et des menaces ſans de promts effets.

Ajoutez à toutes ces conſidérations la baſe du ſtatus quo qui n'auroit pas plus fait obtenir à la Suède après une longue campagne, qu'elle n'a obtenu dans

ce

d'avoüer qu'ils y ont répondu avec l'amitié et l'in
auxquels je devois m'attendre de leur part. P
Dieu que M. de Cariſien eut eu tant à ſe loue
ceux avec leſquels il avoit à faire! Il eſt trop di
pour s'être jamais plaint à moi, mais tant par ce
j'ai vu dans ce pays-ci, que ſur le rapport des
ſonnes qui nous ſont venues de Berlin ſucceſſiver
je me crois à même de juger le Comte de Herz
et M. de Ewart.

Je me ſuis trouvé dans le cas de Tantale. U
union entre la Suède, la Pruſſe et l'Angleterre,
demarches vigoureuſes que ces deux puiſſances
voient faire pour nous, et une paix avantageuſe,
cela devoit nous procurer, tout cela brilloit à
yeux que je n'ai jamais cru pouvoir aſſez trava
pour y atteindre. Bien des fois je me ſuis cru ſi
de mon but, et toujours je l'ai vu s'enfuir. N
devons cela au Comte de Herzberg et à M. Ew
Je crois connoitre pluſieurs miſſions Ruſſes, et
avancer qu'aucune d'elles n'a mieux ſervi l'Impérat
que ces deux Meſſieurs. Vous avez ſuivi le Roi
rant cette campagne, je vous demande ce que 4.
vaiſſeaux de guerre et quelques frégattes Angl
jointes à la flotte du Duc de Sudermannie, ce qu
diverſion en Livonie de pas plus que 20,000. h
mes auroient fait? Pour moi je crois que cela
auroit donné une paix glorieuſe autant à nous
nos alliés. A préſent elle coutera plus cher.

Depuis le 9. de Juillet où le prince de Naſſa
battu juſqu'au 9. d'Octobre (car aſſuréiment on
voit ſe battre en Finlande juſqu'à ce tems-là)
avoit 3. mois durant leſquels nous étions tous
ex

Digitized by Google

exposés à toutes les forces de la Russie. On ne savoit que trop bien à St. Petersbourg, que le Comte de Henckel ne devoit faire qu'une démonstration, et c'est de St. Petersbourg que cela m'est parvenu. Par qui le savoit-on? On croit connoître celui, qui dit tout et celui qui fait tout passer en Russie. Enfin on le savoit et on retiroit toutes les troupes, que la position du Comte de Henkel auroit du occuper. On n'étoit pas pressé de les renvoyer, car on pouvoit être sûr que la Prusse ne feroit rien cette année-ci. Les premières propositions de la part de la Prusse pour engager l'Impératrice à accéder à la pacification de Reichenbach étoient du 7. d'Aout, et elles étoient très-modérées. Il y en a eu de plus pressantes depuis, mais elles ne partirent que le 17. du même mois. Avant qu'on ait pu avoir une réponse et qu'au cas d'un refus on ait pu rappeler le Comte de Golz et faire marcher les troupes, le tems de se battre étoit passé. Il faut aussi observer que les troupes aux ordres du Général Vsedom loin d'aller d'abord joindre le Comte de Henkel rentroient dans leurs quartiers jusqu'à nouvel ordre. Si les Anglois parlent de l'envoi d'une flotte dans la Baltique en automne, ils se mocquent du monde. Il faut être bien ignorant pour ne pas en connoitre l'impossibilité et tout le monde n'a pas la même opinion de l'infaillibilité de M. Ewart, que le Comte de Herzberg paroît en avoir. Il résulte de tout ce que je viens de dire que les 3. mois qui restoient de la campagne n'existoient que pour nous. Vous saurez mieux que personne, que les Russes sont tour à tour matelots et soldats. N'ayant plus besoin de sa grande flotte, l'Impératrice pouvoit considérablement renforcer Nassau et encore augmenter de beaucoup l'armée de la Finlande. J'espère

que la bravoure de nos troupes auroit retenu les
ſes, dont l'intention étoit de nous ſerrer de
près, mais il y auroit eu beaucoup de ſang ré
et à quelle fin? Pour obtenir peut-être plus ta
mêmes conditions que nous avons eues à préſen
y a déja tant de braves Suédois qui ont péri tar
pée à la main que dans la miſere inſéparable
priſon de guerre en Ruſſie. Le Roi n'y ſeroit-
ſenſible? La nation Suédoiſe commençoit à s'in
ter de voir que perſonne ne ſe mit en état de
ceſſer avantageuſement pour nous une querelle
n'étoit pas uniquement la nôtre. Comment le
pourroit-il juſtifier devant ſon peuple d'avoir
dans de pareilles circonſtances des propoſitions
tageuſes? En un mot la paix étoit néceſſaire, pu
tous nos amis tardoient à venir à notre ſecour
ces lenteurs étoient cauſées par les obſtacles que
toient MM. de Herzberg et de Ewart à tout ce
étoit une démarche un peu vigoureuſe.

Je vous prie de croire, Monſieur, que ce n'e
manque de chiffre ni pareſſe, qui ſont que je
écris ceci en clair. Je ſerois charmé que ces
ſieurs ſçuſſent ma manière de les voir. Il n'eſt
tems de paſſer en ſilence tout le mal qu'ils ont
La vérité doit percer.

Si j'avois l'honneur de les voir, je ne le leu
rois pas, car la politeſſe exige de n'attaquer perſo
mais s'ils vouloient bien me parler des affaires
ont ſi ſouverainement gatées, je ſerois aſſez franc
leur prouver que les circonſtances avoient pla
roi de Pruſſe dans une ſituation ſi avantageuſe
l'hiſtoire ne fournit aucun exemple d'une pareil

tua

uation. Il étoit l'arbitre de l'Europe ſans ſon pre-
nier miniſtre et ſans le miniſtre de ſon meilleur ami.
Les Meſſieurs auroient encore plus gaté les affaires
ans la loyauté et l'honnêteté imperturbable de Fré-
éric Guillaume. S'il ſe trouve encore quelqu'un
ui a de la confiance dans la Pruſſe, on ne le doit
u'à la haute opinion qu'on s'eſt formée du caractère
u Roi. C'eſt auſſi cela qui fait ma ſeule eſpérance à
noi, qui eſt perſuadé, que l'intéret de mon pays
emande une liaiſon étroite avec la Pruſſe. Si le
Comte de Herzberg quitte le miniſtère et que Ewart
erd ſon influence, alors on peut s'attendre d'un
yſtème de la part de la Pruſſe. Il peut alors ſe faire
a grande alliance que je déſire tant; mais tant qu'ils
uront le moindre petit mot à dire, ils nous contra-
ieront, car ils ne ſont pas nos amis, et à préſent ils
rient ſurement contre nous, eux qui nous ont mis
ans le cas de faire ce que nous avons fait. Il n'y
point d'égoïſtes comme eux. Ils croient que tout
e monde eſt fait pour ſe faire tuer pour un peu d'ar-
ent, à fin qu'ils gagnent l'un Danzig et Thorn, et
autre l'avantage de s'arranger avec la Ruſſie à nos
épens.

A Varſovie ce 15. Sept. 1790.

IV.

Auszug aus Holderi Dubietatibus circa Baptis

Ich übergehe die Vorrede dieses Buchs, proloquium responsivum a), worin der ser eine Schmähschrift der Jesuiten in Ingol vieler Bitterkeit beantwortet, und fange mei zug mit den Dubietatibus circa Baptismum a Holder hundert und achtzehn anführt. Die fel, oder Fragen sind nicht alle gleich charak und ich theile daher nur die Wichtigsten mit.

Alle Doctoren stimmten darin überein, d cramente nur von Gott selbst könnten einge den. Zuerst aber wichen sie von einander Frage ab, wann, wo, und mit welchen W Sacrament der Taufe eingesetzt worden? i Schrift darüber nichts Bestimmtes enthalte. Lombardus und Thomas von Aquino h für das wahrscheinlichste, daß die Taufe worden, als Johannes Christum im Jo tauft habe. Johannes Maior, Scor Rubio verwarfen diese Meynung, weil J unsern Heiland im Nahmen dessen, der da solle, und nicht mit den Worten des Sa getauft habe. Das aber gaben Scotus, briel Biel zu, daß durch die Taufe Christi

a) S. 1. bis 43.

dan das Sacrament der Taufe zum Theil geſtiftet, und daß beſonders dadurch die Materie der Taufe, nämlich das Waſſer gleichſam geweihet worden. Dieſes ſchien dem Bonaventura zu viel, als welcher vermuthete, daß das Sacrament der Taufe durch die Taufe Chriſti bloß vorgedeutet worden ſey. Petrus de Palude und Andere lehrten, daß Chriſtus die Taufe eingeſetzt, als er zu Nikodemo geſagt habe: wenn Jemand nicht aus Waſſer und Geiſt wiedergebohren wird, u. ſ. w. Scotus hingegen, und mehrere berühmte Doctoren fanden es unglaublich, daß ein ſo nothwendiges Sacrament, als die Taufe ſey, in der Nacht, in einem Gemach, und in Gegenwart einer Perſon eingeſetzt worden, die nicht dazu beſtimmt war, ein Herold, oder Verkündiger des neuen Sacraments zu werden. Alexander ab Ales und Gabriel Biel gaben zu, daß die Taufe damahls, als Chriſtus zu Nikodemo redete, zwar nicht ganz, aber doch ihrem Zwecke nach, nämlich zum Eingange in das Himmelreich eingeſetzt worden. Viele Lehrer, und unter dieſen auch Bonaventura wollten in den Worten, welche Chriſtus zu Nikodemus ſprach, weiter nichts, als eine Andeutung, oder Hinweiſung auf das heilige Sacrament anerkennen b). Daher entſtanden nun die Meynungen: daß das Sacrament der Taufe geſtiftet worden, entweder damahls, als Chriſtus am Creutze ausrief: es iſt vollbracht: oder als Waſſer und Blut aus ſeinem heiligen Leibe floß: oder als er zu den Apoſteln ſagte: gehet hin, und taufet ſie im Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Wider die letztere Meynung erhoben ſich Viele beſonders aus dem Grunde: daß das Sa-

b) p. 49. 50.

Sacrament der Taufe nicht bis zur Zeit der Himmelfahrt habe aufgeschoben werden können, da Christi Jünger schon lange vorher im Nahmen ihres Meisters getauft hätten. Um allen diesen Einwürfen zu entgehen, sagten Bonaventura, und Andere, daß Christus die Taufe angeordnet, als er nach Johannis Cap. 3. angefangen habe, durch seine Schüler taufen zu lassen.

So zweyfelhaft die Scholastiker in Ansehung der Zeit waren, wann die Taufe zuerst eingesetzt worden, so zweyfelhaft waren sie auch bey der Frage: ob die Taufe ursprünglich befehlweise, oder rathweise angeordnet worden c)? Thomas, Scotus, und besonders Gabriel Biel behaupteten, daß die Taufe vor zur Zeit der Leiden Christi nicht ein Befehl, sondern bloß ein heilsamer Rath gewesen sey. Biel bewies dieses mit mehrern Gründen. Das Gesetz des Evangeliums, als das vollkommenste unter allen durfte, sagte er, nicht durch Zwang, sondern mit Güte eingeführt werden. Eben daher wurde die Taufe Johannis als eine Vorbereitung zur Taufe Christi vorausgeschickt. Ueberdem war das alte Gesetz nicht schlecht, und die Mutter des Christenthums, die Synagoge, muste mit Ehren zu Grabe gebracht werden, um zu zeigen, daß sie für ihre Zeiten gut gewesen sey. Endlich hatte Hugo schon lange vor dem Gabriel Biel bemerkt, daß weder die Vernunft noch die Natur plötzliche Veränderungen leiden.

Diejenigen, welche behaupteten, daß die Taufe anfangs nicht ein Befehl, sondern ein Rath gewesen sey, waren unter einander über den Zeitpunct nicht einig, wann sie zuerst angefangen habe, eine nothwendige

c) p. 57.

wendige Pflicht für alle Christen zu werden. Scotus, Gabriel Biel und Andere nahmen zwey Zeiten der Taufe an: die Erste von ihrer Einsetzung bis zu ihrer Verkündigung, die am Pfingstfeste geschehen sey: die Andere von ihrer Verkündigung bis an das Ende der Welt. Gesetz sey die Taufe für einen Jeden erst alsdann geworden, da ihm ihre Verkündigung bekannt geworden sey: welches bey Einigen gleich, bey Andern nach einem Monat, oder einem Jahr, oder nach zehn Jahren geschehen. Andere behaupteten drey oder vier Zeiten der Taufe, und stritten darüber, wann die Beschneidung abgeschafft, und ob das Evangelium auf der ganzen Erde verkündigt worden? Auch untersuchten sie, ob **Paulus Petrum** mit Recht getadelt, oder **Paulus** vielmehr Vorwürfe verdient habe? und ob die Gesetze vom Blut und Erstickten uns noch jetzt verbänden, oder nicht verbänden d)?

Das Sacrament der Taufe hielten einige Doctoren für etwas ganz Unbestimmbares e). Die Meisten suchten die Taufe zu erklären: welche Erklärungen insgesamt wieder bestritten wurden. Am weitläuftigsten widerlegte selbst **Bonaventura** die Definition der Taufe, welche das Wesen derselben in Wasser, oder nach dem Augustin in Wasser und Wort setzte f). Aus dieser Erklärung würde folgen, glaubte der seraphische Lehrer, daß, wenn Jemand im Meere getauft würde, alsdann das ganze Meer Taufe wäre. Dies lasse sich aber nicht denken, weil sonst Schiffe über

d) p. 59—78.

e) p. 78. quod baptismus sit indefinibilis.

f) p. 79. quod baptismus sit aqua.

über die Taufe hin fahren, und Fische in der Ta
oder in einem Theile der Taufe ernährt werden K
ten. Bestände die Taufe in Wasser, so würde
zugeben müssen, daß ein Esel, welcher ausgego
Taufwasser getrunken, das Sacrament der Taufe
halten hätte.

Die Materie der Taufe, sagten die scholastis
Gottesgelehrten, ist das Wasser, welches sie in k
liches, natürliches und gewöhnliches Wasser eint
ten g). Die Frage, ob man das letztere zur Ta
brauchen könne, bejahten die Meisten; Andere v
neinten sie h). Daß man mit Wasser, und nicht
Erde taufen müsse, bewies man mit zwölf Gründ
die fast alle gleich entscheidend waren. Gott, sa
man, ist zwar dreyfaltig in Ansehung der Person
aber einfach in Rücksicht seines Wesens, und deßwe
gen darf nur reines, und ungemischtes Wasser zu
Taufe genommen werden. Wasser ist auch deßwegen
allen andern Materien vorzuziehen, weil es am ge-
meinsten ist. Sonst hätte leicht Jemand vorgeben
können: der Wein ist zu theuer: Bier konnte ich
nicht haben; also ist mein Sohn ungetauft geblieben.
Wasser muß auch aus dem Grunde zur Taufe genom
men werden, weil die Taufe eingesetzt wurde, als
Wasser und Blut aus dem ehrwürdigen Leibe unsers
Erlösers floß. Wasser hat eine reinigende Kraft,
und so wie durch reines Wasser jede Unsauberkeit weg
genommen wird; so wird durch die Taufe auch die
Unreinigkeit der Sünde gehoben. Das Wasser hat
ferner eine kühlende, und eine erquickende Kraft; und
es wird daher zur Taufe gebraucht, damit dadurch

g) p. 80. aqua artificialis, naturalis, et usualis.
h) p. 80. 81.

der Brand der bösen Begierden gelöscht, und die schwache Seele gestärkt werde. So wenig die Erde grünen und Früchte tragen kann, wenn ihr Schooß nicht angefeuchtet wird; so wenig würde der Mensch gute Früchte bringen, wenn er nicht das befruchtende Wasser der Taufe empfinge. Wer kann es läugnen, daß das Wasser das Feuer löscht, und Bilder von Gegenständen annimmt und zurückwirft? Eben so werden die Sünden durch die Taufe ausgelöscht, und das Bild des Menschen, das durch die Erbsünde verunstaltet ist, erneuert, und wiederhergestellt. Endlich hat das Wasser eine eindrückende, eine durchscheinende, und Licht auffangende Kraft. So wie also die Strahlen der Sonne das Wasser durchdringen, so durchdringt die göttliche Gnade durch die Taufe den Leib und die Seele des Menschen. Und so wie das Wasser wegen seiner Durchsichtigkeit hell und leuchtend ist; so muß auch die Taufe darin geschehen, um dadurch die Klarheit des Glaubens anzudeuten. Aller dieser Gründe ungeachtet behaupteten Einige, daß man auch mit Erde taufen dürfe, und behaupteten es vorzüglich deßwegen, weil es scheine, daß der Mensch darin könne getauft werden, worin Christus begraben worden.

Wenn man aber auch nicht in, oder mit Erde taufen darf, sollte man denn nicht in, und mit Luft taufen können i)? Alle Gründe, die man für das Wasser anzuführen pflegte, paßten, die eindrückende Kraft ausgenommen, auf die Luft eben so sehr, oder noch besser, als auf das Wasser. Die Luft, bemerkte man, ist noch reiner und heller, ist noch nothwendiger

i) p. 84. 85.

diger zum Leben, ist noch gemeiner, als das W
ser, u. s. w. Nichtsdestoweniger gab man dem W
den Vorzug, weil es dichter, oder solider, als
Luft, und eben daher gewisser, oder zuverlässiger
worauf es bey den Sacramenten am meisten
komme. Aus ähnlichen Gründen verwarf man
Feuer, als Materie der Taufe, ungeachtet das
reiner, leuchtender, und gottähnlicher sey, als
Wasser k).

Ist es erlaubt, in warmem Wasser zu tau
Pelbartus verneinte diese Frage, weil durch war
Wasser die Begierdenkühlende Kraft, oder Deu
der Taufe verlohren gehe. Die meisten Lehrer
worteten mit Ja! weil man in jedem Wasser tau
dürfe, in welchem man baden könne. Mehrere D
toren riethen an, im Winter das Wasser zu erwä
men, weil schwachen Kindern durch zu kaltes Was
nicht selten gefährliche Zufälle, und selbst der Tod zu
gezogen würde.

Darf man in Meth, oder Honigwasser taufe
Asteranus und dessen Schüler bejahten die Fra
weil Honigwasser noch immer Wasser sey l). And
behaupteten das Gegentheil, weil man in rein
Wasser, und nicht in einem Gemische von W.
und Honig taufen dürfe. Johannes Maior
zu: quod in decocto liquiritii possit baptizari,
mulso autem baptismum fieri posse negat.

Daß man in Lauge taufen dürfe, versicherten
der berühmtesten Doctoren, Richardus, Asti
nu

k) p. 85.

l) p. 87. quia Medo, ut ajunt, speciem aquae ten

nus, Inguen, Pelbartus, und mehrere ſummae m). Ihr Hauptgrund war: daß Waſſer, welches durch Aſche durchſintere, zwar verändert, aber nicht verwandelt werde, ſondern ſein Weſen, oder weſentliche Eigenſchaften beybehalte. Rubio, Paludanus und Andere läugneten dieſes, und wollten es alſo auch nicht geſtatten, daß in Lauge getauft werde.

Manchen Doctoren entſtand die Bedenklichkeit, ob man nicht eigentlich bloß in dem Waſſer des Jordans taufen ſolle, welches der Erlöſer durch die Berührung ſeines heiligen Cörpers geweiht habe? Die Meiſten entſchieden für das Nein, weil durch die Taufe Chriſti im Jordan nicht bloß das Waſſer dieſes Fluſſes, ſondern alles Waſſer als die ächte Materie der Taufe geweihet worden. Daß man in Bier taufen könne, glaubten Einige dadurch zu beweiſen, daß diejenigen, die vermöge eines Gelübdes faſten müſten, Bier trinken dürften: welches alſo dem Waſſer als gleichartig angeſehen werde. Andere unterſchieden unter den verſchiedenen Arten von Bier. Nach dem Clavaſius konnte kein Bier, das gehörig gekocht iſt, zur Taufe gebraucht werden: wohl aber dasjenige, von welchem man zu ſagen pflege, daß, wenn man es an die Wand gegoſſen habe, dasjenige, was herabflieſſe, Waſſer ſey n).

Ob man in Roſenwaſſer taufen dürfe, zweyfelten die meiſten Doctoren. Ein gemahlter Menſch, ſagte Johannes Maior, iſt ein gemahlter, und kein wirklicher Menſch. Und eben ſo iſt Roſenwaſſer Roſenwaſſer, aber kein wirkliches Waſſer.

Fleiſch-

m) p. 88.

n) De qua dicere ſolent, ſi adſpergatur parieti, quod defluit, aqua eſt. Claval. ap. Hold. p. 90.

Fleisch- und Fischbrühe, oder Butter und
sagten Inguen, Gabriel Biel, Paludanus,
Andere, taugen nicht zur Taufe, weil sie kein
ser sind o). Der heilige Thomas hingegen,
vester, Asteranus, und Andere waren der
nung, daß Wasser nicht aufhöre, Wasser zu
oder seine Natur nicht verändere, wenn auch
oder Fische darin gekocht würden. Wenn eine
he, setzte Thomas hinzu, so dick sey, daß sie
von fremden aufgelösten Cörpern, als von W
enthalte; so könne man das Wasser geschickt
ziehen, und in einem solchen Extract von Brühe
ne man eben so gut taufen, als in Wasser, das
aus Schlamm herausgedrückt habe. Major
eine zu dicke Brühe mit einer gehörigen Quanti
reinen Wassers zu vermischen; und die summa ang
lica verlangte, daß die Brühe weder Salz, no
Butter enthalten dürfe.

Viele Doctoren fragten: ob man in dem Was
ser taufen könne, welches aus der geöffneten Seit
des Heilandes geflossen sey? Ohne allen Streit, an
worteten die Meisten. Denn wenn die Taufe in di
sem Wasser eingesetzt worden ist, warum sollte
dann nicht zur Taufe gebraucht werden können? A
dere blieben ungewiß, weil das Wasser, welches a
dem Blute schwimme, oder das so genannte fleum
zur Taufe untauglich sey. Hierauf erwiederte m
mit Zuversicht, der Evangelist sage nicht: es fl
Fleuma, sondern es floß Wasser aus der Wun
Als Moses in der Wüste an den Fels schlug, fl
Wasse

o) p. 91. et sq. de Brodio quaestio est. . . . Quibu
dam dicentibus, quod non, quia non stat in eo sp
cies aquae-

Wasser, und nicht Fleuma heraus. Auch aus Christi Seite also kam Wasser, und nicht Fleuma.

Was ist zu thun, so forschten die wißbegierigen Doctoren ferner, wenn ein Kind das Taufwasser verunreinigt p)? Man muß, antwortete Raymundus, das Wasser ausgiessen, weil es Ezech. 36. heißt: und ich will reines Wasser über euch ausgiessen, und ihr sollt von allen euern Sünden gereinigt werden. Andere hielten es für bedenklich, verunreinigtes Wasser ganz wegzuschütten, da es geweihet sey; und diesen schien es genug, die Unreinigkeiten aus dem Wasser wegzuschaffen. Die Erstern, die für das völlige Weggiessen waren, kamen durch die gemeine Meynung in einige Verlegenheit, daß das Taufwasser nur an dem Oster- und Pfingstfeste eingeweiht werden könne. Sie behaupteten, daß man das Taufwasser auch zu andern Zeiten weihen dürfe. Nur müsse dieses heimlich geschehen, damit dem Volke kein Aergerniß gegeben werde.

Auf eine andere ähnliche Frage: quid faciendum, si puer urinaret in fontem? gaben die Doctoren eine ähnliche Antwort. Der Urin, sagten sie, ist keine gehörige Materie der Taufe, weil er nicht wahres Wasser, sondern eine Feuchtigkeit ist, die aus dem Ueberfluß der zweyten Verdauung entsteht q).

Darf man in Schnee, Eis, Hagel, Thau, Reif, und ähnlichen Feuchtigkeiten baden? Einige bejahten, andere

p) p. 95. Quid faciendum, si infans in aquam stercorizaret.

q) Urina non est debita materia baptismi, quia non est vere aqua, sed tantum humor ex superfluitate secundae digestionis. p. 96.

Wenn ein Erwachsener, der getauft wird, dem Aussprechen der ersten Hälfte der Taufform noch nicht die Absicht hat, getauft zu werden, d aber plötzlich seine Gesinnung ändert, und währe daß der Priester die andere Hälfte der Taufform ausspricht, die ernstliche Absicht faßt, das Sa ment der Taufe zu empfangen; kann man einen So chen für getauft halten, oder nicht? — Wahrsch lich, antwortete Maior, kann man einen Sol nicht für getauft halten, weil zur Vollständigkeit d Taufe erfordert wird, daß der Getaufte während d ganzen Zeit der Aussprechung der Taufformel keine förmlichen Widerspruch gegen die Handlung lege.

Gesetzt, daß Jemand beym Taufen sagte: ich taufe dich, u. s. w. wenn ich Johannes, oder Ti tius, oder wenn du ein ächtgebohrnes eheliches Kin bist; ist eine solche Taufe gültig? Bey dieser Frag gaben die Doctoren folgende Regel: wenn eine Tauf bedingungsweise geschieht, so ist sie nur alsdann gül tig, wenn die Bedingung, unter welcher sie vorge nommen worden, vorhanden ist: im entgegengeset ten Fall ist sie es nicht.

Mit dieser Regel konnte man nicht alle Fragen entscheiden, die von den Scholastikern selbst aufg worfen wurden. Wenn Jemand zum Beyspiel n der Aussprechung der Taufformel hinzusetzte: vel Ba culus stet in angulo; so zweyfelte man an der Gü heit der Taufe auch alsdann, wenn sich wirklich d Stock in einem Winkel fände; weil durch die Co junctio disjunctiva gar nichts Bestimmtes gefor oder angegeben werde. Hingegen sey die Taufe n wenn Jemand nach der Taufformel noch sage: ego

um movetur, weil dieses beständig geschehe, und die Verbindungspartikel etwas Bestimmtes angebe.

Da die Rede einmahl von bedingten Taufen entstanden war; so ersannen die so genannten Quästionisten, oder diejenigen, welche sich durch Disputationen zu akademischen Würden vorbereiteten, immer neue Bedingungen, durch deren Zusatz es zweyfelhaft wurde, ob eine Taufe gültig sey, oder nicht. Wie verhält es sich, fragte man, wenn der Priester sagte: Ich taufe dich im Nahmen, u. s. w., wenn die Sonne im Krebse, und zwar im ersten Grade des Krebses ist; oder wenn dein Vater morgen damit zufrieden ist. Gesetzt daß ein unter der letzten Bedingung Getaufter an demselbigen Tage stürbe, könnte man ihn für getauft, und durch die Taufe selig halten? Major, und Inguen beantworteten diese Frage ganz verschieden. Ihre Antworten scheinen mir aber des Anführens nicht werth zu seyn.

Kann die Taufe gelten, wenn Jemand die Worte der Taufformel versetzte, und zum Beyspiel sagte: Ego in nomine Patris baptizo te, et filii, et spiritus sancti. Hier unterschied man mehrere Fälle. Wenn die Versetzung aus blosser Einfalt geschieht, und den Sinn nicht ganz verändert; so schadet sie nicht. Geschieht sie aber aus Bosheit, oder zerstört sie den Sinn gänzlich, so ist die Taufe ungültig u).

Wie aber, wenn Jemand nicht die Worte, sondern die Sylben der Wörter versetzte, und so taufte: ego baptizo te in nomine Trispa,, et Liisi, et Ctisan Tuspiri; wäre eine solche Taufe untadelich? Nein! ant-

u) p. 116. 117.

antwortete man, wenn der Priester, der die Sa
so versetzte, im Lateinischen taufen wollte. Ma
jahte dieselbige Frage, wenn ein Priester in
Sprache taufte, wo die Wörter Trispa, Liisi, u.
gerade eben das bedeuteten, was Patris, Filii, u.
im Lateinischen anzeigen.

Wenn ein Priester bey dem Hersagen der T
formel sich selbst unterbräche, und fremde nicht
eingehörende Wörter einschöbe; würde eine so
Taufe dennoch gültig seyn? zum Beyspiel: es sa
Jemand: ich taufe dich im Nahmen Gottes des V
ters, dieses Wasser ist zu heiß, gebt mir kaltes W
und im Nahmen des Sohnes, und des heiligen Ge
stes: oder wenn ein Priester nach den Worten: ic
taufe dich im Nahmen des Vaters, eine lange Ge
schichte zu erzählen anfinge, oder zum Mittagessen
oder auf den Markt, oder auf die Jagd ginge; und
dann fortführe: und im Nahmen des Sohnes, und
des heiligen Geistes; könnte eine solche unterbrochene
Taufe bestehen? Wenn die Unterbrechung nicht zu
lang ist, sagten einige Doctoren, so verliert die Tauf
dadurch nichts an ihrer Kraft; und ein Priester könn
also unbeschadet der Aechtheit des Sacraments mitte
in der Taufformel sagen: gebt Achtung, daß mein
Kleid nicht beschmutzt werde, wenn er nach einem so
chen Einschiebsel nur gleich wieder fortfahre. Eine
Unterbrechung der Taufformel, antworteten andere
Doctoren, geschieht entweder aus Noth, oder ohn
Noth. Der erste Fall würde Statt haben, wenn
Jemand husten, oder niesen müste, oder plötzlich ein
Balke herabfiele, und dem Taufenden die Frage un
willkührlich auspreßte: was ist das? Unterbrechungen
dieser Art schaden der Taufe nicht. Sagte aber Je
mand

nand ohne Noth: ich taufe dich im Nahmen Gottes
des Vaters, gebt mir das Buch, oder warmes Was-
er her, und im Nahmen des Sohnes, und des hei-
igen Geistes; so müste das Kind noch einmahl ge-
auft werden x).

Wenn ein Priester zur Taufformel etwas hinzu-
ßte, und zum Beyspiel sagte: ich taufe dich im
Nahmen Gottes des Vaters, des Sohnes, des hei-
gen Geistes, des heiligen Antonius, oder der heili-
n Maria, und Katharina; so frägt es sich ob
e solche Taufe gültig ist? Einige Lehrer vermeyn-
, daß man auf die Absicht des Taufenden sehen
se. Wenn diese gut, und eine besondere Ehrfurcht
n einen gewissen Heiligen die Ursache des Zusat-
zy; so könne man die Taufe gelten lassen. Wolle
ein Priester vorsetzlich Neuerungen einführen; so
e jeder Zusatz eine Taufe unkräftig. Andere
oren behaupteten, daß man keine Zusätze we-
guten noch in bösen Absichten dulden müsse, und
der Zusatz das Sacrament vereitele.

ngeachtet die meisten Doctoren läugneten, daß
n Nahmen von Heiligen taufen könne; so frag-
h Andere noch, ob man auch im Nahmen des
taufen, und den Nahmen desselben nach den
n der heiligen Dreyfaltigkeit nennen dürfe?
Gerson sagte ganz ernsthaft: im Nahmen
fels taufen, sey eben so viel, als wenn man
ich taufe dich nicht im Nahmen des Vaters,
nes und des heiligen Geistes. Gabriel Biel
und die Summa angelica lehrten, daß die
h durch den Nahmen des Teufels nichts ein-
büsse,

).

büsse, wenn der Priester ihn aus Einfalt, oder
Andacht oder auch aus Muthwillen nenne,
nur die ernstliche Absicht habe, einem Kinde die
Taufe zu geben y).

Man setze, daß ein Priester ein Kind im N
men der heil. Dreyfaltigkeit, ohne ausdrückliche
führung der drey Personen der Gottheit taufe.
eine solche Taufe gültig? Viele sagten, Ja, an
sagten eben so zuversichtlich, Nein! und verlang
daß ein so getauftes Kind nochmahls getauft werde

Ein Priester tauft ein Kind im Nahmen des Z
zeugers, des Erzeugten, und des Ausgehenden
Ist eine solche Taufe gültig? Die berühmtesten Sc
nonisten bejahten dieses. Major, Biel und Ander
bezweyfelten, oder läugneten es, weil unter den a
geführten Worten die einen unter das Prädicamen
des Verhältnisses, und die andern unter das der
Wirkung oder Handlung gehörten, und weil die ei
nen persönliche Nahmen, die andern nomina notio-
nalia seyen.

Wenn Jemand ein Kind im Nahmen der V
terlichkeit, der Sohnheit, u. s. w. b) taufte, wäre
eine

y) p. 121. Si crederet ille sacerdos, quod talis verba non essent de substantia formae baptismi, sed vel ex simplicitate, vel devotione, vel etiam ex malitia ita baptizaret: ego baptizo te in nomine patris et filii et spiritus sancti, diaboli et haereticorum, dummodo intendat baptizare, et talis additio intellectum formae non corrumpat, aut distrahat, tunc est Baptismus.

z) p. 122.

a) p. 123. In nomine genitoris, et geniti et procedentis.

b) ib. paternitatis, filiationis etc.

eine ſolche Taufe ächt? Viele behaupteten, daß ein ſo getauftes Kind wieder getauft werden müſſe. Maior hielt dieſes für unnöthig, da paternitas und pater dasſelbige bedeuteten.

Man nehme den Fall an, daß Jemand ein Kind icht im Nahmen des Vaters, ſondern im Nahmen er Väter taufte; was wäre da zu thun? Wenn ein riester, ſagte Inguen, dieſes aus Mangel an prachkenntniß thäte; ſo wäre nichts dagegen zu ernern. Das Sicherſte aber ſey, einem ſolchen Kinbedingungsweiſe noch einmahl die Taufe zu geben.

Wenn ein ſtammelnder, oder zahnloſer, oder kener Prieſter ein Kind in nomine patis, et filii, piritus ſancti taufte; ſo würde, glaubten Einige, Taufe wiederhohlt werden müſſen. Andern ſchien s überflüſſig, weil ein Fehler in einigen Sylben Taufe nicht ſchade c). Aus demſelbigen Grunde rtigte man eine Taufe, die in nomine matris gen worden.

öchſt zweyfelhaft waren die Doctoren des Mitrs bey der Beantwortung der Frage: ob eine im Nahmen Chriſti allein gültig ſey? Man für das Ja, und für das Nein eine groſſe von Auctoritäten, und Gründen an. Der Grund für die Rechtmäſſigkeit einer ſolchen var der, daß auch die Apoſtel bloß im Nahriſti getauft hätten d).

; ein Kind einmahl, oder dreymahl untergerden? Das vierte Toledaniſche Concilium ent-

4. d) p. 125. et ſq.

entschied für ein einfaches Untertauchen. So
das Volk Gottes nur einmahl durch das rothe M
und nur einmahl mit der Bundeslade durch den
dan gegangen ist; so müssen die Kinder der Chri
auch nur einmahl untergetaucht werden. Wäre
dreyfaches Untertauchen nöthig, so könnten Kin
vor dem letzten Untertauchen sterben, und dadu
der ewigen Verdammniß übergeben werden. Ein
faches Untertauchen deutet auf die Einheit des gö
lichen Wesens, auf die Einheit des Glaubens, u
auf den einzigen Tod unsers Erlösers hin. Diej
gen, welche ein dreyfaches Untertauchen billigte
führten an, daß dieses wegen der Dreyheit der gö
lichen Personen, wegen des dreytägigen Todes Chri
sti, wegen der dreyfachen Uebertretungen des Men
schen durch Gedanken, Worte, und Thaten, oder
wegen der dreyfachen Zeit unserer Uebertretungen un
ter dem Gesetze der Natur, unter dem Gesetze Mo
sis, und unter dem Gesetze der Gnade geschehen
müsse. Manche sagten, daß beide Gewohnheiten
recht seyen, und daß jede Kirche die Ihrige beybe
halten könne.

Muß man bey der Taufe den ganzen Cörper eines
Kindes, oder nur einen Theil desselben, und welchen
vorzüglich untertauchen? — Diejenigen, die den ga
zen Cörper untergetaucht wünschten, bewiesen ihre
Meynung mit drey Gründen: 1) die Taufe ist ein
Zeichen des Leidens, und Todes Jesu Christi. Nun
hat Christus ganz für uns gelitten, und ist ganz für
uns gestorben; also, u. s. w. 2) Die Taufe ist ein
Mittel gegen die bösen Lüste, und Begierden. Diese
sind im ganzen Cörper, also, u. s. w. 3) Wenn
nur ein Theil des Cörpers untergetaucht werden dürfte,
so

so müsten es vorzüglich die Zeugungsglieder seyn, weil die Erbsünde durch diese auf uns fortgepflanzt ist, weil sie der Hauptsitz der Concupiscenz, oder der Sinnlichkeit sind, und weil die Beschneidung an diesen Theilen des Cörpers verrichtet worden. Ein solches Untertauchen der Zeugungsglieder scheine aber doch nicht anzurathen zu seyn. Die meisten Doctoren hielten es daher für das Beste, Kinder ganz untzutauchen, wenn es ohne Gefahr ihres Lebens, oder der Gesundheit geschehen könne. So bald aber Gefahr davon zu fürchten sey, so könne man sich auch dem Untertauchen eines Theils des Cörpers begen. Einige meynten, daß dies wenigstens mit Kopfe und der Brust geschehen müsse. Andern es genug, wenn der Kopf, oder das Gesicht alntergetaucht würde, weil hier alle Sinne verelt, und auch die Seele am wirksamsten sey.

Müssen das Hersagen der Taufformel, und das auchen, oder Abwaschen gerade in denselbigen blicken zusammentreffen? Einige Rechtsgelehrd Kanonisten verlangten es. Die Theologen meistens der Meynung, daß es genug sey, ie eine Handlung anfange, bevor die Andere t werde. Manche hielten es für gut, daß das y dem Nahmen des Vaters zum ersten, bey hmen des Sohnes zum zweyten, und bey hmen des heiligen Geistes zum dritten Mahle ht werde.

n ein Kind dreymahl untergetaucht wird; so ie Frage, bey welcher Untertauchung dem Schuld der Sünde erlassen, oder die göttde verliehen wird? Einige glaubten, bey

einer Jeden, andere bey der letzten, und noch
bey allen dreyen zusammengenommen.

Titius wird zur Taufe getragen, und der ta
Priester Sortes stirbt, bevor die Taufe ganz
digt ist: oder der zu taufende Titius stirbt, be
die Taufe ganz empfangen hat, bey der ersten,
zweyten Untertauchung? Was muß man in diese
den Fällen thun?

Wenn der Priester die Absicht hatte, das K
nur ein mahl unterzutauchen, sagten Einige, s
die Taufe in beiden Fällen vollständig. Gesetzt
auch, daß eine solche Absicht nicht obgewaltet h
so darf man doch hoffen, daß Gott, der erste Pr
priester, das Fehlende ergänzen werde. Gerson
hauptete, daß die Taufe gültig sey, wenn der Pr
ster auch gleich nach dem Aussprechen des Nahmen
des Vaters vom Tode überrascht würde. Dagegen
erhoben sich Andere, und sagten, daß, wenn diese Ar
zu schliessen gölte, die Taufe auch alsdann für voll
ständig erklärt werden müsse, wenn der Priester nu
das erste Wort der Taufformel ausgesprochen habe.

Eine der schwierigsten, und durch die widerin
chendsten, oder ungereimtesten Antworten am meis
berüchtigten Fragen über die Taufe war folgende:
Können zwey, oder drey Priester zu gleicher Zeit d
selbige Kind taufen? Eine solche Taufe kann a
dreyerley Art vollzogen werden. Entweder taufe d
eine Priester zuerst, und der Andere nachher, w
beide mit einander streiten, oder aus andern Ur
chen: oder Beide tauchen das Kind zu gleicher Z
ein, und sprechen zugleich die Taufformel aus: od
Beide endlich tauchen das Kind unter, und sag
wie

wir taufen dich. In einem Jeden von diesen Fällen wurde die aufgeworfene Frage auf die verschiedenste Art beantwortet. Gegen die gleichzeitige Taufe desselbigen Kindes durch mehrere Priester, und gegen das Aussprechen der Tauffformel in der vielfachen Zahl brachte man vorzüglich den Grund vor: daß die Taufe eine geistliche Zeugung sey, und daß es eben so sehr wider die Natur sey, durch die Vervielfältigung der taufenden Priester einem Kinde mehrere Väter zu geben, als mehrere leibliche Väter desselbigen Kindes zu denken. Dieser Grund schien dem Johannes Maior, und dem Petrus de Palude nicht befriedigend. Beide Doctoren sagten, daß eine geistliche, und leibliche Zeugung sich nicht in allen Stücken gleich seyn dürften e). Auch lasse es sich denken, daß ein einziges Kind auf eine doppelte Art von zwey leiblichen Vätern herrühre f).

Fast

e) p. 141. Haec illatio nulla est: Nullus habet duos patres naturales: ergo nec spirituales: non enim currunt generatio spiritualis, et corporalis pari passu.

f) ib. Deinde possit dici, quod duo possent concurrere ad carnalem generationem successive, ita, quod semen secundi viri sic posset supervenire, quod misceretur, et ex utroque conjuncto formaretur foetus, et sic esset unus filius duorum patrum, praesertim si duo essent in complexione similes, et cognoscerent eandem mulierem successive. Aut daemon succubus reciperet semina a duobus, et postea fuerit incubus mulieris, utrumque semen simul infundens in matricem, et tunc forte generaret gigantem, et majoris virtutis, et si sic, tunc foetus non esset illius daemonis, sed illorum duorum, quorum sunt semina, ita quod esset utriusque filius unus.

Fast eben solche Streitigkeiten, als die
rührte Frage erregte, entstanden über folgen
der vielleicht nie wirklich war, oder werden
Ein neugebohrnes Kind ist in Todesgefa
durch einen Zufall ist bey dem Kinde Vier
genwärtig, als ein Stummer, und ausser d
Verstümmelter, welchem Arme und Hände
In dieser Gefahr nun taucht der Stumme d
unter, und der Verstümmelte spricht die Ta
dazu. Ist eine solche Taufe gültig?

Alexander ab Ales, Thomas, Bonav
und viele andere berühmte Doctoren erklärte
solche Taufe für nichtig. Der Taufende, sag
ist ein Nachbild Christi, der nur einzig ist,
ner kann also auch nicht anders, als einzig seyn
Taufe ist ein Sacrament der Einheit, und dar
auch in dem, was zu ihrem Wesen gehört, nich
theilt werden. Dies würde aber geschehen, w
Einer das Kind untertauchte, und ein Anderer
Taufformel hersagte. Drittens ist es unläugbar,
zwey unvollkommne Sacramente nicht ein ein
vollständiges ausmachen. Viertens würde der
stümmelte entweder sagen: ich taufe dich, oder
taufen dich. Im ersten Fall würde er etwas Fal
sagen, da er das Kind nicht untertaucht. Im
dern Fall ist die Taufe auch nicht regelmässig,
der Taufende die vorgeschriebene Taufformel n
beybehält.

Diejenigen, welche hofften, daß ein Kind, w
ches von einem Stummen, und einem Verstümm
ten auf die angezeigte Art getauft worden, wirklich
tauft sey, bemerkten, daß nirgends geschrieben ste
daß ein Sacrament, welches von Einem nicht g
rich

rden könne, in Zeiten der Noth nicht von
rsonen sollte gereicht werden, die durch die
des Glaubens und der Kirche mit einander
n seyen. Wenn mehrere Bischöfe die Wei-
rmel zu gleicher Zeit vorbrächten, um die
u weihen; so sey es keinem Zweyfel ausgesetzt,
Hostie wirklich geweihet worden. Eben diese
chliessen lasse sich auch auf das Sacrament der
nwenden. In dem streitigen Fall könne man
gen, daß ein Stummer, und ein Verstümmel-
ey unvollständige Sacramente verrichteten.
hr werde ein Sacrament von zwey Personen
rt, die in der Einheit des Glaubens versam-
en. Nicht weniger ungegründet sey der Ein-
Daß ein Sacrament der Einheit durch die Mit-
g von zwey Personen getheilt werde. Dies
nur alsdann geschehen, wenn der Eine die eine
, und der Andere die andere Hälfte der Tauf-
vorbrächte. Da aber der Verstümmelte die
Taufformel hersage, und der Stumme seine
zu derselbigen Absicht herleihe; so könne man
ings annehmen, daß beide ein, und eben das-
e Sacrament verwaltet hätten. — Petrus de
de und Durandus stritten am längsten und hef-
n über die Frage: ob ein Stummer, und ein
tümmelter eine gültige Taufe geben könnten g)?

Wenn Jemand, der ein Kind in eine sehr ent-
e Kirche zur Taufe trüge, unter Weges Zeichen
nahen Todes im Kinde wahrnähme, und weil
n der Geschwindigkeit kein Wasser herbeyschaffen
nte, das Kind unter Aussprechung der Taufsor-
in einen Brunnen würfe; könnte man ein solches
Kind

) pag. 144. et sq.

Kind als wirklich getauft ansehen? Nein, se
nige; denn zur Taufe wird nicht bloß die U
chung, sondern auch die Emporhebung des K
fordert, die ein Zeichen der Auferstehung Ch
Diesen Grund verwarf Panormitanus du
denn da nicht einmahl die Untertauchung not
sey, so könne es noch viel weniger die Wie
bung seyn. Eben dieser Lehrer war daher gen
in einen Brunnen geworfenes Kind für wirkl
tauft zu halten, wenn es nur gewiß sey. Daß ei
so lange gelebt habe, bis es in das Wasser gek
Da aber dieses zweifelhaft bleibe, so könne un
die entgegengesetzte Meynung verfechten.

Man stelle sich vor, daß Jemand, der ea
taufen will, auf einer hohen Brücke, oder am R
eines tiefen Brunnens stehe, und kein Gefäß bey
Hand habe, mit welchem er Wasser schöpfen, n
aber einen Sieb, in welchen er das Kind legen, u
in das Wasser hinablassen könnte; würde ein sol
Kind, wenn die Taufformel richtig ausgespro
worden, wirklich getauft seyn? Asteranus, Ri
rius, und mehrere andere Doctoren hielten
solche Taufe für gültig, weil es gar nicht nöthig
daß ein zu taufendes Kind von dem Taufenden w
lich mit der Hand berührt werde. Andere tad
eine solche Art zu taufen, weil man das Kind
Gefahr des Todes aussetze. Besser sey es, Ta
in das Wasser hinabzulassen, und das eingeso
Wasser unter Aussprechung der Taufformel über
Kinde auszudrücken.

Wenn ein Priester einen Knaben für ein Mäd
hielte, und als ein Mädchen taufte; würde di
cher Knabe wahrhaftig getauft seyn? Nein! an
u

Viele, weil die Absicht des Taufenden anders
s sie seyn sollte, und weil ein Irthum in Anse-
)er Person die Taufe, wie die Ehe vereitelt.
: verwarfen diese Gründe, und lehrten, daß
vas ein Priester in den Händen halte, durch
ıtertauchung, oder Abwaschung, und durch die
rechung der Taufformel wirklich getauft werde,
er sich auch in Ansehung des Geschlechts des
es irre.

Wenn Gott wieder einen Menschen schüfe, wie
m vor dem Falle war, würde ein Solcher die
se brauchen? oder wenn Gott die Seele eines
ı getauften Kindes in den Cörper eines noch Un-
hrnen schickte, würde da die Taufe wiederhohlt
)en müssen. Nein! sagten Maior, und Inguen,
ın die Kirche wahrscheinlich wüste, daß die Seele
:s Kindes schon den Charakter der erlassenen Erb-
de hätte. Freylich könne man sagen, daß eine
:ele, die zwey Cörper belebe, auch eben so oft die
ecken der Erbsünde annehme. — Bey dieser Gele-
nheit untersuchte man, ob eine solche Seele am
ıngsten Tage dem Titius, oder dem Sortes zuge-
)ren, und was für ein Schicksal sie haben werde,
)enn sie in dem Einen verdammt, und in dem Andern
:lig gepriesen worden.

Gesetzt Gott nähme die Seele eines verdammten
Menschen, und schickte sie in den Cörper eines unge-
bohrnen Kindes, würde sie dann durch die Taufe von
ihrer Verdammniß befreyt werden? Höchst wahr-
scheinlich, antwortete Inguen. Da man, fuhr er
fort, auch auf die göttliche Gerechtigkeit Rücksicht
nehmen muß; so frägt es sich, wer den Teufel we-
gen der geretteten Seele befriedigen will? Wenn aber
ein

die Seele des Srichus einen andern Me
tius in Paris gleichfalls belebe; dürfte
Taufe beiden Kindern gegeben werden? S
meinten dieses, Andere bejahten es. Die
merkten, daß Titius zu Paris mit dem S
Heidelberg nicht eine Person ausmache, u
selbige Seele in zwey Cörpern durch die
befleckt worden, so müsse sie auch durch ei
Taufe gereinigt werden. Hieraus, wand
ein, würden viele Ungereimtheiten folgen
beide Kinder getauft wären, würde eine
bige Seele in dem einen Kinde getauft, u
andern nicht getauft seyn. Wenn beide Ki
ben, so könnte dieselbige Seele in dem E
in dem Andern verdammt werden. Nach d
würde eine und eben dieselbige Seele einen
Charakter, doppelte geistliche Gaben, und
pelte Gnade der Taufe besitzen.

Von ausgesetzten Kindern behaupteten
toren, daß sie entweder unbedingt, oder bd
tauft werden müsten. Auch hier aber erdacht
nen Fall, der zu gegenseitigen Behauptunge
gab. Gesetzt man fände zwey Kinder, und
sen Kindern einen Zettel, in welchem es hie
ein Kind getauft sey, ohne zu bemerken, wel
beiden das Getaufte sey; soll man dann be
der taufen, da man gewiß weiß, daß Eins d
empfangen hat? Die Vorsichtigsten antworte
beide Kinder getauft, aber beide bedingungsw
tauft werden müsten.

Wenn es wahr wäre, was damahls fa
mein geglaubt wurde, daß der Teufel Kind
wechselte, die einen wegnähme, und ander

öbe; soll man diejenigen Kinder, die als Untergebene geargwohnt werden, für Getaufte oder Ungetaufte halten? und was soll man thun, wenn man ermuthet, daß der Teufel selbst sich in ein Kind, oder einen Wechselbalg verwandelt habe? Hierauf antworteten Inguen, und Holkot: solche Kinder müsten unter einer doppelten Bedingung getauft werden: wenn sie nämlich noch nicht getauft, und wenn sie Geschöpfe seyen, die der Taufe fähig wären.

Von Zeit zu Zeit werden zweyleibige Monstra (monstra bicorporea) gebohren, bey deren Taufe es sehr zweyfelhaft ist, wie man sich verhalten soll. Vorausgesetzt, daß in einem solchen Monstro zwey Seelen wohnen, und daß es also ein Compositum von zwey Menschen sey; so behaupteten einige Doctoren, daß man ein solches Monstrum nur einmahl taufen, aber in der Taufformel sagen müste: ich taufe euch, u. s. w. Andere vermeynten, daß man eine jede Hälfte einzeln taufen, und noch Andere, daß man die eine Hälfte unbedingt, die Andere nur bedingt taufen müsse. Wenn man aber ungewiß sey, ob ein Monstrum eine, oder zwey Seelen habe; so solle man den vornehmsten gewiß beseelten Theil unbedingt, den Andern nur bedingt, etwa mit den Worten taufen: wenn du nicht getauft bist, so taufe ich dich, u. s. w. So lehrten Pelbartus, Prierias, und Asteranus 1).

Bey der Geburt von Hermaphroditen, sagte Raimundus, welchen man den Strahl, oder das Licht der Welt nannte, müsse man so sorgfältig, als möglich, Acht geben, ob man nicht das überwiegende Geschlecht

1) p. 163-167.

die Seele des
tius in Pari
Taufe beiden
neinten dieses
merkten, daß
Heidelberg n
selbige Seele
befleckt word
Taufe gere
ein, würde
beide Kin
bige Seel
andern ni
ben, so
in dem
würde
Charak
pelte

N
toren
tauf
nen
gab
sen
ein
beid
der
emp
beid
tauf

mei
wed

Nach diesem
wenn es sich in
als ein Mädch
könne der Prie
Namen ändern. Eb
sich das wahre Ge
der Confirmation offenba

des Minotaurus im
Dichtern ist vielleicht nur e
Johannes Major. W
gebohren würde; so m
der Mensch wäre, taufen.
liche Hälfte eines Minotaurus
der Mutter käme, und wegen
würde; wäre dadurch die andere
gleichfalls getauft? So wenig, ant
werden
kann es ein Stier, oder Schwein,

ein Kind in Mutterleibe in Todesgef
es, und kann es alsdann getauft wer
Biel und besonders Gerson sagten,
der göttlichen Barmherzigkeit vertrauen, un
glauben dürfe: sie werde ungebohrne K
umkommen lassen: weßwegen Gerson
, ungebohrne Kinder durch inbrü
der göttlichen Gnade zu empfehlen. T
Aquino lehrte, daß das Kind sich zur M
ein Theil zum Ganzen, oder wie die Fr
verhalte. Da nun die Mutter ge
könne man das ungebohrne Kind einer ch
Mutter auch als getauft betrachten. D

Sch

Vergleichungen, worauf er sich grün-
n Andern verworfen. Das Kind, be-
nder Ales, und Pelbarrus, hän-
der Mutter zusammen, aber es mache
sich bestehendes Ganzes aus. So we-
sey, daß das Kind heilig werde, wenn
s sey; so wenig könne man das Kind als
chen, wenn die Mutter getauft worden.

man ein Kind im Mutterleibe auch mit
eihten Wasser erreichen könnte; so darf es
ch dem Magister sententiarum, der sich auf
ugustin und Jsidor berief, nicht getauft wer-
bevor es nicht gröstentheils, oder nach seinem
hmsten Theile gebohren worden, weil Niemand
hristo wieder gebohren werden könne, der nicht
Adam gebohren worden n); und weil ungebohrne
inder so eingewickelt seyen, daß das geweihte Was-
r ihren Leib nicht unmittelbar berühren könne. Die-
er Gründe ungeachtet behauptete Gabriel Biel, daß
in ungebohrnes Kind im Mutterleibe getauft werden
önne. Noch viel allgemeiner war die Meynung, daß
Kinder, von welchen nur der Kopf, oder auch andere
Theile sichtbar geworden, rechtmässig getauft werden
önnten.

Wenn eine schwangere Frau ohne alle Hoffnung von Wiederherstellung darnieder liegt, soll man alsdann die Mutter öffnen, und das aus ihrem Schoosse herausgezogene Kind taufen, oder soll man das Kind mit der Mutter sterben lassen, und überdem noch der Gefahr eines ewigen Todes aussetzen? Einige Doctoren riethen das Erstere, weil der ewige Tod viel schreck-

n) p. 171.

schrecklicher sey, als der zeitliche. Thoma
Aquino, und die meisten übrigen Lehrer sagte
man die Mutter nicht öffnen müsse; denn es
schrieben: du sollst nicht tödten. Auch dürfe
etwas Böses thun, um dadurch etwas Gutes
wirken. Raymundus ertheilte in seiner Summ
perum einen Rath, den er für ausserordentlich
hielt o). Wenn eine schwangere Frau gestorb
und Zeichen vorhanden sind, daß das Kind noch
so müssen die Hebammen der todten Mutter mit
walt den Mund aufbrechen, bis man ihren Le
geöffnet, und das Kind herausgenommen hat.
bald ein Kind in Mutterleibe zu leben anfängt,
bedarf es der Respiration, und um diese also nicht
hemmen, muß der Mund der todten Mutter ge
chen werden, bis das Kind selbst an das Tages
kömmt.

Wird die Kraft der Taufe durch die Frömmigkeit
oder Gottlosigkeit des taufenden Priesters vermehrt
oder vermindert, oder gar aufgehoben? Die Taufe
antworteten fast Alle, ist ein Sacrament unsers Er
lösers, und kann also durch die Ruchlosigkeit des
Priesters nicht vernichtet werden. Es ist aber doch
viel besser, die Taufe von einem frommen, als von
einem lasterhaften Priester zu empfangen, weil die
Verdienste des Taufenden den Wirkungen des Sa
craments noch etwas hinzufügen können.

Wenn Gott einen Katechumenen, der um der
Religion willen gemartert worden, wieder aufer
te p); müste ein Solcher getauft, oder nicht getauft
werden? Nein, sagten Einige; denn um so viel kost
barer Menschenblut ist, als Wasser, um so viel mehr
erfüllt

o) p. 175. p) p. 183.

er iſt die Taufe des Bluts, womit gemarterte
umenen getauft ſind, als die Taufe des Was-
So wahr dieſes iſt, wandten Andere ein; ſo
n wir doch, daß gemarterte, und wieder auf-
te Katechumenen getauft werden müſten, theils
as Gebot Chriſti beym Joh. Cap. 3. zu erfül-
und theils um eine höhere Gnade zu erlangen.

Werden Kinder, die in Mutterleibe, oder auch
der Geburt ohne Taufe ſterben, ſelig, oder wer-
ſie verdammt? Gerſon, Gabriel Biel, und
Cardinal Cajetan glaubten, daß Gott die Se-
eit der Menſchen nicht ſo unzertrennlich an die Sa-
mente gebunden hätte, daß nicht unſchuldige Kinder
h ohne Taufe ſelig werden könnten. Wider dieſe
eynung erklärten ſich aber alle übrige Doctoren, als
gen eine ketzeriſche oder gefährliche Meynung, und
e gemeine Lehre alſo war, daß alle ungetaufte Kin-
r ewig verdammt würden q). Schon Auguſtin
ilderte dieſen Ausſpruch durch den Zuſatz, daß die
Verdammniß der ungetauften Kinder die gelindeſte
nter allen ſeyn werde. Die ſcholaſtiſchen Doctoren
nahmen unter der Erde vier Oerter der Strafe und
Prüfung, oder einen Ort der Strafe, in vier Behäl-
ter abgetheilt an. Der Eine ſey für die Verdamm-
ten: der Andere für die zu Reinigenden: der Dritte
für die ungetauften Kinder; und der Vierte für die
heiligen Väter, die vor dem Leiden und Sterben des
Heilandes die Welt verlaſſen hätten. Die Kinder,
welche ohne Taufe verſtorben, ſagten Gerſon und
Andere, würden in dem limbo puerorum mehr Ver-
gnügen empfinden, als der Weiſeſte der Menſchen
auf

q) p. 186. 187.

schrecklicher sey, als der zeitliche. Thom
Aquino, und die meisten übrigen Lehrer sa
man die Mutter nicht öffnen müsse; denn e
schrieben: du sollst nicht tödten. Auch dürf
etwas Böses thun, um dadurch etwas Gu
wirken. Raymundus ertheilte in seiner Sum
perum einen Rath, den er für ausserordentli
hielt o). Wenn eine schwangere Frau gest
und Zeichen vorhanden sind, daß das Kind n
so müssen die Hebammen der todten Mutter
walt den Mund aufbrechen, bis man ihren
geöffnet, und das Kind herausgenommen ha
bald ein Kind in Mutterleibe zu leben anf
bedarf es der Respiration, und um diese also
hemmen, muß der Mund der todten Mutte
chen werden, bis das Kind selbst an das Ta
kommt.

Wird die Kraft der Taufe durch die Frömm
oder Gottlosigkeit des taufenden Priesters ver
oder vermindert, oder gar aufgehoben? Die
antworteten fast Alle, ist ein Sacrament unse
lösers, und kann also durch die Ruchlosigk
Priesters nicht vernichtet werden. Es ist abe
viel besser, die Taufe von einem frommen, a
einem lasterhaften Priester zu empfangen, w
Verdienste des Taufenden den Wirkungen de
craments noch etwas hinzufügen können.

Wenn Gott einen Katechumenen, der u
Religion willen gemartert worden, wieder aufe
te p); müste ein Solcher getauft, oder nicht g
werden? Nein, sagten Einige; denn um so vi
barer Menschenblut ist, als Wasser, um so vie

o) p. 175. p) p. 183.

efflicher ist die Taufe des Bluts, womit gemarterte atechumenen getauft sind, als die Taufe des Wasers. So wahr dieses ist, wandten Andere ein; so auben wir doch, daß gemarterte, und wieder aufweckte Katechumenen getauft werden müsten, theils m das Gebot Christi beym Joh. Cap. 3. zu erfülen, und theils um eine höhere Gnade zu erlangen.

Werden Kinder, die in Mutterleibe, oder auch nach der Geburt ohne Taufe sterben, selig, oder werden sie verdammt? Gerson, Gabriel Biel, und der Cardinal Cajetan glaubten, daß Gott die Seligkeit der Menschen nicht so unzertrennlich an die Sacramente gebunden hätte, daß nicht unschuldige Kinder auch ohne Taufe selig werden könnten. Wider diese Meynung erklärten sich aber alle übrige Doctoren, als gegen eine ketzerische oder gefährliche Meynung, und die gemeine Lehre also war, daß alle ungetaufte Kinder ewig verdammt würden q). Schon Augustin milderte diesen Ausspruch durch den Zusatz, daß die Verdammniß der ungetauften Kinder die gelindeste unter allen seyn werde. Die scholastischen Doctoren nahmen unter der Erde vier Oerter der Strafe und Prüfung, oder einen Ort der Strafe, in vier Behälter abgetheilt an. Der Eine sey für die Verdammten: der Andere für die zu Reinigenden: der Dritte für die ungetauften Kinder; und der Vierte für die heiligen Väter, die vor dem Leiden und Sterben des Heilandes die Welt verlassen hätten. Die Kinder, welche ohne Taufe verstorben, sagten Gerson und Andere, würden in dem limbo puerorum mehr Vergnügen empfinden, als der Weiseste der Menschen auf

q) p. 186. 187.

auf dieser Erde aus der Erforschung der Wahrh
schöpfen könne. Eben diese hielten es nicht für u
wahrscheinlich, daß die Kinder stets in nützlichen Kenn
nissen wachsen, so wie sie auch vermutheten, daß H
noch und Elias nicht stets unthätig seyn, sondern b
ständig fortdenken, und fortlernen würden.

Ist es erlaubt, Ungläubige, Heiden, Juden,
u. s. w. auch wider ihren Willen zu taufen? Man
muß, sagten die Scholastiker, eine doppelte Art von
Zwang sorgfältig unterscheiden: einen unmittelbaren,
oder unbedingten, und unwiderstehlichen, und einen
mittelbaren, bedingten, und antreibenden Zwang.
Den Erstern verwarfen Alle, weil sie glaubten, daß
dabey kein Sacrament Statt finde. Ueber den Ge-
brauch des Andern waren die Lehrer getheilt. Einige
billigten Anlockungen durch Geschenke, Verheissun-
gen, u. s. w.; allein sie mißbilligten Drohungen, und
andere Schreckniſſe, oder Schreckbilder. Die Meisten
hingegen waren der Meynung, daß man zwar keine
offenbare Gewalt, aber wohl Drohungen und andere
harte Mittel brauchen dürfe, um Ungläubige zur An-
nahme der Taufe zu bewegen. Diese beriefen sich auf
das berühmte: compelle intrare, und auf viele Aus-
sprüche von Päbsten so wohl, als von Concilien.
Man kann, sagten sie, die heilige Kirche nicht anklа-
gen, daß sie denen, welche sie wider ihren Willen in
den geistlichen Schaafstall hineintreibt, Unrecht thue.
Denn es ist ein viel geringeres Uebel, auch wider
Willen das Gesetz der Christen zu beobachten, als
ungestraft dagegen zu handeln: ein geringeres Uebel,
auch wider Willen Gutes zu thun, als frey und un-
gehindert schlecht zu handeln, und das Gute zu un-
terlassen.

Man

Man kann auch die Kirche keines unerlaubten Zwanges beschuldigen, wenn sie Jemanden durch die Furcht des Todes, oder eines grossen zeitlichen Schadens bewogen hat, sich taufen zu lassen. Aristoteles selbst nennt Handlungen, die durch Furcht vor grössern Uebeln hervorgebracht worden, freywillige, und sagt, daß sie nur secundum quid unfreywillig seyen. Es ist auch ein sehr seichter Vorwand, sagte Scotus r), wenn man vorgibt, daß nach der Ankunft, und Ueberwindung des Antichrists alle diejenigen, die ihm anhangen, werden bekehrt werden. Um einer so kleinen und so spät zu bekehrenden Zahl von Menschen willen, ist es nicht der Mühe werth, so viele tausend Juden so viele Jahrhunderte lang in ihrem verkehrten Gesetze beharren zu lassen. Um dem Antichrist einige Anhänger übrig zu lassen, wäre es genug, wenn man einige wenige Juden auf eine entlegene Insel verwiese, und diesen erlaubte, daß sie nach dem Gesetze ihrer Väter leben könnten.

Wenn Eltern sich weigern, ihre Kinder taufen zu lassen, darf man dann den Eltern die Kinder mit Gewalt wegnehmen, und wider den Willen der Eltern taufen? Hier, sagten die Doctoren, muß man unterscheiden, ob die Eltern Christen, oder Ungläubige sind. Christlichen Eltern können die Kinder mit Gewalt weggenommen, und wider ihren Willen getauft werden.

Was die Kinder von Ungläubigen betrifft, so glaubten die Doctoren, daß man sie, wenn sie erwachsen seyen, und getauft zu werden verlangten, auch wider den Willen der Eltern taufen könne. Ueber die unmün-

r) p. 193.

unmündigen Kinder ungläubiger Eltern theilte die Doctoren in verschiedene Parteyen. Die lehrte, daß es weltlichen Fürsten nicht nur er sondern daß es so gar ein verdienstliches Werk ben sey, wenn sie die Kinder der Ungläubigen, nahmentlich der Juden auch wider den Willen Eltern taufen liessen. Man muß, sagten die Au ger dieser Partey, der Gefahr des ewigen Todes viel eifriger, als der Gefahr des zeitlichen entge arbeiten. Keiner zweyfelt, daß man Kindern Ungläubigen das Leben retten könne, wenn die Ele auch ihre Kinder aufopfern wollten. Um desto m ist man verpflichtet, selbst gegen den Willen der E tern für die ewige Seligkeit der Kinder zu sorgen. Jeder Mensch gehört mehr Gott, von welchem er Lei und Seele empfangen hat, als seinem Vater zu. E ist also auch nicht ungerecht, wenn man Kinder wide den Willen der Eltern durch die Taufe Gott widmet. Die Juden sind Knechte der Fürsten, in deren Län dern sie wohnen. Sie selbst also, und Alles, was ihnen angehört, sind ein Eigenthum der Fürsten; und diese können daher die Kinder der Juden nach Wohlgefallen Gott weihen. Endlich können die Fürsten, als Herren der Juden, die Kinder der Letztern als Knechte verkaufen, und sie können sie also auch dem Dienste Gottes übergeben.

Diese Gründe schienen dem heiligen Thomas, dem Richard, Paludanus, Durandus, Antoninus und Andern von gar keinem, oder sehr geringem Gewichte zu seyn. Und die jetzt genannten Doctoren behaupteten daher, daß man gar kein Recht habe, die Kinder der Ungläubigen wider den Willen der Eltern zu taufen. Die vornehmsten Gründe für diese Behauptung

Hauptung waren folgende. Die Fürsten haben mehr Recht über die Judenväter, als über die Judenkinder, weil das Recht über diese ganz allein aus der Knechtschaft der Väter abstammt. Nun können sie die Väter nicht wider ihren Willen taufen lassen, also auch die Söhne nicht. Wenn es erlaubt wäre, Judenkinder wider den Willen der Eltern zu taufen; so würden es die ältern Kirchenväter den Christlichen Kaisern gewiß angerathen haben. Allein man findet keine Spur, daß dieses geschehen sey, und es ist also auch nicht wahrscheinlich, daß die heiligen Männer es für recht gehalten haben. Endlich wäre es sehr gefährlich, Judenkinder wider den Willen der Eltern zu taufen. Denn wenn diese zu reifem Alter gelangen, so wäre zu fürchten, daß sie von der wahren Religion wieder abfielen, und zu dem Glauben ihrer Väter zurückkehrten. Auch diese Gründe wurden wieder von Andern bestritten, die weder der ersten, noch der zweyten Partey ganz beypflichteten s). Gleich widersprechende Entscheidungen veranlaßten die Fragen, ob man die Kinder von Ungläubigen taufen dürfe, wenn der Vater, oder die Mutter es auch nicht wollen, aber eine von diesen beiden Personen damit zufrieden sey: ob man die gegen den Willen der Eltern getauften Kinder wieder taufen müsse, wenn sie in den reifern Jahren aus eigener Entschliessung Christen werden wollten? ob diejenigen, welche sich aus Verstellung taufen lassen, bloß das Sacrament, oder auch die Wirkung des Sacraments, oder keins von beyden empfingen? ob, und in wie ferne in dem Taufenden die Absicht zu taufen erfordert werde? ob ein Priester, der Jemanden im Schlafe getauft, das Sacrament

s) p. 200. et sq.

crament wirklich verwaltet habe, und ob Jemand, im Schlafe getauft worden, wirklich als getauft a sehen werden könne?

Es könnte sehr leicht geschehen, schreibt Gabr Biel t), daß ein Priester, der die Gewohnheit taufen hätte, ein Kind im Schlafe taufte. Da a eine solche Taufe im Schlafe eine bloß mechani und nicht eine absichtliche Handlung wäre; so kön eine solche Taufe nicht bestehen. Scotus hinge lehrte, daß zur Gültigkeit der Taufe auch ein aus G wohnheit entspringender Vorsatz schon genug sey (h bitualis intentio).

Die andere Frage: ob ein Schlafender getauft werden könne, beantworteten die Meisten durch dies Distinction. Entweder, sagten sie, ist Todesgefah vorhanden, oder sie ist nicht vorhanden. Im letztern Fall wartet man mit der Taufe, bis der Schlafende erwacht ist. Im ersten Fall tauft man selbst einen Schlafenden, wenn er anders der Taufe fähig ist, um ihn durch das Sacrament der ewigen Verdamm niß zu entreissen.

Können Blödsinnige, Wahnwitzige, und Rasende die man in diesem Stück den Schlafenden gleich setzen darf, getauft werden, oder nicht?

Blödsinnige und Verrückte, sagten Scotus und Andere, sind es entweder von ihrer Geburt an, oder sie werden es bloß durch einen Zufall, und haben deswegen helle Zwischenräume. Diejenigen, die von ihrer Geburt an blödsinnig, oder verrückt sind, geben entweder gar keine Hoffnung von künftiger Besserung, oder sie lassen dergleichen übrig. Wenn Hoffnung

t) p. 216.

r Besserung da ist, so kann man mit der Taufe arten. Im entgegengesetzten Fall darf man Blödnige, u. s. w. auch wider ihren Willen taufen, weil als Kinder oder Unmündige zu betrachten sind. ylvester, und Andere unterschieden noch genauer. rsonen, die von ihrer Geburt an blödsinnig, oder hnwitzig sind, stammen entweder von Christlichen, r von ungläubigen Eltern ab. Im erstern Fall f man sie auch wider ihren Willen taufen. Ja n darf sie binden, damit sie durch ihre Wildheit Verwaltung des Sacraments nicht stören. Der nd ist dieser, weil die Kirche über die Kinder istlicher Eltern ein Recht hat, und für die Wohlr ihrer Kinder sorgen muß. Wenn aber Blödge, oder Wahnwitzige Kinder von ungläubigen n sind; so scheint es, daß man solche Unglückeben so wenig, als andere Kinder von solchen n wider den Willen der letzteren taufen dürfe; in diesem Falle würde den zu Taufenden nicht der eigene, sondern auch der auslegende, oder rtretende Wille fehlen u).

Wenn dieses richtig wäre, sagten Andere; so n die blödsinnigen, oder wahnwitzigen Kinder unger Eltern zur Hölle necessitirt werden x). Dies itiren zur Hölle, antworteten die Erstern, ist in esetz der Christen keine grosse Beschwerde, oder k; denn die Kinder, die in Mutterleibe sterben, nach der göttlichen Ordnung auch nicht zur Seligkeit gelangen y). Unterdessen ist der angeführte

luntas interpretativa, p. 220.
uod si sic, tum tales infidelium filii necessitarentur infernum.
od istud consequens, de necessitando filium ad rnum, non sit pro inconvenienti reputandum in lege

geführte Schluß nicht richtig. Ungläubige C
können sich bekehren, und alsdann ihre blödsinn
oder wahnwitzigen Kinder taufen lassen.

Wahnwitzige, die es nicht von ihrer Kindh
waren, und die auch nachher helle Zwischenräum
ben, können getauft werden, wenn sie entweder
ihrer Verrücktheit, oder in den hellen Zwischenz
die Absicht hatten, sich taufen zu lassen. Denn
wie Jemand im Zustande der Gesundheit einge
ligt, oder sich widersetzt hat; so nimmt man an, d
er auch im Zustande des Wahnsinns aus Gewo
heit einwillige, oder sich widersetze.

Wenn ein trunkener Priester ein Kind tauft, i
eine solche Taufe gültig? Der heilige Thomas schie
zu zweyfeln, weil ein trunkener Mann nicht die Ab
sicht haben könne, zu taufen. Andere erklärten di
Taufe auch von besoffenen Priestern für gültig, weil
trunkene Priester wenigstens im Allgemeinen die Ab
sicht zu taufen haben könnten z). Doch setzten sie hin-
zu, daß des Taufenden Vernunft nicht so gänzlich
gebunden seyn müsse, daß er gar nicht wisse, was
er thue.

Man fragte, und zweyfelte, ob gute Engel auf
eine gültige Art taufen könnten a)? Manche Leh-
ren läugneten es, daß die Taufe von Engeln gültig
sey, weil die Taufe nur von irdischen Pilgrimen e
gebe

lege christiana; nam et de parvulis in utero decedentibus ita est, quod de lege Dei ordinata non possent venire ad salutem, ib.

z) quod etiam actu ebrius possit tamen habere intentionem baptizandi saltem generalem, ib.

a) ibid.

geben werden könne b); und weil sie eine Handlung
der streitenden, nicht aber der triumphirenden Kirche
ey. So lehrte Gerson, der aber von Maior be-
stritten wurde. Die Taufe, sagte dieser, ist ein Sa-
ament der Nothwendigkeit, das Alle, die selig wer-
n wollen, nehmen müssen, und dessen Austheilung
so nicht genug erweitert werden kann c). Wenn
n guter Engel in menschlicher Gestalt erschiene, und
nau nach der Vorschrift der Kirche taufte; so müste
an vermuthen, daß er dieses nur auf besondere gött-
he Erlaubniß, oder Dispensation thue. Als der
zengel Michael seine Kirche auf dem Berge Gar-
nus selbst geweiht hatte; so erklärte sie der Pabst für
örig geweiht, und von der heiligen Christiana
t die Legende, daß ein Engel sie im Bulsinischen
e getauft habe. — Auf die jetzt erwähnte Art be-
delte man auch die Frage, ob die Heiligen im
mel, und ob abgeschiedene Seelen auf eine gül-
Art taufen könnten?

Die letzte unter den Fragen über die Taufe, wel-
Holder aus den Schriften der Scholastiker zu-
mengetragen hat, ist diese: ob der Teufel recht-
ig, oder gültig taufen könne. Maior antwor-
mit der grösten Zuversicht, ja! weil ein jedes ver-
tiges Geschöpf, dessen Unfähigkeit nicht offenbar
sen sey, die Taufe geben könne d). Thomas
von

quod solus viator baptizare possit, ib. p. 222.

sicut ergo est ipsum communissimum, ita decens
st, ut habeat ministrum communissimum, unde
uamlibet creaturam rationalem putare debemus ad
ac sufficientem.

p. 224. Maior enim scribit, quamlibet creaturam
tionalem sufficientem putare debemus ad baptizan-
dum,

daß selbst solche Männer, welche die [illegible] höchst schädliche Spitzfindigkeit der Philoso Theologie ihrer Zeit am lautesten beklagt Pierre d'Ailly, oder Petrus de Alliac son, und Andere, doch dem Geiste des Jahr nicht widerstehen, und sich von eben diesen digkeiten nicht enthalten konnten.

M.

V.

Holländische Staatsoekonomie auf dem Vorgebürge der guten Hoffnun

Die Holländische Ostindische Compagnie ist g wärtig in einer so gefährlichen Lage, daß nicht ohne Schrecken daran denken kann, und sind hieran Schuld die grossen Ausgaben in Ja Es ist unglaublich, wie diese in den letzten J gestiegen sind.

Schon vor 40. Jahren haben die beiden ers nen Generalgouverneurs von Imhof und Mos

a) Nach einem Memoire, das einige der Directore Holl. Ostind. Compagnie dem Collegium der Si ner als dem Centraldirectorium 3. May 1790. geben haben. (Nieuwe Nederl. Jaarboeken. 1790.) Man kann den größten Theil der in d Memoire enthaltenen Klagen als neueste Beschrei ansehen, denn den wichtigsten Klagen mußte er nach Indien gehende ausserordentliche Commissio helfen, und was durch diese geschehen sey, w wir noch nicht.

lärt, die Compagnie müsse nothwendig zu Grunde ehen, wenn hier nicht geholfen werde. Allein zu rer Zeit kostete der Etat von Indien, ein Jahr ins ndere gerechnet, nur acht Tonnen Goldes; im letzten ahrzehend vor dem Kriege aber betrug er bey 21. Ton- n Goldes, und im Jahr 1784. ist er gestiegen bis 7. Tonnen Goldes.

Es zeigt sich auf den ersten Blick, so kanns nicht stehen! Hat man schon vor 40. Jahren bey einem fwande von 8. Tonnen Goldes den Untergang phezeit, wie ganz unvermeidlich muß er gewiß seyn, da die Schulden und jährlichen Ausgaben öcklich gestiegen sind, — wenn anders nicht die wirk- sten Anstalten einer besseren Staatsoekonomie so- h getroffen werden. Und vor allem ist hier nöthig, Haushaltung auf dem Cap besser zu reguliren.

Unstreitig ist das dortige Etablissement vom gröss- Nutzen; es ist der Erfrischungsplatz für die Ost- nfahrer. Allein andere Nationen haben eben den- n Vortheil als die Niederländer, und obschon ihre Bedürfnisse, die sie dort einkaufen, zu viel em Preise bezahlen müssen als diese, so gibt dies ar keinen hinreichenden Ersatz für allen den Auf- den das Etablissement nothwendig macht. So schon ehedem, noch ehe die Kosten so groß ; man bedenke, wie es jetzt seyn muß.

ie Colonie auf dem Cap kostete

757 . . .	472,295	G.
767 . . .	426,924	
Die Kosten wurden hernach re-		
ducirt auf . .	391,347	
777 beliefen sie sich auf .	454,096	G.

Man stellt viele gemeine Soldaten auf u
Artilleristen, um ansehnliche Officierspromotio
chen zu können, und damit auch die Capitä
die übrigen Officiere zu steigen Gelegenheit
wird ein Major gemacht, und ein Obermaj
zwey Platzmajore. Dies geschah, so deutlich au
Collegium der Siebzehner seine Absichten schon
hatte, die Stärke der Garnison selbst bestimm
wollen, und selbst gute Staabsofficiere aus E
hinzuschicken. So kam's denn aber auch, d
Landsolde bey 80,000. G. mehr kosteten, als
Jahre vorher, daß der Victualienaufwand, de
gewöhnlich vorher nur auf 80,000. G. belief,
zwey Tonnen Goldes gestiegen, daß die gem
lichen Unkosten mehr als das doppelte ihres ehem
gen Belaufs, nehmlich 89,000. G. ausmach
und daß die ausserordentlichen Unkosten statt ehe
40,000. G. nun bey 85,000. G. betrugen d).

Es war unverantwortlich, in einer so theuer
harten Zeit mehr Leute zu halten, als durchaus no
wendig war. Indeß so auch auf dem Cap ihrer
viel waren, so fehlte es in Indien, und dort ver
laßte der Mangel von hinlänglichen Leuten die grö
Verlegenheit. Man dachte auch gar nicht daran,
Leute wenigstens so wohlfeil zu halten als möglich
sondern man gab dem Militair und vielen and
solche Geschenke und ausserordentliche Zulagen, d
nirg

d) 1785. stiegen die Landsolde verglichen mit dem vo
hergehenden Jahre um 55000. G. und die ausser
deutlichen Unkosten um 16000. G. Doch weil d
Preis der Lebensmittel fiel, so kostete auch der Vi
tualienaufwand 34000. G. weniger als das vorh
gehende Jahr.

anders statt haben. Man hatte sie zwar zu des Kriegs ordentlich verwilligt, aber die Ab- r damals, sie nnr so lange zu geben, als der daure. Noch gehen sie fort, und weil der e und Mannschaft so viel mehr geworden, so ;aſt unerträglich.

81. hatten die Herren bey der Regierung auf ıp beſchloſſen, allen Soldaten ihren monathli- ehalt von 9. bis 11. G, die sie bis dahin ge- ıuf 13. G. zu erhöhen, und eben so den Korpora- 14. auf 16. G. Seit dem nun ist die Sitte ge- Jeder, der neu zur Garnison kommt, er- leich seine 13. G. ob schon kraft des Regle- er Compagnie bloß die so viel erhalten sollten, ın ihre zweyte Capitulation ausgedient haben. ßte demnach auch das Regiment van Meuron iche Zulage erhalten, so wenig ihm dieselbe iner Capitulation gebührte, und dieses Sur- elief sich in Zeit von einem Jahre allein bey Regiment auf 8300. G.; viel höher aber, wie u erachten ist, bey dem viel stärkeren Regi- Virtemberg.

ch ist aber, in Ansehung des Militairs, ein : Mißbrauch auf dem Cap eingerissen, der für mpagnie nicht weniger drückend wird. Es ist n Cap, wie an andern Orten gewöhnlich, ei- eil der Garnison zu beurlauben, damit sich diese aubten Arbeit suchen können. Jeder derselben nonathlich 4. Rthlr., und dieses Geld wird un- Officiere und übrigen Gemeinen vertheilt. Wie y dem Ausbruche des Kriegs die Beurlaubten egiment mußten, und nichts mehr von Urlaub-

[illegible] werden konnte, so wurde [illegible]
[illegible] aus der Compagniecasse es zu
[illegible] 638⅓ Rthlr. unter dem
[illegible] bezahlen. Ein gleiches bewilligte
[illegible] unter dem Namen Laboreergeld
[illegible] es monathlich 303. Rthr.

[illegible] nachher überdieß das Servisgeld
[illegible] vermehrt, so daß 178⅞. ein Nationa[l]
[illegible] von 500. Mann, monathlich 1200. bis
[illegible] an Servisgeld erhielt, und das Laborgeld
[illegible] Artillerie von monathlichen 838. Rthlr.
[illegible]liche 1218. Rthlr. stieg. Die Totalsu[m]
[illegible] einem Jahr unter dieser Rubrik ausgez[ahlt]
[illegible], machte 63,266. G. e).

Ausserdem findet sich, was auch vorher nicht
[illegible], daß noch besonder für die Köche, die für
Bataillon und für das Artilleriecorps kochen, e
150. Rthlr. und denn wieder 37½ Rthlr. monathl
gut gethan werden. Ein gleiches geschah auch bey d
Regiment van Meuron, und bey dem Regim
Wirtemberg f).

Hieraus erhellt, daß die Compagnietruppen
gends so hoch zu stehen kommen als auf dem Cap,
man sah dies sehr deutlich, wie das Regiment v
Meuron nach Ceylon kam, und den übrigen d
garnisonirenden Truppen gleich gestellt werden so
Da hatte man z. B. diesem Regiment auch auf d
Tag zugestanden, bey jeder Compagnie einen Co

e) 178⅞. betrug es 71,224. G.

f) Bey dem Regiment Wirtemberg wurden monathl
[illegible]. Rthlr. für die Regimentsköche besonder bezahlt.

ergeantengage anzustellen, und auf gleichen
ırde auch, was vorher nicht Sitte gewesen,
ı Nationalbataillon und bey der Artillerie eine
: Cadets angestellt. Das Collegium der Sieb-
hatte aber gegen diese hohe Gage eine Verfü-
emacht, auch zugleich die Anzahl solcher Ca-
d die Jahre, die sie haben müßten, bestimmt.
s war desto nothwendiger, da man das Bey-
tte, daß ein Cadet von acht Jahren zum Fähn-
emacht worden war.

hnliche Douceurs, als das Militair erhielt,
ın auch einer Zahl von ungefähr 100. Hand-
ı, die, wie man das neue Hospital zu bauen
, von den passirenden Schiffen genommen
. Damals hieß es nun, sie sollten nur eine
ıg arbeiten, aber man behielt sie hernach, wie
Fortsetzung des neuen Hospitalbaus Contracte
sen worden, doch noch weiter fort und bestän-
), und ließ sie bey der Artillerie und Fortifica-
rbeiten. Ausser ihnen arbeiteten daselbst auch
ne Menge allerley Handwerker und Taglöhner,
uch einigen von diesen wurde jene Zulage ver-
.

lein die Rubrik, Anzahl des Personale direct
end, ist nicht die einzige, die ausserordentlich
en, es gilt besonders auch von dem Artikel
und Reparation. 175$. belief sich die Sum-
ieses Artikels auf 7432. G., zwanzig Jahre
er 177$. auf 16,677. G. und zehen Jahre nach
ı im Rechnungsjahr 178$. betrug sie 69,556. G.
) 178$. sogar 73,039. G.

Es sind der Compagnie innerhalb
Jahre, von welchen man die vollstä
hat, (1787.) unter dem Artikel Ba
rarurkosten volle 269,000. G. in Re
worden, ohne daß sie erfuhr, welche
von diesem Gelde aufgeführt, welche
sind. Ueberdieß noch hat sie gewiß 1
den Ankauf von Packhäusern und Gru
müssen. Hierunter ist das neue Hosp
im Jahr 177$\frac{2}{3}$ angefangen worden, n
begriffen, denn beym Schlusse des R
von 178$\frac{6}{7}$. waren darauf schon 452,
wandt worden, und im Rechnungsjah
noch die Summe von 135,517. G. hi
sämtliche Baukosten des neuen Hospita
588,463. G. stiegen.

Eben so ist's mit der Rubrik Fo
In den erstgenannten fünf Jahren s
Tonnen Goldes dafür verrechnet, und
dem grossen Plane des Gouverneurs, so vi
nur einige einzelne Stücke aufgeführt
ist aber überdieß gar nicht in der Rechnu
merkt, wofür man denn eigentlich die par
men verwandt habe. Man scheint auf d
nicht zu ahnen, daß hier zu viel und
ausgegeben werde. Denn so heißt es i
Jahrs 178$\frac{9}{7}$, daß bey dem Artikel For
nichts zu erinnern sey, ob sich schon diese
156,847. G. belief, und im nachfolgende
trug sie 209,089. G. Dabey sind nicht e
gerechnet die Tractamente für die Ingenie
die man nach dem Cap kommen ließ, noch d
und Kostgelder von 37. Arbeitern an den

auch was ein 100. anderer Handwerksleute die alle mit den Festungswerken beschäfftigt Man weiß auch nicht, welche Werke für die-) gemacht worden.

r nicht besser ists mit der Rubrik Compagnie- ene. Man war ehedem der Meynung, die gnie müsse eine gewisse Anzahl Sclaven halten täglichen Dienst in den Packhäusern, auf den)lätzen und in den Scheunen der Compagnie. auch zum Gebrauch in der Haushaltung des neurs und dessen der als Vicegouverneur an- , und selbst auch in der Haushaltung einiger der des Raths.

57. belief sich die Anzahl dieser Sklaven auf Stück, und ihr Werth wurde berechnet auf G. Zehen Jahre nachher waren ihrer schon und ihr Werth betrug 39,519. G. Im An- s Rechnungsjahrs 178$\frac{7}{8}$. belaufen sie sich auf und berechnet sind dafür 114,410. G.

ie Kosten ihres Unterhalts, die erst nur 22,000. n betragen hatten, sind jetzt auf 68,365. G. ge- , und da von obiger Anzahl in einem Jahre storben, so verlohren sich vom Capital 8970. G.

as aber überdieß diese Sclaven grossentheils n, ist wenig werth, denn es findet sich doch n der Rechnung ein Posten von 64,000. G. lohn für Sklaven, die an den Fortificationen ndern Werken gearbeitet haben g). Auch ist

1787.

g) Im Rechnungsjahr 178$\frac{7}{8}$. ist an Miethlohn für Sklaven berechnet 67,144. G. ob schon damals die Compagnie 852. eigene Sklaven hielt.

1787. dem Haushofmeister noch besonder erla
den, Sklaven dazu zu miethen, um das K
den Boden zu bringen; eine Arbeit, die se
die eigenen Sklaven der Compagnie hätten ve
können.

Rechnet man zusammen, was der Unterh
Sklaven, der Werth der gestorbenen und der
der gemietheten gekostet, so macht es die S
von 141,000. G., nicht mitgerechnet das In
des Capitals selbst, die Tractamente und Kost
für den Oberaufseher im Sklavenhause. Auch
mit gerechnet, was ein Schreiber, vier Vögte,
Schulmeister und Schulfrau für die Sklavenk
ein Thürhüter und mehr andere dazu gehörige
cianten kosten. Kann man eine solche Einrich
Oekonomie nennen?

Und eine gleiche Oekonomie ist in Ansehung d
Hospitals. In die Hospitalcasse fließt der monathlic
Sold der kranken Soldaten, damit die Curkosten u
ihr Unterhalt davon bestritten werden kann. N
durfte man 1757. nur noch 1724. G. zuschie
zehen Jahre nachher aber betrug dieser Zuschuß sch
4718. G 1777. war er nur 3313. G. 1787. ab
42,511. G., neben dem daß noch die Kranken a
Regimente van Meuron bey Bürgern einquartie
und 8,896. G. für sie bezahlt werden mußten. D
armen Kranken kommt all dies viele Geld nicht e
mal zu gute, wie man aus glaubwürdigen Berich
ten sehr wohl weiß, sondern es vertheilt sich unt
den treulosen, habsüchtigen Officianten, und ma
sieht wohl, daß viel veruntreut werden muß, wen
man sowohl den ganzen Etat sämmtlicher Hospital
kosten

ls auch den Etat einzelner Rubriken durch:

. beliefen ſich ſämmtliche Hos:
pitalkoſten auf . . 22,644. G.
. . . . . 30,952. G.
. . . . . 94,129. G.
elcher Summe das Regiment van Meuron
nmal mit begriffen iſt.

lch ein Mißbrauch und welche Veruntreuung
cht ſtatt gehabt haben, auch nur zufolge nach:
r einzelner Rubriken. Für Medicamente
an ehedem 1540. G. gebraucht; jetzt iſt die
e auf 6855. G. geſtiegen. Geräthſchaften
, 20. Jahren zwiſchen 61. und 95. G. jetzt
r 1232. G. Weißbrod bey den Bürgern
, vor 20. Jahren ungefähr 10,146. Stücke;
4.457. Stücke, auſſer 60. bis 70. Modien
die alle Monath zum Backen von groben
verbraucht werden. Für Decken und Klei:
rauchte man 176⅞. gar nichts; zehen Jahre
r finden ſich dafür in der Rechnung 6319. G.
78⅞. ſtieg dieſe Summe auf 20,579. G.

liebe irgend ein Zweifel übrig, ob Veruntreuung
att gehabt habe, ſo darf man vollends nur le:
aß in einem Jahr für Kranke und Aufwärter
cht worden 39,175. Kannen Wein, 4609.
n Brantwein und Arak (h), und 2698. Cent:
leiſch. Es kommen in der Rechnung Monathe
vor,

In der Jahresrechnung von 178⅞. kommt vor, daß
1,450. Kannen Wein im Hoſpital verbraucht worden
yen.

1787. dem H
den, Sklav
den Boden
die eigener
können.

Rech
Sklaver
der ger
von 1.
des C
für d
mit
Sc
ein
ci
C

Pf. Fleisch für de

in Verrechnung des

sondern auch in Verrechn

gendes mag zum Beweise die

der Kranken, die von den

abgesetzt worden seyn sollen,

ohne daß man von ausserorden

etwas weiß, ausserordentlich ge

Rechnung von $177\frac{7}{8}$. werden ihrer noch

geführt; am Ende des Jun. 1787. ab

525., und seitdem hat es noch zugenon

das sonderbare, wenn man die Kranken

Musterungslisten mit der Krankenzahl

die in der Hospitalrechnung aufgeführt

die Summen gar nicht zusammen

war im Jun. 1787. nur 220. Mann stark,

den Musterungslisten finden sich 525. Kran

sind damals wohl auch Kranke im Hospital

gelegen, deren Anzahl nicht benannt wi

man sieht aus dem Aufwande an letzterem Or

glichen mit dem Aufwand im Hospital selbst,

Anzahl sehr geringe gewesen seyn muß, und ge

nicht so stark, um mit jenen im Hospital ein Ver

nale von 525. Mann auszumachen. Denn da

letzterem Orte monathlich auf jene 220. Kranke

den zugehörigen Aufwärtern 22,902. Pf. Fleisch

rechnet worden, so wurden im Hospital in Ba

monathlich nur 2895. Pf. gebraucht. Es sind

gewiß an letzterem Orte sehr wenige gewesen.

stecken denn also die übrigen? Man muß fast nothwe

dig annehmen, daß sie in Diensten dieses und jen

Herrn auf dem Cap arbeiten.

Ueber

l ist Mißbrauch, wo man hinsieht und
r. Vor einigen Jahren ist die Einrichtung
worden, daß die Leute, die aus dem Hos-
nmen, nicht sogleich eingeschifft, sondern noch
;eit lang auf dem Cap behalten werden sollen,
nan fand, daß das schnelle Abgehen zu Schiffe
schädlich sey. Die Anzahl dieser Genesenden
; anfangs weit nicht 100. Mann; aber 178$\frac{7}{8}$.
ihrer 247. bis 291., und manche darunter,
ohl drey Jahre lang als Genesende da gewesen.

:s ist der Mühe werth, noch ein Paar solcher
ifen durchzugehen, damit man sehe, wie über-
ie und eben dieselbe Oekonomie oder sinnlose Ver-
ndung und Unordnung sey. Zu einem weiteren
piel mag also dienen die Rubrik Rindvieh.

767. finden sich in der Rechnung 2475. Stük-
eren Werth 31,809. G. betrug. 430. Stück
en; es giengen also am Capital verlohren 5528.
den und nur 80. Stück war der Zuwachs. 1777.
f sich die Summe der Stücke auf 2966; ihr
:th war 48,339. G. Es starben aber 1293. Stück;
g also am Capital verlohren 21,156. G., und
Zuwachs betrug nur 86. Stücke, die man auf
6. G. angeschlagen. In der Rechnung von 1787.
:t man 2421. Stück auf 51,731. G. berechnet;
h Abgang giengen 1447. Stück, also 27,058. G.
: mehr als die Hälfte des ganzen Capitals ver-
'en, und der Zuwachs von 29. Stück betrug nur
:. G. Ueberdieß wurden in eben demselben Jah-
ohne daß man einen Rathsbeschluß darüber fin-
, und ohne daß den Directoren der Ostind. Comp.
der Nothwendigkeit dieser Ausgabe Notiz gege-
ben

Fortificationen und Gebäude 85,83
auch noch im Jahr 178[illegible]. machte
von 67,437. G. Für Lichter sind
nur 286. G. gebraucht worden, und
nachher macht dieser Artikel eine jä
von 6500. G. Ehedem verrechnete
ner Unschlitt zum Lichtermachen zu 8.
bis 33. G.

Also nirgends ist nur ein Schei
den Erinnerungen des Collegiums
zufolge, auch nur einige Oekonomi
sondern die Herren auf dem Cap ha
in diesen Zeiten eine Staatskutsche
angeschafft, ohne daß man sieht,
zwar in Indien an einigen Orten
daß stattliche Pracht getrieben werd
dortigen Fürsten eine grosse Idee vo
Ostindischen Compagnie zu erregen
Hottentotten hierüber denken, ist ge

Fürwahr es ist unverantwortlich,
aller Erinnerungen des Collegiums der
Ausgaben immer getrieben werden,
keinem Artikel gespahrt, und oft noc
desten Gründen vertheidiget wird, w
jener Unfug fortdauern müsse. Ab
man bringe die Herren auf dem Cap e
sie keine Ausgabe als mit guter U
gehöriger Spahrsamkeit machen, und
briken von Ausgaben würden auf de
wie sie unter dem Gouverneur Tul
würde doch die Vermehrung der Ma
mehreren Kosten zu Unterhaltung der

den Festungswerke einen unerträglichen Aufwand ver-
anlassen, wie aus folgender kurzen Uebersicht erhellt.

Ausgaben für die gewöhnliche Haushaltung . . .	450,000. G.
Man nehme dabey an, daß die Revenüen getrieben würden auf	400,000.
So ist doch noch ein Deficit von	50,000. G.
Hiezu kommt aber die stärkere Garnison, als sie unter Tulbach war, mit 2500. Mann . .	750,000. G.
Zum Unterhalt von Fortificationen, Gebäuden, Artillerie ꝛc.	120,000.
	920,000. G.

Also ein Deficit beynahe von einer Million! und doch macht man immer noch Plane von mehrerer Verstärkung der Garnison! Der Gouverneur, der Oberste vom Ingenieurcorps und andere Kriegskunge prätendiren, daß 5000. bis 6000. Mann zur vollkommenen Vertheidigung des Caps nothwendig seyen, und der Colonel Gilquin hat einen Fortificationsplan gemacht, dessen Ausführung, wenn man auch ein Hauptfort hinwegläßt, auf vierthalb Millionen Gulden sich beläuft.

Gesetzt man vertheilte die Ausführung dieses Plans auf zehen Jahre nach einander, und hielte in dieser Zeit ausser der bisherigen Garnison noch weitere 3000. Mann, so würde in diesen zehen Jahren der Etat vom Cap auf zwey Millionen sich belaufen,

Fortificationen
auch noch im
von 67,437.
nur 286. G.
nachher mac
von 6500.
ner Unschli
bis 33. G

Also
den Er
zufolge
sonder
in di
ange
zwe
da
de
K

alljährl
allem g
zu vertheil
wenn auch di
wäre!

Cap ist sehr wichtig,
Europäische Mächt
alsdenn ist's für Fran
wichtig, als für Holland
Holländische Ostindische Com
tragen? Oder vielmehr war
das Recht haben, die U
einzuschränken, daß sie dieselbe,
wollen, doch noch bestreiten kann?
nicht davon die Rede, die Sach
gen, geringen Fuß wieder zu setze
Einfachheit und Ordnung und plani
bey der Gelder soll eingeführt werden

Mit den acht Tonnen Goldes, di
ren (1783. bis 1787.) auf die Fou
wendet worden, ist doch wohl schon vie
Artillerie und Ammunition ist bis in d
schon über eine halbe Million ausge
also mag doch wohl künftighin eine
5000. Mann in Friedenszeiten hinrei
Cap zu decken, denn von den Wilden
nicht viel zu fürchten, wenn man sie
sige, und verständige Regierung geneig
werden vielmehr nöthigen Falls bey ein
auswärtigen Feinden, selbst der Co
Schutze dienen können.

nach das Bataillon ordentlicher Com-
, das 600. Mann ſtark iſt, nebſt 400.
da bleibt, ſo iſt's genug: Das Regiment
rg, das ohne die Artilleriſten ungefähr
ann ſtark iſt, könnte anderswohin verlegt
und nach Indien gehen, wenn man anders
athſamer findet, daſſelbe ganz zu entlaſſen.
ch würden auf dem Cap gewiß 550,000. G.
rt; nach Indien dürfte man jährlich deſto we-
Trouppen ſchicken, und nach und nach könnte
er alte Fuß, wornach die Truppen ehedem ge-
worden, wieder eingeführt werden.

ben ſo wäre es gewiß auch rathſam, den bis-
folgten Plan, auf dem Cap ein Depot von
aten zu halten, um Indien daraus zu verſehen,
weiterhin zu befolgen. Man hat ſchon aus der
igen Erfahrung genug geſehen, wie wenig er
Kaum ſind bis jetzt auf ſtarkes Andringen der
erung in Indien um Hülfe, 200. dieſer Leute
Indien gekommen, und die übrigen wurden im-
nur zur Verſtärkung und Recrutirung der Capi-
Trouppen gebraucht. In der That iſt auch die
ernung des Caps gar zu groß, um nöthigenfalls
ich, bey entſtandenem Zwiſte in Indien, Troup-
von dort aus nach Indien bringen zu können.
n es braucht doch immer fünf bis ſechs Monathe,
die Hülfe kommen kann, und iſt Krieg mit den
opäiſchen Mächten, ſo kann man ohnedieß auf
Cap ſelbſt nicht leicht Trouppen entbehren. Auch
es ſich genug gezeigt, wie ungegründet die Hoff-
g ſey, die Trouppen durch einigen vorläufigen
enthalt auf dem Cap, gegen das Indiſche Klima
ahrten. Weit beſſer man errichte ein ſolches

Trouppendepot auf der Nordostküste von Ja
Dort sind Lebensmittel genug, denn von dort
Batavia, Malacca, zum Theil Ceylon, u
auch das Cap versehen. Der Soldat kann a
wohlfeil leben, und kann sich gewiß auch dor
sten an das Indische Klima gewöhnen.

Deswegen ist auch schon durch eine R
vom 24. Dec. 1787. beschlossen worden, a
marang ein solches Trouppendepot zu formire
recht bequemer Platz. Dort ist der Mittelpu
wo aus überall hin die Hülfe so gleich komm
und Java selbst ist doch wohl werth, daß
seine Erhaltung vorzüglich denke.

Wohl könnte also auch ein Bataillon vor
ment Wirtemberg nach Samarang *geschickt*
denn gesetzt auch, der Leute stürben mehrere
dem Cap, so sterben sie ja dem Herzog von W
berg, denn er, und nicht die Compagnie, w
Regiment vollzählig erhalten. Von Samar
wäre leicht ein Theil nach Macassar, nach
und wo sonst hin es nöthig wäre, zu schicken
andere Bataillon könnte alsdenn für Ceylon,
Theil für Koethiem auf der Malabarische
seyn. Die Capcolonie wäre hiemit einer gr
entledigt — und würde zugleich in Ansehn
Aussenplätze eine bessere Einrichtung getro
wäre eine zweyte, nicht minder beträchtli
gehoben.

Es ist gar kein Grund vorhanden, diese
plätze beyzubehalten; sie kosten ausserordentl
und helfen wenig oder gar nichts. Denn d

e dienen sollen, wird besser jedesmal, so oft ein Fall intritt, durch gemiethete Arbeiter bestritten. Und elch ein Gewinn ists alsdenn nicht, wenn alle solche rtikel in der Rechnung hinwegfallen, als 30,000. G. ir ungefähr 150. Europäer, die man auf diesen ussenposten hält, 70,000. G. für Vieh u. d. m. icht zu gedenken, daß durch das Verkaufen oder Vermiethen dieser Plätze selbst, wenn man nicht mehr uf Compagnierechnung eine eigene Oekonomie da- lbst hat, mancher Gulden neuer Einnahme für die asse gemacht werden kann. Eben so würde auch, llein die Aufhebung des Etablissements eigner Com- agnieſclaven, eine jährliche Erspahrniß von wenig- tens 40,000. G. machen.

Gewiß kann jährlich, wie man leicht aus einem etaillirten Etat sieht, bey einer Million bisheriger ährlichen Ausgaben erspahrt werden, wenn man in llen diesen und anderen Theilen planmässige Oekono- nie einführt. Es ist auch nicht bloß darum zu thun, daß man der Ausgaben wenigere hat, und daß ein unnütz aufgewandtes Capital nützlich verwandt wer- den kann, sondern die eingeschränktere, planmässige Oekonomie und besonders die Verminderung des Per- onale auf dem Cap hat auch auf die Verminderung es bisher so hohen Preises der Lebensmittel einen ehr grossen Einfluß. Um nur eines einzigen Artikels u gedenken, was trägt es nicht aus — das Stück Schaaf war ehedem für 22. Stüber geliefert worden; etzt ist der Preis auf 7. Schillinge gestiegen, und 1787. war die Lieferung allein von Schaaffleisch über lfmal hundert tausend Pfund.

Allein man hat nicht einmal nöthig, bey allen iesen Einschränkungen es bewenden zu lassen, son-

Trouppendepot auf [illegible]
Dort sind Lebensm[illegible]
Batavia, Malac[illegible]
auch das Cap v[illegible]
wohlfeil leben, [illegible]
sten an das [illegible]

Desweg[illegible]
vom 24. F[illegible]
marang e[illegible]
recht beo[illegible]
wo aus [illegible]
und [illegible]
seine [illegible]

[illegible]cher gehört z. B. die Unterhaltung eine[illegible]
[illegible]ten Landguts für den Gouverneur, wo
[illegible]gniekosten die Gebäude, die Sclaven und
[illegible]se unterhalten werden muß, ohne daß die C
[illegible]gnie selbst das geringste von den Producten
[illegible]ts zieht. Natürlich spahrt man weit weniger, w
[illegible] ein Vergnügen auf anderer Kosten gen
[illegible], als wenn man die Kosten dafür selbst bes
[illegible], besonders wenn wie im gegenwärtigen Fa
Kosten unter andere Ausgaben gemischt, und
[illegible]sonder aufgeführt werden, daß man sicher w
läßt sich nicht nachrechnen, wie viel ausgegeben
den. Es wird also ohne Rücksicht auf Aufwan
Kosten stet fortgebaut und verändert, denn
Gouverneur hat einen andern Geschmack,
Phantasien, andere Wünsche, andere Projecte
jeder sucht seine Phantasien zu befriedigen.

Im Castell ist eine grosse und ganz angen
Wohnung, wo der Gouverneur drey Monath

...ch bleiben kann, und ein noch ge...
...as Herr von Plettenberg sehr
... zum Aufenthalt in den übrigen
...öchst geschickt. An guter, angeneh...
...fehlt es also dem Gouverneur weder
...och im Winter, und es ist kein Grund
...nen Aussenplatz für ihn zu halten, zu
...chung ihm nur wenig Zeit übrig bleibt,
...in Amt thun will, und dessen Unterhaltung
...pagnie viel kostet, ohne daß sie einigen Ge...
...davon hat. Man verkaufe also diesen Platz,
...eben so verkaufe man auch das Haus, was Herr
... Plettenberg in Bayfels für den Gouverneur bauen
...eß, und wovon auch kein anderer Gebrauch sich ma...
...gen läßt, als daß der Gouverneur einige Wochen
...ort zubringt. Gewiß letzterer kann nicht klagen,
...enn man zum grossen Vortheil der Compagnie solche
...Plätze eingehen läßt.

Ganz eben derselbe Fall ists auch mit der Unter...
...altung von neun Matrosen zum Fischen und 5. be...
...anderen Wildschützen — bloß zum Gebrauch und zur
...ust des Gouverneurs. Ausser was an Fischnetzen
...nd Schießpulver aufgeht, kostet gewiß jeder dieser
...4. Leute jährlich 200. G., und der Gouverneur
...würde unstreitig Fische und Wildpret wohlfeiler selbst
...kaufen, als wenn er es sich auf eine solche Weise ver...
...schafft. Man gebe ihm demnach lieber ein Aequiva...
...ent, denn die Compagnie gewinnt dabey doch noch
...immer.

So schaffe man auch den bisher für den Gouver...
...eur gehaltenen Marstall ganz ab. Man hat dies
...schon vor siebzehn Jahren in Indien gethan, und bloß

nur noch in Ceylon und Ternate werden auf Co
gnierechnung zum Gebrauch des Gouverneurs, P
gehalten. Ueberdies was braucht auch der Cap
verneur eine Garde zu Pferd? Daß ein Theil
Garnisonstrouppen Leibwache des Gouverneurs h
mag man immerhin zugeben; nur wofür soll
Garde, zu Pferd seyn? und wozu sind 15. M
Garde nothwendig? Alle Einschränkungen so
Art, die man macht, haben nicht bloß den Nu
daß der Ausgaberubriken immer wenigere werden,
dern auch je geringer der ganze Staatshaushalt
dem Cap wird, je weniger ist Veranlassung zur
treue.

So ist's auch überflüssig, daß alle Jahr, wie bi
her geschah, ein eigenes Provisionsschiff von Ba
via nach dem Cap gehe; es bringt gewöhnlich eine
sehnliche Ladung Reis, etwas Zucker, Arak, Hol
werk, Steine u. d. m. und nimmt als Rückfrac
Weizen und Wein. Der Reis, den das Schi
bringt, ist für die Haushaltung des Gouverneurs, f
den Hospital und selbst für die gemeinen Fuhrknech
auf dem Cap und für die Compagniesclaven. Wo
aber mit so grossen Kosten für diese Absicht Reis a
Indien herbeyführen? Ist nicht auf dem Cap sel
Ueberfluß genug an Weizen und Roggen, Erbs
und Bohnen?

Eben so wozu bringt man Arak von Batavia, b
auf dem Cap selbst guter Brantwein gebrannt und
Theil auch consumirt wird? Freylich werden Re
und Arak bey der Consumtion auf dem Cap nach d
geringen Preise gerechnet, den sie in Batavia kosten,
aber sind denn die Transportkosten und die Erfah
dar

des Uberschiffens gar nicht in Anschlag zu bringen? Noch erst kurz verlohr die Compagnie bey dieser Gelegenheit ein sehr kostbares Schiff.

Schon vor mehr denn einem Jahrhundert hat das Collegium der Siebzehner gutgefunden, mehrere geschickte Colonisten nach dem Cap zu schicken, dem dortigen Landbau emporzuhelfen, um der Reislieferungen für die Garnison endlich entbehren zu können. Soll man denn noch nicht so weit seyn? wozu noch immer Reis kommen lassen? Die Einwohner und ihre Sclaven essen Brod, und eben so wird auch von den Compagnieofficianten, und im Hospital, und von den Sclaven, Brod verbraucht. Wenn Reis auf dem Cap nöthig seyn sollte, so wird sonst woher genug gebracht, ohne daß es des kostbaren Transports von Batavia her bedarf. Das ganze Schiff ist also überflüssig. Was man aus Indien auf dem Cap bedarf, und was man in Indien von Capischen Waaren nothwendig hat, kann sonst wohl gelegenheitlich hin- und hergebracht werden.

Es wird gewiß schon viel betragen, wenn in allen diesen Artikeln und so denn auch bey manchen der Haushalteinrichtungen, Salzsiedereyen, Mühlen, Kalk- und Steinbrennereyen ordentlich eingezogen, und weise Oekonomie eingerichtet wird. Genießt dabey noch die Compagnie künftighin die Taxen von Ausfuhr und Einfuhr, die bisher den Fiscalen zustunden, jetzt aber nach der Verordnung des Collegiums der Siebzehner, der Compagnie zufallen sollen, und werden mit Vorsicht etwa noch einige andere Taxen eingeführt, so wird hoffentlich der ganze Aufwand für das Cap so sich vermindern, daß er ohne

nur noch in … …pagnie künftig…
gnierechnu… …Hülfe iſt aber in…
gehalten. …g, und groſſer Ernſ…
verneur … …s Cap gebraucht werd…
Garniſo… …zu Grunde.
mag mo… …. May 1790.
Garde, … D. W. Falk.
Garde … E. Craeybang…
Art. … J. P. Schott.
daß …
der …
de…
tr…

VI.

Ueberſicht des ganzen Finanzzuſtandes der Engliſchen Oſtindiſchen Compagnie von 1784. bis 1791. a).

Eine getreue Ueberſicht des ganzen Finanzzuſtandes der Oſtindiſchen Compagnie hat zwey von einander ſehr verſchiedene Hauptparthien 1) die, welche

a) A general view of the variations, which have been made in the affairs of the East-India-Company from the concluſion of the war in India in 1784 to the Commencement of the preſent hoſtilities. By Ge. Anderſon, A. M. Accountant to the R. Hon. the Commiſſioners for the affairs of India. London 1793. Ohne elf dazu gehörige Tabellen 116. S. gr. 8.

rialbesitzungen derselben betrifft, 2) die, wel- h auf die Handelsverhältnisse derselben bezieht.

Jene ist schon alljährlich seit fünf Jahren im Un- chause gehörig untersucht worden, und die Resultate wurden bekannt gemacht. Allein um den Handelszu- stand der Compagnie haben sich die für die Indischen Angelegenheiten niedergesetzten Commissarien nie be- kümmert, und ihr Auftrag gieng auch nicht dahin. Es fehlte also noch immer ein beträchtlicher Theil der Uebersicht des Ganzen, und dieser soll hier ergänzt werden. Voraus aber sind einige Bemerkungen nothwendig über die Art, wie man die Rechnungen der Ostindischen Compagnie führt. Man versteht kei- nen Etat derselben ganz richtig, man kann auch die Wahrheit oder Unwahrheit der Etats nicht beurthei- len,

Ob nicht auch hier die Küttnerischen Nachrichten hätten verglichen werden sollen? Bey dem Aufsatz Analyse der Englischen Nationalschuld ist es ir- gendwo so lebhaft gewünscht worden, daß ich zweifle, ob man die Ursache errathen habe, warum es nicht geschehen. Die Küttnerischen Nachrichten sind ein in ihrer Art nützliches Buch, aber zur Vergleichung mit solchen geflissentlichen Details, wie die von Sinclair sind, können sie durchaus nicht Anspruch machen. Man mag wohl Sinclairn zur Beglaubigung oder Läu- terung der Nachrichten von Herrn Küttner gebrauchen, aber nicht umgekehrt. Eine richtige, vollständige Ueberschauung des ganzen Englischen Finanzsystems ist etwas sehr schweres, und wird durch Herbeyzie- hung und Vergleichung solcher Nachrichten, als bloß Reisende — und wenn sie auch acht Jahre lang in England waren — gewöhnlich zu geben im Stande sind, unnützer Weise nur erschwert. Selbst wenn man alle von Sinclairn mühsam gesammelte Elemente vor sich hat, so läuft man, wie die Beyspiele zeigen, doch oft noch Gefahr, manches zu mißverstehen.

len, wenn man nicht weiß, wie die Ostindis
Compagnierechnungen in Indien, und wie
in England eingerichtet sind, und welche ver
dene Etats es gibt nach der Verschiedenheit der
sichten und Länder, wofür und wo sie entwe
werden.

Die Ostindische Compagnie hat sich von
blossen Handelscompagnie, die sie erst war, d
Negociationen und Eroberungen allmählig zur O
herrschaft eines grossen und fruchtbaren Reiches
Indien erhoben, das jährlich ungefähr 6½ Mill.
abwirft. Seitdem haben demnach die Angelegen
ten derselben eine viel verwickeltere Gestalt gewonn
Sie ist Territorialherr, und hebt als solcher Einkü
von ihren dortigen Staaten, und zieht Subsidien
ihren dortigen Bundesgenossen. Sie ist aber a
Handelsmann, und gewinnt also auch in dieser B
ziehung.

Hätte man vielleicht etwa allein den Finanz
des Territorialherrn zu entwerfen, so würde man
mit bald fertig. Man berechnete die jährliche E
nahme von Renten und Zöllen und Abgaben
Hülfsgeldern, die sie zieht; und berechnete dag
wieder den jährlichen Aufwand, den das dortige
vil- und Militairgouvernement nothwendig m
Oder auch man summirte, am Anfang oder am E
des Jahrs, den Schuldenbelauf derselben; und
rechnete dagegen die noch in Cassa befindlichen Ge
die zu keinem bestimmten Gebrauch angewiesen
Nach beiden Berechnungsarten müßte die letzte Ue
sicht ganz klar werden.

Allein nun verwendet die Compagnie, als Kaufmann, nicht nur den reinen Ertrag ihrer Indischen Besitzungen sondern auch ein beträchtliches Capital auf den Ankauf von Handelsartikeln. Will man also ihren ganzen Finanzzustand übersehen, so muß man wissen, wie viel Geld sie hier ausgegeben, und was das werth ist, was sie dafür erkauft hat.

Es kann demnach bey der Berechnung ihres Zustandes in einem gewissen Jahre vorkommen, daß viel mehrere Schulden abgetragen worden seyen, und daß auch viel mehr Baarschaft am Ende der Rechnung in Cassa vorräthig gewesen, als in vorhergehenden Jahren, und man sollte daraus schliessen, daß der Zustand der Compagnie merklich sich gebessert habe. Genau betrachtet aber könnten gerade diese Phänomene das Gegentheil beweisen. Sie könnten vielleicht nur zeigen, daß der Handel der Compagnie abgenommen habe, und also freylich überflüssig Geld da gewesen sey, weil man weniger im Handel umtrieb. Umgekehrt wieder. In einer Jahresrechnung könnten sogar neue Schulden vorkommen; und doch wäre es an sich und allein genommen noch kein sicher böses Kennzeichen. Denn vielleicht wurde nur dieses Jahr mehr Geld im Handel umgetrieben, und es ersetzt sich in den künftigen Rechnungen, wenn einst der Erlös der eingekauften Waaren wieder eingegangen, recht reichlich wieder, was diesmal ein Deficit zu seyn scheint. Das vorräthige, der Compagnie sowohl in als ausser England gehörige Eigenthum, das seiner Natur nach ein Gegenstand des Handels seyn kann, macht also bey jedem Etat des Vermögens der Compagnie, oder wie das gewöhnliche Wort heißt, der

assets der Compagnie, einen höchst nothwen
Theil aus.

Betrachtet man die Compagnie als Eigenth
der Indischen Besitzungen, so müßte in alle T
auch der Werth dieser Besitzungen in einem voll
digen Finanzetat derselben aufgeführt werden. A
eine sichere oder auch nur ungefähr sichere Taxatio
hier unmöglich, weil noch nicht ganz entschieden
welche Rechte die Compagnie, welche Rechte
Staat daran hat, und bey den abwechslenden pol
schen Verhältnissen der Englischen Regierung in I
dien, bey der wechslenden Sicherheit dieser Besitzun
gen selbst, läßt sich ohnedieß kein fixirter Anschlag
machen. Unterdeß da man den Besitz dieser Länder
doch bisher der Compagnie gelassen, und diese auch
grosse Summen darauf verwandt hat, Factoreyen,
Fortificationen, Magazine, Barraken zu bauen, u. d. m.
so pflegt man bey Entwerfung eines Generaletats
vom ganzen Actif- und Passivzustande der Com
pagnie (Stock per computation) am Ende noch
anzuführen, wie viel auf alle diese und ähnliche Arti
kel verwandt worden. Diese Summe beläuft sich auf
einige Millionen Pfunde. Sie macht das todte Ca
pital der Compagnie b) aus, weil dieses Capital, an
sich

b) Wie man 1702. beide Ostindische Compagnien zu
vereinigen suchte, so wurde ein Ueberschlag gemacht,
wie viel die Besitzungen der einen und der andern
werth seyn möchten. Die der alten Compagnie schätzte
man auf 200,000. die der neuen auf 70,000. Pf. Die
neue Compagnie mußte deßwegen 130,000. Pf. zu
schiessen, um ihren Stock dem der alten Compagnie
gleich zu machen. Bey Entwerfung des Generale
etats wurden also 400,000. Pf. als das todte Capi
tal

sich und allein betrachtet, nichts trägt, sondern nur zum Schutze dessen da seyn muß, was eigentlich das ergiebige oder lebendige Capital der Compagnie ist c).

In jeder Präsidentschaft wird alle Vierteljahr eine Berechnung dieses todten Capitals gemacht, weil bald mehr bald weniger gebaut wird, und in dieser Berechnung muß ausser obgenannten und ähnlichen Artikeln auch das Verzeichniß der Schulden aufgeführt werden, die die Compagnie ausstehen hat, ohne daß grosse oder auch nur irgend einige Hoffnung da ist, sie bezahlt zu erhalten. Unterdeß in dem Etat, den man in England entwirft, läßt man diese Artikel ganz hinweg; auch ist in gegenwärtiger Berechnung auf das todte Capital gar nicht Rücksicht genommen.

Bekanntlich hat die Compagnie grosse Passivschulden, die theils durch viele Kriege verursacht, theils auch durch Anschaffung dessen, was zum todten Capital gehört, veranlaßt worden sind. Wenn man nun den Generaletat des wirksamen Capitals der Compagnie entwirft, wie auch alle Vierteljahr geschieht, so werden jene Passivschulden samt den Handelspassiven in Indien als Debit aufgeführt, und als Credit kommen die Rubriken nach einander:

Baar Geld und liquide Rechnungen (bills receivable in the treasury).

Werth

tal der Compagnie aufgeführt, und dieser Summe ist alsdenn von Zeit zu Zeit beygefügt worden, was nachher auf ähnliche Artikel verwandt wurde.

c) Quick Stock of the Company genannt im Gegensatz gegen dead Stock.

Werth der Vorräthe und Provisionen zu
brauch und Verkauf.

. . . . aus Europa zum Verkauf eing
ten Waaren.

. . . . Waaren, die zum Verkau
Haus zu schicken.

Belauf dessen, was die Compagnie noch
hen hat an Territorialeinkünften, die
nicht gehoben worden.

Subsidien, von den Bundesgenossen noch
bezahlt.

Vorschüsse, den Manufacturiers Indischer
ren gegeben, die noch nicht heim bezahlt wer

Andere ausstehende Posten, die man bey
werfung des Etats noch für gut hielt.

Werth des zu verkaufenden Salzes, Opiu
und Getreides; auch des Viehs, das
Gebrauch da ist.

Hat man nun auf diese Weise Credit und De
genau summirt, so läßt sich leicht finden, wie
Ueberschuß oder Deficit da sey. Dieses Resu
heißt Balance of quick Stock.

Ausser diesen Etats werden in jeder Präsid
schaft zu Anfang des Jahrs, für das laufende Re
nungsjahr, noch besondere Etats oder Plane
in diesem Jahr zu erwartenden Einnahm
und Ausgaben entworfen d), und dabey zur be
ren Uebersicht die gewöhnlichen, laufenden Aus
fe

d) Estimates of receipts and disbursements.

den und Einnahmen von denen geschieden, die bloß aus dem Handel und andern ähnlichen Verhältnissen entspringen. Allein aber in Bengalen wird die ganze Summe der ausstehenden Certificate e), die sich ungefähr auf 1½ Millonen beläuft, und jede andere Passivschuld, die der blossen Verschreibungen ausgenommen, in dem Neujahrsplan so aufgeführt, als ob alles in diesem Jahr bezahlt werden sollte. Daher kommts, daß in allen seit dem letzten Krieg daselbst gemachten Neujahrsetats die Ausgabenrubrik immer stärker war als der Belauf der Einnahmenrubrik, und wer diese herkommliche Art, den Neujahrsetat zu entwerfen, nicht verstund, der glaubte wohl, daß in diesem Jahr bey dieser Präsidentschaft ein gewaltiges Deficit seyn werde.

e) Die Certificates rühren von 1785. her. Man warf damals alle noch unbezahlt ausstehenden Passivposten in eine Masse zusammen, und machte einen Plan, wie diese Summe regelmässig nach und nach abzutragen sey. Zufolge einer dem Parlament den 15. Febr. 1786. vorgelegten Berechnung belief sich die Summe aller dieser Posten (blosse Verschreibungen ausgenommen) allein in Bengalen auf 1,839,009. Pf., und weil man eine so grosse Summe, neben den laufenden Ausgaben, unmöglich abtragen konnte, so stellte die Regierung den Gläubigern Scheine aus, die 8. Proc. trugen, und nach Ordnung der Zeit, wie sie ausgestellt worden, bezahlt werden sollten. Um auch die Abtragung alter Reste zu beschleunigen, wurde ein Theil der Besoldung der Compagniebedienten mit ähnlichen Scheinen bezahlt. Da man aber nachher die Reste, die auf andern Colonien lagen, auf Bengalen transferirte, so war das Bengalische Gouvernement genöthigt, fast immer so viele neue Scheine (Certificates) wieder in Umlauf zu setzen, als alte eingelöst wurden.

werde. Man sieht aber wohl, daß dieses mehr als wirklich war.

Seitdem sich das Parlament genau um die ... schen Angelegenheiten bekümmert, muß ... Jahr am Ende des Jahrs eine Vergleichung ... wirklichen Belaufs der gehabten Einnahmen ... Ausgaben mit dem zu Anfang des Jahrs ... worfenen Plan — vorgelegt werden. Hierau ... man nicht nur, ob die Neujahrsplane mit der ... gen Genauigkeit entworfen worden, sondern ... hat auch mit einem Blick vor Augen, wie viel ... sich eingegangen, was bezahlt worden und was ... bezahlt werden sollen. Diese Etats sind also in ... wichtigen Punct von den Etats veerschieden, die ... alle Jahr aus den Generalregistern zieht, und ... an das Parlament vorgelegt wird, was bey ... Staatswirthschaft eingenommen und wirklich bez... worden. Denn manches kann in diesem Jahr bez... worden seyn, was, dem Plan zufolge, nicht ... dieses Jahr hätte bezahlt werden sollen; und so ... kann scheinbar groß ausfallen. So viel ... Rechnungsetats, wie sie in Indien ... werden.

... Rechnung, die die Ostindische Com... England führt (the Company's home ... Folgendes zu bemerken. Auch diese ent... Generaletat der Compagnieausga... nach dem gewöhnlichen Gange ... Handelsgeschäffte, sondern auch Aktiv... die sie nicht haben würde, w... als Territorialherr grosser Indisch...

Ste...

Staaten wäre. Z. B. Ausgaben für die in Großbritannien und Irland geworbenen Recruten; Zahlungen an die in Indien dienenden, königlichen Regimenter; der halbe Sold, der — den aus Indien zurückkommenden Officieren gehört. Auch wird, um Ausgaben zu bestreiten, die im Verhältnisse des Territorialherrn ihren Grund haben, mancher Wechsel aus Indien auf sie gezogen. Da alles Vermögen, was die Compagnie in England hat, ein Gegenstand des Handels seyn kann f), so wird im vollständigen Actiſetat der in England geführten Rechnung auch der Werth des Ostind. Hauses, der Waarenhäuser, u. d. m. aufgeführt, ob es schon Artikel sind, die eigentlich zum todten Capital gehören.

Was die Regierung der Compagnie schuldig ist, ist von letzterer in dem Zeitraum von 1698. bis 1744. zu verschiedenen Epochen theils bey Ertheilung theils bey Erneuerung des Privilegiums, der Regierung vorgeschossen worden. Die vorgeschossene Totalsumme beläuft sich auf 4,200,000. Pf. und da sie seit 1750. zu 3. Proc. steht, so beträgt die jährliche Zinssumme 126,000. Pf. Es sind aber bey diesem scheinbar beträchtlichen Actiſcapital der Compagnie einige wichtige Puncte noch zu bemerken. So oft die Compagnie der Regierung eine zu obigem Total gehörige

f) Ausgenommen einige alte Foderungen an die Regierung noch vom siebenjährigen Kriege her, die sich auf 422,011. Pf. belaufen, aber 1782. selbst im Rapport der Committee der Proprietairs als zweifelhaft angesehen werden. Doch führt man sie noch immer in der Rechnung nach.

hörige Summe vorschoß, so erlaubte
so viel Geld, als sie vorgeschossen, wü
men, um damit ihren Handel zu trei
wurde ihr so gar erlaubt, eine Summe
die noch einige hundert tausende stärker
der Regierung vorgeschossene Geld. N
also die, die der Compagnie Geld gaben
heit für ihr hingeliehenes Geld in der
capital, das bey der Regierung stu
1750. ereignete sich hierinn eine grosse
Die Compagnie, die damals grosse Pa
Verschreibungen ausstehen hatte, beka
niß. ihr Eigenthumsrecht an die jäh
rungszinse in der Form von Annuitäten
überlassen, so viel sie davon wollte.
auch die Zinse von 2,992,440. Pf. s
Annuitäten verwandelt, und bis jetzt
noch 1,207,560. Pf. übrig, über der
die Compagnie noch nicht disponirt ha
Compagnie auch vollends damit nach
Erlaubniß verfahren, so hätten die, die
Scheine geliehen haben, künftighin kein
cherheit, als die im allgemeinen Zustan
pagnie liegt. Natürlich müssen aber a
nuitäten unter dem Debit der Compagn
werden, wenn die Zinse vom vollen Re
tal unter dem Credit stehen.

Daß man gewöhnlich im Passivetat
des nominalen Capitalstocks, wornach a
Dividende unter die Eigenthümer gem
als eine besondere Rubrik aufführt, is
ganz recht. Diese Totalsumme aller Fra

viel jeder Eigenthümer am Ganzen Theil habe, welche Quote des jährlichen Gewinns er also ansprechen könne, ist keine Summe, die je bezahlt werden muß. So lange nehmlich die Gesellschaft beysammen ist, erhält jeder Theilnehmer durch die Summe, die er herschießt, bloß das Recht an eine gewisse Fraction des jährlichen Totalgewinns, und wenn einmal die Gesellschaft aus einander gehen sollte, so erhält jeder wieder von dem, was sich als überschiessendes Activvermögen vorfindet, bloß seiner Fraction zufolge einen gehörigen Antheil.

Wie die neue Ostindische Compagnie durch Vereinigung der beiden älteren entstund, so war der Capitalstock, wonach der jährliche Gewinn unter die Actionnairs vertheilt werden mußte, 3,200,000. Pf., und so blieb er bis 1786. Damals kamen, da sich der Handel der Compagnie erweiterte, 800,000. Pf. hinzu, und drey Jahre nachher noch eine Million, daß sich also die ganze Summe, wonach die Vertheilung des jährlichen Gewinns gemacht werden muß, auf fünf Millionen beläuft. Ob nun schon auch dieser zweymalige Zuwachs des Stocks genau genommen nicht als eine Passivschuld der Compagnie angesehen werden kann, so sind doch diese Gelder zur Bezahlung von Schulden oder zu Anschaffung von Handelsartikeln verwandt worden, daß man also bey Entwerfung eines unpartheyischen Etats, wie von 1784. bis 1791. der Zustand der Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie entweder zugenommen oder abgenommen habe, diese Gelder billig wie entlehnte Gelder aufführen muß.

hörig
so v
mer
wu
die
der
al
h
cc
I
5
c

310

Nun muß nur noch eine Rubrik im Et
Passivschulden erklärt werden, nehmlich die au
dien nach England transferirten Schulden
Geschichte dieses Artikels ist folgende.

1783. hatten die Papiere der Compagnie in
gegen 18. Proc. Disconto, zu Madras 40. u
Bombay 50. Proc. Es war also höchst wichtig,
gegenwärtige Maaßregeln, die zugleich doch dem
dauernden Interesse der Compagnie nicht nachth
seyn dürften, dem sinkenden Credit emporzuhelfen.
in England befindliche Directorium der Indischen
gelegenheiten machte demnach den Plan, einen gew
Theil der in Indien stehenden Passivschulden nach E
land zu transferiren, und es ergiengen 1785. Befe
an das Gouvernement von Bengalen, die gehöri
Subscriptionen dort anzunehmen, und für den A
lauf der Summen, die dort unterzeichnet wurden
die currente Rupee zu 1. Schill. und 8. Pence g
rechnet, Assignationen an das Directorium na
England auszustellen. Aehnliche Aufträge erhielt
auch die übrigen Präsidentschaften.

Diese Umsetzung von Schulden in Indien in
Schulden in England war beiden Theilen, der Co
pagnie und den Gläubigern, gleich vortheilhaft,
lange der Discont so stund, wie oben bemerkt wo
den. Denn der Gläubiger erhielt zwar, dieser B
rechnung zufolge, nicht so viel, als wenn er n
gleiche baare Summe in die Indische Schatzkamm
bezahlt, und dafür eine Assignation an das Direc
rium in England erhalten hätte, aber doch fast eben
viel, als wenn er die Summe in Indien mit Papie
bezahlt

bezahlt hätte; und zugleich öffnete sich den Privatpersonen ein guter Canal, ihr Vermögen nach England zu schicken. Vorher mußten sie es bloß durch fremde Kaufleute thun. Die Compagnie aber erspahrte die Interessen von der Zeit an, da der Gläubiger in Indien subscribirt hatte, bis auf die Zeit, da die Assignation in England zahlbar wurde. Wurde auch die Assignation in England gar nicht zur Realisirung präsentirt, so hatte doch die Compagnie noch immer Gewinn. In England trug das Papier nur 5. Procent; in Bengalen und Madras aber 8., und zu Bombay $9\frac{1}{8}$. Proc.

Anderthalb Millionen Pfunde Indischer Schulden wurden auf diese Weise nach England transferirt. Wie aber die Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie nach und nach wieder grösseren Credit gewannen, und ihre Papiere keinen so starken Discont mehr litten, so wollte bald niemand mehr seine Indischen Schulden nach England transferiren lassen. Man mußte also, weil doch der Compagnie an dieser Transferirung sehr viel lag, neue Bedingungen machen, die dem Discont, wie er damals stund, angemessener waren. Im Jul. 1787. ergiengen deshalb die nöthigen Befehle an den Generalgouverneur, und es sollte künftighin in Bengalen eine currente Rupee zu 1. Schill. 11. Pence zahlbar in England berechnet werden. Hierauf fanden sich wieder so viele, die das, was sie in Indien ausstehen hatten, nach England transferiren liessen, daß sich endlich die transferirte Summe über drey Millonen Pf. belief.

So viel nun zur Erklärung der Form
richtung der Rechnungen, wie sie theils
theils in England geführt werden; es folgt

Finanzzustand der Compagnie,
wie er war beym Schlusse des letzten K
verglichen mit dem von 179$^{8}_{9}$.

Ob es schon hier heißt, wie er wa
Schlusse des letzten Krieges, und dies
Krieg, den man hier meynt, im Mart. 178
die Ratification des Friedens mit der Regier
Mysore geendigt worden, so muß doch der Et
er sich zu Anfang des Jahrs 1786. findet, a
Etat beym Schlusse des letzten Krieges g
men werden. Denn in den Präsidentschafte
Madras und Bombay wurden Reste von Zahlu
aus dem Kriege her erst 31. Dec. 1785. ga
Ordnung gebracht, und zu Bombay wurde n
cher Kriegsrechnungen-Rest von 464,000. Pf. e
Jahrgang 1784. aufgeführt. Man darf auch
glauben, daß vielleicht in den Jahren 1784
1785. manche Schulden bezahlt worden seyen,
also der Etat, wie er zu Anfang des Jahrs
war, nicht sicher als Etat beym Schlusse des
ten Kriegs angenommen werden könne, denn wi
den Rechnungen erhellt, die dem Unterhause vorg
worden, so war in jenen zwey Jahren das nach Be
tung der laufenden Ausgaben sich noch findende
plus von jährlicher Einnahme nicht einmal hi
chend, auch nur die Interessen der Schulden abzu
gen. Auf die Verbesserungen in der Administra

wozu zwar schon in den ersten Monathen des Jahrs 1784. die Befehle ertheilt worden, konnten doch erst nach einigen Jahren ihre Finanzergiebigkeit zeigen.

Es ist aber ein recht schönes Resultat, wenn man sieht, wie sehr sich innerhalb vier Jahren, — nur so weit liegen demnach obige Vergleichungsepochen auseinander — die Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie gehoben haben. Ihr Capitalstock, der einen Divid. von 8. Proc. Interesse trug, wurde in der ersteren Epoche für 120. Proc. verkauft; ihre Verschreibungen in England, die 5. Proc. trugen, litten einen Discont von dritthalb bis vier Procent; ihre Verschreibungen und Certificate in Bengalen und Madras 18. bis 40. Proc. Discont, in Madras 50. Proc. An letzterem Orte wurden auch Anweisungen auf die Schatzkammer mit 65. und oft noch mit mehr als 65. Proc Discont verkauft. Die Maaßregeln aber, die man unter der gegenwärtigen Administration der Compagnieangelegenheiten ergriff, halfen dem so sehr gesunkenen Credit so schnell wieder empor, daß in wenig mehr als vier Jahren ihr Capitalstock auf 174. Proc. stieg, und nun steht er über 200. Proc. Ihre Verschreibungen, die damals auf 4. Proc. das Jahr herabgekommen, wurden mit einer Prämie von 5. Pf. 17. Schill. gesucht. Ihre Papiere in Bengalen wurden auch mit einer Prämie gesucht, und die dortigen Certificate handelte man bey dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges schon mit 6. Proc. ein, also mit der Hälfte des dort gewöhnlichen Interesse.

richtu
theil

Berechnung der Schulden
und
des Vermögens (assets)
der Ostindischen Compag
Bengalen, Madras, Bombay, Benc
China;

wie es 1786. und 1790. stund g).

Schulden.	30. April 1786.	30. April 1790.	Also 1790. mehr.
Bengalen .	36965814	39930930	2965116
Madras .	22215859	15315150	. . .
Bombay .	37648841	14979267	. . .
Bencoolen .	907541	468032	. . .
	97738055	70693379	

1790. hatte also die Schuldenmasse in
dien abgenommen um 27044676.

Die Schulden in China beliefen sich 28.
1786. auf 5108410. C. R. und 14. Febr 179
auf 16,967. C. R.; hatten also um 5091443.
abgenommen. Addirt man dieses zu der Su
um welche die Indischen Schulden vermindert
den, so ergibt sich, daß innerhalb vier Jahre
ganze Masse der Schulden in Indien
China um 32136119. C. R. oder um 3,213,
Pf. abgenommen. Die grosse Abnahme der S
den in Indien kam daher, daß sie nach England tra
fer werden waren, und die Schulden in China n
be

g) Diese ganze Berechnung ist nach den in Ben
nten Rupees gemacht, und eine currente R
ach Englischem Gelde auf 2. Den. gerechn

hauptsächlich durch Rechnungen, die man 1787. auf die Directoren in London gezogen, berichtiget worden h).

Wirksames Vermögen der Ostindischen Compagnie in Indien.

	30. April 1786.	30. April 1790.	mehr 1790.	weniger 1790.
Baarschaft . . .	8410821	12207983	3797162	
Liquide Rechungenn	247369	1686857	1439488	
Vorräthe . . .	7866618	9046941	1180323	
Ausstehende Schulden, mit eingeschl. die Vorschüsse .	28988537	31329143	2340606	
Ausfuhrgüter . .	3727617	4976140	1248523	
Einfuhrgüter . .	1843296	2598882	755586	
Salz, Opium, Getreide ꝛc. . .	1092356	806269	. . .	286087

Also hatte das Vermögen in Indien zugenommen um 10475601. C. R. oder noch genauer 9340094. denn es erhellt aus denen dem Parlament vorgelegten Rechnungen, daß das Schiff Houghton, das im Jan. 1791. in England angekommen, erst nach dem 30. Apr. 1790. aus Indien abgegangen war. Die Einkaufspreise seiner Fracht (1135507. C. R.) müssen also hier noch abgezogen werden.

Ver-

h) Vom 30. Apr. 1786. bis zum 30. Apr. 1790. waren 2,682,505. Pf. nach England transferirt worden, wovon 493,169. Pf. gleich 1790. bezahlt wurden, und noch eine Million wird mit dem Mart. 1792. bezahlt seyn. Die Rechnungen zu Tilgung der Schulden in China gezogen, wurden gewöhnlich sogleich abgetragen.

Vermögen (Assets) in C

	28. Febr. 1786.	14. Febr. 1790.	mehr
Baarschaft . .	518310	538562	
Schulden . .	. . .	253853	
Ausfuhrwaaren.	1518090	. . .	

Uebersieht man also diese Rechnun
Hauptrubriken, so zeigt sich 1790. m
Geldes und der liquiden Rechnungen 5
oder 525,690. Pf. mehr da, als im
min des Jahrs 1786. Bey den Rub
und Ausfuhrgüter, Vorräthe, Salz u
nach Abzug des Cargo vom Houghto
1786. verglichen nur ein Ueberschuß
24,475. Pf. Wenn man aber zusamm
viel mehr Schulden die Compagnie i
China 1790. ausstehen hatte als 178
sich die Summe auf 259,445. Pf. u
von der Actifschuldensumme des Rech
von 1786. die Schulden noch abzieher
deren sich gezeigt hatte, daß sie nicht zu
so würde für das Jahr 1790. verglich
ein Surplus ausstehender Actifschulden
von 473,303. Pf.

Doch weil sich bey genauerer Einsicht
der Rechnungen zeigt, daß zur Zeit des
worins (30. Apr. 1790.) nicht in allen
beiden sowohl Passiv- als Actifrubriken
richtig gewesen i), und bey gegenwär

i) Da die Etats und Rechnungen am Ende
des Jahrs und eben demselben Tag in aller
Büchern geschlossen werden, so ereignet

ıng der Sachen jeder Schein vermieden werden
:, als ob man eine günſtige Rechnung zu machen
)e, ſo ſoll auf jene ganze Summe, um wie viel
Actifſchuldenetat der Compagnie in Indien in
:n vier Jahren ſich vermehrt habe, gar keine
ckſicht genommen, ſondern bloß nach dem Sur-
s, das ſich bey den übrigen Rubriken zeigt, die
ınıme gezogen werden.

Die Ueberſicht wäre denn dieſe:

90. mehr an Geld und Rechnungen		525,690 Pf.
Schulden in China aus-		
ſtehen	25,385	
an Waaren und Vorrä-		
then	24,475	
		575,550 Pf.
iezu ſetze man noch, daß 1790. der		
Schulden in Indien und China		
weniger waren		3,213,612 Pf.
ɔo war der Zuſtand der Compagn.		
in Aſien 1790. um . . .		3,789,162 Pf.
beſſer als er vier Jahre vorher geweſen.		

Hiemit

der dortigen weiten Entfernung der Präſidentſchaften von einander, daß dieſe und jene Colonie eine Rechnung auf Bengalen gezogen ſchon in ihrem Etat ſtehen hat, und im Bengaliſchen Etat iſt ſie nicht aufgeführt, weil dort die Nachricht noch nicht angekommen. Oder findet es ſich auch, daß manches von Bengalen aus ſchon abgeſandt iſt, und als abgeſandt dort in der Rechnung ſteht, aber ehe es an ſeine Behörde gelangt, iſt an letzterem Orte die Rechnung ſchon geſchloſſen. Doch dieſes macht im Ganzen keinen wichtigen Unterſchied, denn bey Vergleichung mehrerer Rechnungen ſieht man, daß es ſich unter einander ausgleicht.

Hiemit muß nun verglichen werden der
der Compagnieangelegenheiten, wie er
denselben Terminen so wohl in Beziehung au
den als Vermögen, zu Hause war. Aber
minen von 1786. und 1790., wie sie bey
suchung des Etats in Indien angenommen
correspondiren bey einer parallelen Untersuch
Etats in Europa die Jahre 1787. und 1791.
bis in den verschiedenen Provinzen von Ind
jährlichen Etats ganz geschlossen und berichti
und bis sie nach England kommen, verfließt
so viel Zeit, daß die Resultate erst im nächsten
sichtbar werden können. Auch *ists so in An*
aller in Indien vorgenommenen besseren Einr
gen. Man merkt es erst im *nachfolgenden* J
daß zufolge derselben eine grössere Waarenqua
für Europa erkauft werden konnte.

Es erhellen aber aus den speciellesten, dem U
terhause vorgelegten Tabellen, den Schulden
der Compagnie in England betreffend, folgende
sultate.

In England bezahlte Wechsel und andere Schuldposten . . .	4,061,871
An dem, was noch aus den Jahren vor 1787. für die in Indien dienenden kön. Truppen zu zahlen war	209,514
Von den aus Indien transferirten Schulden in dieser Zeit bezahlt .	493,169
Total .	4,764,554

Die

Dieſe Summen zu zahlen wurden aufgenom-
:

Verſchreibungen . .	1,200,000
Million neuer Stocks, 174. Proc. verkauft . .	1,740,000
den Rubriken Zölle von nverkauften Gütern und icht bezahlt für Exporten ꝛc. ahmen die Paſſiva zu, um .	396,958
Intereſſen für die transfe: rten Ind. Schulden waren icht abgetragen worden .	13,000
Summe aller dieſer, von obigem :otal abzuziehenden Rubriken be= rägt	3,349,958 Pf.
Alſo wirklich abbezahlte Summe	1,414,596 Pf.
lauf der aus Indien transferirten Schuld	2,682,505
it Einſchluß der aus Indien transfe= rirten Schuld hatte alſo die Schul= denmaſſe in England zugenommen um	1,267,909 Pf.
a aber zu gleicher Zeit der Schulden in Indien und China weniger wur= de um	3,213,612

o hatte offenbar im letzten Reſultat die ganze Maſſe ler Schulden in Aſien und England in den er bemerkten Jahren um 1,945,703. Pf. ſich ver= indert.

Nicht

Nicht weniger gut ist das Resultat
hung der Zunahme des Vermögens in
in eben denselben vier Jahren, denn
alles dessen, was hier abgezogen werden
läuft es sich auf 1,723,083. Pf.

Also betrug die gesamte Vermögen
in England und Indien 2,298,633. P
man hiezu noch die oben bemerkte Summ
viel sich zu gleicher Zeit in Asien und in
Schuldenmasse vermindert habe, so findet m
Summe — 1791. war, verglichen mit 17
Vermögen und weniger Schulden 4,24

Noch muß aber besonders bemerkt werden

I. wie hoch sich in Indien in jenen v
von 1786 — 91. der Ertrag sämmtlicher
deductis deducendis belaufen habe, damit
kann, wie viel der Compagnie, nachdem
nothwendige bestritten, noch übrig geblieb
auf den Handel oder auf andere Zwecke zu

Die Revenuen beliefen sich in diesen vier Jahren, auf die Totalsumme von	26,9
Was in eben derselben Zeit davon entrichtet werden mußte, betrug	21,5
So blieb Ueberschuß .	5,3
Hievon noch abzuziehen die Interessen, die bezahlt werden mußten mit	1,43
Also war reiner Ueberschuß in allen vier Jahren zusammengenommen	3,9

II. Wie viel denn auch wirklich im Ganzen
rend jenen 4. Jahren von den Indischen Reve-
n verwandt worden auf Befrachtung der nach
ropa gehenden Schiffe, auf das was nach China
ng, auf Bestreitung der Handelslasten in In-
n selbst, auf Vermehrung der Güter in den
aarenhäusern und Vermehrung des baaren Geldes
den Cassen.

Vom 30. Apr. 1786. bis 30. Apr. 1790. betrugen die Cargo's die auf Compagnierechnung aus Indien hinweggeschickt wurden.	3,815,647 Pf.
Die Handelslasten, die in Indien bestritten worden . .	403,369
Was an die Factorei in China gieng	793,680
Der Werth der Waaren, die 1790. in den Indischen Waarenhäusern lagen, übertraf den Werth derer, die sich 1786. daselbst befanden, um . .	124,852
Und 1790. war mehr Baarschaft in Cassa als 1786 . .	523,665
Summa .	5,661,213 Pf.

VII.

Was einzelne Deutsche Fürstenhäuser innerhalb der zwanzig Jahre von 1750 — 1770. an Französischen Subsidien und Geschenken gezogen a).

Oesterreich.

		Liv.
1757. 15. Jul.	Prémier paiement à l'Imperatrice-Reine	5,000,000
8. Sept.	Change des cinq millions payés à l'Imp. Reine .	518,548
22. Sept.	Pour l'Imperatrice-Reine, deuxieme paiement .	2,000,000
2. Oct.	Change . .	199,04
12. Nov.	A l'Imperatrice-Reine. Troisieme paiement . .	2,000,000
	Change de l'ordonnance cidessus . . .	200,10
20. Dec.	A l'Imperatrice-Reine. Quatrieme paiement . .	2,500,000
		171

a) aus Registre des depenses secrètes de la Cour connu sous le nom de livre rouge. Paris 1793. P. I. II. 8. Der dritte Theil, der die Regierung Ludwigs XV. begreift, ist bekanntlich schon lange erschienen; die ersteren Theile aber wurden erst in der Mitte dieses Jahrs auf Befehl des National-Convents gedruckt.

			Liv.
758.	1.	Jan. Change de l'ordonnance ci-deſſus . . .	246,755
	9.	Febr. A l'Imperatrice-Reine Cinquieme paiement . .	2,500,000
		Change de l'ordonnance ci-deſſus . . .	250,894
	22.	Mart. A l'Imperatrice-Reine. Sixieme paiement . .	2,500,000
		Change de l'ordonnance ci-deſſus . . .	253,122
	30.	Apr. A l'Imperatrice-Reine. Septieme paiement . .	2,500,000
		Change de l'ord. ci-deſſus .	253,122
	7.	Jun. Huitieme paiement .	1,500,000
		Change de la partie ci-deſſus	154,136
	12.	Aug. Neuvieme paiement .	1,500,000
		Change	154,136
	30.	Sept. Dixieme paiement .	1,500,000
		Change	137,942
	12.	Nov. Onzieme paiement .	1,500,000
		Change	116,245
1759.	1.	Jan. Douzieme paiement de 400,000 florins . .	1,000,000
		Change	75,978
	8.	Jan. Subſide à Vienne . .	625,000
		Subſide à Mr. le Comte de Kanit (Kaunitz) . . .	100,000
	8.	Febr. Subſide à Vienne . .	625,000
	11.	Mart. Subſide de Vienne .	625,000
	8.	Apr. Subſide de Vienne .	625,000
	29.	Apr. Pour un preſent à l'Imperatrice	6,720
	13.	May Subſide de Vienne .	625,000
	20.	May Subſide de Vienne. Juin	625,000

		Liv.
1759.	17. Jun. Service de porcelaine pour l'Imperatrice . . .	48,981
	. . . Vin pour l'Imperatrice .	3425
	24. Jun. Subſide de Vienne pour Juillet	625,000
	29. Jul. Subſide de Vienne pour le mois d'Aout . . .	625,000
	26. Aug. Pour Septembre . .	625,000
	23. Sept. Pour le mois d'Octobre	625,000
	28. Oct. Novembre . . .	625,000
	17. Dec. Decembre . . .	625,000
1760.	Vienne	625,000
	17. Mart. Pour les ſubſides de la Cour de Vienne . .	1,250,000
	2. Jun. Vienne . . .	1,875,000
	14. Jul. Vienne . . .	1,875,000
	30. Sept. Vienne . . .	1,875,000
1761.	26. Jan. Subſides de Vienne .	1,875,000
	10. May Subſides de Vienne. Quartier d'Avril . . .	1,875,000
	13. Jul. Vienne . . .	1,875,000
	8. Oct. Vienne . . .	1,875,000
1762.	2. May Vienne . . .	1,875,000
	2. May Ditto . . .	1,875,000
	4. Jul. Vienne . . .	1,875,000
	26. Sept. Subſide de Vienne .	1,875,000
1763.	17. Jan. Vienne . . .	3,000,000
	24. Oct. Subſide de Vienne .	390,000
1764.	n. 8. Subſide de Vienne . .	875,000
	n. 50. Subſide de Vienne . .	593,750
	n. 83. Subſides de Vienne . .	875,000
	n. 126. Subſide de Vienne .	875,000
1765.	n. 1. Subſide de Vienne . .	875,000
	n. 40. Subſide de Vienne . .	875,000

5.	n. 87. Subſide de Vienne . .	875,000
	n. 126. Ditto . . .	87 ,000
5.	n. 12. Subſides de Vienne .	875,000
	n. 47. Im Aprilmonat eben ſo viel	875,000
	n. 96. Auch im Julius . .	875,000
	n. 144. Und im October . .	875,000
7.	n. 56. Subſides de Vienne . .	875,000
	n. 109. Quartier de Vienne .	875,000
	n. 156. Ditto . . .	875,000

Das letzte Quartal von 1767. fehlt.

58.	n. 5. Subſides de Vienne . .	875,000
	n. 57. Ditto	875,000
	n. 129.	875,000
	n. 82.	875,000
69.	n. 1. Subſides de Vienne. Quartier de Janvier . .	875,000
	n. 49. Pour Vienne . .	875,000
	n. 85. Ditto	875,000
	n. 115. Ditto . . .	875,000

Die ganze Summe deſſen, was innerhalb zwölf Jahren von 1757. bis 1769. nach Wien gegangen, beträgt alſo a)

82,652,479. Liv.

König

a) Einige kleinere Summen, z. B. 1754. 20. Apr. zwölfhundert Bouteillen Sillerywein für Maria Thereſia à 3,600. Liv. ſind in der Specification übergangen worden.

König von Polen, Churfürst von Sachsen.

1750.	13. Jan.	Subsidien, kraft des zweyten Tractats vom 6. Sept. 1747, für die erste Hälfte des Jahrs 1750. vorausbezahlt. Dies war das letztere der beiden im Tractat bedingten Jahre . . .	Liv. 1,000,00
	13. Jan.	Pour le change, woran aber 121,210. Liv. wegen des noch restirenden Drittheils der Mitgift der Dauphine abgezogen worden . . .	119,8
	6. Sept.	Letzter Termin der Sächs. Subsidien, sammt zugehöriger change	1,1[illegible]0,7
1756.	11. Sept.	dem König von Polen .	300,00
1757.	30. May.	Unterstützung der Königinn von Polen für die vier ersten Monate des Jahrs 1757	400,0
	20. Jun.	19. Jul. 26. Aug. 22. Sept. 21. Oct. 28. Dec. jedesmal 100,000. L. . . .	600,0
1758.	20. Jan.	22. Jan. 30. Febr. 15. Mart. 14. Apr. 16. May. 23. Jun. 15. Jul. 21. Aug. 17. Sept. 20. Oct. 17. Nov. 23. Dec. jedesmal 100,000. L. .	1,300,0
	Jan.	Equipirung von zwölf Sächsischen Bataillons . .	159,[illegible]
	Jan.	Bezahlung der in Französ. Solde stehenden Sächs. Troup.	26[illegible] 17

		Liv.
8. 18. Apr.	Bezahlung der Sächs. Trouppen, auf Abschlag . .	106,391
6. May.	Ditto . . .	39,746
11. May.	Gratification, Sold und Vorschuß für die Sächsischen Trouppen. bis zum 15. Jun. inclus.	291,088
11. May.	Ein Monathsold für eben dieselbe; bis 15. Jul. . .	162,643
29. May.	Sold der Sächs. Trouppen für einen Monath. Verfallen 15. Aug. . .	162,643
59. 18. Jan. 8. Jan. 8. Febr. 11. Mart. 8. Apr. 13. May. 20. May. 24. Jun. 29. Jul. 26. Aug. 23. Sept. 28. Oct. 17. Dec.	jedesmal 100,000. L. für die Kön. Polnische Familie. Macht	1,300,000
760. n. 18. 44. 111. 154. 178. 207.	für die kön. Polnische Familie, jedesmal 100,000. Liv. Macht	600,000
761. n. 9. 86. 141. 197.	jedesmal 150,000. L. für die kön. Polnische Familie	600,000
1762. n. 40. 103. 149.	Für eben dieselbe; in allem zusammen . .	300,000
1763. n. 31. 70.	für eben dieselbe . .	150,000

Totalsumme dessen, was an den König von Polen und Churf. von Sachsen bezahlt worden

8,768,882. Liv.

König von

1750. 13. Jan.
zweyt
Sep
te d
zal
de
te
13. Ja
Sept. 26.
, vierte Za
10. Dec. F
Zahlung nebs
change .
8. Jul. Ditto
chte . .
ebr. 30. Apr. 15.
Nov. Neunte, zeh
und zwölfte .
Mart. Dreyzehnter
Sept. Vierzehnter und
1756. ter Termin nebst z
1757 change . .
9. Apr. Sechszehnter T

Totalsumme der ungefä
Jahren an Braun
Gelder
175 2,468,000

Der Marggraf von

Im 1751. 2. Nov. den ei
einen Subsidien mit 56,250.
Zusatz der alten Subsidien wo
mit 50000. L. berichtigt worden.

Zahlungen der neuen Subſi-
ehnten Termin fort, der 1757.
n worden. Noch 14. May 1757.
che Miniſter 3,750. L. und ein ge-
neberg, Secretaire de confiance de
L.

usgaben von 1758. findet ſich nur

ratification aux Cours d'An-
et de Bareith . . 24,742 L.

ahresrechnung von 1759. hat noch fol-
iken:

n. 8. Febr. 11. Mart. 8. Apr.
3. May. 20. May. 24. Jun.
29. Jul. jedesmal 4166. L. alſo
Totalſumme . . . 33,328 L.
Aug. auf Abſchlag . . . 41,000
- - - 23. Sept. 28. Oct. 17. Dec.
jedesmal 4166. L. . . 16,164

Die Totalſumme deſſen, was der Herr Mark-
af von Baireuth von 1751. bis 1759. an neuen
ubſidien gezogen, betrug alſo 1,112,230. L. Noch
mmt aber 1764. vor

n. 169. Au Sr. Henneberg, à-compte
des ſubſides du Margr. de Bareith . 12,000 L.

Anſpach hingegen zog ſehr wenig. Denn es fin-
en ſich nur folgende Rubriken:

757. 20. Avr. Moitié de la levée du ré-
giment de 300. Huſſards du
Margrave d'Anſpach . . 45,000 L.

1757.

1757. 14. Mai. Preſent à Mr. de Gemmingen, Miniſtre d'Anſpach pour ſignature de traité . . .

. . . . Au Secretaire, qui a expédié les deux actes . . .

12. Nov. Arrerage du ſubſide d'Anſpach du 26. Mars au 3. Août jour de la mort de ce Prince . . . . .

Auch 7. Oct. 1758. kommt vor Gratification à quelques Miniſtres du Cercle de Franconie . . . . .

Wirtemberg.

Wirtemberg zog vier Jahre lang (1752. bis 1756.) jährlich 325,000. L. Subſidien. Je auf drey Monathe wurden 81,250. L. bezahlt, und nur vom letzten Jahr, dem Jahre 1756., ſchien der letzte vierteljährige Termin nicht entrichtet worden zu ſeyn.

Die Totalſumme deſſen, was Wirtemberg innerhalb jener vier Jahre erhalten, belief ſich auf 1,543,750. L.

Kleine Nebenrubriken ſind nicht dazu gerechnet. Z. B. S. 9. 1750. 3. Aug. Gratification au Baron de Roeder, Miniſtre du Duc de Wirtemberg 12,000. L. S. 105. 1755. 30. Dec. Gratification au Sieur de Renſſe (Rentze) envoyé de Wirtemberg au Cercle de Souabe 7,650. L.

Mit 1757. aber fiengen die gröſſeren Summen weil der regierende Herzog ein Corps Trouppen ranzöſiſchen Sold gab.

7. 25. Jan.	Première Moitié de la levée des troupes de W. .	181,230 L.
5. Mars.	Seconde moitié .	181,230
	Un mois de ſolde et nourriture de paix de la dite levée .	40,295
16. Mai.	Pour la levée des ſeconds 3000. hommes de W. .	362,460
	Pour l'equipage de campagne des dites troupes. . . .	86,265
	Pour le reſtant d'un mois de ſolde de paix des dites troupes	46,645
	A compte d'un mois de ſolde des dites troupes . . .	99,521
14. Aout.	Solde des troupes de W. Juin et Juillet	199,042
8. Sept.	Solde des troupes de W. Aout	98,133
27. Sept.	Septembre et Octobre .	199,042
14. Oct.	Solde de Novembre des troupes de W. . . .	113,478
12. Nov.	Mois de Decembre .	104,383
1758. 2. Jan. 9. Febr. 30. Febr.	Solde des troupes de W. Mois de Janv. Fevr. Mars . . .	313,149
22. Mart.	Solde complète des troupes de W. juſqu'au 1. Janv. 1758	14,608
5. Apr. 11. May. 19. Jun. 25. Jul. 23. Aug. 30. Sept. 31. Oct.	Sold der Wirt. Trouppen	

Die Subſidien dieſes Jahrs wurden nur für das erſte Vierteljahr bezahlt . . . . . 1[illegible]

1759. Subſidien alle Mon. richtig mit 50,000. L. abgetragen . . [illegible]

1760. 4. May. 30. September jedesmal 150,000. L. macht . . . 3000

1761. 28. Apr. Subſidien 1500

1762. 4. Jul. Ditto . . . . . 1[illegible]

1763. 5. Apr. Ditto . . . . . 1[illegible]

1764. n. 88. Ditto . . . . . 1[illegible]

1765. n. 90. und n. 129. Für Churpfalz 250,

1766. n. 100. und 149. Ditto . . 400,

1767. n. 59. 112. 159. jedesmal 100,000. L. 300,

1768. n. 7. 59. 131. 184. macht zuſammen 378,

Die Totalſumme, die der Churfürſt der Pfalz gezogen macht alſo 11,303,092. L.

Churcöln.

1751. 19. Mart Erſte Subſidienzahlung an Churcöln 300,

1. Jun. Erſtes Quartal der neuen Churcölniſchen Subſidien von 55,000. G. und 13,750. G. für das erſte Viertel der noch vom erſten Tractat her reſtirenden 55,000. G. . . . 218,7

13. Sept. an Churcöln . . . 225,

26. Dec. Ditto 221,8

175

52.	22. Apr. an Churcöln . . .	221,875 L.
	18. Jun. Ditto	187,500
	10. Dec. Ditto	187,500
53.	2. May. an Churcöln . . .	187,500
	19. Sept. Ditto	187,500
	11. Dec. Ditto	187,500
54.	2. Apr. an Churcöln . . .	187,500
	30. Jul. 16. Aug. und 28. Nov.	562,500
55.	30. Mart. 25. Jun. 29. Jul. 26. Dec.	750,000
56.	5. Apr. 20. Jun. 7. Oct. . .	562,500
57.	13. Jan. 27. Jul. 8. Sept. 2. Oct. 12. Nov. zuſammen . .	937,500
58.	12. Febr. 6. Aug. 31. Oct. . .	562,500
59.	1. Jan. 8. Jan. 8. Febr. 11. Mart. 8. Apr. 13. May. 20. May. 24. Jun. 29. Jul. 26. Aug. 23. Sept. 28. Oct. 17. Dec.	949,000
760.	n. 16. 17. 80. 177. 205. Für Churcöln	500,000
761.	n. 6. Für Churcöln	150,000

Totalſumme deſſen, was Churcöln innerhalb zehen Jahren von 1751. bis 1761. gezogen, 7,278,500. L.

Churbaiern.

1756.	1. Sept. Erſte Hälfte der Churbair. Subſidien	300,000
	- - der Bairiſchen Canzley . .	36,000
1757.	15. Febr. und 15. Mart. Bair. Subſidien	600,000
	14. Aug. Für die Errichtung eines Corps von 4000. Mann .	483,280
	Drey Mon. Friedensſold deſſelben	161,182

...vage . . . .
...Monath Kriegssold .
...Sept. 9. Dec. 12. Dec. S
...ien und Trouppensold
...Subsid. u. Trouppenso
...Jan. und 30. Febr. Sold für
...Monath Febr. und Marc .
...Marc. Jährliche Gratificat
den Herren Heroff, Kre
mayer, Branco und de
Beichtvater des Churf. .
...54. 94. 150. 157. 204. 241. So
der Bair. Trouppen. Apr. B
Dec. incl. jedesmal 112,605.
macht . . . . . .
31. Dec. Subsidien . . . .
1757. Subsidien in monathl. Zielern. D
Termin 75,000. L. Total. .
18. Nov. *Pensions secrettes de B*
viere . . . . . .
1760. n. 14. 49. 83. 153. für Churbaiern
1761. n. 7. 81. 231. Ditto . . .
1764. n. 86. 128. Ditto . . . .
1765. n. 99. 147. Ditto . . . .
1767. n. 58. 111. 158. Ditto . .
1768. n. 6. 58. 130. 183. jedesmal
162,500. L. macht . . .

Totalsumme dessen, was Churb
1756. bis 1768. gezogen 8,714

Chur-Mainz *) zog nur 500,000. L.

Der Landgraf von Hessendarmstadt erh
30. Dec. eine Indemnisirung von 100

*) 1760. n. 11. 1761. n. 5. 82.

og von Zweybrücken zog von 1751. bis 72. incl. 4,379,243. L.

ind beträchtliche Summen übrig, die Lüttich und Meklenburg und auch Nassau-Saarbrücken gezogen haben, der einzelnen kleinen nicht zu gedenken, wie z. B. 1760. n. 236. der Prinz v. Waldeck mit einer Gratification von 50,000. L. vorkommt.

Recapitulation.

	Liv.
Von 1757. bis 1769. kamen nach Wien	82,652,479
- - 1750. bis 1763. an Kön. v. Polen, Churf. v. Sachsen bezahlt	8,768,882
- - 1751. bis 1756. dem Herzog von Braunschweig	2,468,000
- - - - - - - 1759. dem Markgr. v. Baireuth ungefähr . . .	1,124,230
Von 1752. bis 1762. dem Herzog von Wirtemberg	7,517,475
Von 1750. bis 1768. dem Churf. von der Pfalz	11,303,092
- - 1751. bis 1761. dem Churf. von Cöln	7,278,500
- - - 1756. bis 1768. dem Churf. von Baiern	8,714,221
- - - 1751. bis 1772. dem Herz. von Zweybrücken	4,379,243
Lüttich, Meklenburg, Nassausaarbrücken und die kleineren Posten betragen gewiß bey	3,000,000
	137,226,152

Feldequipage . . . . . -
Ein Monath Kriegssold . -
1757. 12. Sept. 9. Dec. 12. Dec. Subsidien und Trouppensold .
1758. 2. Jan. Subsid. u. Trouppensold
20. Jan. und 30. Febr. Sold für den Monath Febr. und Mart . .
22. Mart. Jährliche Gratificatior den Herren Heroff, Kreismayer, Branco und dem Beichtvater des Churf. .
n. 64. 94. 150. 157. 204. 241. Sold der Bair. Trouppen. Apr. bis Dec. incl. jedesmal 112,605. L. macht 1
31. Oct. Subsidien . . . .
1759. Subsidien in monathl. Zielern. Der Termin 75,000. L. Total. .
18. Nov. *Pensions secrettes de Baviere* . . . . . .
1760. n. 14. 49. 83. 153. für Churbaiern
1761. n. 7. 81. 231. Ditto . . . 4
1764. n. 86. 128. Ditto 3
1766. n. 99. 147. Ditto 6
1767. n. 58. 111. 158. Ditto . . 4
1768. n. 6. 58. 130. 183. jedesmal 162,500. L. macht . . . 6

Totalsumme dessen, was Churbe 1756. bis 1768. gezogen 8,714,

Churmainz *) zog nur 500,000. L.

Der Landgraf von Hessendarmstadt erhi 30. Dec. eine Indemnisirung von 100,

*) s. 1760. n. 11. 1761. n. 5. 82.

Der Herzog von Zweybrücken zog von 1751. bis 1772. incl. 4,379,243. L.

Noch sind beträchtliche Summen übrig, die Lüttich und Meklenburg und auch Nassau-Saarbrücken gezogen haben, der einzelnen kleinen nicht zu gedenken, wie z. B. 1760. n. 236. der Prinz v. Waldeck mit einer Gratification von 50,000. L. vorkommt.

Recapitulation.

	Liv.
Von 1757. bis 1769. kamen nach Wien	82,652,479
- - 1750. bis 1763. an Kön. v. Polen, Churf. v. Sachsen bezahlt	8,768,882
- - - 1751. bis 1756. dem Herzog von Braunschweig	2,468,000
- - - - - - - 1759. dem Markgr. v. Baireuth ungefähr	1,124,230
Von 1752. bis 1762. dem Herzog von Wirtemberg	7,517,475
Von 1750. bis 1768. dem Churf. von der Pfalz	11,303,092
- - - 1751. bis 1761. dem Churf. von Cöln	7,278,500
- - - 1756. bis 1768. dem Churf. von Baiern	8,714,221
- - - 1751. bis 1772. dem Herz. von Zweybrücken	4,379,243
Lüttich, Meklenburg, Nassausaarbrücken und die kleineren Posten betragen gewiß bey	3,000,000
	137,226,152

So viel beträgt allein schon
Buche steht. Es ist leicht zu
übrigen der verschiedenen Etat
send vorkommt, das nach Deu

VIII.

Kurze Gesc
der
Entstehung und F
des Acker

Man stellt sich gewöhnlich die
viel schwerer vor, als sie
man sich ihre ersten Anfänge
Fortschritte, oder die Stuffen ihr
nicht zahlreich und langsam genu
Gelehrte bezweyfelten, oder läu
der Mensch ohne höheren Unt
Sprache habe erfinden können
daß die Elemente der ersten Sp
bildeten Sprachen ähnlich gewe
man ganze Sprachen auf ein
müssen. Aehnliche Schwierigke
Erklärung des Ursprungs der al
und fast aller nothwendigen und
unter diesen auch des Ackerbaus
die Entdeckung des Ackerbaus u
wenn man sich die ersten Versuch

bau in Teutschland, und andern cultivirten Reichen Europens ähnlich, oder entsprechend vorstellt; denn unser Europäische Feldbau setzt so viele andere Erfindungen, so viele und künstliche Werkzeuge voraus, daß man es gerade zu als unmöglich verwerfen kann, daß ein solcher Feldbau zuerst und auf einmahl von unwissenden, und trägen Hirten erfunden werden konnte. Die Schwierigkeiten bey der Untersuchung der Erfindung des Feldbaus entstehen aber nicht bloß daher, daß man die ersten Anfänge desselben gewöhnlich vollkommner annimmt, als sie wirklich waren, sondern auch aus der bekannten Denk- und Sinnesart der nicht ackerbauenden wilden, oder barbarischen Völker. Alle wilde Jäger- und Fischernationen haben eine fast unüberwindliche Trägheit, oder Abneigung gegen anstrengende und ungewohnte Arbeiten; weßwegen Tausende von Americanern sich selbst lieber umbrachten, als sich zu den Arbeiten zwingen liessen, die ihnen von den Europäischen Siegern aufgelegt wurden. Wenn die grossen Hirtenvölker auch nicht so träge waren, als die Wilden in allen Erdtheilen; so verabscheuten und verachteten sie wenigstens die Arbeiten des Feldbaus als solche, die freyer Männer unwürdig seyen a). Wäre also auch die Erfindung des Feldbaus weniger schwer gewesen, als wofür sie gemeiniglich gehalten wird; so scheint sich doch die ganze Natur und Denkart der Völker, die keinen Feldbau hatten, dieser Erfindung entgegen gesetzt zu haben. Zu allen diesen Schwierigkeiten kommen endlich noch diese, daß das Vaterland, und die ursprüngliche

a) Man sehe meine Abh. über die Begriffe verschiedener Völker von Ehre und Schande im 3. B. dieses Magazins.

liche Gestalt der vornehmsten Euro
arten unbekannt, oder ungewiß sin
gewöhnlich voraussetzt: die Natur
auf gleiche Art, und in eben der
cher man sie in der allgemeinen Ein
ker auf einander folgen zu lassen
Stande der Wildheit in das Hirt
dem Hirtenleben zum Feldbau hinü
men war es unerklärlich b), wie
America schon das Feld bauen k
Stand der Hirten noch nicht erre
durchgegangen seyen.

Alle diese Unerklärlichkeiten in d
Feldbaus verschwinden, wenn man
der Vorzeit nachforscht, wie die A
baus unter den ältesten ackerbaue
schaffen waren, und wenn man da
mähler des Alterthums keine befrie
geben, die treuere und reichhaltigere
uigen Nationen zu Hülfe nimmt,
Ackerbau noch in seiner ersten Unvol
in geringen Stuffen von Vervollkom
worden ist.

Der Geschichte zufolge entstan
den verschiedenen Theilen der Erde
dene Arten, und zu sehr verschied
der Verschiedenheit des Bodens un
der Früchte, die beide darboten, un
Selbst alsdann, wenn der Ackerbau
genden erfunden war, breitete er sic
ley Art unter die benachbarten V
war der Ackerbau sehr lange vor ac

b) History of Man II. p. 82.

lonen vorhanden, wenn man anders unter den letz-
ern solche versteht, die ihre Nahrung vorzüglich aus
er Bearbeitung, und den Früchten der Erde ziehen.
Der Feldbau war Jahrhunderte lang von Jägern,
ischern und Hirten getrieben worden, bevor er die
berwiegende Beschäfftigung von ackerbauenden Völ-
ern wurde. Er entstand in den meisten Gegenden
er Erde viel früher, als der gröste Theil der Alter-
humsforscher ihn anzunehmen wagt; und man kann
hn fast allen wilden Völkern in allen Erdtheilen zu-
schreiben, ausgenommen in solchen Ländern, wo ein
ewiger Winter herrscht, oder die Unfruchtbarkeit des
Bodens den Anbau desselben unmöglich macht.

Ungeachtet der gröste Theil von America zur Zeit der Entdeckung nur mit wilden Völkern bedeckt war, und in jeder Hälfte der neuen Welt nur eine grosse ackerbauende Nation angetroffen wurde; so hatte doch der Feldbau alle Wüsten, alle Wälder und Sümpfe, die nur einiges Anbaus fähig waren, vom St. Lorenz-Flusse bis an den de la Plata durchdrungen; und die Geschichte der neuen Welt allein stellt uns den Feldbau in allen Stuffen bis an den Punct vor, wo er die Hauptbeschäfftigung wirklich ackerbauender Völker wurde.

In beiden Hälften von America gibt es noch immer Völker, unter welchen die Männer ausser den Arbeiten des Fischfangs und der Jagd, ausser der Verfertigung der dazu gehörigen Waffen, Werkzeuge, und Schiffe, und ausser der Erbauung oder Ausbesserung der Hütten, und der Säuberung des Grundes, wo die Hütten stehen sollen, alle übrige Arbeiten als schimpflich, und freyer Krieger unwürdig verachten, und wo daher neben den übrigen häuslichen

Geschäfften, der Wartung der Kin
und Wasserhohlen, der Bereitung v
Getränken, der Verfertigung und F
dern, auch das Sammeln und Ge
renden Erdfrüchten den Weibern
wird c). Unter diesen, so wie un
Völkern sammelten die Weiber von
ten her, und sammeln noch immer,
Gegenden die Früchte des wilden
anderer ähnlichen Bäume; und in d
genden des nördlichen America Wall
Maulbeeren, Acimine, Chinquap
Pfirsiche, wilde Pflaumen, Wein
beeren, Brombeeren, und viele an
Wurzeln d) und unter diesen auch
haber, der im nördlichen America i
in Seen, und gelinde fliessenden
und dessen Grütze an Annehmlichke
nahe kommen soll.

So verschwenderisch aber auch d
ren freywilligen Gaben seyn mochte,
bey der Vergrösserung von Stämm
nicht fehlen, daß nicht die Menge
gegenseitig das Geschäfft des Sa
schwert haben. Es muste daher no
oft mühseligen und langwierigen Zu
von Wurzeln und Früchten sehr bal
andern Wildinn einfallen, daß sie
Beschwerden ersparen würde, wen

c) Man sehe Charlevoix Journal p.
P. 259. Im vierten Bande von
Gumilla II. p. 240. et sq. Labat V

d) Kalm III. S. 606.

Einige der nützlichsten Gewächsarten in der Nachbarschaft ihrer Hütte ansäete, oder anpflanzte. So bald dieses geschah, so war der Ackerbau erfunden, und in America wurden Weiber unstreitig die ersten Erfinderinnen des Feldbaus. Wenn die Wilden fähig wären, die Dienste, welche ihre Weiber ihnen leisten, mit Dankbarkeit zu schätzen, und zu empfinden; so würden alle Americanische Nationen ihre Isisse, oder Ceresse haben verehren müssen. Durch das Anpflanzen und Säen erleichterten die Wildinnen sich selbst ihre vorhin undankbare, und beschwerliche Arbeit, und es kam daher den Wilden anfangs gar nicht in den Sinn, ihren Weibern bey den Arbeiten des Feldes beyzustehen. Auch bereiten noch immer die Weiber in vielen Gegenden so wohl des nördlichen, als südlichen America ganz allein den Grund durch das Verbrennen der dürren Ueberbleibsel der letztern Erndte vor, hacken noch immer den Boden mit einem langen gegen das Ende gekrümmten und zugespitzten Holze um, und säen oder pflanzen, und ernd̈ten ganz allein. Im nördlichen America ziehen sie allerley Arten von Kürbissen, und Melonen, wilde Bohnen, und besonders Maitz, den man auf mannichfaltige Weise frisch und geröstet, oder in Fladen gebacken, oder trocken als Mehl, oder endlich in Suppen gekocht genießt, und aus welchem auch die Chica verfertigt wird e). Im südlichen America pflanzen und bauen die Wildinnen Palmbäume, Yams, Potatos, und Maniocwurzel, die sie ihren Männern selbst auf der Jagd nachtragen müssen f).

Wenn

e) Charlevoix, und Kalm ll. cc.

f) Wafer p. 270.

Wenn die Americanischen Wilden
sinniger und gefühlloser gewesen wären,
sind; so hätten sie doch auf die Länge be
daß ihre Weiber durch das Anpflanzen n
me, Wurzeln, und Pflanzen nicht bloß
dern auch ihnen einen grossen Dienst lei
reichlicher die Erndte der Weiber war,
hatten die Männer nöthig zu jagen,
oder desto weniger waren sie, wenn J
fang etwa mißlangen, in Gefahr, Hu
Bey den übrigen mannichfaltigen Arbe
Weibern aufgebürdet sind, war es die
lich, mehr Feld zu bestellen, als in W
dem Gewinn der Jago, oder des Fischf
sten Nothdurft hinreichen konnte. W
Wilden sich die Arbeiten des Fischf
Jagd erleichtern, und zugleich ihre N
ser, als bisher machen; so mußten sie
sen, den Weibern zu Hülfe zu komme
Hülfe, welche die Wilden ihren We
Feldarbeiten leisteten, bestand darin,
Erndte ganz oder zum Theil übernahme
nada g), oder daß sie vor der Saatzei
reinigten, und umhackten. Dies gesc
mer in dem grösten Theil des südlichen
mentlich in Quito h), in Chili i), in
und in Guiana l). Um die jungen L
machen, muntern die Alten sie unter de
Dronoko durch Peitschenhiebe zur Ar
Diese Geisselungen werden gar nicht als
liche Strafe, sondern als ein unschul

g) Charlev. l. c.
h) Ulloa
i) Frezier p. 125.
k) Marcgr
l) Barrere S. 112.
m) Gumill

kungsmittel angesehen, und die jungen Wilden ertragen sie daher auch mit einem wahrhaft Americanischen Heldenmuth.

Je wichtiger und wohlthätiger in America der Feldbau wurde, desto mehr bemühten sich die Alten, und Häupter, oder die Fürsten, Männer und Jünglinge zur Theilnehmung an den Arbeiten desselben zu bewegen. Wo die Macht der Fürsten eingeschränkt war, da reitzten sie ihre Unterthanen oder Mitbürger durch ihr eigenes Beyspiel zur Uebernehmung der Feldarbeiten. Wo aber die Caciquen eine unbegränzte Gewalt besassen, da zwangen sie bald ihre Unterthanen, wie Sclaven, in Gesellschaft der Weiber das Feld zu bestellen. Allenthalben, wo das Feld gemeinschaftlich bestellt wurde, da wurde auch gemeinschaftlich geerndtet, und der Gewinn der Erndte nach dem Verhältnisse der Arbeiter an die Familien ausgetheilt.

Wenn die Saatzeit im nördlichen America herannaht, (und diese fällt in den Anfang des Mays, wo die wilden Früchte reif sind, daß man wegen der hungrigen Vögel nicht viel mehr für den ausgeworfenen Saamen zu fürchten hat,) so geht ein alter beliebter Mann durch das Dorf, und ermuntert Männer und Jünglinge, sich an einem bestimmten Tage zur Bestellung der Felder zu rüsten n). Das neue Jahr, ruft er, ist schon weit vorgerückt. Wer essen will, muß auch arbeiten. Wer aber nicht arbeiten will, der muß die von Alters her eingeführte Strafe dulden, oder unsere Gemeinde verlassen, denn wir wollen nicht für einen gesunden Faulenzer arbeiten. An dem anberahmten Tage ziehen Jünglinge, Männer

n) Adair p. 407.

ner und Weiber auf das
beiten eben ſo fleiſſig, als
ſich unterhält Einer der
gen Mährchen, oder auc
von einer Trommel begle
nem indenen, mit einem
ſteht o).

In den älteſten Zeite
guten Beyſpiels wegen ſ
mit, die ihren Beherrſcher
horſam leiſteten, wie die
Natchez und Taeucas in
arbeiten unbeſchränkter Fü
bloſſe gnädige Gegenwart
eine leere und pomphafte
chen das Pflügen des K
welchem man aber immer
ſten Beherrſcher von Sin
eben ſo, wie die Yncas in
dient machten. Wenn die
weiter nichts gethan hätt
eine ſolche Art befördern,
ſich vergröſſernden Nation
ben, und noch immer be
doch ſchon begreifen könne
viele Könige als Erfinder
Die Fürſten erwarben ſich
ein noch viel gegründeter
titel. Wenn Flüchtlinge

o) ibid.

p) Robertſon Hiſt. of Am
V. p. 113. 116. 117. 12

q) Goguet Liv. II. P. I. p

welchen man den Ackerbau und andere Künste des
edens, wenn gleich noch in grosser Unvollkommen-
t übte, durch Widersacher verjagt, oder durch
türme verschlagen wurden, und dann unter Wilde
er Barbaren kamen, die weder das Feld zu bauen,
ch andere Bequemlichkeiten sich zu verschaffen wus-
n; so wurden solche Wohlthäter von den Wilden
nd Barbaren, die sie versammelten und unterrichte-
en, meistens zu Regenten erkohren, und nicht selten
ls übermenschliche, oder göttliche Wesen verehrt,
wie die Yncas in Peru, und manche Helden des Al-
terthums. Wo die ersten Fürsten ihre Unterthanen
belehrten und ihnen vorarbeiteten, da befahlen und
zwangen nicht selten die Nachkommen, wenn sie ihre
Gewalt befestigt hatten. Nachdem sich das Peruani-
sche Reich einmahl gebildet hatte; so musten Män-
ner und Weiber die Feldarbeiten gemeinschaftlich ver-
richten, und musten nicht bloß für sich, und ihre Kin-
der, sondern auch für den König und die Kirche ar-
beiten. Alle Ländereyen waren nämlich in drey Theile
abgetheilt. Ein Theil gehörte dem König, ein An-
derer den Priestern und Göttern, und der Dritte dem
Volk. Was auf diesem dritten Theil geerndtet wur-
de, das theilte man, wie noch immer unter vielen
Americanischen Nationen geschieht, an die Familien
eines jeden Districts nach dem Verhältnisse ihrer ar-
beitenden Mitglieder aus r). Selbst die kleinen
Häupter der Othomacos am Oronoko s) bestellen zur
Feldarbeit nach ihrem Belieben, welche aus ihrem
Volke sie dazu am geschicktesten halten; und auch un-
ter den Othomacos wird die Erndte, wie die Beute
der Jagd und des Fischfangs gleichförmig an die Hüt-
ten der Arbeiter ausgetheilt.

Der

r) Robertf. l. c.

s) Gumilla II. p. 265.

ner
bei
lic
ge
r

Der Feldbau in Americ
gebohrnen gemeinen wurde
ben wird, erlangte keine
künstliche Werkzeuge, und
remden Baumthieren. Die
nern die Bäume, Wurzeln
für um ihre Hütten anbaute
ihrer ganzen Vollkommenhei
seiner Ast war hinlänglich,
Boden umzuwühlen. Die
ricanischen Ackerbaus überstie
Wilden der neuen Welt nic
sich ein wildes Volk in Am
dreyhundertjährige Beyspiel
nach Europäischer Art den A
sere Getraidearten mit unsern
serm Zugvieh zu gewinnen.

In Afrika, so weit es vo
und schwarzbraunen Völkern
sich dieselbigen Erscheinungen
beobachtet hat. In vielen Ge
beiten des Feldes ganz allein
richtet, und zwar sind die W
so wenig, als die der Gemein
der Erde, vom Säen, und G
derswo sind die Arbeiten des Fe
schlechter zu gleichen Theilen a
also die Männer den Reisgrund
ten die Weiber das Land, auf we
dere Früchte gebaut werden so

t) des Marchais II. 180. Pr
schryv. of de Kaap I. 253. et
u) Moore p. 90.

ssern oder despotisch regierten Völkern lassen die ornehmen das Feld von ihren Sclaven, und die onige von ihren Unterthanen, oder zum Theil von nterthanen, zum Theil von häuslichen Sclaven be- beiten x). Die angebohrne Trägheit der Neger of- nbart sich auf eine so merkwürdige, als lächerliche Weise in der ganzen Art das Feld zu bearbeiten, und och mehr in den ausserordentlichen Aufmunterungen ur Arbeit, welche die Herren, und die Diener der Könige nöthig finden.

Kein Herr schickt seine Sclaven, kein Befehls- aber seine Unterthanen mit dem blossen Befehl diese der jene Arbeit zu verrichten auf das Feld, sondern eder Herr begleitet seine Sclaven in voller Rüstung, ls wenn er gegen den Feind ziehen wollte; den Sä- el an der Seite, und den Spieß in der Rechten. Ueberdem nimmt jeder Herr seine Musikanten mit sich, die während der Arbeit aus allen Kräften trommeln, und singen müssen, und deren Getrommel und Ge- sang der Herr mit seiner eigenen Stimme, und mit den lebhaftesten Geberden begleitet. Je schneller oder langsamer die Musikanten trommeln und spielen, desto gewaltsamere, oder gemässigtere Verdrehungen machen die Arbeiter, die sich sehr oft nicht anders, als Be- sessene geberden. Nach der Heftigkeit ihrer Bewe- gungen sollte man glauben, daß die Feldarbeiter un- ter den Negern sich bis auf das Blut anstrengten; und dennoch ist ihr angebliches Arbeiten blosses Spiel- werk. Sie führen eine leichte Hacke, deren eiserne Spitze in Form eines halben Mondes gekrümmt, an den breitesten Stellen etwa drey Zoll im Durchschnitt, und höchstens eine Linie dick ist. Mit diesem schwa-

chen

x) Labat II. p. 308. des Marchais I. 58. 331. II. 80. Loyer p. 133. Flacourt p. 167. de Bry VI. 30.

chen Werkzeuge ritzen sie das leichte u
reich bloß an der Oberfläche um, und
den Pflanzen und Wurzeln weg, w
überwachsen sind y). Viele zünden v
sen der Oberfläche die Pflanzen und
Aecker an, welche sie besäen wollen z
Völkern richteten sich die Arbeiten,
von ihren Sclaven forderten, nach de
dessen, was die Herren sich selbst
schwächer oder träger also Nationen w
niger verlangte man von den Sclaven
ger würden nie erfahren haben, wie
könnten, wenn sie nicht in die Knechts
päer gekommen wären.

Die Neger übertrafen die Ameri
darin, daß sie schon Sclaven zu de
Feldes brauchten, sondern daß sie auc
bern und vielleicht von den edlern Hi
bigsten unter allen Producten der E
Hirse annahmen. Ausser Reis und
meisten Neger Mais, Cartoffeln,
bisse, Melonen, mehrere Arten von Er
nen, und besonders die verschiedenen
ren Früchte sie nicht nur geniessen, so
chen sie auch den Palmwein ziehen a
hatten aller Wahrscheinlichkeit nach
Bekanntschaft mit den helleren Völkern
nen Gattungen von Geflügel gezähmt
jetzt unter ihnen finden. Hingegen S
und Rindvieh haben sie vermuthlich er

y) Voyage au pays de Bambouc p. 54.
z) Adanson p. 164.
a) des Marchais I. p. 58. 330.

ischen, oder Habessinischen Ursprungs erhalten. viel ich weiß, hat noch kein Negervolk angefan- Ochsen oder Kühe zur bessern und leichtern Um- tung des Feldes zu brauchen. Selbst die alten wohner der Canarischen Inseln, die edleren Ur- ngs waren, wühlten das Erdreich entweder mit genhörnern, oder mit hölzernen Hacken um b).

Unter allen Völkern hat die Natur keinem An- den Feldbau so leicht gemacht, als den Bewoh- der Molukkischen und Südseeinseln, denen sie Sago- und Brodfruchtbaum schenkte. Müh- ner, als das Anpflanzen dieser ergiebigen Bäume, die Bearbeitung der Reisfelder in den Ostindischen ichen und Inseln; doch fordert auch diese gar keine stliche Werkzeuge, und belohnt die Mühe des Ar- ters unendlich reichlicher, als irgend eine der Ge- idearten, die von den Völkern unsers Erdtheils rzüglich gebaut werden. Unter den Völkern des südlichen Asiens, und des Indischen Archipelagus, enen die Natur den Reis als das vorzüglichste Nah- ungsmittel angewiesen, und Waitzen und Rocken ingegen versagt hat, ist kein einziges, das zur Be- rbeitung seiner Felder den Pflug, und die Hülfe von Thieren brauchte; denn selbst Gerste, Haber, Boh- nen und Erbsen werden in Japan, Sina, und den angränzenden Reichen nicht gesäet, sondern garten- mässig gepflanzt c). Die Ursache des Nichtgebrauchs des Pfluges muß man so wohl in der Natur der Men- schen, als der Thiere und des Bodens der Ostindi- schen Länder suchen. Das Erdreich ist entweder zu weich,

b) Glas p. 9. 150.

c) Georg. Reis. I. S. 9.

reich, oder auch zu steinicht,
es gut mit dem Pfluge bea
Pferde und Ochsen arten auf
südlichen Asiens zu sehr aus,
überhaupt, und besonders des
den Halmen. Die Menschen
und träge, als daß sie sich eine
sollten, das gewöhnlich mehr
Gebrauch der Hacke bedarf.
man Pflanzen und Schilf in ni
Ochsen in die Erde treten, dam
wenn dieses geschehen ist, so
aus d).

Nach dem Gange, den die
bekannten alten Welt genommen
scheinlich, daß der Waitzen und
die Hirse, und der Haber nicht in
nicht im nördlichen Hindostan,
Seite des Caspischen Meers, u
irgend einem Europäischen Lande
in den fruchtbaren Thälern des
den diesem Gebirge südwärts geleg
seyen angebaut, und daß hier auch
dem Pfluge bearbeitet worden.
lich kommt es mir vor, daß die
und Halme der angeführten Get
Lande, dem sie dieselben vor allen
fast in eben der Vollkommenheit be
in welcher sie noch jetzt in den Mor

d) Flacourt p. 113. Die Madegass
machen kleine Löcher in die Erde,
ner Reis hinein, und treten die Lö
zu; und dennoch erhalten sie hund
Pag. 6.

werden. Die Morgenländer, die zu träge sind,
ihre Obstbäume durch Impfen zu veredeln, waren
ißt auch viel zu träge, als daß sie mit einer nicht
versprechenden Grasart künstliche Versuche hätten
ellen sollen. Ueberdem bearbeiten und düngen die
rgenländer, die Perser vielleicht ausgenommen,
e Getraidefelder so wenig, daß der ausgestreute
ame einen fast um nichts bessern Boden findet,
wenn die Natur oder der Zufall ihn umher ge-
efen hätte; und es läßt sich also bey der Nachläs-
eit und Trägheit der Morgenländischen Acker-
te kaum denken, daß die Getraidearten durch eine
gwierige und sorgfältige Cultur sehr viel hätten
ginnen können.

Bey der ersten Entdeckung des Waitzens und der
rigen Getraidearten bearbeitete man die Felder, in
elche man sie pflanzen oder säen wollte, mit der
arste, oder der Hacke, dem ältesten und allgemein-
en Werkzeuge des Feldbaus in allen Theilen der
rde. Wahrscheinlich kehrte man die Hacke bald um,
ndem Einer sie zog, und ein Anderer sie in den Bo-
en drückte. So entstand der erste und einfachste
Pflug, mit welchem man in derselbigen Zeit viel mehr
Feld umreissen konnte, als man sonst hätte umhacken
können. Noch bis auf den heutigen Tag zieht der
Landmann in Syrien, Mesopotamien und Palästina
sehr oft einen eisernen Hacken durch den Boden, in
welchen das Instrument von einem Gehülfen hinein-
gedrückt wird e). Nachdem man diese Entdeckung
gemacht hatte, so war man auch einem andern Ge-
danken nahe: daß nämlich die Stelle der ziehenden
Per-

e) Niebuhr's Beschreib. von Arabien S. 135.

weich, oder
es gut mi
Pferde u
südlichen
überhau
den kön
und tr
sollten
Geb
man
Oc
wi
a

...sthier erse...
...der Mang...
...lassen muste.
...Maulesel, ode
...paar dieser Thiere
...geschah der zwey
...Ackerbaus, wie e
...rdwestlichen Afrika

...eisten Morgenländern i
...hmste Werkzeug desse
...in derselbigen Unvoll
...gleich nach ihrer Erfindu
...ert man meistens mit hölzer
..., ohne Räder, oder viel
...Baumästen, die von einem E
...oder ein Paar Kühen, seltener
...werden f). Der Pflug ist so
...von mässiger Stärke ihn mit ei
...kann. Fettere Aecker werden
...vor, und einmahl nach der
...Dies zweyte Pflügen vertritt die
...das in Syrien unbekannt ist.
...chter Acker wird nur einmahl g
...den Saamen vorher ausgest
...begnügen sich Einige damit g)
...weichen Schlamm zu werfen,
...hat, und den hingeworfenen
...Brett zu verscharren, das an da
...befestigt ist, und an der Obe

...l. c. Russel p. 66. Kortens
...Volney II. p. 378. Townlend
...am Senegal pflügen mit einem
...382.
...II. p. 7.

wird. Andere warten, bis sich die Erde oder Schlamm ein wenig erhärtet hat, brechen alsdann obere Rinde mit dem vorher erwähnten Brett, ches zu dieser Absicht mit Eisen beschlagen ist, uen den Saamen aus, und verscharren diesen mit n dem Werkzeug, womit sie vorher die Erde ein nig umgerührt hatten. Noch Andere endlich pflü: erst, und brauchen nach der Saat die Egge, die Aegypten wie in Persien sehr leicht, und dem Pflu: ähnlich ist lv).

Auch in der Ukraine braucht man gewöhnlich keine dere, als hölzerne und unbeschlagene Pflüge, oder an wirft gar den Saamen auf den ungepflügten cker hin, und bringt ihn nachher durch die Egge un: r die Erde i). In Estland sieht man kein Pferd, ine Egge, Pflugschaar, oder anderes Instrument es Feldbaus mit Eisen beschlagen k). Da die Spa: ier selbst in ihrem Vaterlande sehr leicht pflügen, nd sich selten der Egge bedienen l); so ist es nicht u verwundern, daß sie in Chili die Erde mit einem rummen Baumast aufritzen, den sie von einem Paar Ochsen ziehen lassen m). Unerwarteter wird es vie: len Lesern seyn, daß man auch noch in Auvergne Pflüge ohne Räder braucht n); und daß die Pflüge

h) ib. Chardin III. p. 101.

i) Hammard I. S. 204.

k) Bemerk. über Estland, Liefland, Rußland. Prag und Leipz. 1792. S. 29.

l) Clarke p. 185.

m) Voyages interessans dans les Isles Françoises p. 398. Paris 1788.

n) Grand d'Aussi p. 181.

so

so wohl, als Egypten und W
vollkommnern Art o). Der
Feldes ungleichen erhält m
viel frühere Erndten, a
Mexico zeigt in Mesopot
Aegypten, und in der Ba
mannichfaltige Früchte. Die
der Morgenländer nicht blo
Fruchtbarkeit des Bodens
schnellern Erndten zu Hül
im September und October
erweicht und gedüngt hat;
und kann schon in der M
Anfange des May's Erndte
das Land wenigstens noch e
genländer schneiden die Fru
sie aus. Auch dreschen sie d
sen sie auf dem Felde austr
fen, deren Räder mit Eise
von Ochsen gezogen werden
zermalmten Stroh füttert
seine übrige Nahrung in der
versengten Feldern suchen lä
dern sind daher Sichel, u
und Scheuren, Dünger un
als eiserne, oder schwere Pf
ter solchen Umständen ist es
bau in Asien leichter zu erfin
len von Europa, in welche
nomie am vollkommensten i

o) Schinzens Beytr. S. 63

p) Wenn die Morgenländer
mer nur ihre Gartenfelder,

heile aber gibt es viele Gegenden, besonders in land, Pohlen, Sclavonien, und noch mehr in Türkischen Provinzen, in welchen das Dreschen, das Sammeln von Heu und Dünger, Stallung Vieh, und schwere Pflüge und Eggen, oder doch Meisten dieser Hauptstücke des Ackerbaus, eben unerhört, als in den Morgenländern sind. In en von den genannten Ländern düngt man, wie in chen Strichen von Asien, nicht bloß deßwegen t, weil man das Vieh beständig umherirren läßt, keinen Dünger sammelt, sondern weil auch der er zu üppig ist, als daß er Dünger ertragen könn; indem dadurch der Saame in hohes Stroh ohne rner aufgetrieben wird q). Selbst die Russen uchen noch immer den so genannten Hacken, oder chten einspännigen Pflug, und die gemeine Finni; e Egge, die aus Stücken von gespaltenen jungen annen zusammengebunden wird r). Mit diesem chten Pfluge reißt man das Land, in welches man Winterfrucht säen will, zweymahl, und den zu Som; merfrüchten bestimmten Acker nur einmahl um. Im rstern Fall streut man den Saamen zuerst aus, pflügt lsdann den Acker, und kommt gleich hinter dem Pflu; ge mit der Egge her. Da der Boden durch diese leich;

Gurken und andere Gartengewächse ziehen, und die niemahls ruhen. Statt des Düngers wird in trockenen Gegenden die Wässerung gebraucht, die nirgends in Asien so vollkommen war, als in Persien, das freylich auch das trockenste Land dieses Erdtheils ist. Man lese Chardin an der oben angeführten Stelle. Die Mauren zünden Gräser und Gesträuche an. Poiret I. p. 83 II. p. 75. 76.

q) Georg. Ruß. Völk. S. 478.

r) Pallas Reis. I. S. 4. 5. II. S. 6. 7.

so wohl, als ... VIII ...
vollkommer ... nur ...
Feldes u... leichten ... kann
viel rei... führt, ... Jahren hä...
Waitzer ... steht ... gedüngt die So...
Aegyp... ... weniger, als sie b...
mehr... ... liefern Wurzelu...
der ... Die Tataren in Sibir...
Fr... den leichten Russischen Pfl...
sch... bisher bearbeiteten Felder ...
i... nennen sie sich zum Aufbre...
Steppen des schweren Tata...
von einem Pferde gezogen n...
Datum, würde ich glauben...
so wie die Kunst zu düng...
lung des Viehs, und die ...
ropa, und zwar allein von ...
sprungs erfunden worden se...
zu düngen noch nicht entde...
leute in nicht sehr fruchtbare ...
nem gewissen Grade Nomad...
birien brechen, wie die Wil...
Dörfer ab, wenn sie ihre A...
bauen sich wieder in Gegend...
und ergiebig ist u).

s) Pallas und Georgi II. ...
t) Pallas II. 7.
u) Pallas l. c. Lafiteau II.

IX.

Kurze Untersuchung der Ursachen, in welcher willen der Zweykampf fast allein unter den Germanischen Nationen herrschende Sitte war.

Die verschiedenen Arten des Zweykampfs erforderten und bewiesen a) unter den Völkern, unter welchen sie sich fanden, ein ungewöhnlich feines Gefühl von Ehre, und einen diesem Ehrgefühl entsprechenden Abscheu gegen alle wörtliche und thätliche Beschimpfungen: eine ausserordentliche persönliche Tapferkeit, und eine gleiche Ruhmbegierde, die Wunden und Tod nicht achtete, wenn sie mit den Lorbeeren des Siegs erkauft oder vergolten wurden: endlich einen seltenen Edelmuth, der es seiner unwürdig hielt, selbst über die gehaßtesten Gegner verrätherische Vortheile zu gewinnen, und der auch Feinde nicht anders angriff, als wenn man sie gewarnt hatte, und mit gleichen Waffen und Rüstungen vor sich sah. — Alle Völker, welche die eben angeführten Vorzüge in viel geringern Graden besassen, als die Germanischen, und die übrigen verwandten Nationen, konnten nie eine Sitte erhalten, oder annehmen, deren einzige, oder vornehmste Ursachen unter ihnen nicht vorhanden waren.

Am

a) Man sehe meine Abhandlungen über die Gerichtlichen, und Ehrenkämpfe.

Am allermeisten hat man si
mit Recht darüber gewundert
chen und Römer, nie etwas
ihren Mitbürgern gewust, da
in Zweykämpfen geahndet, un
in den Zeiten ihrer höchsten
kämpfe mit Freunden und
Ruhm zu erwerben gesucht ha
Schriftstellern, die im Zweyk
eine barbarische Sitte sahen,
und Römer als nachahmungs
tapfern Männern anzuführen,
des Vaterlandes höchst furcht
bürgern niemahls gefährlich g
seyen. Man rühmte das Betr
Römer als eine Frucht von W
wodurch die Krieger aller C
schämt würden, und wozu sich
Religion, und ihrer vermeyntl
ungeachtet, noch nicht hätten
sehr ich die Tugenden und Th
Römer bewundere, so glaube
Eigenthümlichkeiten ihrer Nat
hen von Zweykämpfen hindert
erworbene Vorzüge gewesen s
dieser Völker, welche ihnen
Zweykämpfen zur Tugend a
nicht, daß die Griechen und
Zweykampf nicht etwa aus G
setze abgelegt, sondern daß sie
den Zeiten nicht gehabt haben
Barbaren, als unsere ältesten

Wenn die Griechen und Römer in ihren besten Zeiten eben so viel Tapferkeit, eben so viel Ruhmbegierde und Edelmuth hatten, als unsere ältesten Vorfahren; so hatten sie wenigstens nie das hohe Gefühl von Ehre, wodurch sich von jeher die unverdorbenen Germanier und deren Brüder selbst im Zustande der Barbarey auszeichneten. Die ersten Magistratspersonen, und die vornehmsten Staatsmänner der Griechen und Römer mißhandelten sich in den Zeiten der höchsten Aufklärung vor dem ganzen Volk, oder Senat durch die Vorwürfe der gröbsten Ausschweifungen, und unnatürlichsten Laster, und selbst durch Ströme der niedrigsten Schimpfwörter, welche sich unter uns kaum Menschen vom Pöbel würden entfallen lassen, oder wenn sie dergleichen ausgestossen hätten, wenigstens in den ersten ruhigen Augenblicken bereuen würden. Solche öffentliche und pöbelhafte Beschimpfungen, dergleichen sich Demosthenes gegen den Aeschines, Cicero gegen den Antonius, Catilina, Clodius, Verres, und viele Andere erlaubten, wurden von denen, welche sie trafen, mit verachtender Gleichgültigkeit angehört, und brachten gewöhnlich keine andere Rache hervor, als daß die Beschimpften ihren Beleidigern Gleiches mit Gleichem vergalten.

Die Griechen wetteiferten an ihren öffentlichen Spielen mit nicht geringerer Anstrengung untereinander, als die turnierenden Ritter des Mittelalters, und deren tapfere Vorfahren. Auch waren die Griechen auf die unblutigen Siege, welche sie im Laufen, Ringen, und Balgen über ihre Gegner erfochten, noch stolzer, als die Ritter des Mittelalters auf eine ganze Reihe von Siegen, die sie an den glänzendesten

Tur-

Turnieren in allen Ländern der
Lanze, der Streitaxt, und dem
hatten. Es fiel aber den spät
ihre Gegner oder Nebenbuhler z
fen mit scharfen Waffen herausz
sie nicht bloß Behendigkeit und
Muth und Verachtung des Lebe
nen. Das einzige Beyspiel ei
kampfs, das ich in der neuern G
gefunden zu haben mich besinne,
Athenienſischen Athleten Diorip
dem Macedoniſchen Krieger Hor
Curtius aufbehalten hat. Hor
rippus, welchen Alexander
deutlichen Stärke sehr schätzte,
gen ein Gegenstand des Neides
an einem grossen Gastmahle in
doniſchen Helden vor: daß er
träges und unnützes Mastvieh
Horratas und seine Freunde in
Diorippus von Balsam triefe
stehenden Schmause bereite.
sey, so solle er am folgenden Ta
fen erscheinen, damit der Köni
Tollkühnheit des Horratas, o
des Diorippus überzeugen
nahm diese Ausforderung mit d
der Verachtung seines Gegners
Tage wollte Alexander die bei
ander aussöhnen. Da aber der
auf dem angebotenen und angen
stand; so muste der König das
Macedonier trat mit einem ehe
nem Spiesse in der linken so we

Hand, und mit dem Degen an der Seite auf den Kampfplatz. Dioxippus hingegen hatte ſich mit nichts, als einer knotigen Keule bewaffnet, und ſtellte ſich ohne alle ſchützende Rüſtung, becränzt wie ein Sieger, ſeinem drohenden Widerſacher entgegen. Das ganze Heer erklärte das Zutrauen des unbedeckten, und faſt unbewaffneten Ringers für tollkühne Vermeſſenheit. Horratas hoffte den Dioxippus ſchon in der Ferne zu tödten, und warf deßwegen ſeinen Wurfſpieß auf ihn ab. Allein der gewandte Fechter entging dem tödtlichen Spieß durch eine kleine Beugung des Cörpers; und bevor noch der Gegner Zeit hatte, den zweyten Spieß aus der Linken in die Rechte zu nehmen, ſchlug er ihm denſelben mit ſeiner Keule in Stücken. Als hierauf Horratas nach dem Degen griff, packte ihn Dioxippus mit ſeiner mächtigen Fauſt, warf ihn zu Boden, ſetzte ihm den Fuß auf den Nacken, und war eben im Begriff, ihm das Gehirn zu zerſchmettern, als Alexander des Ueberwundenen zu ſchonen befahl b). — Nach den Kampfgeſetzen des Mittelalters würde man dieſen Streit mit ungleichen Waffen nie zugelaſſen haben.

Die Römer fanden ſchon in den letzten Jahrhunderten vor dem Untergange der Freyheit ein unmenſchliches, und ewig ſie entehrendes Vergnügen nicht nur an den blutigen Gefechten, ſondern auch an den ſcheußlichen Erwürgungen, und an den gräßlichen Todeskämpfen der überwundenen Gladiatoren. Die Begierde nach dieſen blutigen Auftritten ſtieg in eben dem Verhältniſſe, in welchem die Römer feiger und nichtswürdiger wurden, und erreichte den höchſten Grad von Wuth, als der hungrige Römiſche Pöbel

b) Curt. IX. VII.

Pöbel auch nicht einen Schat
Tapferkeit der weltbezwingen
hatte. So unersättlich lüstern
Schauspielen waren, und so
den Muth bewunderten, womi
diatoren ihre Gegner tödteten,
waren, sich selbst tödten liessen
immer gegen die Werkzeuge
tiefste Verachtung, weil die
fangenen, oder gekauften Sc
den. In den Zeiten der Freyh
Römer in den Sinn, die Be
bürger durch eben die Proben
digkeit und Muth zu verdiene
barbarischen Sclaven mit Entz
als der Dictator Cäsar einige
wog, nach Art der Gladiator
betreten; so seufzte ganz Rom
eine der tyrannischsten und ü
thätigkeiten, welche Cäsar an
und Nahmen ausgeübt habe.
rasende Begierde der Römer
kämpfen, die schwärmerische o
Theilnehmung für oder wide
und die Verachtung eben d
Volke geliebten und bewunder
so dauerten sie doch insgesamt
Aufnahme, und Verbreitung
gion fort. Unter den Ungehe
zweyten Jahrhundert, von de
aus, Rom und die Erde verm
felten edle Römer, und selbst
auf der Arena an, um durch i
fälligkeit die Gunst der T

Selbſt der Pöbel aber verabſcheute ſolche Kämpfer in
:ben den Augenblicken, in welchen er ihren Siegen
ınd Niederlagen mit der lebhafteſten Theilnehmung
uſah. Unter allen Grauſamkeiten, und Unwürdig:
:eiten, deren Commodus ſich ſchuldig machte, er:
:egte keine einen ſo allgemeinen Unwillen, als ſein
Herabſteigen auf die Arena, ungeachtet dieſe vielleicht
ıie von einem ſtärkeren und geſchickteren Gladiator
betreten worden war. — Auch die Römer alſo hat:
:en eine ganz andere Sinnesart, als die Germanis
ſchen, und übrigen Celtiſchen Völker. So wenig
)ieſe die entſetzlichen Gefechte der Gladiatoren hätten
ıushalten können, ſo wenig würden jene die gefahr:
)ollen und blutigen Kämpfe unſerer Herren und Ed:
en gebilligt haben. — Die Griechen zeigten ſich in
ıllen Arten von Leibesübungen; nur nicht in kriegeri:
ſchen Spielen. Die Römer liebten blutige Kämpfe
)is zur Wuth, allein nicht unter tapfern Römern,
ondern unter muthigen Sclaven. Beide Völker nä:
)erten ſich daher von gewiſſen Seiten den Kriegsſpie:
:en, die von unſern Vorfahren für die Ehre ihrer
Waffen, und zur Gründung oder Verherrlichung ih:
:es Ruhms gehalten wurden. Beide aber überſchrit:
:en nie die Linie, welche ſie von dieſen ritterlichen
Uebungen trennte; woraus man mit Recht ſchließt,
)aß der Tapferkeit der Griechen und Römer gerade
das abging, was unter den Germaniſchen Völkern
Zweykämpfe und Turniere hervorbrachte, ſo wenig
:ch auch im Stande bin, dieſes unterſcheidende Et:
was näher, als durch die Bemerkung ſeiner Wirkun:
zen zu beſtimmen.

Es fehlte weder den Griechen, noch den Römern
ın Muth, einzelnen Feinden ihres Volks, von denen
ſie

sie herausgefordert wurden,
zugehen. Mehrere der ed
Zweykampf tapfere Barba
Ehrennahmen, die sie au
pflanzten c). Es geschah
Zeiten der grösten Rohhei
äussersten Gesetzlosigkeit, d
zum Zweykampfe forderte,
wo es geschah, schlugen d
angebotenen Kampf ohne
Dies that der alte und schn
müthigen und starken S
kluge, als tapfere August
aber tapfern Antonius.
Ausforderung des Antoniu
daß es viele andere Arten g
men, als einen gladiatori
tome fand diese Antwort
glaubte, daß Cäsar ganz
und seinen Widersacher so
haben. Der ehrliche Gese
diger des Zweykampfs kon
Denkungsart selbst tapfer
Cäsar würde wahrscheinli
Zweykampf nicht weniger
gust. Selbst wenn nicht
langwierigen Wettkampf u
Tapferkeit, oder um die

c) Brantome nennt sie
duels p. 242 — 251.

d) La reponse certes est vi
sar, et d'un tel Monar
César, son oncle, et so
ainsi respondu, mais
Mot. l. c. p. 251.

um Belohnungen ihrer Thaten und Verdienſte ſtritten, ſelbſt alsdann fielen ſolche Krieger nie darauf, die Entſcheidung ihrer Anſprüche auf den Ausgang eines Zweykampfs ankommen zu laſſen. In der Cäſarianiſchen Legion e), die von dem jungen Cicero angeführt, und in ihren Winterquartieren von mehrern Galliſchen Völkern plötzlich überfallen wurde, dienten zwey tapfere Centurionen, die ſich der Würde des erſten Centurio der Legion näherten, und mehrere Jahre lang um dieſe Würde gewetteifert hatten. Einer derſelben, Pulfio, ſagte während des hitzigſten Anfalls der Gallier auf die Feſtungswerke der Römer zu ſeinem Nebenbuhler Varenus: Was ſuchen wir noch lange nach einer Gelegenheit, unſern Muth zu zeigen? der heutige Tag mag entſcheiden, welcher von uns beiden der Tapferſte ſey, und den Lohn der gröſten Tapferkeit verdiene? Indem er dieſes ſagte, ſtürzte er ſich zu den Feſtungswerken hinaus, und drang in den dichteſten Haufen der Feinde ein. So bald Varenus dieſes ſah, rannte er dem Pulfio nach, wo die Gefahr am gröſten war. Pulfio tödtete Einen von den Feinden, der ſich aus dem Haufen hervorwagte. Hierauf ſtellten ſich die übrigen Feinde um den Gefallenen her, deckten ihn mit ihren Schilden, warfen alle ihre Spieſſe auf den Pulfio ab, und trafen ihn auch mit einem Wurfſpieſſe dergeſtalt an ſeinem Gürtel, daß er gehindert wurde, ſeinen Degen zu ziehen. In dieſer verzweyfelten Lage kam Varenus dem Pulfio zu Hülfe. Weil die Gallier den Pulfio durchbohrt glaubten, ſo wandten ſie ſich gegen den Varenus, der einen Feind erlegte, und die Uebrigen allmählich weichen machte. Indem er aber die Gallier

e) Caeſ. de bello Gallico V. 44.

Gallier zu hitzig verfolgte, fiel er in ein
und würde verlohren gewesen seyn, w
herbeyeilende Pulfio ihn gerettet hätte
beide Streiter noch mehrere Gallier getö
kamen sie unter dem Jubel ihrer Mit
feste Lager der Legion zurück. — Unst
alle Nationen Europens unendlich dab
haben, wenn ihre tapfern Männer entst
tigkeiten und Ansprüche nicht in Zweyk
dern durch Proben der Tapferkeit gegen
schaftlichen Feind auszumachen gesucht
ist eben so schwer zu erklären, warum
schen Krieger nicht das Verfahren der G
Centurionen, als warum die tapfern R
Zweykampf der Germanischen Völker
haben.

Weil die Griechen und Römer sich
den nicht in offenen Zweykämpfen zu rä
so brauchten sie statt ihres eigenen Degen
von Meuchelmördern. Meuchelmorde
den Griechen und besonders unter den
häufiger, als unter den alten Teutschen,
unter beiden Völkern mit der Verderbn
zu. Sulla's Gesetz de sicariis besserte
gar nichts f). Alle vornehme, durch Laste
den zu Grunde gerichtete Römer und
hatten Meuchelmörder, Giftmischer und
im Solde; und selbst den Pompejus
schützten ihr Ansehen, ihre Macht, und i
nur kaum gegen Meuchelmörder, welche C
Catilina gegen sie ausschickten. Auch un

f) Man sehe meine Gesch. des Verfalls der
den Römern S. 200. 201. besf. 250. u. f.

ſern blieb Italien mit Giftmiſchern und Meuchelmör-
dern angefüllt g). Abgeneigtheit gegen offenen Zwey-
kampf brachte unter den Portugieſen, den Spaniern,
und Italiänern der neueren Zeit ähnliche Wirkungen,
wie unter den Römern hervor. Die tigerartige
Wuth, womit der gemeine Mann unter den genann-
ten Völkern bey den geringſten Veranlaſſungen Dol-
che, oder Meſſer zieht: die niederträchtige Feigheit,
womit man Meuchelmörder gegen ſeine ſorgloſen, und
unbewaffneten Feinde miethet: die Gefühlloſigkeit,
womit ſo viele Böſewichter den Meuchelmord als ein
Handwerk treiben, und ſich mit geringen Summen
zum verrätheriſchen Würgen unbekannter Perſonen
dingen laſſen: die Gleichgültigkeit, womit Umſtehende
die ſchrecklichſten Meuchelmorde anſehen, und endlich
der Schutz, den nicht nur unwiſſende und abergläu-
bige Geiſtliche, ſondern wiederum Menſchen von al-
len Claſſen den grauſamſten Meuchelmördern wider-
fahren laſſen: alle dieſe verhaßten Züge kann man
nicht bloß aus Aberglauben und Unwiſſenheit erklä-
ren. Nie haben die Gothen und Vandalen, oder
andere Teutſche Völker über Rache und Mord ſo ge-
dacht, als die zuverläſſigſten Schriftſteller erzählen,
daß die Italiäner und Spanier über dieſe Gegenſtän-
de denken. Wenn die Spanier beleidigt ſind, ſagt
Dairac h), ſo beobachten ſie eine Regel, von wel-
cher ſie glauben, daß ſie aus den erſten Grundſätzen
des natürlichen Rechts flieſſe. Sie behaupten näm-
lich, daß Jemand, der eine Beſchimpfung gelitten
habe, nicht noch überdem ſein Leben wagen müſſe, um
ſich

g) Geſch. des Verf. der Sitten, u. ſ. w. in den erſten Jahrh. nach Chr. Geb. S. 9. 226.

h) ſur l'état préſent de l'Eſpagne I. p. 42.

sich Rache oder Genugthuung zu ver
durch, meynen sie, würde die Lage d
viel vortheilhafter, als die des Belei
der sich sicherer des Meuchelmordes be
ihm angethane Unrecht zu rächen.

In Valencia, sagt eben dieser S
sind heimliche Mordthaten so häufig, d
einen Pistolenschuß hört, man gleic
quiescat in pace, weil man als gewiß
irgend ein Unglücklicher getödtet word
Valenzianern findet sich eine Art von
Guapos nennt, mit denen man um die
nes Meuchelmordes, wie um eine W
Einige werden für vier, andere für zwe
eine Pistole, oder für eine noch gering
nig. Diese gedungenen Mörder richte
gewiesenen Schlachtopfer eben so ge
wenn man sie dem Büttel übergeben h
weilen gehen sie noch weiter, als der
Auftrag verlangte, wie folgende Gesc
Ein Spanischer Cavalier wurde von
den er seiner persönlichen Rache nicht n
höchlich beleidigt. Er ging daher zu e
und wurde mit diesem einig, daß er für
seinen Feind am folgenden Tage aus de

b) p. 139 — 41. Der Verfasser der No
Espagne I. 261 — 64. bestätigt diese Na
Gehen, sagt dieser Schriftsteller, der vor
einer Bedeutung war, hatte Meuchelmö
Jetzo sind Meuchelmorde nicht so h
gewissen Zeiten, allein sie sind doch in Au
gewesen. Im Sommer soll ein gew
Blut und Gehirn so sehr entzünden
öfter, als in andern Zeiten a
sehe auch Townsend III. 144.

fen ſolle. Als der Cavalier zu Hauſe kam, und der ſchwarzen That, die auf ſein Geheiß verübt werden ſollte, ernſtlicher nachdachte; ſo fing er an, das nahe Verbrechen zu bereuen, und kehrte gleich zu dem Guapo mit der Erklärung zurück, daß dieſer den ihm gegebenen Auftrag unerfüllt laſſen möchte. Der Guapo antwortete dem Cavalier, daß ein ehrlicher Mann ſein Wort halte, und daß er alſo nicht umhin könne, ſeinem gegebenen Worte gemäß die ihm gleichſam überantwortete Perſon umzubringen. Der Edelmann bemühte ſich lange vergebens, den Meuchelmörder von ſeinem Vorſatz abzubringen; endlich gelang es ihm, vermittelſt zehn Piſtolen, die er den dreyſſig ſchon bezahlten noch hinzulegte, dem Guapo das Verſprechen abzulocken, daß er die zum Tode beſtimmte Perſon verſchonen wolle: doch ſetzte der Guapo die Bedingung hinzu, daß eben dieſe Perſon ihm am folgenden Tage nicht vor Augen kommen müſſe, weil er ſich den Gedanken, ſie hinzurichten, ſo tief eingeprägt habe, daß er bey ihrem Anblick nicht Meiſter von ſeiner Wuth bleiben würde. Um allem Unglück vorzubeugen, eilte der Cavalier am folgenden Morgen zu ſeinem Feinde, um ihn zu warnen. Dieſer war aber ſchon ausgegangen, kam unglücklicher Weiſe dem Guapo in den Weg, und wurde ohne Barmherzigkeit umgebracht k).

Unter allen Slaviſchen Völkern Europens war, ſo viel ich weiß, und iſt auch jetzo kein einziges, unter welchem

k) Daß Meuchelmorde noch immer in Italien, und vorzüglich im Kirchenſtaat ſehr häufig ſind, bezeugen die neuſten Reiſebeſchreiber. Piazzi I. 108. II. 41. The tempor. Governm. of the Pope's ſtate p. 250. Hawkins I. 429.

welchem der Zweykampf jemah
worden wäre; und wenn auch
Ungarn, u. s. w. einzelne Du
Stande vorgefallen sind, oder
man diese für seltene Nachah
schen Sitte halten. Unter de
wurden von jeher selbst an den
ohne Verletzung ihrer Ehre,
gleichen die Russischen Badogg
zogen, die man unter den N
unsers Erdtheils stets für e
deßwegen nie geduldet hat l).
Völkern werden noch jetzo
Schmach unter den Germanis
tödtlicher Zweykampf heben
nicht geachtet, und angesehene
ihren Vorgesetzten thätliche B
ohne sie auf eine solche Art,
Zeiten her unter unsern Vorf
den m). Morde waren von
mer unter den Slaven viel häu
land, oder England, u. s. w
Morgenländischen Völkern gil
andere, unter welchen Beleidi
geahndet werden, und Streiti
leicht in blutige Gefechte überg
zählt man von den Druſen
von den Georgianern, und an

l) Die Knute wird selbst in Ru
geben. Teutsche und andere
den damit verschont. Buria

m) Buria p. 27.

n) Buria 205. 13. Taube I.
Sulzer II. 345. Fortis I. 59.

kaſus o). Dieſe Bergbewohner ziehen bey entſtandenen Streitigkeiten, oder nach empfangenen Beleidigungen ſehr leicht ihre Säbel, und ſuchen entweder ihre Sache mit dem Schwerdte zu vertheidigen, oder empfangenes Unrecht auf eben die Art zu rächen. Die übrigen Völker des Morgenlandes ſind bey wörtlichen, und ſelbſt bey thätlichen Beſchimpfungen unerſchütterlich gefaßt: nur müſſen die letztern nicht ihren empfindlichſten Theil, den Baart, treffen. Bey dieſer anſcheinenden Kälte und Gleichgültigkeit brennt die Rache in dem Innern der Morgenländer nur deſto heftiger und unauslöſchlicher; und dieſe Rache üben ſie unfehlbar, über kurz oder lang, meiſtens erſt Jahre lang nach der empfangenen Beleidigung aus, um ihren Feind deſto ſicherer werden zu laſſen, und deſto unvorbereiteter überfallen zu können. Die Wuth der Türken, ſagt Tott p), offenbart ſich äuſſerſt ſelten in dem Augenblicke der empfangenen Beleidigung. Auch fordern ſie ſich eben ſo wenig, als die Edelleute unter den Crimmiſchen Tatarn, und andere Morgenländer zum Zweykampfe heraus q). Vielmehr bringen ſie ihre Feinde meuchelmörderiſcher Weiſe um, und auf dieſe Art endigen ſich alle Streitigkeiten, die nicht beygelegt werden. So bald jemand Rache zu üben beſchloſſen hat, ſo wetzt er ſein Meſſer öffentlich, oder reinigt, und ladet ſein Gewehr. Einige Bekannte des Beleidigten ſuchen dieſen zu beſänftigen: Andere hetzen ihn noch mehr auf, und Niemand gibt ſich die Mühe, der Miſſethat vorzubeugen, welche die Vorbereitungen der Rache fürchten laſſen. Wenn der Beleidigte ſeinen Feind wirklich hinrichten will, ſo berauſcht

o) Volney II. 69. Strauſſens Reiſen S. 149.

p) I. p. 247—249. q) Peyſſonell II. p. 275.

rauscht er sich zuvor, w
erst den Grad von Muth
ziehung seiner Rache nö
mahl berauscht, so bleib
dersacher keine andere R
schicklichkeit des Meuchel
entfernt den Thäter zum
nen Abscheus zu machen,
weis von Muth bewund
grosses Ansehen. Man
der Absicht und mit Zei
ser, oder Jener Jemand
zehn gemordet hat, ist de
nen Solchen bittet man
seine Freundschaft wird a

So sehr die Türken d
chelmörder bewundern, e
strafen so gar den Europ
dem Türkischen Antheil
zwey tapfere und starke
offenbare Feindschaft au
suchte den Andern durch
aus dem Wege zu räum
mißlangen, und der Gere
meuchelmörderischen Gegn
den aber dieser ausschlug.
der Herausforderer nach
als er hier die Gefahren,
Weise bereitet hatte, und
Widersachers erzählte: so
nehmen Türken, die ihn
gegen sich auf. Man fra

r) Busbecqs 3ter Brief.

Chriſten mehr gebe, gegen welche er ſeinen Muth auslaſſen könne, und ob er nicht bedacht habe, daß, welcher von beiden auch gefallen wäre, der Kaiſer doch immer einen tapfern Krieger verlohren haben würde. Nach dieſen und ähnlichen Vorwürfen wurde der Herausforderer, der einen offenen Zweykampf ſtatt eines heimlichen Mordes gewählt hatte, in's Gefängniß geworfen, in welchem er viele Monathe ſchmachten muſte. Der Gefangene erhielt zwar zuletzt ſeine Freyheit wieder, büßte aber doch einen groſſen Theil des Anſehens ein, in welchem er vorher geweſen war.

Noch ſcheinbar kälter bey Beleidigungen, als die Türken, aber auch zugleich viel rachſüchtiger und unverſöhnlicher ſind die Mauren, die Araber, Perſer, und Hindus. Die häufigen Meuchelmorde, die unter dieſen Völkern und beſonders unter den Arabern vorfallen, ſind die Urſache der ſchrecklichen Blutrache, die in dem gröſten Theile des Morgenlandes noch jetzo rechtmäſſiger Weiſe geübt wird. Ungeachtet die Araber keine heiligere Pflicht kennen, als die Pflicht der Blutrache, und ungeachtet dieſe ſehr oft auf das Geheiß des Richters, und in Gegenwart des Richters und des Volks von den Verwandten der Erſchlagenen geübt wird; ſo erklärt ſich doch bey der öffentlichen Vollziehung der Blutrache das Volk gewöhnlich gegen die Bluträcher, und ſucht ſie auf alle Arten zu mißhandeln s). Wenn die Bluträcher ihre Rache ohne Zuziehung des Gerichts vollſtrecken, ſo überfallen ſie nicht die Mörder erſchlagener Anverwandten, um der Familie ihrer Feinde nicht den Gefallen zu erweiſen, ſie von ſchlechten Mitgliedern zu befreyen; ſondern

s) Meine Geſch. der Menſchheit S. 190. Note b.

dern sie tödten, wenn es irgend m
des feindlichen Geschlechts, ode
Person, die ihren Feinden vorzüg
tig ist. Bisweilen geschieht es a
der Bluträcher mit dem Mörd
eingeht t).

Die heidnischen Hindus sind
men noch kälter, hartherziger, fei
rachgieriger, als die übrigen Mo
sonders als die von den Arabern a
ren in Hindostan u). Unterdessen
nigreiche Guzurate einige Stämm
übrigen Hindus vortheilhaft unter
Rasbuten in den Krieg gehen,
Weiber auf Karren oder in Wäge
ber sind so eifersüchtig auf den R
daß, wenn diese zurückgeschlagen w
nicht eher in ihr Bett aufnehmen,
ihre gekränkte Ehre durch irgend ei
der hergestellt haben x). Die Kön
kriegerischen Stamms forderte das
ten, von welchem ihr Sohn erschlage
einem Zweykampfe heraus. Der 2
ratten lehnte diese Ausforderung mit
daß die Partie zwischen ihm, und
derinn nicht gleich sey, indem er, w
besiege, gar keinen, sie hingegen ei
Ruhm erlangen könne, wenn sie das
in einem stets ungewissen Zweykampfe

t) ibid.

u) Man sehe unter andern Grose I. 85.

x) Hamilton p. 134. 135.

y) Grose I. 234.

Unter keinem Morgenländischen Volke waren kriegerische Spiele üblich, in welchen die Kämpfenden mit scharfen, oder tödtlichen Waffen gestritten hätten. Von dieser Beobachtung machten allein die vormahligen Einwohner der Canarischen Inseln eine Ausnahme, indem diese Eyländer sehr häufig, und zwar am meisten an grossen Festen ernstliche Zweykämpfe zur Prüfung und Bewährung ihrer Tapferkeit hielten. Auch diese Zweykämpfe machen es wahrscheinlich, daß die kühnen Bewohner der Canarischen Inseln, gleich den weissen und blonden Bewohnern des Atlasgebirges Ueberbleibsel der Vandalen seyen, die sich in Afrika niederliessen: eine Vermuthung, welche durch die ganze Verfassung, durch den Adel, die Monogamie, die Behandlung der Feinde, und viele andere Sitten und Gewohnheiten dieser Insulaner bestätigt wird. Die Canarier hatten vormahls besondere Kampfplätze, auf welchen Bühnen, oder Gerüste für die Streitenden errichtet waren, damit sie von den Zuschauern um desto besser gesehen werden könnten. Wenn muthige Streiter ihre Stärke und Tapferkeit gegen einander versuchen wollten, so wandten sie sich an den Rath der zwölf Männer, um sich die Erlaubniß zum Kampf auszubitten, die ihnen niemahls abgeschlagen wurde. An dem Tage des Kampfs zog ein jeder Streiter von allen seinen Verwandten und Freunden begleitet auf den Kampfplatz, an dessen beiden Enden zwey grosse und platte Steine lagen. Diese Steine waren die ersten Standpuncte der Kämpfer, von welchen ein Jeder auf seinen Gegner drey spitzige Steine warf, denen aber gewöhnlich beide Parteyen durch schnelle Beugungen ihrer Cörper auswichen. Wenn die drey Steinwürfe geschehen waren, so gingen die Kämpfer entweder mit Degen, oder mit Keulen auf einander los. Die Insu-

laner

laner waren so geschickt in dem Gebrauche dieser
fen, daß sie oft bis zur gänzlichen Ermüdung fo
ohne sich gegenseitig eine beträchtliche Wunde be
bringen. In diesem Fall brachen sie den Zweyka
ab, stärkten sich in Gesellschaft ihrer Freunde
Speise und Trank, und hoben alsdann das Ge
von neuem an, das sie so lange fortsetzten, bis
Richter riefen, daß es genug sey. Der Wetteifer
unter den ruhmbegierigen Canariern so groß,
einst ein Ringer, welcher fühlte, daß er seinem G
ner nicht lange mehr würde Stand halten können,
sem zurief: ob er auch im Stande sey, das zu th
was er jetzo thun wollte, und sich sogleich von ei
nahen Felsen in den Abgrund hinunter warf.
Gegner bedachte sich keinen Augenblick, seinem Ve
zu beweisen, daß er eben so viel Muth, als sein V
gänger habe, und stürzte sich gleichfalls von dem
sen hinab.

Im südlichen Asien findet man noch viel weni
als im westlichen, Spuren des Europäischen E
muths und Ehrgefühls. Alles das, was in Eur
Ehre und guten Nahmen unwiderbringlich zu Gr
de richtet, Lügen und Trügen, und selbst Steh
wird von den südlichen Asiaten ohne Schaam beg
gen, und ohne Schande, oder Beschämung entd
Vergebens sucht man im ganzen südlichen Asien
gesetzten Europäischen Heldenmuth, der offenba

Fe

Feinden und Gefahren unerſchrocken entgegen geht. Entweder ſind die ſüdlichen Aſiaten ſo feige, daß ein einziger Europäer, und ein einziger gezogener Degen Hunderte dieſer Memmen in die Flucht jagt z), oder ſie werden auch, von Verzweyfelung auſſer ſich geſetzt, und von Opium erhitzt, ſo tigerartig wild, daß ſie gegen Unſchuldige, oder gegen ſich ſelbſt mehr als gegen ihre Beleidiger und Feinde wüthen. Japaneſen, die ſich rächen wollen, ſchneiden ſich den Bauch auf, und zwingen dadurch ihre Gegner, ein gleiches zu thun. Wenn Malayen ſtark beleidigt worden ſind, ſo berauſchen ſie ſich in Opium, rennen dann mit einem oder gar zwey geflammten, und nicht ſelten vergifteten Dölchen bewaffnet durch die Strasſen, und ſtoſſen alles, was ſie antreffen, Weiber, Kinder, und Männer nieder, bis ſie ſelbſt, wie wüthende Hunde, todtgeſchlagen, oder todtgeſchoſſen werden. Meuchelmorde ſind unter den Malayen, und Macaſſaren eben ſo häufig a) als eigentliche Zweykämpfe unerhört ſind.

Zu den furchtbarſten Menſchen, welche die Oſtindiſchen Länder und Inſeln hervorbringen, gehören die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ſogenannten Bugunenſclaven, die alle oder gröſtentheils Macaſſaren ſind. Dieſe Bugunenſclaven dulden, wenn

z) Man ſehe Loub. I. 273.

a) Marsden pag. 293.

wenn sie etwas verbrochen haben, die härtes
tigungen ohne Murren, danken so gar
Streich, den sie bekommen, preisen die Gn
ihres Herrn, und küssen seine Füsse, wenn d
fe vollzogen ist. Allein wenn sie ihrer W
nach ohne Ursache gegeisselt werden, oder w
Herren, und noch mehr ihre Frauen sie durch
worte mißhandeln; so ergrimmen sie, wie
Löwen, und die unmenschlichsten Martern ho
nicht ab, an ihren Beleidigern die blutigste
zu üben. Sie dauern die langwierigsten Q
des Feuers, oder des Rades, oder des Spiesse
das geringste Zeichen von Schmerz aus.
Einer von ihnen durch die Grösse der Pein übe
tigt wird, und Jammertöne ausstößt; so sehe
übrige Bugunensclaven einen solchen Ausbru
leidenden, oder unterliegenden Natur als ein
auslöschliche Beschimpfung an, die ihrer ganze
tion widerfahren sey b).

Im ganzen östlichen, und nordöstlichen
sind die Tungusen das einzige Volk, unter wa
man einen Schein von Zweykampf antrifft,
man nicht etwa auch die lächerlichen Prügeley
für halten will, wodurch Ehebrecher und bel
Ehemänner auf den östlichen Inseln zu entsc
suchen, welcher von ihnen eine Ehebrecherinn

b) Sparrmanns Reisen S. 615.

en ſolle c). Die Tunguſen hatten unter den Sibi-
iſchen Heiden allein das Herz, ſich den Ruſſen bey
er Eroberung ihres Landes zu widerſetzen, und un-
:r dieſen Tunguſen werden bisweilen von Feinden,
ie ſich einander auf der Jagd begegnen, Pfeile ge-
oechſelt d).

Zweykämpfe konnten unter den feigen Eingebohr-
en der neuen Welt noch weniger, als unter den Völ-
:rn entſtehen, von welchen ſie abſtammen. Wenn
ie Americaner ſich zu ſchwach fühlen, Beleidigungen
n den Beleidigern zu rächen; ſo kehrt ſich ihre Wuth
;egen ſich ſelbſt, und ſie nehmen ſich ſelbſt das Leben.
Beſchieht aber dieſes nicht, ſo vergraben ſie ihre Ra-
he unergründlich tief in ihre kleinen und ſchwarzen
Herzen, und tragen ſie Jahre lang mit ſich herum,
der pflanzen ſie auf Kinder und Kindeskinder fort,
bis ſich eine Gelegenheit darbietet, den Beleidiger,
der deſſen Nachkommen ohne Gefahr zu überra-
chen e).

Mit den Americanern verglichen ſcheinen die Ne-
ger allerdings Helden; allein zum offenen Zweykampf
haben auch die Neger nicht Muth genug. Das ge-
wöhnliche Mittel ihrer Rache iſt Gift; denn es man-
gelt ihnen meiſtens auch an der Herzhaftigkeit, die

zu

c) 2ter Band des hiſt. Magaz. S. 684.
d) Geſch. der Menſch. S. 72. Note d.
e) Ulloa's Nachr. II. 107. 109. Dobrizh. II. 426.

we

ti

E

i

[illegible]kampf, Germ. D[illegible]

[illegible]niederischen Dolchstiches [illegible]
[illegible]e Gelegenheit zur Rache [illegible]
[illegible]ge sie, wie alle schwache und [illegible]
[illegible]Ursprungs, sich selbst um.

Den Nachrichten eines Capucinern[illegible]
[illegible]folge sollen sich in den Provinzen [illegible]
[illegible]weilen streitende Parteyen [illegible]
[illegible]fordern, um an einem bestimmten [illegible]
[illegible]bestimmten Zeit das streitige Re[illegible]
[illegible]werde zu entscheiden f).

R.

f) Cavazzi II. 30.

Corrigenda.

[illegible] 196. Lin. 24. lies statt Proc. bloß [illegible]
[illegible] so S. 197. Lin. 12. S. 204. Lin. 3. 6. [illegible]
[illegible] 205. lin. ult. statt von 3. Proc. lies [illegible]
das Pfund

S. 207. Lin. 3 — 5. statt Procent lies Cent.

Die Verwirrung ist in der Correctur daher entstanden, weil auf diesen Bogen an so vielen andern Orten nicht nach den Americanischen Centen, sondern [illegible]lich nach Procenten gerechnet ist.

Google

Neues

Göttingisches historisches

Magazin

von

C. Meiners und L. T. Spittler.

IIIten Bandes 3tes Stück.

Hannover,
in der Helwingschen Hofbuchhandlung.

Gedruckt Göttingen bey Joh. Georg Rosenbusch.
1794.

Verzeichniß

der

in diesem dritten Stück enthaltenen Aufs

I. Eine kurze Geschichte der Astronomie nach dem G
S. 385-415.

II. Eine kurze Schilderung roher oder uncultivirter
chen. S. 416-443.

III. Von einigen Einrichtungen und inneren Verh
der Engl. Ostindischen Compagnie. S. 444-4

IV. Ueber die Strafe eines Bischofs Mordes im
des 12ten Jahrhunderts. S. 459-463.

V. Auszug aus dem officiellen Rapport des Nordam
nischen General-Postmeisters, auf Verlange
Staats-Secretairs bey dem Nordameric. Finanz-D
tement erstattet. S. 464-474.

VI. Einige Nachrichten und Bemerkungen über Ar
und den Berg Ararat. S. 474-485.

VII. Regiments-Ordnung Herzog Christians von Zell
2. Febr. 1616. S. 486-516.

VIII. Geistergeschichte aus dem 12ten Jahrhundert.
517-520.

IX. Vermischte Nachrichten das Hamburgische Dom
betreffend. S. 520-533.

X. General-Etat von Einnahme und Ausgabe bey
Hannöverscher Rentcammer von Trinit. 1678. bis
nit. 1679. S. 534-540.

XI. Historische Betrachtungen über die Fruchtbarkeit,
Unfruchtbarkeit, die Bevölkerung, oder Entvölk
der verschiedenen Erdtheile. S. 541-560.

Tabellarische Nachricht vom Zustande der Mohr-C
des Herzogthums Bremen, im J. 1793. Am E

VII, 7

Julius
2-27. aug. 2

Bernoulli Nachlass
2.-3-54

I.

Eine kurze Geschichte der Astronomie nach dem Gassendi.

Eine von den vielen Fragen, die noch immer für einen grossen Theil des schreibenden, und lesenden Publicums unentschieden sind, ist diese: welch einen Grad von wissenschaftlicher Aufklärung, oder welch eine Masse von wissenschaftlichen Kenntnissen die alten Morgenländischen Nationen, die Assyrer, Juden, Phönicier, und Aegyptier besessen, und wie viel die Griechen diesen Völkern, oder die Morgenländer den Griechen zu verdanken gehabt haben? Diejenigen, welche alle wissenschaftliche Kenntnisse der Griechen aus dem Morgenlande ableiten, berufen sich noch immer auf die Zeugnisse von spätern Chaldäischen, Jüdischen, Aegyptischen, und Griechischen Schriftstellern, ungeachtet die Unzuverlässigkeit dieser Gewährsmänner oft, und auf das bündigste bewiesen worden ist; und ausser diesen Zeugnissen führen sie künstliche, oder gewaltsame Deutungen von

[illegible] und Fabeln, oder gar [illegible] u. Sitten u. Den meisten [illegible] und Deutungen, wenig [illegible] alsdann, wenn von [illegible] Völker des Orients die Rede [illegible] falschen Vorstellungen, [illegible] Schätzung der Kenntnisse [illegible] entstehen, dient meinem Urtheil [illegible] die kurze Geschichte der Astronomie, [illegible] gelehrtesten, und scharfsinnigsten Mathematikern, Astronomen, und Geschichtforscher des letzten Jahrhunderts. Peter Gassendi den Lebensbeschreibungen der Wiederhersteller der Astronomie im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert voraus geschickt hat a). Wenn man diesen vortrefflichen Aufsatz des Gassendi stets vor Augen behalten hätte, so würden manche gelehrte Träumereyen ungeschrieben geblieben seyn, oder wenigstens keinen Beyfall erhalten haben. Da ich es für sehr nützlich halte, daß Gassendi's Betrachtungen wieder in Umlauf kommen; so theile ich von der angeführten Vorrede bald eine freye Uebersetzung, bald nur einen abgekürzten Auszug mit.

Zuerst, sagt Gassendi b), scheint es mir ausser allem Zweyfel, daß eine gewisse Beobachtung des Himmels eben so alt, als das menschliche Geschlecht ist. Das Schauspiel, was beständig am Firmamente aufgeführt wird, ist so vortrefflich, und von so grossen Nutzen, daß unmöglich vernünftige Menschen auf der Erde leben, und das, was über ihren Häuptern

a) Im fünften Bande der Florentinischen Ausgabe der Operum omnium von Gassendi p. 319 et sq.

b) l. c. p. 320.

lern vorging, nicht bemerken konnten. Da die ersten Sterblichen unter andern sahen, daß die Sonne nicht immer an denselbigen Stellen aufgehe, und untergehe: daß sie zu gewissen Zeiten höher, zu andern weniger hoch heraufsteige: daß im ersten Falle der Sommer, im letztern der Winter herbey geführt werde; so musten sie nothwendig auf den Wechsel aufmerksam werden, vermöge dessen sie bald eine wärmere, bald eine kältere Witterung erwarten durften. Auch die regelmässigen Veränderungen des Mondes konnten nicht anders, als die Augen der Menschen auf sich ziehen; und eben daher theilten fast alle Nationen die Zeit nach dem Laufe des Mondes ein: welches um desto mehr geschah, da die Mondwechsel häufiger wiederkamen, als der höhere und niedrigere Stand der Sonne. Ich übergehe den herrlichen Anblick des nächtlichen gestirnten Himmels, der gleichfalls zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden ist, indem besonders die Venus bald Morgen- bald Abendstern wird, bald mit der Sonne zugleich aufgeht. Die Menschen suchten, und fanden die Ursachen dieser Veränderungen lange nicht. Dessen ungeachtet bemerkten, und bewunderten sie dieselben, und wandten sie auf das menschliche Leben an. Hieher gehört die Sage, daß Prometheus, der den Menschen bildete, diesem seinen Geschöpfe ein erhabenes Antlitz verlieh, damit der vernünftige Erdbewohner von seiner ersten Entstehung an den Himmel, und die himmlischen Cörper betrachten möchte.

Die Entstehung der Astronomie, oder einer auf Beobachtungen gegründeten Wissenschaft des Himmels würde ausgemacht seyn, wenn in der heiligen Schrift nur eine Spur von dem vorkäme, was Josephus er-

erzählt c): daß die Nachkommen des S
kunde erfunden, und diese Wissenschaf
len, eine von gebrannten, aber sonst g
ten Säulen eingegraben hätten, damit
ne derselben nach der Sündfluth stehen
bleiben möchte. Ein nicht weniger wich
wäre es, wenn die heiligen Bücher eben
von dem langen Leben der Patriarchen an
dem Josephus angibt: damit sie nämlic
können, die Astronomie zu vollenden,
denn sechshundert Jahre erfordert würde
welches Zeitraums man glaubte, daß m
derungen des Himmels beobachten, un
Sonnenjahr zurücklegen könne. — An
Sündfluth würde die Sache beynahe entsc
wenn die heilige Schrift nur ein Wort v
sagte, was Josephus vom Abraham e
nämlich dieser Erzvater die Aegyptier in d
nik unterrichtet habe. Berosus, und die
welche Josephus und Eusebius anführe
diese Sage in Rabbinischen Schriften fi
heilige Geschichte hingegen schweigt ganz d
Mosis Zeugniß ging Abraham von de
Chaldäer aus. Allein Jener sagt nichts d
dieser von den Chaldäern in der Sternku
richtet worden, oder die Aegyptier darin
habe. Eben so wenig melden die heiligen
daß Josephus von den Aegyptischen Prie
chen er sich sonst sehr günstig bewies, etwa
oder sie gelehrt habe. Vom Moses hinge
es, daß er in aller Weisheit der Aegyptier u
worden; und da die Aegyptische Weisheit
Sternkunde unter sich begriff, so kann man

c) Antiq. I. c. 3.

as älteste Denkmahl der Astronomie, was sich in der Bibel findet, ansehen. Wenn die Geschichte Hiobs vom Moses herrührte, wie Einige vermuthen, so müste man behaupten, daß die Gestirne damahls schon in Sternbilder eingetheilt gewesen, da Hiob des Arkturus, des Orion, und der Hyaden erwähnt. Ich übergehe das, was wir in der Schrift lesen, daß Gott dem Salomon verliehen habe, den Lauf des Jahrs, und die Bewegungen der Gestirne zu erkennen. Hingegen verdient es angeführt zu werden, daß schon die Propheten sich darüber beklagten, daß die Chaldäer zu Babylon die Gestirne betrachteten, und die Monate berechneten, um daraus die Zukunft vorhersagen zu können d): welche Klagen selbst in sehr alten Zeiten eine gewisse Beobachtung des Himmels, und eine darauf gegründete Kunst voraussetzen.

Wenn wir die weltlichen Schriftsteller über die Zeiten der wahren Geschichte zu Rathe ziehen e); so finden wir, daß der Ruhm des höchsten Alterthums astronomischer Beobachtungen von den frühesten Zeiten her unter den Aegyptiern, und Babyloniern, oder Assyrern streitig war; denn die Griechen gestanden diesen Völkern freywillig die Ehre der ersten, oder älteren Beobachtung des Himmels zu. Nach einer genauen Prüfung der Schriftsteller, welche für die Einen, oder die Andern streiten, muß man den Aus-

d) Jesaias C. 47.

e) Gassendi berührt auch kurz die Sagen, die aus den Zeiten der Griechischen Fabel in die Geschichte der Astronomie gezogen werden können, und bisweilen gezogen worden sind. Wer Lust hat, dieses zu lesen, kann es im Gassendi S. 322. 323. selbst nachsehen.

Ausspruch thun: daß die Anmaassungen der Aegyptier so wohl, als der Assyrer auf ihrer eigenen Glaubwürdigkeit beruhen. Beide berufen sich auf die ausgedehnten Flächen, welche sie von jeher bewohnten, und auf die Heiterkeit ihres Himmels: beide geben vor, daß die Andern eine Colonie ihres Volks seyen: und beide erdichten viele Jahrtausende, seit welchen sie den Himmel beobachtet haben wollen. Die Chaldäer schätzen diesen Zeitraum beym Diodor auf 403,000. Jahrr, und die Aegyptier sogar beym Cicero auf 470,000. Jahre; als wenn die 48863. Jahre, während welcher sie beym Diogenes von Laerte behaupten, daß 373. Verfinsterungen der Sonne, und 832. Mondfinsternisse sich eräugnet hätten, noch nicht genug gewesen wären. So ungereimt diese Prahlereyen sind; so kann man doch nicht läugnen, daß die Aegyptier einige Jahrhunderte vor dem Thales den Himmel beobachtet haben mochten: wiewohl die Zeit sich unmöglich bestimmen läßt. Wenn man bedenkt, was Plinius meldet f), daß Epigenes unter den Babyloniern keine ältere Beobachtungen, als von 720. Jahren gefunden habe; (und die ältesten von den Chaldäern beobachteten Eklipsen, welche Hipparch sammelte, und Ptolemäus benutzte, steigen ohngefähr eben so hoch hinauf,) und wenn man hiemit die Zeugnisse des Berosus und Critodemus vergleicht, nach welchen man zu ihren Zeiten keine ältere Beobachtungen, als von 430. Jahren hatte; so hat man nicht einmahl nöthig, das als richtig zuzugeben, was die Chaldäer dem Kallisthenes antworteten: daß sie keine ältere Beobachtungen, als von 1903. Jahren besässen: deren Anfang also in die Regierung des Ninus gefallen seyn müste. Auch diese

f) Lib. VII. c. 56.

dieſe Angaben aber als nicht übertrieben vorausgeſetzt, ſo bleibt es immer unläugbar, daß die älteſten Beobachtungen der älteſten Morgenländiſchen Völker höchſtens 1900. Jahre über das Zeitalter des Alexander hinausgehen.

Was war es nun aber, was dieſe Völker beobachtet hatten? Von den Beobachtungen der Aegyptier iſt gar nichts, und von denen der Chaldäer ſehr wenig übrig: nämlich die vorher erwähnten Eklipſen beym Ptolemäus. Wenn ich von den Aegyptiern rede, ſo ſondere ich den Ptolemäus, und Andere, die nach dem Alexander in Aegypten blühten, den Timocharis, Eratoſthenes und Hipparchus gänzlich ab; denn dieſe gehören mehr den Griechen, als den alten oder eigentlichen Aegyptiern zu, deren Beobachtungen dem Ptolemäus nicht den geringſten Nutzen, oder Hülfe leiſteten. Was aber ſowohl die Aegyptier, als die Chaldäer betrifft; ſo muß man zweyerley Beobachtungen ſorgfältig von einander unterſcheiden, nämlich die eigentlichen aſtronomiſchen, und die aſtrologiſchen. Jene betreffen die Gröſſen, Bewegungen, Entfernungen und Verhältniſſe der Geſtirne: dieſe die Wirkungen, dergleichen man wähnte, daß die himmliſchen Cörper ſo wohl auf die uns umgebende Luft, als auf die Handlungen der Menſchen hätten. Beide genannte Völker waren ſehr zum Aberglauben geneigt. Sie wurden zuerſt durch die Verfinſterungen der Sonne und des Mondes getroffen: bemerkten dann Sterne, die ſich in einer den übrigen entgegengeſetzten Richtung bewegen; und hieraus ſchloſſen ſie, daß es nur Zeit und Sorgfalt brauche, um zu entdecken, was durch dieſe Bewegungen und Erſcheinungen vorgedeutet werde. Beſonders

eigneten sie den fünf Irsternen, wie **Diodor** ausdrücklich von den Chaldäern bemerkt, eine grosse Wichtsamkeit zu, und nannten sie Herolde des Willens der Götter, weil sie mit den Fixsternen *nicht* einerley Richtung nehmen: weil sie bald an diesen, *bald* an jenen Stellen aufgehen, und untergehen; und *weil* sie ihre Grösse und Farbe verändern. Da sie überdem glaubten, daß man alles um desto genauer und richtiger beobachten könne, je auf einem höheren Standpuncte man sich befinde; so errichtete man den Astrologen sehr hohe Gebäude, und unter andern den unermeßlichen Thurm zu Babylon, welchen Herodot beschrieben hat. Man bemerkte ferner, daß die fünf Planeten ohngefähr denselbigen Lauf mit der Sonne und dem Monde beobachten; und zeichnete daher den Thierkreis, in welchem man gleichfalls eine grosse Kraft vermuthete, weil alle Planeten sich in demselben bewegen. Die Chaldäer theilten den Thierkreis in zwölf Theile, oder Zeichen, weil der Mond ihn zwölfmahl in eben der Zeit, worin die Sonne denselben einmahl zurücklegt; und nach der Zahl der Tage, welche die Sonne in einem Zeichen zubringt, zerlegte man jedes Zeichen in dreyssig Theile, oder Grade. Ich übergehe die Träumereyen der Chaldäer von zwölf Fürstengöttern, deren Jedem sie ein Zeichen, und einen Monat zueigneten: von dreyssig andern rathgebenden Göttern, u. s. w.; und führe nur noch bloß das Kunststück an, welches man brauchte, um den Thierkreis in zwölf Theile zu theilen, so wie es Sextus von den Chaldäern, und **Macrobius** von den Aegyptiern erzählt.

Unter beiden Völkern füllte man ein Gefäß, das unten eine kleine Oeffnung hatte, mit Wasser, und ließ

eß dies Waſſer von dem Aufgange eines Sterns, en man in einer Nacht beobachtete, bis an den Auf- ang eben dieſes Sterns in der andern Nacht in ein nten ſtehendes Gefäß austräufeln. Das ausgefloſ- ene Waſſer theilte man in zwölf gleiche Theile, und ereitete zwey kleinere Gefäſſe, wovon ein Jedes ein Zwölftel des ausgefloſſenen Waſſers faßte. Wenn ieſes geſchehen war, ſo goß man die ganze Waſſer- naſſe in das obere, oder gröſſere Gefäß, ließ es in ben dem Augenblick, in welchem man den Aufgang ines Sterns des Thierkreiſes beobachtete, in eins er kleinern Gefäſſe wieder ausflieſſen, und ſo bald ieſes Gefäß gefüllt war, beobachtete man den Auf- gang eines andern Sterns, und ſchob das zweyte klei- nere Gefäß unter. Auf dieſe Art nahm man, wenn auch nicht in einer, wenigſtens in mehrern auf ein- ander folgenden Nächten zwölf Sterne wahr, wodurch der ganze Thierkreis in zwölf Theile getheilt wurde. Schon aus dieſem Beyſpiele erhellt, von welcher Art die Genauigkeit war, womit man unter den Aegyp- tiern und Chaldäern den Himmel ausmaaß. Ein anderes ähnliches Beyſpiel führt Sextus gleichfalls von den Chaldäern an. Da die Chaldäiſchen Aſtro- logen überzeugt waren, daß die Schickſale der Men- ſchen vorzüglich von dem Horoskop, oder aufgehen- den Zeichen abhingen, ſo beſtellten ſie Einen, der bey der Geburt eines Kindes gegenwärtig ſeyn muſte, und einen Andern, der ſich an einen erhabenen Ort hin- ſetzte, und in eben dem Augenblicke, in welchem er von ſeinem Gehülfen das Zeichen der Geburt erhielt, den Himmel oder das aufgehende Zeichen beobachtete. Noch merkwürdiger iſt das, was Macrobius g) von den

g) in ſomnium Scip. c. 20.

den Aegyptiern erzählt. Da die Aegyptischen Sternkundigen gern den Durchmesser der Sonne herausbringen wollten; so errichteten sie eine steinerne, gleichförmig ausgehöhlte, und wassergleich *gestellte* Halbkugel, auf welcher die zwölf Stundenzeichen durch gezogene Linien ausgedrückt waren, und in der Mitte dieser Halbkugel einen Stift. Vermittelst dieses Instruments nun gaben sie an dem Tage der Nachtgleiche zuerst Acht, welcher Punct an dem Rande des Gefässes in dem Augenblicke des aufgehenden obern Sonnenrandes durch den Schatten des Stifts getroffen würde; und dann, welche Stelle eben dieser Stift bezeichne, wann die ganze Sonnenscheibe über den Horizont heraufgestiegen war. Die angestellte Beobachtung ergab nun, daß der Abstand der ersten und zweyten Schattenlinie, welche der Stift bey der ersten Erscheinung, und nach dem völligen Aufgange der Sonne bezeichnet hatte, den neunten Theil des ersten Stundenraums, oder den hundertachten Theil des halben, oder den zweyhundertsechszehnten Theil des ganzen Umkreises betrage; und hieraus zog man den Schluß, daß der Durchmesser der Sonne den zweyhundertsechszehnten Theil ihres ganzen Umkreises ausmache, da er doch nur ohngefähr den siebenhundertsten Theil desselben beträgt; oder daß er $1\frac{2}{3}$ Grade, oder hundert Minuten enthalte, da er doch nur etwas mehr als 30. oder 31. Minuten enthält. — Ich merke im Vorbeygehen an, daß es schon lange gebräuchlich war, den Durchmesser der Sonne durch die Vergleichung deßjenigen Theils einer Wassermasse, der während des Aufgangs der Sonnenscheibe aus einem Gefässe ausfloß, mit demjenigen, der während eines ganzen Tages auströpfelte, zu bestimmen; und daß die Aegyptier nach dem Zeugnisse des Kleome-

edes, diese Art den Durchmesser der Sonne zu
essen, erdacht haben sollen. Das Angeführte be-
eift Alles in sich, was die Chaldäer und Aegyptier
ır irgend Bedeutendes wahrgenommen haben.

Beide waren weit davon entfernt, zu vermuthen,
ıß die Fixsterne eine eigenthümliche Bewegung hät-
ı, oder daß bey der Sonne irgend eine Excentrici-
t, oder Apogeum Statt finde; und eben daher ka-
en sie auch auf keine Hypothesen, wodurch sie in den
berechnungen der verschiedenen Bewegungen hätten
leitet werden können. — Sie bemerkten also zwar,
ıß die Planeten verschiedene Bewegungen hatten;
lein sie konnten hievon keinen Grund angeben, und
e auch nicht auf sichere Rechnungen zurückbringen.
)ie Aegyptier drückten diese Bewegungen, so gut sie
)nnten, durch ihre Hieroglyphen aus. Die Commen-
ıtoren des Aristoteles erzählen, daß Eudoxus die-
: durch Hieroglyphen angedeuteten Bewegungen solle
emerkt, und deßwegen auch die ersten Hypothesen
rfunden haben, wodurch die verschiedenen Phäno-
ıene erklärt werden könnten. Bey alle dem waren
ie Aegyptier weit davon entfernt, die wahren Oerter
er Fixsterne nach ihrer Breite und Länge, nach ih-
er geraden Ascension, und Declination bestimmen
u können; und hierin lag auch der Grund, daß sie
)ie wahren Oerter der Planeten nicht aus der Ver-
gleichung mit den Fixsternen angeben, und also auch
'eine genaue Beobachtungen anstellen konnten. Eben
)eßwegen fand Hipparch weder unter den Aegyp-
:iern, noch unter den Babyloniern Beobachtungen,
wodurch er in der Erfindung von Hypothesen, oder
Tafeln der Bewegungen der fünf Irsterne unterstützt

wor-

worden wäre; und Ptolemäus war der Erste h), welcher theils durch die vom Hipparch hinterlassenen, theils durch die von ihm selbst angestellten Beobachtungen zu einer solchen Unternehmung fähig gemacht wurde. Endlich waren die Aegyptier, und Chaldäer weit davon entfernt, eine richtige Kenntniß von den Entfernungen und Grössen der Gestirne zu haben; denn auf wie richtigen Beobachtungen sich die Aegyptische Angabe gründe, die von dem Petosiris und Necepsos herrühren soll i): daß nämlich ein jeder Grad in der Bahn des Mondes etwas mehr als 33. Stadien, in der Bahn des Saturnus das Doppelte, und in der Bahn der Sonne die Hälfte dieser beiden Grössen betrage: das kann man allein daraus abnehmen, daß nach dieser Angabe der Durchmesser des Mondes, der ohngefähr einen halben Grad ausmacht, nicht grösser, als siebenzehn Stadien seyn würde. Nur die Eklipsen allein also waren es, welche die Chaldäischen und Aegyptischen Sterndeuter auf eine solche Art aufgezeichnet hatten, daß sie aus den vergangenen einigermaassen etwas auf die Zukunft schliessen konnten; und auch dieses nicht aus den vermöge richtiger Tafeln berechneten Bewegungen der Sonne, und des Mondes, sondern weil sie bemerkt hatten, daß die Eklipsen gewöhnlich in jedem neunzehnten Jahre wieder auf dieselbigen Tage fallen, so wagten sie es, vorherzusagen, wann dergleichen sich eräugnen würden. Weil sie ferner zwar nicht in der Sonne, aber doch an dem Monde einige Ungleichheit bemerkten; so nahmen sie nach dem arithmetischen Mittel an, wie wenigstens Geminus von den Chaldäern versichert, daß der Mond täglich dreyzehn, und etwas mehr als

h) Almagest. IX. c. 2.
i) Plin. II. c. 23.

als $\frac{1}{6}$ Grad zurücklege. Sie sagten die Verfinsterungen des Mondes mit grösserer Zuversicht, als die der Sonne vorher, so wohl weil jene innerhalb drey auf einander zu nächst folgenden Jahrhunderten an denselbigen Tagen wiederkehren, als weil es wegen der Grösse des Schattens der Erde selten ist, daß der Mond nicht ganz, oder zum Theil hineinfallen sollte. Weil hingegen der Mond so klein ist, und eine so grosse Parallaxe hat, daß er gewöhnlich die Sonne nicht deckt; so wagten sie es nicht, wie Diodor ausdrücklich von den Babyloniern berichtet, die Sonnenfinsternisse anders, als bedingungsweise vorherzusagen: wenn nämlich die Götter nicht durch Gebete, und andere gottesdienstliche Handlungen bewogen würden, solche schreckliche Erscheinungen abzuwenden.

Die Astrologen der Aegyptier, und anderer Morgenländischen Völker eigneten den Planeten vorzüglich in so fern einen Einfluß, oder Wirksamkeit zu, in so fern sie auf die Fixsterne Beziehung hätten, und besonders in diesem oder jenem Theile eines himmlischen Zeichens seyen. Wenigstens behaupteten die Morgenländischen Sterndeuter, daß in dem Aufgange der Himmelszeichen keine Veränderung vorgehen könne, ohne daß nicht solche Veränderungen auf diejenigen, welche gerade gebohren würden, einen grossen Einfluß hätten. Eben deßwegen hatten die Aegyptier, wie Diodor erzählt, jenen grossen goldenen Zirkel verfertigt, der 365. Ellen im Umfange hatte, damit sie darauf bemerken könnten, welche Sterne täglich und stündlich aufgingen, und untergingen. An Statt, daß die übrigen Morgenländer nur jeder Dekade von Graden besondere Bilder, oder Gestal-

ten

ten von Thieren zueigneten; so th… die
einem jeden Grade ein besonderes …
richteten darnach ihre Sterndeutereyen …
sten Grade des Widders zum Beyspiel …
nen Mann, der in der rechten Hand …
in der linken ein Geschoß hatte: dem …
Mann mit einem Hundskopfe, die Rechte …
und in der linken einen Stab haltend, …
nach diesen Bildern entschieden sie nun, …
ge, dessen Horoskop der erste Grad des …
dereinst ein Ackersmann, oder ein Krie…
und derjenige, welcher im zweyten Gra…
worden, zänkisch oder neidisch seyn werde; …
geten sie weiter, wie Scaliger aus dem …
bewiesen hat. Mit einem Worte: was di…
und Chaldäer von den himmlischen Cörpe…
das bezogen sie ganz auf die Sterndeutung; …
deßwegen hat bey ihnen nicht die wahre, …
falsche, oder wahrsagende Sternkunde gel…
rosus, der bald nach dem Alexander nac…
land kam, trug gar nichts zur Erweiterun…
chischen Sternkunde bey, sondern erwar…
einen Nahmen durch die Astrologie, die …
Neues Aufsehen machte. Selbst dieser …
hielt den Mond für einen Cörper, der halb …
und halb dunkel sey; und auch er wuste es …
die Verschiedenheit der Phasen von der …
heit der Erleuchtung des Mondes durch …
herrühre. Eudorus lernte die Astrologie …
ten kennen; allein er verachtete, wie Cice…
diese falsche Wissenschaft im höchsten Gr…
brachte von seiner Reise weiter nichts zurü…
Verzeichniß von einigen Eklipsen, und di…
wähnten Abweichungen der Bewegungen …

n, welche er zuerst durch Voraussetzungen zu erklä-
n suchte. Auch Plato, der eine Zeitlang in Ae-
ypten gelebt hatte, gestand, daß er über diese Ster-
: nichts Gewisses wisse, und er setzte daher sein gan-
s Vertrauen auf den Scharfsinn der Griechen, be-
nders des Eudoxus. Nachdem er das, was ihm
ekannt war, angeführt hatte; so fuhr er fort *): "was
ie Griechen von den Barbaren erhalten, das ver-
essern sie Alles; und eben deßwegen darf man ein
Gleiches auch von dem Gesagten hoffen. Es ist freylich
chwer die Art zu finden, wie alle diese verwickelten
Dinge enträthselt werden. Es ist aber dennoch eine
nahe Hoffnung vorhanden, daß diese Dinge besser
und vortrefflicher, als die Barbaren gethan haben,
erklärt werden.

Die älteste Spur von der Beobachtung des Him-
mels unter den Griechen findet sich im Hesiodus, der
in seinem Gedichte von den Arbeiten und Tagen den
Landleuten die Zeiten zu mähen, zu säen, u. s. w. aus
dem Aufgange und Untergange der Plejaden, und
Hyaden, des Arkturus, Sirius und Orion vorschrieb.
— Die Griechen gaben auf diese Aufgänge und Un-
tergänge aus einem doppelten Grunde Acht: theils
um die verschiedenen Jahrszeiten zu unterscheiden,
theils um die damit verbundenen Wetterveränderun-
gen zu bemerken. Eben daher verfertigten schon Tha-
les, Anaximander, Demokrit, Eucremon, Me-
ton, Eudoxus und Andere so genannte Parapegma-
ta, oder Tafeln, und Calender, in welchen bey jedem
Tage des Jahrs angemerkt war, welche Sterne auf-
gingen, und untergingen; und welche Wetterverän-
derungen darauf zu folgen pflegten. Ein solches Pa-
ra-

*) in Epinom.

rapegma verfertigte Julius Cäsar für den Römischen Horizont. Diese Vorherverkündigungen von Wetter waren die einzigen Wahrsagungen aus den Gestirnen, die vor der Ankunft des *Berosus* unter den Griechen bekannt waren: ausgenommen, daß man gewisse Tage für glücklich, Andere für unglücklich hielt. Unter den Griechen geschah ferner von undenklichen Zeiten her eben das, was auch unter andern Völkern geschehen ist: daß man nämlich die Sterne in Bilder brachte, und diese Bilder gröstentheils so benannte, wie es von Anbeginn an den Schiffern, Hirten und Ackerleuten, welche die Nacht häufig unter freyem Himmel zubringen, gefallen hatte: wiewohl Thales, und einige Andere in der Folge noch mehrere hinzugefügt haben. Zuerst war der Thierkreis unter den Griechen nur *in eilf Zeichen* abgetheilt. Nachher fügten sie das zwölfte hinzu, damit der Thierkreis eben so viele Zeichen, als Abtheilungen enthielte. Weil man aber die Zeichen brauchen muste, wie der Zufall sie festgesetzt hatte; so entsprachen die Zeichen nicht genau den zwölf Abtheilungen, indem der Löwe zum Beyspiel einen grössern Raum einnahm, als der Krebs, der Stier einen grössern, als die Zwillinge. Ich halte mich nicht dabey auf, daß die Griechen so wohl, als andere Völker verschiedene Constellationen gehabt haben, und bemerke nur, daß Eudoxus der Erste gewesen zu seyn scheint, welcher theils die Griechischen, theils die Aegyptischen Constellationen auf einer Sphäre vorgestellt hat; denn Aratus trug nach dem Zeugnisse des Hipparch in seinem Gedicht weiter nichts vor, als was Eudoxus in dem zweyten seiner Bücher über diesen Gegenstand gelehrt hatte.

Nach

Nach dem Heſiodus war Thales unter den Grie-chen der zweyte bekannte Beobachter, und Forſcher des Himmels. Man bewunderte dieſen Weltwei-en vorzüglich deßwegen, weil er zuerſt Sonnenfinſter-niſſe vorhergeſagt hatte. Was Apulejus vom Thales meldet: daß er nämlich zuerſt den Lauf und die Be-wegungen der Geſtirne gefunden habe, das ſchreibt Plinius dem Anaximander, und Diodor dem Dinipodes von Chios zu. Wie konnte aber Tha-es die Schiefe der Ekliptik nicht wiſſen, da er nach dem Diogenes von Laerte von den Nachtgleichen und Sonnenwenden geſchrieben, und ſich lange in Aegypten aufgehalten hatte? Selbſt die Sonnen-finſterniß, die zur Zeit des Krieges zwiſchen den Me-dern und Lydern vorfiel, ſcheint er bloß deßwegen vor-hergeſagt zu haben, weil er kurz vorher aus Aegypten zurück gekommen war, und von den Prieſtern dieſes Landes erfahren hatte, daß Sonnenfinſterniſſe ge-wöhnlich nach neunzehn Jahren auf dieſelbigen Tage wieder fallen. Denn kaum wird Jemand glauben, daß ſein ganzes Leben hingereicht hätte, die Bewe-gungen der Sonne, und des Mondes ſo zu beobach-ten, daß er darauf alle zur Beſtimmung der Eklip-ſen nöthige Berechnungen hätte gründen können. Selbſt Helikon, der Cyzicener, ſcheint die Sonnen-finſterniß, um deren Vorherſagung willen er vom Dionyſius mit einem Talent beſchenkt wurde, und auch Sulpicius Gallus die Mondfinſterniß, die ſich im Kriege gegen den Perſeus ereignete, auf keine andere Art vorherverkündigt zu haben; denn ei-ne andere Art fand vor dem Hipparch nicht Statt, der zuerſt die erforderlichen Hypotheſen, und Tabel-len zu Stande brachte. Was Diogenes dem Ana-ximander, und Plinius dem Anaximenes zu-

zuweilen von der Ekliptik abweichen: denn von der Sonne glaubte Eudoxus dieses gleichfalls, daß ferner diese Sterne sich nicht bloß vorwärts, sondern auch rückwärts bewegen und stille stehen; so glaubte er diese Erscheinungen dadurch zu erklären, daß er ausser der obersten Sphäre der Fixsterne, die Alles gegen Abend dahinreisse, der Sonne und dem Monde drey, und einem jeden der übrigen Planeten vier Sphären zuschriebe. Die Oberste von diesen Sphären, folge, glaubte er, der Bewegung der Sphäre der Fixsterne, oder des ersten Bewegenden: die zweyte bewege sich gegen Morgen: die dritte weiche von der Ekliptik ab; und die vierte bringe durch ein gewisses Schwanken das Vorwärtsrücken, das Stillstehen, und Rückwärtsgehen der Gestirne hervor. Ueberhaupt also nahm Eudoxus sieben und zwanzig Sphären, und zwar lauter concentrische an, damit die oberen die unteren fortreissen könnten. Kallipus legte der Sonne so wohl, als dem Monde noch zwey, und dem Mars, der Venus, und dem Mercur, einem Jeden noch eine zu, und brachte auf diese Art drey und dreyssig Sphären heraus. Aristoteles hingegen gab allen Sphären, welche der Bewegung der Sphäre der Fixsterne nicht folgten, (die des Mondes ausgenommen) eben so viele andere zu, welche er zurückwälzende nannte, damit sie Jene der Bewegung des Aplanes, oder der Bewegung der Fixsterne entsprechend, oder gleichförmig machten; und er nahm daher überhaupt sechs und funfzig Sphären an, so viel man aus seinen Schriften i) schliessen kann. Alle diese Männer wiesen dem Monde die unterste Stelle an: über den Mond setzten sie die Sonne; und über die Sonne die fünf Planeten. Auf die-

i) Metaph. XII. 8.

dieſelbige Art ſcheint Archimedes die Planeten auf einer Sphäre vorgeſtellt zu haben. Weil aber Hipparch nachher fand, daß nicht nur die Soune und der Mond, ſondern auch die fünf übrigen Planeten der Erde bald näher, und bald von derſelben entfernter ſeyen, und daß dieſes nicht aus concentriſchen Sphären erklärt werden könne; ſo ſetzte er eccentriſche Bewegungen der Planeten voraus, und zeigte dadurch auf den Weg hin, welchen nachher Ptolemäus einſchlug. Zwey, oder drey Männer verdienen noch erwähnt zu werden, deren Beobachtungen Hipparch und Ptolemäus benutzt haben. Der Erſte iſt Timocharis, der auſſer andern Beobachtungen über die Fixſterne wahrnahm, daß der Stern, welchen man die Aehre der Jungfrau nannte, vor dem Puncte der Herbſtnachtgleiche um acht Grade vorausgehe. Der Andere iſt Ariſtillus, auf deſſen Beobachtungen ſich Ptolemäus beruft, um zu beweiſen, daß die Fixſterne eine unveränderte Breite haben. Nicht ein ganzes Jahrhundert nachher folgte Eratoſthenes, der Bibliothekar des Ptolemäus Evergetes, welchen er zur Verfertigung von Inſtrumenten bewegte, deren ſich nachher Hipparch, und Ptolemäus bedienten. Eben dieſer Eratoſthenes beſtimmte die Schiefheit der Ekliptik auf drey und zwanzig Grade, und ein und funfzig Minuten, welche Rechnung Hipparch und Ptolemäus als gültig anerkannten.

Was den Hipparch betrifft, der ohngefähr hundert und vierzig Jahre vor Chriſti Geburt blühte; ſo iſt es nicht leicht zu beſtimmen, wie viel die Aſtronomie ihm zu verdanken habe. Ungeachtet er die vorher erwähnte Beobachtung des Timocharis, und

einige andere ähnliche nicht für ganz genau hielt; so schloß er doch aus der Vergleichung derselben mit seiner eigenen Beobachtung: daß die Aehre der Jungfrau vor den Punct der Nachtgleiche um nicht mehr, als sechs Grade, und die übrigen Fixsterne verhältnißmässig hergehen: aus dieser Vergleichung schloß er, daß auch die Fixsterne sich gegen Morgen bewegten; und er schrieb daher ein Werk von der Verrückung der Sonnenwenden, und Nachtgleichen. Weil sich ferner zu seiner Zeit ein neues Gestirn, wie vor kurzem zu den Zeiten des Tycho zeigte; so fing er an, wie Plinius sagt k), zu zweyfeln, ob dieses nicht häufiger geschehe, und ob nicht auch diejenigen Sterne bewegt würden, welche man bis dahin für festgeheftet gehalten hatte. Aus diesem Grunde wagte er, wie Plinius fortfährt, die kühne Unternehmung, den Nachkommen gleichsam die Sterne zuzuzählen, und Werkzeuge zu erfinden, wodurch ihre Grösse und Stellen, ihr Aufgang und Untergang, ihre Bewegungen, ihr Wachsthum und Abnahme bemerkt würden. Erst von dieser Zeit an wurden die Oerter der Fixsterne nach ihrer Länge und Breite genau beobachtet, und das Verzeichniß der Gestirne, welches Hipparch verfertigte, ist eben dasjenige, was nachher Ptolemäus in seinen Almagest aufgenommen hat. Er gab ferner die Lage der Sterne gegen einander genau an l); und berichtigte die Bewegungen der Sonne und des Mondes nicht nur durch die Verbesserungen der Kallixischen Periode, sondern auch durch die Sammlung von Eklipsen aus einem Zeitraum von sechshundert Jahren. Da er in diesem Verzeichnisse von Eklipsen wahrnahm, daß nicht nach jeden

k) II. c. 26.
l) Ptolem. VII. 2.

den neunzehn Jahren dieſelbigen Eklipſen, und daß ach mehrern neunzehn Jahren gar keine Eklipſen iederkehren; ſo ſchloß er, daß ſo wohl die verſchiene Breite des Mondes und die Anticipation ſeiner Knoten, als die Eccentricität, vermöge deren die Bewegungen bald langſamer gegen das Apogeum, bald ſchneller gegen das Perigeum würden, die Urſachen davon ſeyen; und gründete darauf ſeine Hypotheſen, und Tafeln der Bewegungen, aus welchen man in's künftige ſicher berechnen konnte, ob, wann, welche und wie groſſe Eklipſen ſich eräugnen würden. Hipparch weisſagte, wie Plinius ſich ausdrückt m), den Lauf der Sonne und des Mondes auf ſechshundert Jahre für mehrere Völker und Oerter vorher, nicht anders, als wenn er der Vertraute der ordnenden Natur geweſen wäre. — Zugleich gab ſich Hipparch die äuſſerſte Mühe, ähnliche Hypotheſen und Tafeln für die übrigen Planeten zu Stande zu bringen; allein er fand weder bey den Chaldäern und Babyloniern, noch bey den Aegyptiern und Griechen die dazu erforderlichen Beobachtungen, (die man auch wirklich nicht anſtellen konnte, ſo lange die Stellen der Fixſterne unbekannt waren) und die von ihm ſelbſt gemachten Wahrnehmungen waren aus einem zu kleinen Zeitraum, als daß er etwas Gewiſſes darauf hätte bauen können. Er brachte daher ſeine Beobachtungen in die beſte Ordnung, und hinterließ ſie denen, welche ſie nach ihm würden brauchen können. Da dieſe Beobachtungen durch einen glücklichen Zufall in die Hände des Ptolemäus kamen; ſo fing dieſer an, ſie mit den ſeinigen zu vergleichen, und darauf Hypotheſen, und Tafeln für die Bewegungen der

m) II. c. 12.

der Planeten zu gründen: wiewohl nur *schüchtern*, weil der Beobachtungen zu wenige waren, als daß er seinen Tafeln auf einen langen Zeitraum eine gewisse Zuverlässigkeit hätte versprechen mögen *n*). — Ptolemäus war also der Erste, welcher die Bewegungen der Planeten nach richtigen Beobachtungen auf Hypothesen und Tafeln zurück brachte; und vor ihm konnte man die Stellen der Planeten nur auf eine rohe Art angeben.

Bevor ich vom Ptolemäus, der ohngefähr 130. Jahre nach Christi Geburt blühte, und von den nachfolgenden Zeiten rede, will ich kurz erwähnen, wie die Beobachtung und das Studium des Himmels unter den Römern beschaffen gewesen sey. Dies ist um desto nothwendiger, da in dem Zwischenraum zwischen dem Hipparch und Ptolemäus die Sternkunde in Alexandrien stets mit einem solchen Eifer getrieben wurde, daß Julius Cäsar den Sosigenes aus Aegypten mit nach Italien nahm, um den Römischen Calender zu verbessern, und vielleicht auch um Liebe für die Astronomie unter die Römer zu verbreiten. Wenn man von den Schicksalen der Astronomie unter den Römern handelt; so muß man gleichsam den Sulpitius Gallus absondern, von welchem Cato beym Cicero sagt: Wir sahen es, wie Sulpitius Gallus, ein Freund deines Vaters, lieber Scipio, beynahe in der Ausmessung des Himmels und der Erde sein Leben aufopferte. Wie oft überfiel den Sulpitius der Morgen, wenn er in der Nacht etwas aufzuzeichnen angefangen: wie oft die Nacht, wenn er dieses am Morgen gethan hatte! Wie freute er sich, wenn er uns die Sonnen- und Mond-

n) IX. c. 2.

Mondfinsternisse lange vorher verkündigen konnte! Sulpitius war ein ausserordentlicher Mann, weil er sich bey der allgemeinen Unwissenheit, und Gleichgültigkeit der Römer mit einem solchen Eifer auf die Kenntniß des Himmels legte; und man muß nothwendig voraussetzen, daß er entweder aus Aegypten, oder aus Griechenland ein Verzeichniß der Eklipsen, und die Kunst, sie nach neunzehnjährigen Perioden vorherzusagen, erhalten habe. — Ungeachtet vom Numa her mehrere Intercalationen vorgenommen worden waren; so hatte man auch diese Kunststücke von den Griechen entlehnt, indem, wie Plinius sagt, weder in Italien und Gallien, noch in Hispanien und Afrika Jemand gewesen sey, der die Bewegungen der Gestirne berechnet habe o). Eine Ausnahme von dieser Bemerkung war Pytheas von Massilien, der um die Zeiten Alexanders des Grossen lebte. Dieser beobachtete das Verhältniß des Gnomons zum Schatten der Sonnenwende, und fand dasselbe zu Massilien eben so, wie Hipparch es nach dem Strabo zu Byzanz fand. Da Eudoxus gelehrt hatte, daß der Polarstern sich im Pol selbst finde, so behauptete hingegen Pytheas, daß im Pol kein Stern sey, sondern daß der Punct des Pols mit drey benachbarten Sternen gleichsam eine viereckige Figur bilde. Pytheas war endlich der Erste, welcher den nördlichen Ocean beschiffte, das äusserste Thule entdeckte, und von den Völkern der Mitternacht hörte, daß die Nächte in einigen Gegenden zwey, in andern drey Stunden lang seyen, und daß die Sonne bald wieder aufgehe, nachdem sie untergegangen sey. — Um auf die Römer zurückzukommen, so meldet Plinius p) daß

o) XVIII. c. 25.
p) VII. 6.

daß man in den ersten Zeiten der Republik bloß den Morgen und Abend, oder den Aufgang und Untergang der Sonne unterschieden habe. Bald nachher habe man den Mittag, und vermittelst einer Skale, auch die letzte Stunde hinzugefügt; doch habe dies bis auf den ersten Punischen Krieg nur an heiteren Tagen Statt gefunden. Bald nachher habe man eine und die andere Sonnenuhr errichtet, welche aber die Stunden nicht genau angezeigt hätten, bis sie vom Q. Marcius Philippus verbessert worden. Da selbst nach dieser Verbesserung an trüben Tagen die Stunden ungewiß waren, so fing Scipio Nasica zuerst an, die Stunden des Tages so wohl, als der Nacht durch eine bedeckte Wasseruhr richtig einzutheilen. Aus alle diesem erhellt, daß die Neigung für mathematische Kenntnisse in Rom nicht ganz fremd war, als Sosigenes nach Rom kam. Die Julianische Periode ist zu bekannt, als daß ich etwas darüber sagen sollte; doch verdient es noch vom Sosigenes angemerkt zu werden, was Plinius erzählt, daß dieser Sternkundige der von ihm angewandten Sorgfalt ungeachtet seine Rechnungen dreymahl verbessert habe.

Der Ruhm, und die Verdienste des Ptolemäus sind so groß, daß man ihn den eigentlichen Schöpfer der wahren Astronomie nennen kann. Hipparch hatte vor ihm treffliche Bruchstücke gesammelt. Ptolemäus hingegen war es, der so wohl den Beobachtungen und Gedanken des Hipparch, und Anderer, als seinen eigenen eine rechte, oder wissenschaftliche Gestalt gab. Hieraus entstand die berühmte μεγαλη συνταξις, welche in dreyzehn Büchern alles zusammen faßt, was Ptolemäus über die Sonne, den

Mond,

Mond, die Irſterne und Fixſterne theils in ſeinen Vorgängern gefunden, theils ſelbſt entdeckt hatte. Der Erfolg beſtätigte das, was er ſelbſt vorherge-ſagt hatte, daß noch Manches zu verbeſſern ſeyn wür-de; allein im Ganzen blieb die Wiſſenſchaft, wie er ſie gelehrt hatte, und die Aſtronomie des Ptolemäus wurde nicht nur von den nachfolgenden Alexandri-nern, ſondern auch von den Arabern, den Chriſtli-chen Völkern des Mittelalters, und von allen denen angenommen, welche die Sternkunde bis auf unſere Zeiten gelehrt haben. Daß die Aſtronomie noch ei-nige Jahrhunderte nach dem Ptolemäus in Alexan-drien geblüht habe, das beweiſen zuerſt Theon der Jüngere, und Pappus, von welchen Jener vor-treffliche Commentarien über den Ptolemäus geſchrie-ben hat, und dieſer auſſer ſchätzbaren Werken, welche er hinterließ, ohngefähr vierhundert Jahre nach Chri-ſti Geburt beobachtete, daß die Schiefheit der Ek-liptik nicht ſo groß ſey, als Eratoſthenes, Hipparch, und Ptolemäus ſie angegeben hatten, ſondern ohn-gefähr ſo, wie man ſie in unſern Zeiten gefunden hat. Die Fortdauer des Studiums der Aſtronomie in Alex-andrien erhellt überdem aus dem Anſehen der Vor-ſteher der Alexandriniſchen Kirche, deren Ausſprüche über die Einrichtung des Oſterfeſtes ſo wohl von dem Nicäiſchen Concilio, als von andern Biſchöfen, und auch von dem Pabſt, Leo dem Heiligen angenom-men worden ſind. Unter den Arabern, die den Alex-andrinern folgten, und auſſer andern Schriften das vorhergenannte Werk des Ptolemäus unter dem Ti-tel Almageſt in ihre Sprache überſetzten, machte ſich zuerſt Albategni, ſonſt auch Mahomet von Aracte genannt, berühmt. Dieſer Mann, der aus dem Geſchlechte der Beherrſcher von Syrien abſtammte,

ſtellte

II.

Eine kurze Schilderung roher oder uncultivirter Sprachen.

Es läßt sich, auch ohne die Geschichte um Ra
gefragt zu haben, aus der allgemein bekannte
menschlichen Natur vermuthen, daß die Sprachen d
Menschen eben so sehr von einander verschieden se
müssen, als es ihre ursprünglichen Organisationen
und die Stuffen ihrer Cultur sind; und daß es al
in der Erstern eben so unendliche Abweichungen, a
in den letztern steigende und fallende Grade geb
Aus eben dem Grunde aber, aus welchem man i
allem, was unbestimmlich viele Stuffen zuläßt
gleichsam drey grosse Absätze unterscheidet, und a
welchem man also auch alle Nationen in Rücksi
ihrer Ausbildung in ganz rohe, in halb aufgekläre
und ganz cultivirte abtheilt, aus eben diesem Gru
de kann man die Sprachen aller Völker nach d
Hauptstuffen ihrer Cultur in rohe, gebildete und hal
gebildete zerlegen. Die Sprachen, die zu einer jede
von diesen drey Classen gerechnet werden, stimmen
in mehrern wesentlichen Stücken überein; keine s
aber doch der andern vollkommen gleich, und di
rohen Sprachen sind daher, wie die rohen Völker
eben so wenig in gleichem Grade roh, als die ausge
bildeten Nationen und Sprachen in gleichem Grad
cultivirt sind.

Im

Im Allgemeinen kann man Sprachen alsdann e nennen, wenn ihre Wörter grossentheils entwe- aus Selbstlautern, oder aus harten Mitlautern stehen: wenn sie wenige oder gar keine allgemeine Ausdrücke, besonders für unsichtbare Gegenstände: wenig oder gar keine Declinationen, Conjugationen, Präpositionen, Prænomina, und Verbindungswörter haben.

Die erste Eigenthümlichkeit roher Sprachen ist diese, daß in ihren Wörtern Selbstlauter und Mit- lauter nicht gehörig gemischt, sondern entweder der Einen, oder der Andern zu viele sind. Am gewöhn- lichsten ist ein unverhältnißmässiger Ueberfluß von hef- tigen Aspirationen, von Gutturalen, und Nasalen; und eben deßwegen sind rohe Sprachen viel häufiger hart und unangenehm, als sie weich und lieblich sind. Das Klima macht hier, scheint es, keine beträchtli- che Unterschiede, indem Völker im heissen Erdstrich eben so rauhe, oder noch härtere Sprachen reden, als die Bewohner der nördlichsten Gegenden.

Nach dem P. Charlevoix a) und Adair b) sind die Sprachen der meisten Nordamericanischen Wil- den voll von Kehlbuchstaben, und fast alle Sylben werden mit starken, oder merklichen Aspirationen aus- gesprochen. Auch die Grönländer hohlen das R so tief aus der Kehle heraus, daß es oft wie Ch und K ausgesprochen wird; und viele ihrer Wörter endigen sich in K und T, wodurch sie dem Ohre sehr unan- genehm werden c). Die Wilden in Popajan reden so

a) Journal histor. p. 196.
b) p. 68.
c) Cranz S. 277.

so sehr aus der Kehle, daß man schon eine Zeitlang an ihre Aussprache gewöhnt seyn muß, wenn man ihre Wörter und Sylben unterscheiden will d). In der Sprache der Jameos am Oronoko konnten Condamine e) und Gumilla f) kaum eine Spur von Vocalen entdecken. Auch von den Peruanern und den Bewohnern der Erdenge Darien, so wie von den Feuerländern versichern glaubwürdige Schriftsteller, daß ihre Sprachen voll der härtesten Gutturalen seyen g).

Die Sprachen der Bewohner der Südseeinseln, und der Südländer sind eben so sehr von einander unterschieden, als der Ursprung und die Farben der Völker, von denen sie gesprochen werden. Nach Forster's und Cook's Beobachtungen werden die Sprachen um desto härter, je dunkler die Farbe von Völkern ist. Am rauhesten ist die Sprache der Mallicolesen, in deren Wörtern die Consonanten R, S, und Ch sehr häufig vorkommen h). Weniger hart fand man die Sprachen der Neuseeländer, der Neucaledonier, und der Einwohner der Osterinsel; allein auch diese hatten viele Gutturalen und Nasalen i). Selbst die Sprache auf den Freundschaftlichen Inseln

d) Coreal II. 116.

e) p. 67.

f) II. p. 67. Der P. Gily versichert, daß die Wörter der Oronokesen sich fast alle in Vocale endigen. III. 150.

g) Wafer p. 281. 282. Im vierten Bande der Voyages de Dampier. Zarate I. p. 12. Forster II. 500.

h) Forst. II. 206. und die Sprachtabelle im zweyten Bande von Cook's Reisen.

i) Cooke l. c. Forst. I. 598. II. 430.

seln fiel weniger angenehm in die Ohren, als die Otaheitische k).

Diesen an Selbstlautern zu armen, und an harten Consonanten zu sehr überfliessenden Sprachen stehen mehrere andere entgegen, denen man gerade den entgegengesetzten Fehler vorwerfen kann. Eine der weichsten, vielleicht die weichste Sprache auf der ganzen Erde ist die Otaheitische. Alle Wörter, ja so gar alle Sylben dieser Sprache endigen sich in Vocalen, und zischende Consonanten finden sich in derselben gar nicht l). Dieser Reichthum an Vocalen gibt der Sprache eine ausserordentliche Lieblichkeit. Zugleich aber macht er es den Otaheiten unmöglich, manche Consonanten in den Wörtern fremder Spachen auszusprechen. Sie sagten daher für Solander, Tolano: für Banks, To-Bane, für Cook, Tute, und für Georg, Teori m). Eben dieses hat man an den Negern bemerkt, deren Sprachen im Durchschnitt genommen sehr weichlich sind. Die Einwohner von Loango und Kakongo kennen kein aspirirtes H, kein R, oder X oder Sch n); dagegen haben sie viele Sylben, welche die Franzosen Syllabes mouillées nennen, und der gröste Theil ihrer Wörter endigt sich in Vocalen, besonders in A und O.

Selbst mehrere Mongolische oder von diesen abstammende Nationen reden sehr weiche und liebliche Sprachen. Zuerst bezeugt Georgi o) von den Mandschuren

k) ll. cc.
l) Forst. Beobacht. S. 348.
m) S. 348.
n) Projart I. 153.
o) Beschreib. Russ. Völk. S. 310.

schuren und Tunguſen, daß ihre Sprachen ſehr [illegible] ſam, wohlklingend, und leicht auszuſprechen ſeyn. Eben dieſer Schriftſteller ſagt von den Lappen, daß ſie alle Sylben ſehr hart ausſprächen, und daß ihr Singen dem widrigſten Bellen und Heulen gleiche p). Allein Hogſtröm, dem man in dieſem Stücke ein gröſſeres Anſehen zugeſtehen muß, berichtet q), daß die Lappiſche Sprache leicht, flieſſend, und viel ſanfter, als die Schwediſche ſey, und daß daher alle harte Schwediſche Wörter von den Lappen verwandelt und weicher gemacht würden. Mit dieſem Zeugniſſe Hogſtröms ſtimmt Webers Nachricht von der Finniſchen Sprache vollkommen überein, nach welcher die letztere ſehr ſingbar, und reich an Vocalen ſeyn ſoll r). Wenn dieſe Nachrichten von der Lappiſchen und Finniſchen Sprache richtig ſind, ſo ſtammen die Lappen und Finnen wahrſcheinlich von den Tunguſen, und nicht von den Burâten ab, indem die Sprache der letztern ſehr rauh, und mit den härteſten Conſonanten angefüllt iſt s).

Unter den Sprachen der Südlichaſiatiſchen Völker, die man alle zu den rohen, und einige derſelben höchſtens zu den halbcultivirten Sprachen rechnen kann, zeichnet ſich die Malayiſche vor allen andern durch ihre auſſerordentliche Lieblichkeit aus t); weßwegen man ſie das Italiäniſche in Oſtindien zu nennen pflegt. Ihre Sanftheit rührt nicht bloß von einem groſſen Reichthum an Vocalen, ſondern auch von dem ſeltenen Zuſammentreffen ſtummer Conſonanten her. — Sie

p) S. 4. q) S. 70. 72.
r) III. S. 66.
s) Pallas Mongol. Völk. I. S. 172.
t) Marsden p. 161.

So gar unter den Sprachen der Nordamericanischen Wilden sind einige, die man wenigstens in Vergleichung mit andern Sprachen dieses Erdtheils sanft nennen kann. Charlevoix rühmt die Milde der Algonkinischen Sprache u), und Carver x) sagt von der Sprache der Naudowessis, die an den westlichen Ufern des Missisippi am meisten verbreitet ist, daß sie gar keine Kehlbuchstaben habe, und sehr leicht zu lernen, und auszusprechen sey.

Fast alle Reisende erklärten die Sprachen der meisten dunkelfarbigen Völker ausser Europa für mehr oder weniger inarticulirt, weil sie viele Töne derselben nicht aussprechen, und mit den Charakteren Europäischer Alphabete nicht ausdrücken konnten. Aus diesem Grunde nannte Pagès y) viele Aspirationen in der Sprache der Wilden in Neumexiko, so wie ein gewisses Klatschen der Zunge, und andere Töne in der Sprache der Hottentotten durchaus inarticulirt z). Dobrizhofer versichert von den Sprachen aller Americanischen Völker, und nahmentlich von der Sprache der Abiponen a), daß sie manche Töne hätten, die in den Sprachen aller Europäischen Nationen fehlten b). Eben dieses bezeugen die neuern Reisenden von den Sprachen der Südländer, und der Südseeinsulaner c). In Mallicolo fanden die Engländer viele Labialen, in Tanna viele Gutturalen, und

u) Journ. p. 196.
x) p. 416.
y) I. 175.
z) ib. II. 27. Beschryv. I. 116. de la Caille p. 324.
a) II. 164.
b) II. 164.
c) Cook l. c.

und in Neucaledonien viele Nasalen, die sie weder schreiben, noch aussprechen konnten. Auch die Sardinische Sprache soll so wenig articulirt seyn, und die Wörter auf eine so seltsame Art aus der Nase, der Kehle und mit dem Gaumen ausgesprochen werden, daß man nur die wenigsten Töne mit den Zeichen Europäischer Alphabete schreiben kann. Die Stimme und Modulationen der Stimme, welche Europäer in wilden Völkern bemerkten, waren den Ohren der erstern eben so fremd, als die einzelnen Töne und Wörter ihren Organen unerreichbar waren. Sie verglichen daher das Reden der Wilden bald mit einem Geheul, bald mit einem Gebell, bald mit einem widerlichen Singen, oder Gekoller und bald mit einem andern Thiergeschrey. Eben so auffallend endlich, als die unerreichbaren Töne und Modulationen, war den Europäischen Beobachtern in den Sprachen der dunkelfarbigen Völker der gänzliche Mangel von manchen Vocalen und Consonanten, die wir als wesentliche Bestandtheile aller Sprachen ansehen.

Wer sollte es ohne ein solches Zeugniß, als das des P. Charlevoix d) glauben, daß die Huronen gar keine Labialwörter und Labialbuchstaben hervorbringen können? Andere Nordamericanische Wilde sind nicht im Stande die Buchstaben J, T, Gr und Ks auszusprechen e). In der Californischen Sprache fehlen die Buchstaben D, F, G, L, X, Z und S f), in der Brasilischen F, L, S, Z, R, und selbst in der Sinesischen, A, B, D, O, R, X, Z g). Aus allen diesen Datis kann man mit Recht schlies-

d) l. c. p. 196.
e) Adair p. 68.
f) Begert S. 179.
g) le Comte I. p. 303.

schlieſſen, daß die Sprachwerkzeuge verſchiedener Völker von Natur nicht weniger verſchieden ſind, als ihre Farben, oder die Bildungen der übrigen Theile des Cörpers.

Zu den merkwürdigen unterſcheidenden Merkmahlen roher Sprachen gehört vorzüglich dieſes, daß ihre Wörter entweder durchaus einſylbig, oder von ungeheurer Länge ſind. Einſylbig ſind die Wörter der Sineſen, und aller der Nationen, die entweder von den Sineſen abſtammen, oder mit ihnen aus einem gemeinſchaftlichen Stamm entſproſſen ſind h). Vielſylbig hingegen ſind die Wörter faſt aller Völker ſo wohl im nördlichen, als im ſüdlichen America. Die Nordamericaniſchen Wilden ziehen gleich den Grönländern fünf bis zehn Wörter in ein einziges ungeheures Wort zuſammen, und ſolche Wörter vertreten ganze Perioden, oder drücken vollſtändige Gedanken aus i). Auch im ſüdlichen America, beſonders am Oronoko und Paraguay, gibt es Völker, die ihre Wörter über zehn bis zu zwanzig Sylben verlängern k). Allem Vermuthen nach ſcheinen die Sprachen der Americaner, und der ſüdlichen Aſiaten einander mehr entgegengeſetzt, als ſie es wirklich ſind. Ungeachtet die Sineſiſchen Wörter, ſagt Le Comte, eigentlich nur aus einer einzigen Sylbe beſtehen; ſo verlängern die Sineſen doch dieſe Monoſyllaben oft auf eine unleidliche Art, ſo daß ſie in endloſe Wörter

h) le Comte l. c.

i) Voyag. au Nord V. p. 303. Adair p. 68. Cranz S. 277.

k) Condamine p. 67. Dobrizhofer II. 165 et ſq.

ter ausarten, und ganze Perioden zu seyn schei-nen l).

Die Sprachen roher Völker unterscheiden sich von den Sprachen aufgeklärter Nationen auch darin, daß sie nicht nur überhaupt viel ärmer an Wörtern sind, sondern auch weniger Classen von Wörtern haben.

Die Armuth roher Sprachen an Ausdrücken für wichtige so wohl sichtbare, als unsichtbare Gegenstände steht mit der Beschränktheit und Ungebildheit der Völker immer in dem genausten Verhältniß. Ueber die oft unbegreifliche Armuth roher Sprachen klagen unter allen Reisenden keine so sehr, als die Missionarien, die es ohne Ausnahme als eine der größten Schwierigkeiten der Verkündigung der Christlichen Religion angaben, daß man in den Sprachen der Wilden wenig oder gar keine Wörter für unsichtbare Dinge finde. Unter allen Beyspielen, die ich hier anführen könnte, wähle ich die Californische Sprache, die unter den bekannten Sprachen eine der Aermsten, so wie die Californische Nation unter allen Wilden eine der Rohesten ist. Begert fand in der Californischen Sprache durchaus keine Wörter, wodurch er Gott, Seele, Geist, heilig, Gemeinschaft, Gnade, Creutz, Jungfrau, Reich, Brod, Schuld, Versuchung, Schöpfer, Vergebung, Leben, Auferstehung, geschehen, täglich, allmächtig, Dritte, u. s. w. hätte ausdrücken können m). Vergebens, fährt dieser Missionar fort, sucht man den Californiern begreiflich zu machen, daß heilige Männer alle eitle Ehre, daß sie Fürstenthümer und ganze Königreiche verachtet, daß

l) I. 305.

m) S. 190.

: sie ihr Hab und Gut unter Arme ausgetheilt,
: sie freywillige Armuth erwählt, daß sie viele
hre in der strengsten Busse zugebracht, daß sie
: Sinne getödtet, ihre Leidenschaften bestrit-
, daß sie acht und mehrere Stunden im Gebet
) Betrachtungen himmlischer Dinge zugebracht,
: sie die Welt und ihr eigenes Leben gehaßt hät-
, daß sie keusch oder demüthig gewesen seyen, u.
). n). Am allerwenigsten durfte Begert die den
tistlichen Lehrern eigenthümlichen Ausdrücke braus
n. Wenn er den Californiern sagte, daß das
:isch wieder auferstehen werde; so verstanden sie
unter entweder Hirsche oder Kühe, und glaubten,
; diese wieder lebendig werden würden; oder sie
)ten auch, wenn sie hörten, daß der Mensch Fleisch
, und Fleisch habe o). Die Begriffe von Leben
) Tod, von Wetter, Zeit, Kälte, Hitze, Welt,
gen, Verstand, Wille, Gedächtniß, Erkenntniß,
re, Ehrbarkeit, Trost, Friede, Streit, Glied,
eude, Gemüth, Freund, Freundschaft, Wahrheit,
hamhaftigkeit, Feindschaft, Glaube, Liebe, Hoff-
ng, Verlangen, Begierde, Haß, Zorn, Dank-
:keit, Geduld, Sanftmuth, Neid, Fleiß, Tugend,
ter, Schönheit, Gestalt, Krankheit, Gefahr,
rcht, Gelegenheit, Sache, mehr, Strafe, Zwey-
, Knecht, Herr, Urtheil, Argwohn, Glück, Glück-
g, verständig, ehrbar, klug, mässig, fromm, gehor-
n, arm, reich, jung, alt, angenehm, halb, ge-
wind, tief, rund, danken, sagen, strafen, schwei-
n, klagen, anbeten, verfolgen, beleidigen, trösten,
en, und unzählige andere sind in der Californischen
prache durchaus unbezeichnet. Eben so arm, als
die

n) S. 180. o) S. 191.

die Sprache der Californier, sind die Sprachen der Wilden am Oronoko, in denen man nicht nur *feine* Wörter für Zeit, Dauer, Wesen, Substanz, Materie und Cörper, sondern auch nicht *einmahl* für Tugend, Gerechtigkeit, Freyheit, Dankbarkeit *u. s. w.* findet p). Selbst die Letten in Europa können Tugend nicht anders, als durch die Wörter, Artigkeit, Mode, oder Sitte ausdrücken q).

Die Unfähigkeit roher und beschränkter Völker, richtige allgemeine Begriffe zu bilden und zu bezeichnen, aus welcher die Armuth an allgemeinen Ausdrücken entsteht, wird auf der andern Seite die Ursache von einem einseitigen Reichthum, der kurzsichtigen Forscher wo nicht in Bewunderung, wenigstens in Verwunderung gesetzt hat. Die Substantiva in den Sprachen der dunkelfarbigen Völker drücken fast niemahls ein ganzes Geschlecht, oder eine ganze Gattung von Dingen, oder die wesentlichen Eigenschaften ganzer Arten und Gattungen allein aus; sondern sie bezeichnen immer nur einen Theil einer jeden Art oder Gattung, dem gewisse zufällige Beschaffenheiten zukommen, die nicht allen gleichartigen Substanzen gemein sind.

Die Californier haben keine Wörter für Mann und Weib, oder alt und jung, sondern nur für jungen oder alten Mann, junge oder alte Weibspersonen. Auch können sie keinen Theil des menschlichen Leibes, keinen Grad der Blutsverwandschaft, selbst nicht Wort, Athem, Schmertz u. s. w. einzeln, und ohne Hülfe des Pronominis Possessivi ausdrücken. Sie

p) Condamine p. 54.

q) Ueber die Sclaverey der Bauern in Liefland S. 108.

e ſind alſo nicht im Stande, Vater, Mutter,
uder, oder Kopf, Stirn und Naſe zu nennen,
dern nur mein oder dein, oder unſer Vater, Mut-
, Bruder u. ſ. w. zu ſagen r). Die Abiponen in
raguay belegen eine Wunde mit ganz verſchiede-
i Ausdrücken, je nachdem ſie entweder durch die
hne von Menſchen und Thieren, oder durch Mes-
und Schwerdt, oder durch Lanze und Pfeil bey-
racht worden. Nicht weniger abweichend und zahl-
ch ſind die Worte, womit man Kampf und Streit
h der Verſchiedenheit der Waffen bezeichnet, die
n gebraucht hat. Ein Kampf heißt ganz anders,
nn er mit Fäuſten, als wenn er mit Pfeilen, oder
zen, oder mit bloſſen Worten geführt worden iſt

Auch die Lappen haben für das Rennthier eine
ſſe Menge von Wörtern, wodurch zugleich das
ſchlecht, oder das Alter, oder der Gebrauch, den
n von ihnen macht, angezeigt wird t). Noch grös-
iſt die Zahl von Wörtern, womit die Mongolen
d Calmyken den Hund, und beſonders das Pferd
ch den kleinſten Verſchiedenheiten der Gröſſe, oder der
rbe, oder der Bildung einzelner Theile bezeichnen u).
on den Arabern ſagt Chardin x), daß ſie zweyhundert
örter für Milch, fünfhundert für einen Löwen, und
iſend für ein Kameel oder einen Degen beſitzen.
ich die Otaheiter bezeichnen ein jedes Glied mit
iem andern Worte, je nachdem es ſich im Men-
en, oder in andern Thierarten findet y).

Mit

r) Begert S. 179. 181.
s) Dobrizhof. II. 185.
t) Hogſtröm S. 92.
u) du Halde IV. 78. 79. Lettr. Edifiant. XIX. p. 279. 280. Relation de la grande Tartar. p. 287. 288.
x) III. 143
y) Forſt. Beobacht. l. c.

die Sprache der Calif[illegible] roher Sprachen verhält
Wilden am Orinoko [illegible]nnwörtern. Verba deuten
Wörter für Zeit, [illegible]deln oder Leiden allein, aber
tenie und Cörper, [illegible]dern allemahl auch *gewisse* Tu-
Tugend, Gerechtig[illegible] nicht nothwendig *mit einem* Lei-
[illegible] findet p). [illegible] Leiden verknüpft sind. Eben daher
Tugend nicht [illegible]er ändern sich die Verba Activa der
[illegible] Mode, [illegible]oft ab, als die Gegenstände, worauf
[illegible]. Man benennt das Essen mit eben so vie-
Die Ur[illegible]em Worten, als es genießbare Dinge gibt.
richtige allge[illegible]drückt man ganz anders aus, *je nachdem*
[illegible] welchem Object entweder lebendig, *oder nicht le-*
[illegible] u. s. w. Die Grönländer *bezeichnen* das
[illegible] und die Mongolen das Machen stets mit
[illegible]dern Ausdrücken, wenn die Fische, die ge-
[illegible] und die Gegenstände, die gemacht werden,
[illegible]ändern a).

Rohen Sprachen fehlen nicht bloß viele wichtige
[illegible] sondern ganze Redetheile; und Verba und Na-
[illegible] sind die einzigen Hauptclassen von Wörtern, die
[illegible] in allen Sprachen finden. Die Caliben in
[illegible]a kennen keine andere Theile der Rede, als
Substantiva, Adjectiva, und Verba b). Wegen
[illegible]lichen Dürftigkeit brauchen die Nordamerica-
[illegible] Wilden, und selbst die Sineſen dieſelbigen
[illegible] bald als Substantiva, und bald als Ad-
[illegible], oder Verba c).

Als

a) Charlev. p. 197.
b) Franz S. 278. du Halde l. c.
c) Bell p. 395 et sq.
d) Adair p. 68. du Halde II. 276 et sv.

, die man bezeichnen kann, oder
einzig, oder in grösserer Zahl,
nlichen oder weiblichen, oder von
echte, und werden entweder allein,
nissen mit andern für sich bestehenden
tet. Aus diesem Grunde haben alle
n den vollkommneren Sprachen Genera,
nd Casus. Ganz anders ist es mit den
achen beschaffen. Diese haben entweder
Genera, Numeros, und Casus, oder sie
eselben auf eine andere Art, als die cultivir-
rachen, an. Casus fehlen gänzlich in den
hen der Nordamericanischen Wilden d), der
ornier e), der Galibi's f), der Brasilier g),
Abiponen h), der Neger, und selbst der Creolen
der Insel St. Thomas i), endlich in den Spra-
der Otaheiter k), der Malayen l), und Sine-
m). Einige dieser Völker ersetzen die ihnen man-
den Casus entweder durch eine gewisse Stellung
Wörtern, oder durch Wörtchen, die man vor
hinter die Nomina setzt. Das Letztere thun die
ponen, und die Neger in Loango: das Erstere
Neger, und Creolen auf St. Thomas, die Si-
n und andere Südlichasiatische Völker. Die Abi-
ponen

Adair p. 38.
Begert S. 182.
Biet l. c.
Marcg. p. 20. die aber doch den Dativ kennen.
Dobrizhof. II. 165 et sq.
Projart I. 157. Oldendorp I. 426. 427.
Preville I. 452.
Marsden p. 163.
) du Halde II. 276.

bigen Endsylben, oder Buchstaben haben, sehr verschieden: in welchen Abweichungen die gröste Schwierigkeit bey der Erlernung der Abiponischen Sprache liegen soll x). Die Wilden am Oronoko haben alle mehrere Plurales, unter welchen der *Eine* die gegenwärtigen Personen, und ein Anderer ausschliessend die Landsleute anzeigt y).

Wenn man Zeitwörter als solche Wörter erklärt, die ausser einer gewissen Art zu seyn, zu wirken, und zu leiden, die redende Person, und ihre *einfache* oder mehrere Zahl, ferner die Gemüthslage *derselben*, und die Zeit des Handelns, Wirkens *und* Seyns ausdrücken; so kann man nur wenigen rohen Sprachen eigentliche Verba zuschreiben. In vielen Sprachen bezeichnen die Zeitwörter ganz allein ein gewisses Seyn, Wirken, oder Leiden; hingegen die *Zeit des Handelns* oder Leidens, die Gemüthslage und die Zahl der redenden Personen werden entweder gar nicht, oder durch Flickwörtchen angedeutet. Die Galibis in Guiana kennen nur allein Verba Activa. Die Personen werden durch drey, so wie das Perfectum und Futurum durch zwey besondere Wörter angezeigt z). Die Zeitwörter der Neger auf St. Thomas sind eben so unwandelbar, als ihre Nennwörter, und werden durchaus im Infinitivo gebraucht. Die vergangene Zeit deutet man durch Ka, die lange vergangene durch a Ka, und die künftige durch sal an a). Die Abpionen brauchen ähnliche Partikeln, um die Tempora zu bezeichnen: die Personen hingegen drük-

x) Dobrizhof, II. 167.

y) Gily III. p. 164.

z) Biet p. 397.

a) Oldendorp I. 428.

icken sie durch mannichfaltige, und fast bey jedem
rbo verschiedene Veränderungen im Anfange, in
Mitte, und am Ende der Wörter aus b). Die
idlichasiatischen Sprachen bezeichnen Tempora nicht
ch Abänderungen des Verbi, sondern durch kleine
rikeln. Wenigstens ist dieses von der Malayi-
n c), von der Siamischen d), und von der Sine-
)en Sprache gewiß e).

Einige rohe Sprachen sind eben so überfliessend
) an Temporibus, als andere es an Numeris
. Die Patagonier haben lauter vollständige und
lmässige Zeitwörter, und in den Zeitwörtern ei-
Aoristum und Futurum Secundum f). Die
lden am Dronoko deuten einen Tag, eine oder
y, oder drey Wochen, und Monate durch eben
)iele Präterita an g). Die Neger in Loango ha-
vier Tempora Präterita. J-kia, h) heißt: ich
e vor einer unbestimmten Zeit gegessen; J-ki: ich
e seit einiger Zeit gegessen: Ja-kili: ich habe vor
)er Zeit gegessen: und Ja-kia, ich habe vor sehr
)er Zeit gegessen. In der Sprache der Grönlän-
finden sich fünf Conjugationen, drey, oder ei-
tlich vier Tempora i), und dann die Eigenheit,
nicht nur die handelnden Personen, sondern auch
leidenden, oder diejenigen, auf welche man wirkt,
durch

) Dobrizhof. II. 175.
) Marsden p. 163.
) Loubère II. 90.
) du Halde II. 251.
) Falkner l. c.
) Gily l. c. 321. 322.
) Projart I. S. 158.
Cranz S. 282 u. f.

durch Veränderungen der Verbalendungen selbst angezeigt werden. So heißt Ermikpak, er wäscht sich: Ermikpoit, du wäschest dich: Ermikpoonga, ich wasche mich: Ermikpuk, sie waschen sich: Ermikpa, sie zwey waschen sich: Ermikpoke, ihr waschet euch: Ermikpoick, ihr zwey waschet euch: Ermikpogut, wir waschen uns: Ermikpoguk, wir zwey waschen uns; und so geht es durch alle übrige Personen durch.

In Rücksicht auf die Modos sind rohe Sprachen eben so sehr von einander, und von cultivirten Sprachen verschieden, als in Ansehung der Temporum. Die meisten drücken die Gemüthslage der redenden Personen durch kleine Partikeln aus, dergleichen diejenigen sind, wodurch sie die Tempora anzeigen. Dies geschieht in der Sprache der Abiponen ii), der Patagonier k), der Creolen auf St. Thomas l), der Malayen m), der Sineſen, und Siameſen n). Bey den Californiern hingegen wird der Optativus durch eine wirkliche Veränderung des Zeitworts angedeutet o), und eben dieſes geſchieht in der Sprache der Grönländer, die ſogar ſechs verſchiedene modos hat p): einen modus indicativus, interrogativus, imperativus, permiſſivus, conjunctivus und infinitivus, von welchen die vier letztern wiederum in zwo oder drey Unterarten zerfallen.

Nach

ii) Dobrizhof. II. p. 177.
k) Falkner p. 134.
l) Oldendorp I. 428.
m) Marsden l. c.
n) du Halde et Loubère ll. cc.
o) Hegert S. 194.
p) Cranz S. 282. 283.

Nach den Substantivis und Verbis sind in allen
ıschlichen Sprachen keine andere Redetheile un-
)ehrlicher, als die Adjectiva, und Adverbia, wo-
die Ersten Eigenschaften von wirklichen für sich
ehenden Dingen, und die Andern gewisse Umstän-
)der Zufälligkeiten im Seyn, Handeln und Leiden,
Grade von Eigenschaften ausdrücken. Adjecti-
werden in manchen Sprachen bald durch Gerun-
und bald durch Substantiva ersetzt. Das Er-
geschieht in der Sprache der Grönländer, die
wenige eigentliche Adjectiva hat q); das Ande-
der Sprache der Neger in Loango, die von die-
Seite der Hebräischen und andern Morgenlän-
en Sprachen ähnlich ist. Die Loanger sagen statt:
es Wasser, Feuer Wasser, und statt grausamer,
reicher Mann, Blut Mensch, oder ein Mann
Reichthümern r). Adverbia fehlen in einigen
achen ganz s), in Andern werden Adjectiva als
:rbia gebraucht t). In der Lapländischen Spra-
hingegen werden Adverbia, und Präpositionen,
Substantiva und Adjectiva declinirt u). Dies
iel weniger natürlich, als die Structur der Pa-
nischen Sprache, in welcher die Adjectiva indecli-
l sind, und also nicht durch die Substantiva ab-
dert werden x).

Unter

Cranz S. 285.
Projart S. 161.
wie in der Sinesischen, du Halde l. c.
wie in der Sprache der Alpiponen, Dobrizhof. II. 193.
Hogström S. 71.
Falkner p. 137.

Unter allen Bestandtheilen menschlicher Sprachen fehlt keiner in so vielen Sprachen roher und selbst ausgebildeter Nationen, als der Artikel: ein sicherer Beweis, daß er zu den entbehrlichen *Theilen* der articulirten Sprachen gehört. Der Artikel *mangelt fast* in allen bisher von mir erwähnten ungebildeten Sprachen, die der Finnen, der Neger in Loango, und der Neger und Creolen auf St. Thomas ausgenommen. Die letztern haben nur einen einzigen Artikel die; diesen setzen sie zu allen Hauptwörtern, und brauchen ihn wie die Finnen das Wörtchen se, *von der einfachen und mehrern Zahl durch alle Casus unverändert* y). Der indeclinable Artikel *dient also* nicht einmahl dazu, die fehlenden Casus der Nennwörter *zu* ersetzen, welcher Dienst einer von den Vortheilen ist, die der Artikel leistet oder leisten kann. *Zu den seltsamen* Auswüchsen roher Sprachen *gehören* die dreyzehn Artikel der Loanger, unter welchen sieben für die mehrere, und sechs für die einfache Zahl sind. Ein jeder dieser Artikel hat eine eigene Classe von Substantivis, mit denen er nur allein verbunden werden kann. Bisweilen werden die Artikel vor, bisweilen hinter die Nennwörter gesetzt. Einige gehen vor dem Substantiv her, wenn dieses im Nominativus vorkommt, und folgen hingegen in den übrigen Casibus. Zuletzt sind einige nur für gewisse Casus bestimmt, und der Artikel Ma also wird nur allein bey dem Genitivus Pluralis gebraucht z).

Unentbehrlicher als die Artikel, sind die Pronomina, oder Fürwörter, wodurch in cultivirten Sprachen

y) Webers veränd. Rußl. III. S. 66. Oldendorp I. 425.

z) Projart I. S. 156. 157.

die Nahmen der redenden Personen selbst, oder Personen, zu welchen man redet, oder der gewärtigen und abwesenden Personen und Gegende, von welchen man spricht, vertreten werden. se Classe von Wörtern findet sich in allen mir beiten Sprachen der rohesten Völker, etwa die der ibi's in Guiana und die der Mongolen ausgemen a). Rohe Sprachen unterscheiden sich aber gebildeten theils durch die kleine Zahl von Fürtern, und theils durch die Art, wie sie ausgekt werden. In uncultivirten Sprachen müssen die igern Fürwörter die fehlenden ersetzen, und daentsteht Verwirrung und Dunkelheit. Die Neauf St. Thomas brauchen die Fürwörter von sonen, die gleich den Nennwörtern indeclinabel , auch als solche, die einen Besitz anzeigen. Mit Wörtlein mi also drückt der Neger und Creol aus, wozu wir die Wörter, ich, meiner, mir, , mein, meine, meines, meinen brauchen. So s mit allen übrigen persönlichen Fürwörtern; bloß (welches er und sie bedeutet) ausgenommen, an n Stelle das Possessivum si (sein oder ihre) gecht wird. Ire Tatta heißt: du Vater, dich er, dein Vater, deinen Vater; und man kann bloß aus dem Zusammenhange der Rede den en Sinn des Pronominis schliessen. Die Neger oango brauchen zwar ihre persönlichen Fürwörter t als Possessiva, sie drücken aber die Letztern durch andelbare Adverbia aus. Für mein, meine in einfachen oder vielfachen Zahl setzt man ohne Unter-

Biet p. 397. Histoire générale de la Chine XIII. p. 108.

terschied Ame, für dein und deine in beiden Zahlen, Aku; und für sein und seine, Andi b).

Die Sinesen haben nur drey *persönliche* Fürwörter, die durch das Wörtchen Men die *Bedeutung* der vielfachen Zahl erhalten. Diese Fürwörter werden Possessiva, wenn man die Partikel ti hinzufügt. NGo heißt: ich, Ngo ti mein, und wenn Men hinzukommt, unser. Das Relativum, welcher, welches drücken sie durch die unwandelbare Partikel Choui aus c). Die Siamesen brauchen die persönlichen Fürwörter nicht bloß dazu, die Nahmen der redenden Personen, oder der Personen, zu welchen man spricht, zu ersetzen; sondern zugleich den Rang der redenden Personen auszudrücken. Sie haben allein acht Wörter für Ich. Ku braucht ein Herr, wenn er zu seinem Sclaven spricht. Ka ist ein ehrfurchtsvoller Ausdruck, dessen sich ein Niedrigerer gegen einen Vornehmen, oder auch Gleiche gegen einander aus Höflichkeit bedienen. Rau drückt die höhere Würde des Redenden aus, als wenn man im Teutschen sagt: wir von Gottes Gnaden. Rub bedeutet Leib, und wird nur wie Atamarar von Talapoinen gebraucht. Ca-Tchau heißt so viel, als ich der Sclave dessen, zu welchem ich rede. Noch demüthiger ist Ca-rpa Tchau. Atamn hingegen braucht man, wenn man ohne alle Anmassungen und Demüthigungen redet. Für die zweyte und dritte Person haben die Siamesen fünf Pronomina erfunden, deren jedes einen höhern oder geringern Rang andeutet d). Eine eben so grosse Mannichfaltigkeit von Fürwörtern zeigt sich in der Spra-

che

b) Projart l. c. S. 156.

c) du Halde II. 280.

d) Loubère II. 88. 89.

der Ceylaneſen, die, wenn ſie von ſich ſelbſt re-
, ſich Gebeine von Hunden nennen e).

Auch die Americaniſchen Völker haben im Durch-
itt nur wenige, und eben deßwegen vieldeutige
nomina. In der Californiſchen Sprache bedeu-
Be, ich, mir, mich, und mein; und Ei, du,
dich, und dein f). Die Nordamericaniſchen
den, deren Sprache Adair beſchreibt, kennen
r den perſönlichen Fürwörtern ich, und du nur
zwey andere, die eine groſſe Menge von Bedeu-
en haben. Eeeaxa, und Eeako heiſſen nicht bloß
ſie, dieſer, dieſes, u. ſ. w. ſondern ſie werden
als Adverbia, für hier, dort, u. ſ. w. gebraucht g).
Patagonier haben mehr perſönliche Pronomina,
die gelehrteſten Nationen Europens. Sie drük-
nicht bloß ich, du, er u. ſ. w. ſondern auch ich al-
, du allein, wir zwey, wir viele, durch beſondere
ter aus h). Die Abiponen deuten Pronomina
eſſiva, wie viele andere Americaniſche Völker,
wie die Hebräer, und Ungarn durch Verände-
en der Nennwörter an; und dieſe Veränderun-
werden nach andern Geſetzen gemacht, je nach-
die Sachen, die beſeſſen werden, lebend oder
s ſind. Ihre perſönlichen Fürwörter ſind wie
den Patagonen verſchieden, je nachdem ſie
du, er u. ſ. w. ſchlechtweg, oder mit irgend einem
nbegriff anzeigen wollen. Beſonders wird das
ort der dritten Perſon, er, jener, mit einem
ganz

Knox p. 104.
Begert S. 184.
Adair p. 39.
Falkner p. 138.

ganz andern Worte bezeichnet, je nachdem die Person entweder sitzt, oder liegt, oder steht, oder geht, oder gesehen, oder nicht gesehen wird *i*).

Die letzten wesentlichen Redetheile aller *cultivirten* Sprachen sind die Präpositionen und Conjunctionen, von welchen die Erstern einzelne Worte, die Andern ganze Gedanken, Perioden und Glieder mit einander verbinden. Unter diesen beiden Classen von Wörtern sind, wie die Vergleichung aller Sprachen lehrt, die Präpositionen unentbehrlicher, *als die Conjunctionen*. Die Erstern werden in den *meisten uncultivirten* Sprachen durch Präfixa, *und noch* häufiger durch Suffixa ausgedrückt. *Dies* Letztere geschieht in den Sprachen aller südlichen k) und nördlichen Americaner l), der Grönländer m), der *Finnen* n), der Sinesen o), und vieler andern Asiatischen Völker. Die Abiponen hingegen brauchen eigentliche Präpositionen p); und eben dieses thun die Lappen, welche sie so gar declíniren q). Einigen Sprachen fehlen die Präpositionen ganz, oder fast ganz, wie der Californischen, Siamesischen, und Creolensprache auf St. Thomas r): und dies kann man mit Recht als ein Zeichen einer ungewöhnlichen Rohheit ansehen.

Die

i) Dobrizhofer II. 168-170.

k) die Abiponen ausgenommen. Dobrizhofer II. 193.

l) Adair p. 39.

m) Cranz S. 281.

n) Weber III. S. 66.

o) II. 282.

p) Dobrizhofer l. c.

q) Hogström S. 72.

r) Begert, Loubère, und Oldendorp an den oben angef. Orten.

Die Conjunctionen oder Verbindungswörter sind
in solchen Sprachen wichtig, in welchen man
t bloß redet, sondern auch schreibt: in welchen
ı also ganze Reihen von Gedanken mit einander
)inden, Absätze und Ruhepuncte bemerken, und
Rede in kleinere und grössere Abschnitte, in Pe-
)en und Glieder abtheilen muß. Entbehrlich hin-
en sind sie unter unausgebildeten Völkern, unter
chen meistens nur gegenwärtige Personen einan-
ihre Gedanken mittheilen, und den wörtlichen
rtrag durch Geberdensprache unterstützen und aus-
en können. Conjunctionen mangeln daher in ro-
Sprachen entweder ganz, oder sie sind doch nur
kleiner Zahl vorhanden. Die Californische, und
meisten übrigen Americanischen Sprachen, ja selbst
Sprachen der Südlichasiatischen Völker haben
ıe Verbindungswörter s); die Grönländer hängen
e Partikeln als Suffixa am Ende der Worte an t).
)n den Interjectionen in rohen Sprachen sage ich
t Fleiß nichts, weil sie inarticulirte Empfindungs-
ıte sind, und eben deßwegen nicht als Theile ar-
ılirter Sprachen angesehen werden können.

In Rücksicht auf Syntax scheinen die Sprachen
: Europäischen Barbaren den Sprachen der rohen
ölker in den übrigen Erdtheilen ganz entgegen ge-
zt gewesen zu seyn. Die Griechische Sprache war
r ihrer höchsten Cultur ungebundener, als nach
rer Ausbildung, und die ältesten Dithyramben-
chter erlaubten sich Wortversetzungen, welche man
spätern Zeiten nicht mehr wagen durfte. In
Teut-

s) Begert, Loubère, und andere ll. cc.
t) Cranz S. 287.

Teutſchen Ueberſetzungen alter Schriftſteller, die bis in das ſiebente Jahrhundert hinaufſteigen, und in dem ſo genannten codex argenteus ſollen die Teutſchen Wörter in eben der Ordnung auf einander folgen, wie die Wörter in den überſetzten Urſchriften u). Wenn dieſes ganz richtig iſt; ſo muß die Syntax der rohen Teutſchen Mundarten viel freyer geweſen ſeyn, als unſere heutige Syntax iſt. In den rohen Sprachen der auſſereuropäiſchen Nationen hingegen finden gar keine Inverſionen Statt, weil eine jede Wortverſetzung den Sinn der Rede gänzlich verändern würde. Wenn man die wörtlichen Ueberſetzungen der Gedichte, oder Gebete roher Völker lieſt x); ſo erſtaunt man darüber, daß Menſchen ſich in ſolchen Sprachen verſtändlich machen können y).

Der

u) Sulzers vermiſchte Schrift. S. 195.

x) Man ſehe beſ. des ältern Gmelins Reiſen, III. 370. 522. Oldendorp S. 430. Begert S. 187. Loubère II. 94.

y) Der Abbe' Vidaure gibt der Chiliſchen Sprache auſſerordentliche Lobſprüche. (S. 116 u. f.). Alle ihre Nennwörter, ſagt er, haben nur eine Declination, und alle ihre Zeitwörter nur eine Conjugation. Bey dem gröſten Reichthum von Ausdrücken, fährt er fort, hat dieſe Sprache kein einziges Defectivum und Anomalon, und man kann alle ihre Regeln auf ein Blatt ſchreiben. — Eine geringe Zahl von Regeln iſt nicht immer ein Zeichen der Vollkommenheit, ſondern nur der Einfachheit von Sprachen. Aus den übrigen Nachrichten von Vidaure ſieht man, daß die Sprache der Chilienſer von andern Sprachen Südamericaniſcher Völker wenig verſchieden iſt. Die Chilienſer drücken z. B. alle Caſus, Tempora und Modos durch Partikeln aus, und häufen ſo viele einfache Wörter zuſammen, daß oft ein einziges zuſammengeſetztes Wort einen ganzen Gedanken oder Perioden ausdrückt.

So

Der Regel nach nimmt mit der Armuth von
)rachen die Nothwendigkeit zu, in Bildern zu re-
, indem man Begriffe und Gegenstände, die man
)t durch eigentliche oder unbildliche Wörter andeu-
kann, durch die Wörter von andern ähnlichen
griffen und Dingen bezeichnen muß. Dieses nöth-
idigscheinende Gesetz hat manche Ausnahmen, in-
i es nicht wenige rohe Sprachen gibt, die eben so
)erlos, als arm an Wörtern sind. Dieses gilt von
Sprachen der Wilden am Oronoko z), der Ca-
rnier a), der Nordamericanischen Wilden b), und
Nationen des östlichen Asiens c).

So heißt Rucatummaclopaen so viel, als: thut mir den Gefallen und helft mir ein Haus bauen.

) Gily III. 193.

) Hegert S. 184.

) Adair p. 63. 64. Tonti und Hennepin in den Voy. au Nord V. 96. 303. 357. 358. In den angezeigten Stellen finden sich einige, aber wenige und matte Bilder, wenn man sie mit den Fragmenten der Skaldischen Dichtkunst vergleicht.

) Müllers Russ. Annalen VIII. 406. 414. Stewart in den Englischen Transact. T. 64. p. 489.

M.

III.

Von einigen Einrichtungen und inneren Verhältniſſen der Engliſchen Oſtindiſchen Compagnie a).

Um einige der wichtigſten publiciſtiſchen Verhältniſſe der Engliſchen Oſtind. Compagnie richtig beurtheilen zu können, muß man in die ältere Geſchichte derſelben zurückgehen, und hinaufgehen bis in die Zeiten, da die allererſte Oſtindiſche Handels-Geſellſchaft in England geſtiftet worden. Dies geſchah im Jahr 1600. Die Charter, die ſie von der Königin Eliſabeth erhielt, iſt vom 31. Dec. dieſes Jahrs. Damals ſtund's nehmlich noch bey der Krone allein, ſolche Privilegien ohne weitere parlamentariſche Sanction zu ertheilen; erſt nach der Reſtauration Carls II. wurde dieſe Prärogative bezweifelt.

Nach vielem und langem Unglück und nach manchem erlittenen Verluſt erhielt endlich dieſe Compagnie in gewiſſen Theilen von Indien und Perſien von den dortigen Landesherren das Privilegium eines einge-

ſchränk-

a) A ſhort hiſtory of the Eaſt-India-Company, exhibiting a ſtate of their affairs, abroad and at home, political and commercial; the nature and magnitude of their commerce, and its relative connection with the government and revenues of India, &c. The ſecond Edit. F. R. London 1793. 95. S. gr. 4.

änkten Handels, nebst dem Recht kleine Etablisse-
its oder Factoreyen anzulegen. Sie errichtete auch
flich manche derselben b), und arbeitete sich end-
mit gewaltiger Mühe zu einem so glänzenden
ick empor, daß Eifersucht und Neid erwachten.
n machte sogleich vielfache Versuche, durchs
:lament oder durchs Ministerium, den Wider-
ihrer Charter zu bewirken. Jetzt bot eine Parthie
Staat grosse Finanz-Vortheile an, um nur ein
es ausschliessendes Privilegium zu erhalten; jetzt
te man den Grundsatz auf, daß die Fahrt nach
ndien eben so frey seyn müßte, als die nach West-
en. Allein alle diese Bestrebungen waren eine
ge Zeit hindurch völlig vergeblich.

Das Recht der Compagnie blieb ungeschmälert,
sie selbst 1693. Veranlassung gab, daß man mit
r Charter eine grosse Veränderung vornehmen
nte. Sie hatte nehmlich eine gewisse unbedeutend
ne Taxe, die auf ihrem Capitalstock lag, zu zah-
versäumt, und kraft des Gesetzes war ihre Char-
null und nichtig, so bald sie nicht innerhalb einer
gewis-

b) Forts: Mazagom, Mahim, Syon, Syere, Warlee, Carwar, Angengo, Tellicherry, Calicutt, S. Georg, S. David, Vizagapatam, Yorkfort oder Marlbro', William, Bombay und S. Helena.

Factoreyen: Surat, Swally, Broach, Amadavad, Agra, Lucknow, Gombron, Shyraz, Ispahaun, Chingu, Orixa, Cuddalore, Porto novo, Pettipolee, Metchlepatam, Madapollam, Indrapour, Tryamong, Sillebar, Tonqueen, Bellasore, Cossimbuzar, Dacca, Houghley, Malda, Rajamaul und Patna nebst den Handelszöllen, und einer vom Persischen Sophi verwilligten Rente von 3333. Pf. 6. Sch. 8. Den.

gewissen Zeit diese Taxe entrichte. Nun wurde sie noch in eben demselben Jahre ihre Charter wieder erneuert, aber doch mit der neuen Einschränkung, daß sie nach vorläufiger dreyjähriger Kündigung wieder aufgehoben werden könne. Das legale Hinderniß, eine neue Compagnie zu errichten, war also gehoben, und wie man 1697. zu Führung des Kriegs Geld nöthig hatte, so eröffnete man ein Anlehen von zwey Millionen zu acht Procent, mit dem Privilegium für die Subscribenten, daß sie sich als ein vom König berechtigtes Corps zu einer allgemeinen Gesellschaft vereinigen dürften, wo jeder für sich das Recht haben sollte, nach Indien und nach den übrigen im Fundationsbrief der alten Compagnie benannten Gegenden zu handeln. Doch keiner sollte mehr exportiren, als seine Subscriptions-Summe bey dem Anlehen betrage. Welche von den Subscribenten aber wünschten, ihre Subscriptions-Summen in eine Masse zusammenzuwerfen, um so mit einer und aus einer Masse ihren Handel zu betreiben, diese sollten als ein besonderes Corps unter dem Namen Englische Ostindische Compagnie dazu berechtigt seyn. Uebrigens sollte niemand, als wer zu dieser Corporation gehöre, und wen diese Corporation dazu berechtige — die alte Ostindische Compagnie ausgenommen — künftighin nach Indien handeln. So sollte es wenigstens seyn bis auf den Sept. 1711., denn nur so lange sollte das Privilegium so wohl der allgemeinen Gesellschaft, als der neuen Compagnie dauern. Würde ihr alsdenn das Anlehen heimbezahlt, so konnte die Charter, nach vorgängiger dreyjähriger Kündigung, aufgehoben werden.

Der grosse Haufen der Subscribenten vereinigte
nun also zu einer besonderen Compagnie; allein
Mitglieder der alten, welcher zum Nachtheil die-
beide Gesellschaften sowohl die allgemeine als die
ie Englische entstanden waren, fanden Mittel ge-
, selbst auch an den zwey Millionen Anlehen gros-
Antheil zu nehmen. Sie erhielten also bald bey
n neuen Corps ein entscheidendes Uebergewicht,
bahnten dadurch den Weg zu der Union, die
02. zu Stande kam, und 1708. vom Parlament
tätigt wurde.

Kraft dieser Union giengen alle Rechte und Pri-
gien der alten Compagnie nunmehr über auf die
einigte Compagnie. Alle Waarenhäuser, Schiffe,
ablissements und Factoreyen derselben in Ostindien,
rsien und China, mit eingeschlossen die Inseln
mbai und S. Helena samt allem, was davon ab-
ng — gehörten nunmehr der vereinigten Com-
gnie.

Allein was wurde aus der allgemeinen Com-
gnie, deren einzelne Mitglieder berechtigt waren,
h Indien zu handeln und nach Proportion ihrer
bscriptions-Summe Waaren zu exportiren? Sie
inen nie bedeutend gewesen zu seyn, und man weiß
h nicht von einem Schiffe mit Gewißheit, daß
es ausgerüstet hätten. Wie auch die Union der
den Compagnieen geschlossen wurde, so waren von
den Millionen nur noch 7000. Pf. da, die jenen
zelnen Handelsleuten der allgemeinen Gesellschaft
hörten. Diese kleine Summe wurde bald von der
einigten Compagnie absorbirt, so daß dieser ihr
pital oder Handelsstock, wornach sich der Divi-
d des Gewinns reguliren mußte, in kurzem auf
y Millionen sich belief.

1708.

gemäßen Zeit dies[illegible]
noch in eben de[illegible]
nennt, aber de[illegible]
sie nach vorh[illegible]
aufgehoben u[illegible]
eine neue Er[illegible]
und wie m[illegible]
nöthig hat[illegible]
Millionen[illegible]
die Su[illegible]
berech[illegible]
wenn[illegible]
den
Fo[illegible]
g[illegible]
r[illegible]

[illegible]da, daß Herrdamm aber [illegible]
vereinigtem Ostindischen Co[illegible]
dem mußte. Man verlängerte [illegible]
auf 15. Jahre, und die Com[illegible]
dem Staat 1,200,000. Pf. [illegible]
das auf eines hinausläuft, es wur[illegible]
für das ältere wie für das neuere
5 Procent Interessen fürderhin bezahlt
Nun belief sich also das Nominal[illegible]
wonach der Dividend gemacht wur[illegible]
3,200,000. Pf.

[illegible]12. wandte sich die Compagnie auf das neue
Parlament. Sie stellte vor, sie sey ihrer
nur noch so weniger Jahre gewiß, daß sie
füglich die nöthigen Kosten wagen könnte, um den
Thehandel, dessen sich die Holländer bemeistert
hatten, wieder zu gewinnen. Sie hatten also, man
möchte ihnen das fortdaurende Bestehen ihrer Cor-
poration selbst auf den Fall zusichern, wenn der Staat
das vorgeschossene Anlehen heimzahle, und hierauf
wurden auch wirklich jene Einschränkungen der Cor-
poration aufgehoben, nur behielt sich zugleich der
Staat bevor, nach dem Sept. 1733. zu jeder belie-
bigen Zeit das vorgeschossene Geld heimzahlen zu dür-
fen. Die Compagnie hatte also eigentlich hierdurch
einen ewigfortdaurenden Genuß ihres exclusiven Han-
dels und ihrer Charter-Rechte erhalten; doch unter-
warf sie sich hierin 1730. dem Gutdünken des Parla-
ments, und der weitere Genuß des ausschlieſſenden
Handels wurde ihr damals nur bis 1766. zugesichert.
Die Compagnie machte dafür dem Staat ein Geschenk
mit 200,000. Pf., und ließ auch die Interessen der
3,200,000. Pf. auf 4. Proc. herabsetzen.

1744

gerte man ihr den Genuß ihres
Handels noch 14. Jahre lang; sie
n Staat wieder eine Million zu 3.
auch 1750. ihre alte Schuld auf 3.
gen.

unden also 4,200,000. Pf. Schulden des
die Compagnie, und so entstund die jähr-
lende Annuitäten-Summe von 126,000.
er die Capital- oder Nominalsumme, wo-
Dividende regulirt wurden, blieb 3,200,000.
weil die letztgeliehene Million nicht baar sub-
und gegeben wurde, sondern durch Obligatio-
onds) bezahlt worden war.

81. erfolgte die Erneurung, die bis 1794 sich
e, und statt aller Foderungen, die der Staat
den 1. März 1781. an die Compagnie haben
, wurden von letzterer 400,000. Pf. bezahlt.
verordnete damals das Parlament, daß von
mme, die künftighin nach Bezahlung von 8.
n die Indienstocks-Besitzer übrig bleibe, $\frac{3}{4}$
aat zufallen, und $\frac{1}{4}$ der Compagnie bleiben

jetzt aber hat sich noch keine solche überschies-
umme ergeben. Vielmehr sind die Com-
chulden wegen der Kriege in Indien so hoch
und die Nothwendigkeit, daß die Com-
aft der Acte von 1784. immer einen Vor-
Thee für die Consumtion eines ganzen Jah-
ren Waarenhäusern liegen haben muß,
le neue Bedürfnisse veranlaßt, daß die Com-
urch neue Subscriptionen, ihr Handels-Ca-
5. Millionen zu erhöhen gut fand.

Zeit
vere
werden
och auf
gegen dem
oder was a
, daß für
nur 5 Proc
sollten. Nu
capital, w
uf 3,200,00

1712. wand
das Parlam
ssenz nur
möglich die
fefferhandel
ften, wie
öchte ihn
peration se
das vorge
urden
peration
Hauptb
Zei
Di

Verhältnisse
Jndien, Persien,
Handel
so, daß der
chen kann,
sind: und welche
gesehen werden,
rechen kann:

klar — [illegible]
natam und
die Compagnie
del imre
Wilhelm auf Calcutta am Ga
oder Factoreyen zu Benecoolen,
und S. Helena gehören der
Kaufweise
und dieser
nigte Compagnie

unbedingt in allen
Calcutta, Madras
Einfuhr und Ausfuhr
Dann dieses Recht ist nur
verbunden, und die Comp
Benuß derselben. Die
ta so wie beide Forts sind
Compagnie gebaut, und sie
lichen Grundzins. Eben
an die fünf nördlichen Circars

patam ist hier ausgenommen.
S. Georg wurde 1620. von der
Etablissement angelegt; 1651.
Calcutta und Fort Wilhelm; 1668.

Landesherrn; ferner ihr
nd Jaghire Ländereyen, und
reyen in den verschiedenen
des von Asien und auf den
alle diese Stücke kann der
uch machen.

Bengalen, Bahar, Oris-
nen dem Tippo Saib jüngst
zen. An diese hat unstreitig
and den nächsten Anspruch, so
gnie und ihre Gläubiger wegen
der Eroberung und Vertheidigung
ufgewandt haben, hinlänglich be-
s sind eroberte Lande. Der Satz
Staatsrechts aber ist unbestreitbar,
Seiten her anerkannt; was erobert
gehört das Eigenthums-Recht

uptknoten liegt nur darinn, wie ist's zu
nd kann man es berechnen, was die Com-
Eroberungs- und Vertheidigungs-Kosten
rovinzen aufgewandt habe? Sind nicht
ritorial-Einkünfte und die Fonds, die man
del umtrieb, so unter einander vermischt,
ne kleine Rechnung und Gegenrechnung un-
ch statt hat? Unstreitig läßt sich zwar ein
genauer Calcul nicht ziehen, aber man kann
der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Schon
. ist von einem sehr kundigen Manne, der selbst
Mitglied der Compagnie war, und schon damals,
e jetzt noch, zum Directorium der Compagnie ge-
rte, eine ungefähre Berechnung dieser Art gemacht
worden, und das Resultat war, daß die Compagnie

3,622,969. Pf. auf jene Länder mehr aufgewandt, als aus denselben gezogen habe; die Interessen nicht einmal dazu gerechnet. Würde man diese Berechnung bis auf gegenwärtige Zeit fortsetzen, so müßte sich zeigen, daß jenes Deficit seit den letzten zwölf Jahren noch weit mehr zugenommen, ohne daß auch die Kosten der beiden letzten Kriege mit dazu gerechnet werden. Billig müßte man also wohl dieses Deficit erstatten, wenn man der Compagnie jene Ländereyen wirklich entziehen und die Charter derselben nicht erneuern wollte.

Im letzteren Falle aber entsteht noch die Frage, welche Rechte der Compagnie sind von jener Erneurung abhängig, welche Rechte gehören ihr für beständig zu?

Die ersteren sind offenbar bloß 1) der ausschliessende alleinige Handel nach allen denen in der Societäts-Charter ausgedrückten Ländern und Gegenden d) 2) die Administration der Regierung und Einkünfte aller, während der Zeit ihres ausschließlichen Handels gemachten Eroberungen. Aber unabhängig sind von jener Erneurung, und für ewig gehören ihr folgende Rechte:

a) das Recht ein Corps im Staat zu seyn und zu bleiben e).

b) Das

d) Es ist in derselben so ausgedrückt, [illegible] und alle Seeplätze in Asien, Afri[illegible] meynt seyen jenseits des Vorgebürg[illegible] nung bis zur Magellanischen Mee[illegible]

e) Kraft 3. Geo. II. [illegible] 17. Geo 21. Geo. III. C[illegible]

b) Das Recht, Besitzungen in Großbritannien zu erwerben, und darüber zu disponiren.

c) Das Recht innerhalb der Gegenden, wo ihr doch immer noch der ausschließliche Handel bleibt, Etablissements von jedem beliebigen Umfange anzulegen, Forts zu bauen, Gouverneurs anzusetzen, Gerichtshöfe zu errichten, Münzen zu prägen, See- und Land-Trouppen zu halten, und zur Vertheidigung zu gebrauchen, auch innerhalb des Umfangs eben derselben Gegenden, mit ihrem Gemein-Capital, Handel zu treiben.

Unstreitig kann nehmlich die Compagnie an allen den Orten in Ostindien, die ihr gehörten, ehe sie Eroberungen zu machen anfieng, jedem Privat-Handelsmann den Zutritt verwehren. Sie hat sich den Besitz dieser Orte auf das rechtsgültigste von den ehemaligen Eigenthums-Herren erworben, und das Parlament hat diese Erwerbung bestätigt. Sie kann demnach auch über diese Erwerbung, als über ihr Privat-Eigenthum disponiren, und die höchste Macht im Staat, also das Parlament in England, ist bloß im äussersten Nothfalle und bey sichtbarer Collision mit dem allgemeinen Wohl berechtigt, diese Rechte des Privat-Eigenthums anzugreifen. Auch wird billig Privat-Eigenthum nie angegriffen, ohne daß man das erstattet, was demselben entzogen wird, und diese Erstattung bezieht sich mit Recht nicht bloß auf den inneren Werth des entzogenen, sondern auf das, was der damit verliert, dem dies[illegible]-Eigenthum zugehört. Nun kann man [illegible]ken, welche Compensations-Rechnungen

wenn hier das Parlament Eingriffe in das Privat-Eigenthum der Compagnie machen wollte.

Läßt aber das Parlament dieses Privat-Eigenthum völlig unbeeinträchtigt, und gibt mit Voraussetzung desselben den Handel nach Indien frey, so ist leicht zu sehen, wie wenig diese vermeynte Freyheit von einzelnen Unternehmern mit wahrscheinlichem Successe benutzt werden kann. Welche Vortheile hat nicht die Compagnie voraus durch die Benutzung ihres dortigen Privat-Eigenthums! Wie leicht ist's einer Compagnie, die ein grosses GemeinCapital hat, den einzelnen Mann aus dem Handel zu verdrängen! Und wie viele Leute in England, Gläubiger der Compagnie und was sonst näher oder entfernter mit der Compagnie zusammenhängt, haben nicht ihr Interesse dabey, solchen einzelnen, die dem Compagnie-Handel Abbruch zu thun drohen, entgegenzuarbeiten, daß also schwerlich je etwas gedeihliches zu Stande käme. Es ist also von einer Veränderung, die hier etwa getroffen werden sollte, nicht viel Gutes zu hoffen, und vergebens sucht man das Privilegium der Compagnie dadurch verhaßt zu machen, daß man sagt, es sey ein Monopol, denn diesen Namen verdient es gewiß nicht.

Zu einem Monopol gehört wesentlich, daß einer oder gewisse Personen den Verkauf eines gewissen nothwendigen Artikels oder Waare so allein in ihrer Gewalt haben, daß sie willkührlich den Preis erhöhen können. Dies paßt aber auf keine Weise auf den Handel der Ostindischen Compagnie. Müssen nicht alle Auctionen der Waaren der Ostindischen Compagnie öffentlich bey brennendem Lichte geschehen, zwölf Monate nach der Einfuhr derselben? Ist man

auch

ch nicht immer bey diesen Auctionen genau bey dem
olieben, was die Gesetze vorschreiben? Es ist so
t an keinen Monopolium-Geniem zu denken, daß
h vielmehr bey einer genauen Untersuchung der letz-
rflossenen vierzig Jahre zeigt, der Dividend herun
Durchschnitt genommen jetzen mehr, manchmal we-
ger, als die gesetzmäßigen Interessen der Summe
tragen haben würden, die den Marktpreis des Stocks
smachte.

Hiezu kommen nun noch folgende Einrichtungen.
Bücher der Ostindischen Compagnie liegen besäm
offen da, so daß jeder, er heisse wie er wolle,
r Lust hat sein Geld zu wagen und Mitglied zu
erden, sie einsehen kann. Hier ist kein Unterschied des
Standes, des Geschlechts, der Religion, und in den
llgemeinen Versammlungen herrscht die vollkommene
e Gleichheit. Jeder, der da ist, hat das Recht,
ch zu erklären, und seinen Rath zu geben. Bloß
eym Votiren ist ein Unterschied. Wenn mit Auf-
ebung der Hände votirt wird, so kann jeder mitvo-
ren, der ein Capital von 500. Pf. hat; wird durch
Ballotiren votirt, so muß der Votante 1000. Pf.
Indienstock haben, um eine Stimme geben zu kön-
en. Hat er 3000. Pf. Indienstock, so ist er zu
wey Stimmen berechtigt; bey 6000. zu drey Stim-
nen; wenn er aber auch noch so viel über 6000. be-
itzt, so erhält er doch nie mehr als drey Stimmen,
und jeder, der nur 2000. hat, kann schon Director
der Präsident (chairman) werden. Wer kann bey
einer solchen Einrichtung den Namen Monopol
brauchen?

Ganz anders war's bey der alten Ostindischen
Compagnie; dieser konnte man wohl Schuld geben,

 daß

daß ſie ein Monopol habe. Sie hatte ihren ausſchlieſſenden Handel kraft einer unbezahlt und unverſchwert gegebenen Charter von der Krone; die jetzige Compagnie aber hat ihr Recht vom Staat erkauft. Den Handel der alten Compagnie führte eine kleine Committee, und der gröſßte Theil des Gewinns vertheilte ſich ungefähr unter 40. Perſonen. Jetzt beſorgen den Handel 24. Directoren, und die Zahl der registrirten Proprietairs, die am Handels-Capital Theil haben, beläuft ſich über 2700. Der Privat-Kaufleute aber oder privilegirten Kaufleute ſind wenigſtens über 3000., ohne die viele noch mit zu rechnen, die heimlichen Handel treiben, und nach denen man nicht ſehr genau forſcht, weil ſie meiſt vom Exporten-Handel beſtehen, dem man alſo durch genaue Unterſuchungen Schaden zu thun fürchtet. Es darf nehmlich die Compagnie, wie bekannt iſt, jedem nach Gutdünken den Handel in Oſtindien geſtatten, und ohnedieß iſt jedem Officier oder Unterofficier auf ihren Schiffen, deren Anzahl man bey jedem Schiffe auf 30. rechnet, nach der Verſchiedenheit ſeines Ranges oder ſeiner Geburt ſowohl Exportirung als Importirung erlaubt. Das heißt alsdenn Privat-Handel. Was dabey der Compagnie theils als Conceſſions-Geld theils als Frachtgeld bezahlt wird, heißt Compagnie-Abgabe, und macht einen Theil der Compagnie-Einnahme. Oft wird auch den in Indien ſtehenden Officianten erlaubt, ihr Vermögen in Waaren verwandelt nach Haus zu ſchicken, und es wird dafür etwas an Fracht bezahlt. Dies heißt alsdenn der privilegirte Handel. Man darf demnach wohl ſagen, bey 6000. Perſonen nehmen directen Antheil an dem Gewinn, den man auf die Exporten macht,

und

nd an dem, den die Retouren und die Einfuhren us Indien und China abwerfen.

Die alte Compagnie konnte überdieß nach Gutünken ihre Waaren vom Verkaufe zurückhalten o lange sie wollte, und auch in der Stille verkaufen. Die jetzige Compagnie verkauft öffentlich an den Meistbietenden, und man weiß keinen Fall, daß sie, o lange sich nur einer fand, der bot, ihre Waaren elbst an sich gekauft habe. Wie läßt sich also hier der Name Monopol brauchen?

Es klingt schön, und es ist den Lieblings-Ideen unsers Zeitalters ganz angemessen, den Handel nach Ostindien völlig frey geben, daß jeder für sich Schiffe hinschicken und Handel dorthin treiben kann. Aber es ist doch, wie alle Erfahrung zeigt, nicht viel mehr als ein schöner Traum. Nie haben auch andere Nationen einen völlig freyen Handel nach Indien eröffnet, und nie war's wohl selbst in England die Absicht, es zu thun, wenn auch die Charter der Compagnie aufgehoben werden sollte. Man hat in England schon einmal ein Beyspiel erlebt, das belehrend genug ist, wohin völlig freyer Ostindischer Handel führen muß. Cromwel hatte den Compagnie-Handel suspendirt, und völlig freyen Handel eröffnet. Allein schon nach vier Jahren sah man den grossen Ruin. Die so sich in dem völlig freyen Handel versucht hatten, waren mit von den ersten, die den Protector um Erlaubniß baten, mit einem zu einer Masse zusammengeschossenen Gemein-Capital den Handel betreiben zu dürfen, und die Compagnie wurde wiederhergestellt. Unter den nachfolgenden Zeiten Carls II. machte man die Erfahrung noch von einer andern Seite her. Trotz dem Privilegium,

das die Compagnie hatte, schifften damals viele auf eigene Gefahr nach Ostindien. Einigen glückte es, der größte Theil aber gieng zu Grunde. Doch das, was einzelne so verlohren, war bald das *wenigste*; der Schaden, den das Publikum nahm, war *weit gröſſer*. Diese Abentheurer hatten sich in Ostindien so betragen, daß ein allgemeiner Haß der dortigen Regierungen und Landes-Einwohner auf den Namen der Engländer fiel, und hätte nicht damals die Englische Regierung sogleich Ernst gebraucht, um diese Privat Unternehmer zu unterdrücken, *Englands* ganzer Ostindischer Handel wäre zu Grunde gegangen.

An völlig freyen Handel nach Ostindien ist also nicht zu gedenken. Die einzige Idee, die man haben konnte, wäre diese, statt der bisherigen Compagnie eine regulirte offene Compagnie zu errichten. Der Unterschied müßte hiebey folgender werden. Statt daß sich jetzt der Umfang und die Grösse des Handels ganz nach der Grösse des Gemein-Capitals der Compagnie bestimmt, so könnte er bey einer regulirten offenen Compagnie unbestimmt fort und fort sich erweitern, weil jeder, der die vorgeschriebenen Eigenschaften hat, und nach den vorgeschriebenen Gesetzen sich richtet, Mitglied der Compagnie werden, und im Handel sein Capital umtreiben kann. Doch ehe man in einer so wichtigen Sache Veränderungen von irgend einer Art unternimmt f), so ist's vor allen Dingen billig, den ganzen Umfang des gegenwärtigen Handels der Compagnie ungefähr zu übersehen, damit man wisse, was das ist, das zerstört

f) Die neue, im vorigen Jahr geschehene Verlängerung des Privil. der OJ. Comp. ist bekannt.

ört oder dem entgegen ein neuer Bau aufgeführt erden soll. Man bedenkt sich wohl ein oder das ndere zu thun, wenn man den ganzen Umfang des- n, was schon da ist, erst kennen gelernt hat.

IV.

Ueber die Strafe eines Bischofsmordes im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts.

Die Geistlichkeit, und die Layen, sagt Hume in seiner Geschichte Heinrichs II. a) waren um diese Zeit in einer sonderbaren Lage gegen einander: in einer Lage, die mit einem ordentlichen, oder vielmehr mit einem jeden Regiment durchaus unvereinbar scheint. Wenn ein Geistlicher einen Mord beging, so wurde er bloß durch Degradation bestraft. Erschlug man einen Geistlichen, so hatte der Mörder weiter nichts, als Excommunication, und geistliche Strafen zu fürchten; und das Verbrechen wurde durch Reue und Busse abgewaschen. Eben daher lebten die Mörder von Thomas a Becket, ungeachtet sie das verruchteste, und selbst in ihren Zeiten am meisten verabscheute Verbrechen begangen hatten, ruhig in ihren Häusern, ohne von dem Könige zur Rechenschaft

a) ad a. 1176. Vol. II. p. 186. Edit. Basil.

schaft gezogen zu werden, dessen Ehre und Vortheil es gleich stark verlangten, daß er die Schuldigen strafte. Erst nachdem die Mörder fanden, daß sie von allen Menschen als Gebannte geflohen würden, erst da faßten sie den Entschluß, nach Rom zu gehen, sich dem Pabst zu Füssen zu werfen, und sich den geistlichen Strafen, welche dieser ihnen auflegen würde, zu unterziehen. Als sie diese ausgestanden hatten, so fuhren sie fort, ihre Ehrenstellen zu bekleiden, und ihr Vermögen zu besitzen: ja sie scheinen so gar, die gute Meynung und Achtung des Publicums wieder gewonnen zu haben."

Die Mörder von vornehmen geistlichen Personen kamen nicht immer so leicht davon, als die des Erzbischofs Becket, deren Schicksal sich aus den Gesinnungen Heinrichs II. erklären läßt. Heimliche Ermordungen von freyen und edlen Personen wurden in Frankreich und Teutschland vom neunten bis in das funfzehnte Jahrhundert selbst nach richterlichen Aussprüchen sehr oft mit dem Tode bestraft, und wenn die Mörder auch Edelleute, Herren, und Grafen waren. Dieselbige Strafe wurde häufig an den Mördern von Bischöfen, Erzbischöfen, und andern geistlichen Personen vollzogen b); und wenn der weltliche Arm auch solche Mörder nicht ergrif; so waren doch die geistlichen Strafen, welche der päbstliche Stuhl auflegte, nicht so leicht, als Hume sich vorstellte. Dies erhellt aus dem Urtheile, welches Innocenz III. im J. 1202. über die Mörder des Bischofs Conrad von Wirzburg fällte c). Die Mörder waren Bodo und

b) z. B. Trithemii Chron. Hirs. ad a. 1225. Eodem anno . . . . sententia capitalis data fuit contra occisorem Archiepiscopi Colonienſis.

c) ap. Trith. ad a. 1202. p. 214.

einrich von Ravensburg, und ihre beiden
en Herold und Conrad. Als diese sich im
Jahre nach ihrer Missethat an den Pabst wand=
so ertheilte er ihnen folgenden merkwürdigen Be=
:

Man möchte, sagt Innocenz der Dritte, das
bscheuungswürdige und unerhörte Verbrechen de=
eher beweinen, als anführen, welche sich unter=
den haben, ihre ruchlosen Hände an unsern Hei=
d zu legen, indem sie den gottseligen Bischof Con=
von Wirzburg grausamer Weise getödtet haben.
a aber die göttliche Gnade gröſſer ist, als die mensch=
e Bosheit: da die Barmherzigkeit des Herrn die
ünden der Menschen weit übertrifft: da Gott den
od des Sünders nicht will, sondern vielmehr, daß
sich bekehre, und lebe; so haben wir, die wir un=
er Unwürdigkeit ungeachtet Gottes Stelle auf Er=
n vertreten, den reuvollen Missethätern den Zugang
r Busse und Vergebung nicht verschliessen wollen,
id können. Wir wissen, daß die Engel sich über
nen Sünder, der Busse thut, mehr freuen, u. s. w.
Wir wissen, daß der Herr durch den Mund der
ropheten gesagt hat: In eben der Stunde, in wel=
er der Sünder umkehrt, und über seine Sünden
ufzt, in eben dieser Stunde will ich aller seiner Tha=
n nicht mehr gedenken. Da also die Ritter Bodo,
nd Heinrich, und ihre Knechte Herold, und Con=
ad vor uns erschienen sind, und ihren am Bischofe
onrad begangenen Mord bekannt, und beweint ha=
en, mit der Bitte, ihnen eine ihrer Schuld ange=
essene Strafe aufzulegen; so haben wir mit unsern
Brüdern folgende Busse beschlossen, nachdem die
Schuldigen einige Tage nackt, und in blossen Unter=
klei=

kleidern sich uns dargestellt haben, und gleichfalls ei-
nige Tage mit Stricken um den Hals im Angesicht
einer grossen Menge Volks gestanden sind. Die ge-
nannten Ritter und Knappen sollen in Zukunft keine
Waffen mehr brauchen, als gegen die Saracenen,
oder zur Vertheidigung ihres Lebens. Sie sollen kein
kostbares Pelzwerk, und keine andere kostbaren Klei-
der mehr tragen: keine öffentliche Lustbarkeiten, oder
Ritterspiele besuchen, und wenn ihre Weiber ster-
ben, sich nicht mehr verheirathen. Sie sollen, so
bald als möglich, in das gelobte Land ziehen, und
hier dem Herrn vier Jahre lang gegen die Sarace-
nen dienen. Besonders soll Bodo, als der Vor-
nehmste, drey, oder wenigstens einen Krieger auf
seine Kosten mit nach Palästina nehmen. Bevor die
verruchten Mörder diese Creutzfahrt antreten, sollen
sie, wie öffentlich Büssende, unbeschuhet und in wol-
lenen Kitteln einhergehen. Sie sollen vor der zwey-
ten, vierten, und sechsten feria, in den vier Fasten-
zeiten, und an den Vigilien aller Heiligen bey Was-
ser und Brod fasten: sollen nur an dem Oster-,
Pfingst-, und Weihnachtfeste Fleisch essen; hingegen
an dem Tage, wo sie den Bischof erschlagen haben,
auf ewig sich alles Fleisches enthalten. Sie sollen
vom Anbruch eines jeden Tages bis an jeden Abend
hundert Vater Unser beten, und täglich funfzig Knie-
beugungen machen. Den Leib und das Blut Chri-
sti sollen sie nicht eher, als in dem Augenblicke, oder
der nahen Gefahr des Todes zu sich nehmen. Wenn
sie jenseits des Meers sind; so sollen sie, wie oben
gesagt, fasten, und nur an Sonntagen, und einer
feria Fleisch essen: auch dabey täglich ihr Vater Un-
ser beten, und ihre Kniebeugungen verrichten. Wenn
sie in eine Teutsche Stadt sicher kommen dürfen, so

sollen

ollen sie nackt, in blossen Unterkleidern, mit Stricken um den Hals, und Ruthen in der Hand in die Hauptkirche gehen, und sich von den Domherren geisseln lassen. Frägt man sie, warum sie so erscheinen, so sollen sie bekennen, daß sie es um der von ihnen verübten Missethat thun. Wenn sie sich jemahls an den Ostern, den Pfingsten, oder Weihnachten, oder an dem Feste des h. Kilian in Wirzburg zeigen dürfen; so sollen sie zur Stadt hinausgehen, sollen, wie eben gemeldet worden, sich dem Dome nähern, vor den Bischof und die Domherren niederwerfen, und diese um die verdiente geistliche Züchtigung bitten. Nach ihrer Rückkunft aus dem gelobten Lande sollen sie sich bey dem apostolischen Stuhle melden, und dann weiter vernehmen, was über sie beschlossen werden wird.

Gegeben im J. 1204

V.

V.

Auszug aus dem officiellen *Rapport* des Nordamericaniſchen General-Poſtmeiſters, auf Verlangen des Staats-Secretairs bey dem Nordamericaniſchen Finanz-Departement erſtattet.

Neuyork, 20. Januar 1790. a).

Man klagt nicht mit Unrecht, daß bisher die Poſt-Revenüen im vereinigten Nordamerica gar zu wenig abgeworfen haben, aber man ſcheint nicht immer die Urſachen, woran es liegt, genau auseinander zu ſetzen, und man ſcheint auch wohl vergeſſen zu haben, daß einige wirklich der Art ſeyen, daß ſchwerlich ſo bald ganz geholfen werden kann.

Im allgemeinen kann man ſich ungefähr folgende Urſachen denken.

1) Es werden vielleicht ſo wenige Briefe geſchrieben, daß die Briefpoſt auch bey den beſten Ein-

a) Hiſtory of the proceedings and debates of the firſt houſe of repreſentatives of the united ſtates of America. taken in ſhort hand by Th. Lloyd. Vol. III. p. 157. &c.

Der Rapport bezieht ſich hauptſächlich darauf, ob und wie die Poſt-Revenüen erhöht werden könnten? zugleich aber lernt man manches daraus, wie die dortigen Briefpoſt-Einrichtungen im Ganzen beſchaffen ſind.

Einrichtungen nicht viel abwerfen kann. Man bedenke, wie kostbar diese in einem Lande seyn müssen, wo man so weit aus einander wohnt, die Entfernungen also so groß sind.

) Vielleicht hat man die Brief-Freyheit zu weit ausgedehnt.

) Vielleicht nicht genug Acht gehabt auf die — über See kommenden Briefe.

) Vielleicht war auch die Posttaxe nicht gleich gegenug; hier zu hoch, dort zu niedrig.

) Oder auch manche Briefe, die im ordentlichen Postfelleisen gehen sollten, sind von Kutschern und Privatboten mitgenommen worden, oder auch

) Handelten bisher die Postmeister öfters mehr nach ihrem Eigennutz als nach dem, was das Gemeine Beste erfoderte.

Man sieht leicht, allen diesen Ursachen kann man nehr oder weniger, langsamer oder schneller abhelen, nur natürlich der ersten nicht.

Man hat aber bis jetzt noch nicht einmal Data jenug, um mit einiger Gewißheit zu wissen, ob sehr viele und wie viele Briefe ungefähr jährlich im vereinigten Nordamerica geschrieben werden. Schließt man nach andern Ländern von ungefähr gleicher Bevölkerung und Reichthum, so müßte die Briefpost in Nordamerica selbst bey ihren gegenwärtigen Einrichtungen jährlich etwa eine halbe Million Dollars b) abwerfen,

b) Der Werth des Dollars, als einer Papier-Münze, ist auf $4\frac{1}{2}$ Bl. Sterl. Engl. festgesetzt.

die ſich leicht jährlich auf 50,000. Doll. belaufen könnte. Aber ſo wie die Dinge jetzt ſind, iſt bey den Schiffbriefen eigentlich mehr Schaden als Gewinn für die Staats-Caſſe.

In dem Reglement, das der Congreß vorgeſchrieben, heißt es: "für jede Entfernung, die nicht über 60 Meilen, ein Penny Gewicht acht Grane; für jede Entfernung, die über 60. aber nicht über 100, zwey Penny Gewicht; und für alle einzelne Briefe, die das Packetboot aus Europa oder nach Europa bringt, vier Penny Gewicht. Kommt aber ein Brief oder Packet nicht mit dem Packetboot ſondern mit irgend einer andern Gelegenheit, ſo ſchlägt man auf obige Taxe bey jedem Brief oder Packet eine Summe, die ſich nicht über 4 Neunzigſtthel eines Dollars beläuft."

Der Sinn dieſer Stelle des Reglements iſt ſehr klar; unter dem Packetboot kann nehmlich kein anderes als das Americaniſche verſtanden werden. Jeder Brief, der mit einer andern Gelegenheit als mit dem Americaniſchen Packetboot ankommt, ſoll nicht nur vier Pfenning Gewicht oder 20 Neunzigſtthel eines Dollars bezahlen, ſondern auch noch vier Neunzigſtthel darüber oder im ganzen 24. Neunzigſtthel. Und müſſen ſolche Briefe durch die Poſt weiter auf dem Lande befördert werden, ſo zahlen ſie noch oben drein, was jeder ſolcher Briefe zu zahlen hat.

Allein jetzt iſts gebräuchlich, daß man für einen Brief, der über See kommt und da bleibt, wo er zuerſt abgeliefert worden, zwey Neunzigſtthel bezahlt; geht er aber weiter und iſt er nicht mit dem Franzöſiſchen oder Engliſchen Packet gekommen, ſo ſchlägt man

man auf die gewöhnliche Taxe, die sonst von Briefen dieses Landwegs bezahlt wird, noch vier Neunzigstthel. Von diesen vieren sieht der Postmeister zwey als sein Accidens an, und das General-Postamt hat nichts damit zu thun. Da der Postmeister berechtiget ist, dem Capitain oder Schiffer, der den Brief bringt, ein Neunzigstthel dafür zu zahlen, so läßt er das vierte Neunzigstthel bey seiner Berechnung mit dem General-Postamt als Schuld stehen. Dieses eine Neunzigstthel betrug bey einem Postamt des Jahrs 160 Dollars, und folglich würde es 3840. Dollars des Jahrs abgeworfen haben, wenn 24. Neunzigstthel gehoben worden wären.

Der letzte Postmeister, der diese Stelle hatte, zog ausser den 20. Procenten, die ihm als Gehalt angewiesen waren, noch all' das Geld, das die Schiffbriefe abwarfen, und noch 120. Pf. jährlich wegen seiner Bemühung mit dem Französischen und Englischen Packet.

Daß die Berechnung der Posttaxe, wie oben Nro. 4. vermuthet worden, in einigen Fällen auch wohl zu hoch seyn möge, und also auch wohl daher einiger Schaden entspringe, ergibt sich aus folgendem.

Wo sich der Congreß versammelt, da ist unstreitig das Centrum der Regierung des ganzen vereinigten Nordamerica, und nothwendig entsteht dorthin eine starke Correspondenz aus allen Provinzen. Billig muß es aber denen, die an den Gränzen wohnen, recht sehr erleichtert werden, diesen Briefwechsel zu führen, denn ohnedies entgehen ihnen manche Vortheile durch ihre grössere Entfernung von der Central-Regierung. Allein wie ists gegen-

than würde. Gesetzt aber auch man müßte solchen rechtlichen Leuten, auf die man sich ganz sicher verlassen kann, etwas mehr geben, so ist doch im Ganzen wahrer Gewinn dabey, so bald nur dadurch Zuverlässigkeit und Ordnung in das ganze Postwesen gebracht werden kann. Vielleicht wäre es überhaupt wohl im Ganzen das beste, wenn die Legislatur die Summe zu fixiren beliebte, wie viel auf die Meile von Transportirung des Fehleisens bezahlt werden solle. Der General-Postmeister könnte alsdenn die besten, zuverlässigsten Leute dazu aussuchen.

Den sechsten Punct betreffend ist zu merken, daß wenn bey Erhebung der Posttaxe von dem, der sie hebt, auch nur eine kleine Summe über die Gebühr genommen wird, so trägt es des Jahrs viel aus. Freylich aber wars bisher oft so, daß man über die Gebühr nehmen mußte, und dem muß geholfen werden. Z. B. ein Brief von Neuyork nach Philadelphia kostet nach der Taxe ein Penny Gewicht und acht Grane oder $6\frac{2}{7}$ Pence Pensylvanische Current-Münze. Dies kann aber nicht so geradaufgehend mit dem Geld bezahlt werden, das in den vereinigten Staaten cirkulirt; man fodert also 7. Pence.

Doch wie leicht wäre nicht hier auf eine doppelte Weise zu helfen! Die Nordamericanische Union darf nur Münzen schlagen lassen, die gerade den Posttaxen entsprechen, oder man darf nur in jedem Staat die Posttaxe dem daselbst circulirenden Gelde gleichförmig machen.

Weit schwüriger werden manche [illegible] rungen scheinen, die aber eben so n[illegible] wenn je mehr Sicherheit und Ordn[illegible]

en Geschäfte-Gang des Post-Departements kommen oll. Eine der wichtigsten dieser Art ist, daß man urch klare Gesetze ganz genau bestimme, was bey edem, der zu diesem Departement gehört, nach der Stelle, die er begleitet, amtsmässige Pflicht seyn soll, vas als Fehler oder Betrug angesehen werden müsse, ind welche Strafen auf diese und jene gesetzt seyn ollen.

So ists z. B. Pflicht des General-Postmeisters, n der Stadt, wo der Congreß seine Sitzungen hält, in Bureau zu halten, den Befehlen und Instructio-nen zu gehorchen, die er etwa von Zeit zu Zeit vom Präsidenten der vereinigten Staaten erhält, die ihm nachgesetzten Postmeister zu ernennen und gesetzmäs-sig zu instruiren, ihre Rechnungen zu untersuchen, und den vierteljährigen Cassen-Ueberschuß in Emp-fang zu nehmen, auch am Ende des Jahrs dem Schatzamt selbst General-Rechnung abzulegen, und den Ueberschuß abzuliefern. Unter seiner Aufsicht sollen die nöthigen Contracte wegen Transportirung des Fehleisens geschlossen werden, und durch seine Hand die darauf sich beziehenden Zahlungen gehen. Er soll, wo es nöthig ist, neue Bureaux anlegen, neue Post-Strassen machen lassen, überhaupt die Oberaufsicht und Verantwortlichkeit in Ansehung des ganzen Departement haben. Würde befunden, daß er seinen Amtseid nicht gehalten, so sollte er in eine Strafe von 1000. Doll. verfallen.

Hierinn wäre nun offenbar viel zu ändern. Der Umfang der Verantwo[illegible] des General-Postmei-sters ist hiernach viel[illegible] ist nicht leicht eines Mannes Sach[illegible] Genüge zu thun. Manches sollte [illegible]

ganz abgenommen und der executiven Gewalt übertragen werden. Wie es aber hier ist, so ist's im Ganzen. Die wichtigsten Dinge in der Post-Legislation sind bis jetzt noch unbestimmt und *willkührlich*; es würde nicht bloß für den ordentlichen *Gang* der Post sondern besonders auch für das lucrative derselben von grossem Vortheil seyn, wenn man nur damit anfienge, vollständige befriedigende Post-Reglements zu machen.

VI.

Einige Nachrichten und Bemerkungen über Armenien und den Berg Ararat.

Unter allen Ländern in Asien scheint mir keins durch seine natürliche Beschaffenheit so merkwürdig, und räthselhaft, als Armenien; und eben deßwegen lege ich denen, welche das Merkwürdige, und Räthselhafte dieses Landes kennen lernen, oder erklären wollen, folgende Betrachtungen vor.

Armenien liegt südlicher, als die schönen Kaukasischen Länder: hat mit Kappadocien, und dem noch fruchtbarern alten Medien einerley Breite, indem es zwischen dem 40:41. Gr. N. B. enthalten ist: schließt nicht

nicht einmahl solche Ketten von Schneebergen in sich, als der hohe Granitrücken des Kaukasus umfaßt: und dennoch ist Armenien um viele Grade kälter, als alle Länder, welche es neben sich und hinter sich hat: in gewissen Rücksichten selbst kälter, als die hohen Bergrücken und Bergthäler, welche Sibirien von den Reichen des südlichen Asiens scheiden.

Es ist gar nichts seltenes, in ganz Armenien, vorzüglich aber doch in dem Türkischen, im Junius Schnee und Eis zu sehen a). Nachtfröste fallen nicht bloß im Junius, sondern auch selbst im Julius ein, und Tournefort fand bisweilen im Julius die Quellen und Bäche mit einer Rinde von Eis überzogen. Im Julius war das Getraide an manchen Orten nur einen Schuh hoch, und andere Pflanzen waren um dieselbige Zeit noch nicht weiter vorgerückt, als sie um Paris gegen das Ende des Aprils zu seyn pflegen b). Daher die übertriebenen Schilderungen der Römischen Geschichtschreiber von dem Ungemach, welches die Krieger des Lucull, und anderer Römischen Feldherren in Armenien ausgestanden haben sollten! daher die Verse des Horaz:

> Usque nec Armenis in oris,
> amice Valgi, stat glacies iners
> menses per omnes:

von welchen der P. Monier sagt, daß sie beynahe im buchstäblichen Verstande wahr seyen c).

Die erste und leichteste Erklärung der ausserordentlichen Kälte in Armenien ist die Voraussetzung der

a) Tournefort II. 112. 122.
b) l. c.
c) Lett. Edif. III. 23. Nouv. Edit.

der ungewöhnlichen Erhabenheit, oder hohen L... dieses Landes. Man fällt um desto eher auf d... Erklärung, da es bekannt ist, daß die hohe Lage v... Thibet, und von vielen Gegenden der Mongoley u... ter denselbigen, oder noch geringeren Graden der Bre... te ähnliche Erscheinungen hervorbringt.

So sehr sich diese Hypothese durch ihre Leichtig... keit empfiehlt, so kann man sie doch bey genauere... Prüfung nicht als genugthuend gelten lassen. Das Verhältniß der Kaukasischen und Armenischen Gebir... ge streitet gegen die Meynung: daß die hohe Lage Armeniens die Ursache der eigenthümlichen Kälte die... ses Landes sey.

Das Kaukasische Granitgebirge fällt gegen Süden zuerst in ein hohes schieferiges Vorgebirge, und von diesem in ein weniger hohes Kalkgebirge ab d). Wo dieses aufhört, da steigt das nördliche Araratische Ver... gebirge, dem Kaukasischen ganz ähnlich, wieder em... por, so, daß zwischen beiden nur eine fünfzehn Wer... ste breite Thalfläche bleibt. Dieses Araratische Ver... gebirge ist schon ein Arm des von den Alten so ge... nannten Taurus, welcher Armenien von Westen nach Osten durchstreift, aber sich in diesem Lande nicht zu so hohen und langen Ketten von Schneebergen er... hebt, als der Kaukasus enthält. Der Araxes hat einen schnellern Lauf, als der Kur, mit welchem er sich zuletzt vereinigt e), nicht weil er von höheren Bergen herabkommt, sondern weil sein Weg kürzer ist. Wenn die Berge und Thäler Armeniens hö... her wären, als die Kaukasischen; so müste der Eu... phrat, der an demselbigen Gebirge mit dem Araxes en...

d) Güldenstädt I. 436. 437.

e) Tournefort II. 151. 155.

entſpringt, viel mehrere und gröſſere Fälle, und einen viel heftigeren Strom haben, als er wirklich hat. Die beiden Quellen des Euphrats oder Frats finden ſich an einem Berge, der Erzerum gegen Oſten liegt, und den Alpen lange nicht gleich kommt, ungeachtet er den gröſten Theil des Jahrs durch mit Schnee bedeckt iſt f). Die beiden Arme des Fluſſes vereinigen ſich etwa drey Tagereiſen von Erzerum bey einem Orte Mommatocum, und hier kann man den Euphrat ſchon mit kleinen Saiken befahren, ungeachtet ſein Bett noch ſehr ſteinig iſt. Dies würde ſchwerlich geſchehen können, wenn der Boden Armeniens um ſehr vieles höher wäre, als der von Meſopotamien. Auch würden in dieſem Falle die Armeniſchen Thäler und Hügel nicht ſo viele und ſo edle Früchte und Pflanzen hervorbringen, als ſie wirklich erzeugen. Man kann es alſo als faſt gewiß annehmen, daß die Armeniſchen Gebirgketten nicht ſo hoch, als die Kaukaſiſchen ſeyen, und daß Armenien nicht höher, als die verſchiedenen Provinzen Georgiens liege.

So bald man zu dieſem Schluſſe gelangt iſt, und nicht mehr bey der ſich zuerſt darbietenden hohen Lage von Armenien ſtehen bleibt; ſo iſt es leicht, den vermuthlichen wahren Grund der ungewöhnlichen Kälte in Armenien zu entdecken. Kein anderes gröſſeres Land im weſtlichen Aſien iſt nach allen Seiten mit ſo furchtbaren und zuſammenhängenden Gebirgen ummauert, als Armenien. Gegen Norden liegt der Kaukaſus. Gegen Oſten ziehen ſich die Gebirgketten des alten Mediens und Parthiens her. Gegen Weſten wird Armenien durch den Taurus, und durch die Pontiſchen oder die Paryadriſchen Gebirge von dem

f) ib. II. 114.

dem alten Kappadocien und vom schwarzen Meer abgesondert, und gegen Mittag hält der Arm des Taurus, welcher Armenien und Mesopotamien scheidet, die wärmern Lüfte und Winde ab. *Alle* diese Gebirge, welche Armenien einschliessen, *sind das ganze*, oder den grösten Theil des Jahrs durch *mit* Schnee bedeckt, und schütten daher unaufhörlich ihre Schneelüfte und Eistheilchen auf Armenien herab, indem sie zugleich den Ausdünstungen des schwarzen und Caspischen Meers den Zugang verwehren. Medien, Georgien und Emmeritien, oder das *alte* Iberien, Mingrelien oder das alte Kolchis, und eben so auch das heutige Kappadocien sind ins *gesammt* mit Bergen umgeben: allein entweder nicht mit so hohen, und das ist der Fall bey dem alten Iberien, oder nicht rings umher, indem sie nach *einer oder mehrern* Seiten mildern Seelüften, oder *wärmern* Winden geöffnet sind. Nicht so wohl also die hohe Lage, als die Eingeschlossenheit durch sehr hohe Gebirge ist die wahre Ursache, daß die Kälte in Armenien grösser, als in allen benachbarten Ländern ist.

Zu den physischen Sonderbarkeiten von Armenien rechne ich auch diese, daß der höchste Berg des ganzen Landes, nämlich der Ararat, nicht der Mittelpunct einer der grossen Gebirgketten ist, welche Armenien umfassen, sondern daß er einzeln in einer weit ausgedehnten Ebene steht. Er ist nur zwey kleine Tagereisen von dem berühmten Closter Dreykirchen, so wie dieses nur drey Stunden von Erivan, der Hauptstadt des Persischen Armeniens entfernt g). Er hat die Form eines Zuckerhuts, ungeachtet er in zwey Spitzen gespalten ist. Die Eine dieser Spitzen ist um

so

g) Tournef. II. 141.

o viel kleiner, als die Andere, daß sie nicht immer nit Schnee bedeckt bleibt h). Die Grössere hinge- en, oder der Hauptberg ist das ganze Jahr durch is zur Hälfte in ewigen Schnee begraben i). Da ie Erhabenheit des Ararats über alle andere Armeni- che Berge entschieden, oder wenigstens allgemein an- enommen ist; so glauben die Armenier bis auf den eutigen Tag, nicht nur, daß die Arche Noah's ich auf diesem Berge niedergelassen, sondern daß sie ich auch unter dem Schnee erhalten habe, und we- en dieser Reliquie küssen sie die Erde, so bald sie en Ararat erblicken k). Der Berg wird im Lande elbst für ganz unersteiglich gehalten; und Tourne- ort, welcher den Ararat, so viel ich weiß, am um- tändlichsten beschrieben hat, konnte in dem Closter Dreykirchen keine Fuhrleute, oder Führer erhalten, elche ihn auf den Berg bringen wollten, weil sie ürchteten, daß sie sich entweder in dem Schnee des Ararats verlieren, oder wenigstens ihre Pferde zu Grunde richten würden. Aus der Menge des Schnees, agt Tournefort l), kann man nicht auf die Höhe es Berges schliessen, weil der Schnee sich im höch- ten Sommer auf den kleinsten Armenischen Hügeln rhält. Er erfuhr es aber nachher, und sagt es auch elbst, daß der Ararat ein sehr hoher Berg sey.

Am Fusse des Berges liegt ein Dorf Acurlu, nit einem Armenischen Closter. Von diesem Dorfe us fing Tournefort am 10. Aug. Nachmittags um Uhr an, den Ararat zu besteigen m). Kein Berg, sagt

h) l. c. p. 144.
i) p. 141.
k) p. 148. l) II. 141.
m) l. c. p. 147.

sagt dieser Reisende, gewährt einen traurigern Anblick, und keiner macht dem Wanderer schon das erste Hinanklimmen so schwer, als der Ararat. Er hat weder Bäume, noch Stauden, und noch weniger Klöster, oder Hütten von Einsiedlern, die von Struys, und andern Schriftstellern angeführt werden: ein einziges kleines verlassenes Closter an dem hohen Ufer des Gletscherwassers ausgenommen. Die schneefreyen Abhänge des Berges bestehen meistens aus tiefem beweglichen Sande, in welchem man hin und wieder kleine Alpen, oder Weideplätze, und niedriges Wacholdergesträuch oder Bocksdorn sieht. In der untersten Region ziehen arme Hirten mit wenigen elenden Schaafen und Ziegen umher. In den höhern an den Schnee gränzenden Gegenden hausen Tiger und Raubvögel, von welchen wir die Erstern in einer Entfernung von etwa zweyhundert Schritten erblickten. Der schmelzende Schnee bildet unzählige kleine Bäche, die sich alle in eine ungeheure Bergspalte stürzen, und den Bach ausmachen, der bey dem Dorfe Acurlu vorbey fließt. Das Wasser dieses Bachs ist beständig so trübe, als das Wasser von andern Flüssen nach den heftigsten Regen und Ungewittern. Wir fanden aber dieses schmutzige Wasser lieblicher, als den köstlichsten Wein, weil es eiskalt war, und gar keinen schlammigen Geschmack hatte. Tournefort und seine Begleiter brachten die Nacht in den beweglichen Hütten der Hirten zu, welche im Sommer die seltenen, in der Ferne nicht einmahl bemerkbaren Weideplätze am Ararat aufsuchen. Diese Hirten widerriethen den Reisenden das weitere Hinansteigen an den Ararat aus mancherley Gründen, am meisten deßwegen, weil sie unter Weges kein Wasser finden, und wenn sie bis an die Schneefelder vordringen wollten,

ten, nicht Zeit genug haben würden, um bis zu dem verlassenen Closter an dem Rande der untern Bergspalte zurückzukehren. Die Hirten selbst erhielten nur dadurch Wasser für sich und ihre Heerden, daß sie an gewissen Stellen tiefe Gruben machten, und in diesen das Wasser sich sammeln liessen. Der Warnungen der Schäfer ungeachtet fuhren die Reisenden am nächsten Morgen fort, den Ararat zu ersteigen. Sie assen und tranken vorher, so viel sie vermochten, und nahmen bloß eine lederne Flasche mit Wasser mit, welche alle Wanderer, die Geführten so wohl, als die Führer wechselsweise trugen, damit sie keinem zu beschwerlich fallen möchte. Das Steigen in dem Sande, in welchen sie bis an die Knöchel hineinfielen, und oft mehr zurückglitschten, als vorrückten, wurde bald so ermüdend, daß sie nicht lange nach ihrem Ausgange in Begriff waren, auf die fernere Untersuchung des Ararats Verzicht zu thun. Die Beschwerden wurden wenig vermindert, wenn sie kleine Alpen erreichten. Das Gras dieser Alpen war so kurz, und machte die Sohlen der Halbstiefel so glatt, daß das Gehen fast noch mühsamer, als im Sande wurde. Um dem Sande auszuweichen, gingen die Reisenden rechts auf einen Haufen von so grossen Felsstücken los, daß es schien, als wenn man hier den Ossa auf den Pelion geworfen hätte. Unter diesen Trümmern eingestürzter Felsen ruhten Tournefort, und seine Begleiter nur eine kurze Zeit aus, weil die Luft zu kalt war, und erhitzten Cörpern keinen langen Aufenthalt verstattete. Von den Felsstücken an war der Berg mit Haufen von unregelmässig gebrochenen Steinen belegt, von deren einem sie vorsichtig auf den Andern springen musten. Tournefort fand sich durch das Springen zwischen den

Steinen so erschöpft, daß er sich hinsetzen mußte. Seine Begleiter thaten deßgleichen, und nun wurden sie auf einmahl durch den Anblick eines Streifens Schnee erfreut, der so nahe zu seyn *schien*, als wenn sie ihn in einer Viertelstunde erreichen *könnten*. Diese Hoffnung verschwand, als sie wahrnahmen, daß ein kleiner Felsrücken ihnen den Zwischenraum zwischen sich und der entdeckten Schneemasse entzogen habe. Der Zwischenraum betrug über zwey Stunden, und war mit lauter kleinen Bruchstücken von Steinen überstreut, die so scharf waren, als Flintensteine. Die Führer klagten, daß ihre nackten Füsse gefährlich verwundet würden, und behaupteten zugleich, daß, wenn die Reisenden darauf bestünden, bis an die zuerst gesehene Schneemasse zu gehen, sie unfehlbar in den Einöden des Ararats von der Nacht überfallen werden, und in Gefahr kommen würden, *ein Raub der Tiger zu werden*. Die Reisenden gaben diesen Vorstellungen nach, und versprachen ihrer Neugierde Gränzen zu setzen, wenn sie an einen nahen Klumpen Schnee, der nur so groß, als ein Kuchen aussah, gelangt seyn würden. Als man dies Ziel erreichte, so zeigte es sich, daß der kleine Klumpen vier Fuß tief, und dreyssig Schritte lang war. Die durstenden Wanderer erfrischten sich durch das Essen des gefrornen Schnees, und traten gestärkt den Rückweg an, nachdem sie noch ihre Flasche mit zerstossenem Schnee gefüllt hatten. So wohl beym Hinauf als Hinabsteigen wurden Tournefort, und seine Begleiter von Zeit zu Zeit durch schöne und ganz neue Blumen überrascht, welche sie auf kleinen Alpenebenen fanden. Beym Hinabsteigen näherten sie sich allmählich dem Rande des Abgrundes, welchen seit Jahrtausenden die aufgelösten Schneegewässer am Ara-

rat

rat ausgehöhlt haben. — Es läßt sich, sagt Tour-nefort, kein entsetzlicheres Schauspiel denken, als der Anblick dieses Schauder und Schwindel erregenden Abgrundes; und David hatte Recht, wenn er sagte, daß solche Schauspiele die Grösse des Herrn verkündigen. Die Seiten oder Abstürze des Abgrundes waren senkrecht abgeschnitten, und so schwarz, als wenn aus der fürchterlichen Tiefe stets ein Rauch aufstiege, wodurch sie beschmutzt würden. An dem scharfen Rande des Schlundes hörte man beständig das Geprassel von Felsstücken, die sich abgelöst hatten, und mit beschleunigtem Fall in den dunkeln Abgrund hinunterstürzten. Weniger erhaben, aber nicht weniger gräßlich war das Geschrey von unzähligen Raben und Krähen, die stets von dem einen Ufer des Abgrundes an das Andere hinüberflogen. — Gegen sechs Uhr Abends waren die Reisenden so entkräftet, daß sie fast keinen Fuß mehr bewegen konnten. Glücklicherweise kamen sie bald an eine beträchtliche Alpe. Hier ruhten sie einige Minuten aus, und rutschten dann bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauche, bald auf allen Vieren eine Stunde lang den Berg hinab. Endlich erreichten sie kraftlos und zerstossen das verlassene Closter, wohin sie ihre Pferde bestellt hatten. Sie konnten von diesem Closter nicht eher nach dem Dorfe Acurlu aufbrechen, als bis ihr unauslöschlicher Durst wenigstens einigermaassen gestillt war. Einer ihrer Führer muste zweymahl bis an das Gletscherwasser hinabsteigen, um die lederne Flasche zu füllen, die in einem Augenblick geleert wurde. Ungeachtet das verlassene C[illegible]be an dem Rande der Bergspalte, und ni[illegible] Fusse des Ararats lag; so dauerte e[illegible] eine halbe Stunde, bis der Führer [illegible]

Wänden der Kluft bis zum Gletscherwasser hinabstie
und wieder zurückkehrte. — Einige Tage später,
als Tournefort auf dem Ararat *gewesen* war, fie
so viel Schnee auf diesem Berge, *daß selbst* der
kleine Ararat ganz damit bedeckt wurde *n)*.

Tournefort's Beschreibung des Ararats befriedigt weder den Geologen, noch den Mineralogen, und doch kann man sicher daraus schliessen, daß der Ararat zu den höchsten Bergen auf unserer Erde gehöre. Tournefort stieg zwey volle halbe Tage den Ararat hinan, und erreichte doch nur mit genauer Noth die ersten Schneeklumpen, nicht einmahl den Saum des unvergänglichen Schneemantels, in welchen die obere Hälfte des Ararats eingewickelt ist. Aus der Härte und Schwärze des Gesteins, welches Tournefort am Ararat antraf, aus der Schärfe der kleinern Steine und Splitter, über welche er eine Zeitlang gehen muste, und aus den scharfen Kanten der fürchterlichen Bergspalte wird es wahrscheinlich, daß der Cörper des Berges aus einem hornsteinartigen Fels oder aus Kieselschiefer bestehe. Etwas Eigenthümliches am Ararat ist der tiefe Sand, oder Graus, womit seine Seiten bedeckt sind. Wenigstens besinne ich mich nicht, dergleichen an den Helvetischen Hochgebirgen gesehen zu haben. Wegen der Höhe und Form des Ararats ist es eben so glaublich, daß er wirklich unersteiglich sey, als daß die trägen Morgenländer es nie versucht haben, seine fast immer in Wolken gehüllte Scheitel zu erklimmen.

Unter allen Erdtheilen hat Asien, wenn auch nicht die höchsten, wenigstens die meisten und läng-

len

n) l. c. p. 151.

ı Ketten von Schneegebirgen, die insgesammt
gemessen, und grossentheils noch nicht einmahl von
ı Augen Europäischer Forscher gesehen worden sind.
ie höchsten mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel
s grossen Altai sind eben so unbekannt, als die mei-
n Schneegebirge von Thibet und Kaschemir. In
: Arme der zuletzt genannten Gebirge greifen
e Bergketten des alten Hyrkaniens, Parthiens
ıd Mediens ein. An diese stossen wiederum die
rmenischen und Kappadocischen Gebirge, und
›n diesen laufen längst dem schwarzen Meere die
›ontischen, längst dem Mittelländischen Meere die
ilicischen und Pamphilischen Gebirge aus. In Vor:
erasien ist der Olymp und Sipylus, und im nörd:
chen Asien der Aral mit ewigem Schnee bedeckt.

VII.

Regiments-Ordnung Herzog Christians von Zelle a).

Zelle, 2. Februar 1616.

Als der Allmächtige, durch seine göttliche Providenz, uns Christian, von Gottes Gnaden, erwählten Bischof des Stifts Minden Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, in das überaus schwere, jedoch von seiner göttlichen Allmacht selbst verordnete hochnothwendige Amt der Regierung gesetzt und wir uns schuldig erkennen, und hochbegierig sind, vermittelst göttlicher Verleihung demselben Christlöblich und wohl vorzustehen, solches aber, wegen Vielheit der fast stündlich in- und ausserhalb Landes fürlaufenden wichtigen Sachen, uns eben so wenig ohne tapfere, aufrichtige, redliche, getreue Räthe, zu eines jeden Satisfaction zu Werke zu richten möglich, als daß der Leib des Menschen sine mente ac ratione, oder ohne Sinn und Vernunft sich selbst recht regieren sollte, oder wollte.

Und wir während unserer Regierung angemerkt und gespüret, daß wie unterschiedliche Sachen zu er-

a) enthält eine genaue Beschreibung der ganzen Organisation der damaligen Regierung im Lüneburgischen.

rledigen fürlaufen, also auch hochnöthig, daß nicht lles in einen Rath, oder durch einerley Personen, ondern pro qualitate causarum in unterschiedenen Rathstuben, und durch unterschiedene dazu qualifirte Personen resp. proponirt, berathschlagt, und verrichtet werde, damit einer nicht auf den andern sehen, sondern ein jeder seine obliegende Gebühr und Schuldigkeit, ohne fernern Specialbefehl verrichten, und so wohl unsere eigene, als auch andere für unsere Regierung gehörende Sachen, an ihren gebührenden Orten, durch die sonderlich darzu verordnete Personen, desto bequemer und förderlicher, ihre billige Expedition erlangen, und wir deßfalls keinen Schaden oder andere Ursachen haben mögen, sich einiger ungezimende Verzögerung, mit Fuge zu beschweren, nam segnius expediunt commissa negotia plures, so haben wir, nicht weniger unserer hochgeehrten Vorfahren hochlöblicher Gedächtniß, als anderer Christlichen Potentaten und Regenten, hoch ersprießlichen Exempeln nach, unser geist- und weltlich Regiment in nachfolgende unterschiedliche Rathstuben abgetheilt:

I. Geistliches Consistorium.

Als erstlich, so soll zum wenigsten alle 6 Wochen einmal auf unserer Canzley ein geistliches Consistorium angestellt, und gehalten werden, und demselben unser Statthalter, Canzler und andere geheimte und gemeine Hofräthe, nebst unsern General-Superintendenten auch Hof- und den dreyen andern Stadtpredigern beywohnen, darinn an unserer Statt, unser Canzler oder in dessen Abwesenheit jemand anders unserer weltlichen gelehrten Räthe, wofern sich sonst dessen unser Statthalter selbst nicht gebrauchen will, das Directorium führen, auch Ehe- und andere Sachen,

chen, Kirchen, Schulen, und deren Bediente be
fend, oder was sonst mehr der Christlichen Inn
tion, ihrer Art und Eigenschaft nach, in einerley
ge, anhängig seyn kann oder mag, *proponirt*, re
lich und wohl erwogen, und nach *Gelegenheit* d
mehrern Stimmen, den Rechten und der Billigk
gemäß, erledigt werden.

II. Geheimter Rath.

Zum andern sollen unser Statthalter *Julius* von
Bülow, Großvogt, Johann Behr, *alter Canzler*,
Johann Hildebrand, jetziger Canzler, Fritz Heis-
mann, Goßwin Merkelbach, alle drey der Rechten
Doctoren, als unsere darzu verordnete geheimte Rä-
the, so oft es nöthig, zusammenkommen, und so wohl
unter sich auf unserer Canzley, an einem bequemen
Ort, so dero Behuf also angeordnet, und accommo-
dirt werden soll, daß auch im Winter solche geheim-
te Rathschläge, in demselben, füglich angestellt und
gehalten werden können, daß auch in unserm Gemach,
und unserer Gegenwart, die Sachen, so unserm, und
unsers löblichen fürstlichen Hauses Braunschweig-Lü-
neburg, Zellischen Theils statum, Respect, Aufneh-
men, und anderst, so dem juri publico anhängig,
auch Begnadigung und Ersetzung aller vornehmen
Aemter, und Dienste mit tüchtigen uns wohl anstän-
digen tapfern getreuen Personen und Dienern, con-
cerniren, ihrer uns bekannten Discretion und Dex-
terität nach, reiflich und wohl erwogen, ihre Vota ihrem
besten Verständniß nach, mit vernünftigen beständigen
Rationibus bestärken, und unsers Ausschlages darüber
erwarten. In welchen Rath nicht weniger, als bey
allen andern Berathschlagungen, welchem unser Statt-
halter

er beywohnet, an unserer Statt, er das erste
vornehmste Votum geben soll. Wann auch Sa-
i in diesem unsern geheimten Rath zu berathschla-
fürlaufen, so unser Land und Leute, principaliter
r in consequentiam betreffen, oder sonst besonders
ortant sind, so wollen wir nach Gelegenheit, un-
: getreue Landräthe, nach einander ihr Votum er-
ien lassen. Was auch in unsern Regierungssachen
htiges oder sonst an Gratiensachen vorläuft, sol-
s sollen uns unsere geheimte Räthe, täglich um
in Uhr Vormittags umständlich referiren, und dar-
er unsers Befehls erwarten.

III. Cammer-Rath.

Zum dritten, sollen gedachte unser Statthalter,
roßvogt, Canzler, und Rentmeister Balthasar
norre, wöchentlich zum wenigsten einmal, Cam-
errath halten, und darinn zuförderst vornehmen,
bgedachter unser Rentmeistersachen, so unsere Ren-
rey betreffen, und dieselben, oder was sonst un-
r Canzler vorzubringen, zur Umfrage zu stellen,
nd zu berathschlagen, nöthig erachtet, nach reif-
ch und wohl erwogenen Dingen, erledigen. Und
ollen ermeldte unsere Cammerräthe, den Rechnun-
gen so wir mit Gottes Hülfe, jedes Jahr, kurz
ach Ostern und resp. Trinitatis, unnachläßig ein-
nehmen wollen, mit beywohnen.

IV. Oekonomischer- oder Haushaltungs-Rath.

Zum vierten, damit auch bey Hofe, und auf den
Aemtern alles haushalterisch zugehen, aller Unrath,
so viel mensch und möglich ist, abgeschaft darentge-

gen aber die Intraden, so viel es ohne anderer un-
geziemenden Bedruck, Nachtheil und Schaden füg-
geschehen kann, verbessert werden mögen; so wol-
wir dero Behuf drey sonderliche der Haushaltung
sachen wohl erfahrne Räthe bey Hofe halten, un
also unsern Großvogt Johann Behr, noch zwey
andern Amts, auch wohl qualificirte getreue, den hoch-
schädlichen, das Regiment verderbenden Eigennutz von
Herzen meidende Haushälter zuordnen, welche alles
dessen, was zu obangeregtem Intent dienlich, sich
täglich ohne Unterlaß erkundigen, erwägen, ihr Gut-
achten darüber in Schriften verfassen, und dasselbe
gedachten unsern geheimten und Cammer-Räthen fer-
ner zu erwägen, und uns folgends unterthänig zu
hinterbringen, einhändigen und zustellen sollen.

V. Peinliches Gericht.

Zum fünften, weil auch an schleuniger unpartey-
ischer Vorstell- und Handhabung der lieben Justiz,
ohne welche das Regiment eben so wenig, als der
Erdboden ohne die Sonne bestehen kann, in Cri-
minal- und Civilsachen, merklich und sehr viel gele-
gen, so wollen wir das peinliche Gericht hinführo
mit unserm Großvogt, zween gelehrten Hof-Räthen,
und zwar jetziger Zeit, Statz Borcholdern, und Theod.
Dieterichs, beide der Rechte Doctoren, und zween
aus Mittel des Raths dieser unserer Stadt Zelle, so
jedesmal am besten darzu qualificirt, besetzen, welche
alle Missethäter im ganzen Lande schrift- oder münd-
lich rechtlicher Ordnung nach, auf vorhergehende An-
klage, in ihren defensionibus genugsam hören, nicht
weniger des facti et propositi delinquentium halber,
als ob die bekannte oder überwiesene Missethaten an

den

n benannten Orten auch eigentlich und gewißlich orgegangen, cum de corpore delicti ante executionem constare debeat, fleissige unnachlässige Erkundigung, den Rechten gemäß, einziehen, alle Umstände, dieser peinlichen Sachen (als die Leib und Leben betreffen,) Wichtigkeit nach, reiflich und wohl erwogen, folgends ohne unnöthigen Verzug ein Urthel den gemeinen beschriebenen Rechten, auch Kayser Carls des Fünften peinlichen Halsgerichts-Ordnung, und der Billigkeit gemäß verfassen, dieselben mit angehender kurzen Relation der Geschichte der eigentlichen Umstände und rationum decidendi, worauf solche Urtheile fundiret und begründet, unsern geheimten Räthen in Schriften verfaßt, zustellen; die uns dann solches umständlich unterthänig referiren, und was desfalls zu vollstrecken, und zu Werke zu richten, unsers Befehls sich erholen.

Und sollen unser jetziger und künftiger Amtschreiber allhie solchem peinlichen Gerichte allezeit mit beywohnen, was vorgehet, mit Fleiß protokolliren, die peinlichen Acten in richtiger Ordnung halten, die Urpheden, und anderes concipiren, und es desfalls an seinem möglichen Fleiß nicht erwinden lassen.

Damit auch die Missethäter an ermeldten ihren defensionibus nicht verkürzt oder verabsäumt, und sonst der Proceß desto ordentlicher, richtiger und schleuniger geführt und fortgestellt werden möge; so soll ihnen, wo fern sie sonst niemanden anders darzu bestellen wollen oder können, der älteste unter den Hofgerichts-Procuratoren Amts halber adjungirt, auch der jüngste der Hofgerichts-Procuratoren zum Fiscal verordnet seyn, die peinlichen Klagen anzustellen, und gebührlich zu verfolgen.

VI.

VI. Hofgerichts-Justitien-Rath.

Zum sechsten. Was die Civil-Justiz-Sachen anlangt, sollen dieselben, wenn desfalls unsere Jurisdiction immediate fundiret, und zumal wegen des facti Perplexität und Beweisthums, nicht gestrackter Grund erfahren, und zur Execution geschritten werden kann, für unserm Hofgericht (so jedesmal mit einem Hofrichter, zweyen adelichen und vier gelehrten, allen wohl darzu qualificirten erfahrnen Beysitzern, und zwar anjetzo Marq. von Hodenberg als Hofrichter, Joachim von Botmer, Tönies Torney, Graf Borcholten, Theod. Dieterichs, Hector Mithobio, und Franc. Drosemann alle vier der Rechte Doctorn, besetzt, ihnen auch Otto Hedemann, als ein Hofgerichts-Secretarius, Fried. Eggeling als ein Substitut, und dann Joh. Bunge, als ein Hofgerichts-Bote und Pedell adjungirt seyn, und bleiben sollen) vermöge unserer Hofgerichts-Ordnung, eingeführet und ausgeführet werden.

VII. Hofcanzley-Justitien-Rath.

Zum siebenten: da aber die Sachen also beschaffen, daß deren Grund etwa in jure beruht, oder sonst leicht und bald an Tag zu bringen und die darentgegen eingewandte Exceptiones irrelevantes oder facilis expeditionis, und nicht altioris indaginis sind, so soll der klagenden Partey unbenommen seyn, ihre Klage, in Entstehung der Güte (die dann vermöge erwähnter unserer HofgerichtsOrdnung, auch der gemeinen beschriebenen kaiserlichen Rechte, und des alten löblichen Herkommens, in allweg mit besonderem getreuem Fleiß, und gebührender Zugemüthführung der hohen Beschwerden auch Ungelegenheiten, so die nun-

nmehr leider unendlichen Rechtsgänge gemeinlich
rursachen, zuförderst zu versuchen) auf unserer Canz-
) für unsern jetzigen, zweyen oder mehrern Hof-
then, so viel wir deren jeder Zeit halten werden,
rzubringen und auszuüben, denen dann unsere an-
re geheimte Räthe, zumal wenn vornehme Par-
eyen oder Sachen, so grosser Importanz, vorbeschei-
n und zu tractiren, und sie mit oberwähnten unsern
genen nothwendigen Sachen nicht occupirt sind,
sistiren, und so wohl denen, als andern auf unserer
anzley vorlaufenden Sachen, täglich, wann es keine
reitäge sind, unnachlässig und fleissig Vor- und wenn
s nöthig Nachmittags beywohnen, und dieselben
rpediren helfen sollen.

Alldieweil wir auch eine Zeitlang her vermerkt,
aß deswegen, daß unsere Räthe selten beysammen
eyen, alle ihnen ihrer Bedienung halber obliegende
Verrichtungen ins Stecken gerathen, so soll anfäng-
lich hinführo niemand unserer Räthe, ohne unser Vor-
wissen und specielle ausdrückliche gnädige Erlaubniß,
anders wohin verreisen, wenn er gleich nur eine Nacht
aussen zu bleiben, oder einen Rathsgang zu versäu-
men gemeynet.

2) Sollen sich unsere Räthe ohne erhebliche Ur-
sache, so allemal an gehörigem Ort anzubringen, der
täglichen Rathsgänge nicht äussern, sondern sich
darzu auf unserer Canzley, Morgens kurz vor acht
Uhr, also daß stracks in puncto octavae die Rathschlä-
ge ihren Anfang gewinnen, unausbleiblich einstellen.
Es wäre dann, daß sie nach Gelegenheit der fürfal-
lenden Sachen eher zu Rath gefodert würden, auf
welchen Fall sie sich auf den darzu benennenden Glok-
kenschlag einzustellen, schuldig sind.

3)

3) Wann auch ordinari Hofgerichte gehalten werden, so sollen unsere Hofräthe, so denselben mit beywohnen, solchen Umwechsel machen, daß sie nichts desto weniger, Morgens zum wenigsten von 8 bis 9, unsern Canzley-Verrichtungen mit beywohnen, oder wann sie wegen der Re- und Correlationen bey jedem Hofgerichte zum höchsten zweymal daran unumgänglich behindert werden, solches jedesmal unserm Canzler anmelden.

4) Die extraordinari Hofgerichte aber sollen unsere denselben beywohnende Hofräthe also anordnen, daß sie Winters- und Sommerszeiten, wo nicht länger, jedoch von 8 bis 9. auf unserer Canzley, den gewöhnlichen Rathschlägen mit beywohnen.

5) Sollen unsere dem Hofgerichte mit beywohnenden Hofräthe, wegen der Zeugenverhöre, sich dahin bequemen, daß sie so viel immer möglich, die Zeugen anher erfodern, und das Examen also anstellen, daß uns an erwähnten und gewöhnlichen Rathsgängen nichts abgehen möge, und können für der Zeit, wie dann auch Nachmittags, resp. mit der Beendigung und dem Examen rechtlicher Ordnung nach verfahren. Wofern aber die Zeugen je zu weit abgesessen, so können andere unsere Beysitzer, so nicht Hofräthe sind, oder jemand solcher Amtsdiener, oder andere Bedienten auf dem Lande oder Landsassen, so dazu qualificirt und in der Nähe gesessen, zu deren Abhörung zu Commissarien verordnet werden.

6) Sollen sich unsere gelehrte Hofräthe, in Advocaturen und ihren andern Privat-Verrichtungen, dermaassen mässigen, daß sie dadurch die Rathstuben zu besuchen nicht abgehalten, oder unsere ihnen an-

ver-

traute Justiz- und andere Sachen deswegen gar
ht gehemmt, aufgehalten, oder aus Mangel der
it nachlässiger tractirt oder expedirt werden mögen.

Und damit dasjenige, was so wohl unser Hof-
richt als unsere zur Regierung verordnete Statt-
lter, Canzler und Räthe, auf unserer Canzley, den
echten und Billigkeit gemäß, decretiren und verab-
eiden, wann sonst dessen Vollziehung vermöge der
den Rechten verordneten Mittel nicht zu suspendi-
n, in honorem rei judicatae gebührlich vollstreckt
id also unsere, auch jetzt gedachter beider unserer
athstuben gebührender Respect, um so viel mehr er-
alten werden möge, so wollen wir Joh. Fischern zu ei-
em Fiscal in civilibus causis hiemit verordnet, und ihm
ollkommene Macht und Gewalt gegeben haben, so
ohl ad poenam wider die ungehorsamen, als auch
u Erhaltung unserer Regalien, Hoch- und Gerech-
gkeiten, wider deren Violatores, für unserm Hof-
erichte oder unserer Canzley, tanquam procurator
isci, zu procediren, und deswegen ohne einigen Re-
pect der Personen, keine Versäumniß bey sich er-
cheinen zu lassen.

VIII. Kriegs-Rath.

Zum achten, weil auch tempore pacis, billig darauf zu gedenken, daß man sich bey Zeiten, insonderheit bey jetzigen gefährlichen Läuften, auf erträgliche Wege in gute Defensions-Präparation stelle, und dadurch vermittelst gnädiger göttlicher Verleihung, bey dem Seinigen wirklich erhalte, wann es auf vorhergehende Offension zur Vollstreckung solcher Vertheidigung unumgänglich kommt, dabey sorgfältig

tig und bedachtsam zu verfahren; So will die Nothdurft erfodern, daß wir, solches alles nothdürftig berathschlagen, mit guter Discretion zu dirigiren und anordnen zu helfen, in Kriegssachen erfahrne Leute deputiren, und gebrauchen. Gestalt wir dann derohalben jetziger Zeit, zu unsern Kriegsräthen verordnet haben, beide unsere Obrist-Lieutenante, Großvogten, Landdrosten unserer Grafschaft Diepholz, Rentmeistern und lieben getreuen Blas. Eichenberg, Dado von Inghauß und Kniphausen, Voltate von der Decke, und Curt Plathen von Schlon genannt Gehlen. Wollen auch, wann es die Nothdurft erfodert, denselben noch mehr gleichergestalt wohl qualificirte adjungiren und zuordnen. Jedoch soll ihr Kriegsschluß, unsern geheimten Räthen, und uns von denselben ferner unterthänig zu hinterbringen, referirt, und für dessen Vollstreckung unsere Erklärung zu vörderst eingeholt und erwartet werden.

Unsere allbereits Rechtshängige, und künftige Rechtssachen betreffend, dieselben soll unser Canzler seiner Discretion nach dirigiren, und zweyen oder dreyen unserer gelehrten Hof- auch andern ausserhalb Hofes bestellten Räthen, unter die Hand geben, von einem jeden die Nothdurft bey rechter Zeit aufgesetzt, die Processe, so viel immer möglich, in die Kürze gerichtet, das, was verfaßt, mit allen ohne einigen Verzug, von ihm unserm Canzler revidirt, und so oft es nöthig, der Inhalt der Concepte, nicht allein in unserm gemeinen Canzley-Rath, sondern auch uns unterthänig referirt, und folgends solche Schriften alsobald an gehörige Oerter geschickt werden.

Wofern

Wofern auch durch Commissionen oder Verschikung in- oder ausserhalb Landes, in unsern oder der Partheyen Sachen etwas zu verrichten, so wollen wir nach Gelegenheit der Sachen Wichtigkeit, jemand aus Mittel unserer Geheimten, gemeinen Hof- oder Hofgerichts-Räthe dazu verordnen, auch nach Gelegenheit der Sachen, demselben einen unserer getreuen adelichen dazu wohl qualificirten Landsassen adjungiren, und soll einer aus Mittel unserer gelehrten Räthe, so unserm Hofgerichte nicht beywohnt, nebst Doctor Witten, dasjenige was in unsern eigenen Sachen, an ermeldtem Hofgerichte einzubringen, auf Austheilung und Anordnung unsers Canzlers, und dessen Revision verfertigen, und es alsdenn, wann alles wohl eingerichtet, gedachtem unserm Procuratoren Fisci ungesäumt gerichtlich zu produciren, und die Nothdurft dabey zu verhandlen, zustellen, auch beschaffen soll, daß die gerichtlichen Protocolle ihm unserm Canzler stracks nach geendigtem Hofgericht eingehändigt, und dem Advocato causae zu seiner Nachricht communicirt oder zugefertigt werden.

Damit auch unsere geheimte Canzley-, Hofgerichts- und Haushaltungs-Räthe desto besser den anbefohlnen und anvertrauten Verrichtungen abwarten, so ist unser gnädiger ernstlicher Befehl, daß unsere Hauptleute, Drosten, Amtleute, Amtschreiber, Amtsvögte, Elbzöllner zu Schnacken, und andere unsere Amtsdiener ihren Bestallungen nach, damit ein jeder versehen oder noch versehen werden soll, mit allem Fleiß daran seyn, daß sie allen, in den Aemtern, Vogteyen, oder ihren Inspectionen fürlaufenden Discrepanzen, entweder mit beider Partheyen freyem Willen in der Güte auf erträgliche Wege, oder in Entstehung

derselben, für den Landgerichten, oder da etwa dieselbe an dem einen oder andern Ort nicht gehalten werden, von ihnen selbst ohne Verzug und Partheylichkeit, den Rechten und der Billigkeit gemäß abgeholfen, auch alles dahin gerichtet werden möge, daß unsere Einkünfte, so weit sichs gebühren will, vermittelst fleissiger Aufsicht und Haushaltung gebessert, und solche Verbesserungsmittel, wann es nöthig, unsern Haushaltungs-Räthen, nebst ihren umständlichen Gutachten eröffnet, auf masse wie obstehet erwogen, referirt und unser Ausschlag darüber erwartet, dargegen aber die Ausgaben, durch Abschaffung unnöthiger Diener und sonst auf das genaueste eingezogen werden.

Des Geheimten- oder Cammer-Secretarii Amt.

Gleichergestalt sollen zur Erleichterung obgedachter unserer Räthe obliegenden schweren Verrichtungen, ihnen nachfolgende unsere Secretarii und andere zur Canzley verordnete, mit allem Fleiß, und zwar anfänglich unser Geheimter oder Cammer-Secretarius, Jo. Todewelt, dergestalt zur Hand gehen, daß er allezeit, wann in- oder ausserhalb unsers Gemachs geheimter Rath gehalten, oder uns sonst etwas referirt wird, darbey sey, wann es nöthig den Verlauf protocollire und den Schluß, wo es unser Canzler, oder jemand unserer andern geheimten Räthe, wegen anderer ihnen obliegenden schweren Verrichtungen, selbst nicht thun kann, ausfertige, alles was desfalls in unsern geheimten Sachen vorgeht, fleissig registrire, und dero Behuf in das äusserste kleine Hintergewölbe unserer Canzley, dermassen richtig deponire,

daß

daß er jedesmal geschwinde auffinden, und unsern geheimten Räthen, zu desto richtiger An- und Fortstellung unserer angelegenen Sachen, Berathschlagungen zustellen kann. Und soll er, wann unsere geheimte Räthe samt oder sonders, auf unserer Canzley sind, daselbst auch aufwarten, die Concepte zumal der Schreiben, so in unserm Nahmen abgehen und besonderer Importanz seyn, ihm auch zu verfertigen anvertraut, mit besonderm Fleiß anrichten, und wann dieselben von unserm Canzler revidirt, ingrossiren lassen, alles was wir unterschrieben, mit demjenigen, so es abgeschriebeu, fleissig collationiren, die darinn befundenen Mängel, durch den Scribenten corrigiren lassen. Insonderheit aber fleissige Acht darauf geben, daß in den Tituln nicht geirrt, sondern dieselben altem Stylo nach, ungeändert, und wann neue Regenten in die Regierung treten, deroselben Name unserm Titular-Buche, unnachläßig einverleibet werden mögen. Auch wann alles obstehet vorgangen, und richtig uns die ingrossirten und collationirten Stücke, horis consuetis, als Morgens um 9 Uhr, Abends aber halbweg Viere, zum Unterschreiben heraufbringen, folgends mit unserm ihm anvertrauten Secret versiegeln, oder unserm Canzley-Secret versiegeln lassen, und unserm Registratori und Botenmeister Johann Wolfen, ohne Verzug an gehörige Oerter zu verschaffen zustellen.

Des
Hofgerichts-Secretarii Amt.

Der Hofgerichts-Secretarius Otto Heidemann soll nicht allein auf unser Hofgericht, darinn ihm gleichwohl der Substitut Fried. Eggeling zur Hand zu gehen gehalten, sondern auch auf andere für un-

sere Canzley schreibende geistliche und weltliche Recht hängige Sachen, so bald dieselben zum Proceß ver anlaßt werden, warten, und so wohl in einem als anderm, das was sein zum Hofgerichte geleistet Eid erfodert, mit allem getreuen Fleiß verrichten, auch darzu unsere eigene am kaiserl. Hofe, und Cammergerichte zu Speier, für den Austrag-Richtern, und sonderlich erwählten Compromissariis verübte, und noch ferner verübende Acten und Handlungen, in seine Verwahrung nehmen, in denen sonderlich darzu verordneten Canzley-Schränken richtig registriren, die Stücke recht quitiren, alle unleserliche Concepte mundiren, und so wohl die Acten als auch die Protocolle ohne einige Nachläßigkeit und Versäumniß dermassen richtig compliren lassen, daß unser Canzler, und bestellte Advocaten, wenn sie solche Acten, die Nothdurft zu verfertigen, oder sich sonst darinn zu ersehen, zur Hand nehmen, keinen Defect oder Mängel daran zu unserm merklichen Nachtheil und Schaden, sondern alles richtig befinden, und also an ihren obliegenden Expeditionen nicht behindert oder aufgehalten werden mögen.

Er soll auch alle das, was in seine Expedition gehörig, so bald es mundirt, mit denjenigen, die es abgeschrieben collationiren, und wann solches geschehen, unserm Botenmeister fortzuschicken, zustellen, und dazu wann er alles, was obstehet, verrichtet, und ihm noch Zeit übrig, als unser Canzley-Secretarius andere auf unserer Canzley fürlaufende Sachen, mit expediren helfen, sich auch dero Behuf, wann die Räthe auf der Canzley sind, darauf einstellen.

Des
:hn-Secretarii, Registratoris und Botenmeisters Amt.

Der Lehn-Secretarius, Canzley-Registrator und ;otenmeister, welche drey Aemter wir jetziger Zeit oh. Wolfen gnädig aufgetragen, soll die Versehung un, daß durch Fried. Eggeling alle Bestellungen, ;egnadigungen, Lehnbriefe, Consense, Confirmatio:n, Contracte, Recesse, Urtheil, und dergleichen auf :r Canzley fürlaufende Sachen, alsobald, ohne eige Versäumniß, in die sonderlich dazu verordnete ;ücher, mit Fleiß registrirt und eingeschrieben, und icht allein solche Bücher, alte und neue, sondern uch alles andere, so an Schriften in unsere Canzley ;ommt, und in unserm dazu verordneten Gewölbe orhanden ist, und darein gehört, in seiner Verwahung, auch den Schlüssel dazu haben und behalten, lles fein, ordentlich zusammenbinden, auf jedes den ;nhalt kürzlich schreiben, alle Stücke literis oder numeris quotiren, jedes an seinen Ort und also legen, aß es stracks zu finden sey. Wann unserem Statthaer, Canzler und Räthen, zu ihren Expeditionen et:as in seine Behausung abgefolget wird, so soll er von emselben eine Recognition nehmen, und so bald es egen Herausgebung erwähnter Recognition, wieder ingeliefert, an gehörigen Ort legen. Er soll auch ufs neue, dero Behuf ihm dann die Zeit über von nserm Canzler einer zu adjungiren, alles und jedes o in unserer Canzley vorhanden, durchsehen, unsere on der Partheyen Sachen separiren, unserer Sachen Contenta mit Fleiß kurz extrahiren, von den Originalien, so etwa bey unserer Canzley noch vorhanden, wofern sonst daran gelegen, welches zu unsers

Canzlers Discretion stehen soll, die Abschriften in besondere Bücher, und guter Ordnung zusammentragen, und gleichergestalt von unsern Originalien, so auf diesem unserm Schlosse sind, vollständige Abschriften machen, in gleichmässige richtige Ordnung und bequeme Bücher bringen und schreiben, die Abschriften mit den Originalien fleissig collationiren, die vornehmsten Contenta auf den Rand schreiben, und wann solches geschehen, alle unsere Originalien in unser Schloß-Gewölbe wohl verwahrt und unversehrt wieder bringen lassen, auch hinter jedes Buch nach dem Alphabet einen richtigen verständigen indicem machen, damit ein jedes nach Gelegenheit stracks aufgeschlagen, und nie desfalls in Sachen etwas aus Unwissenheit, daß solche Originalien vorhanden, versäumet werden möge. Dero Behuf dann unsere Cancellisten alles, was in Ordnung gebracht, auf unsers Canzlers Anweisung in die Bücher zu schreiben, oberwähnte indices, und Extracte machen zu helfen, und also ihm unserm Registrator, solche ihm sonst unerträgliche Mühe, so oft es nöthig, vermittelst gebührender Handbietung, zu entheben schuldig seyn sollen.

Zumahl aber soll gedachter Friedr. Eggeling, unserm Registrator, auch mit Registriren zur Hand gehen, und dero Behuf, auch einen Schlüssel zum Gewölbe haben, jedoch sie beiderseits sich darinn solcher besondern guten Discretion gebrauchen, daß keine Verwirrung unserer Registraturen daraus entstehen, sondern den einen Weg wie den andern, alles in guter richtiger Ordnung gefunden, und erhalten werden, auch der eine so wohl, als der andere, vermöge solcher guten Ordnung alles, so oft es nöthig, alsbald auffinden, und den Räthen reichen möge.

So

So bald aber die Schuldverschreibungen ingrossirt, collationirt und unterschrieben, so sollen die Concepte durch unsern Registrator, unserm Rentmeister alsbald zugestellt, und derselbe gehalten seyn, solche Schuldverschreibungen, wie ein Buch schreiben, und richtige indices über die Namen darüber halten zu lassen, damit ein jedes, wann es nöthig, alsbald gefunden, und desfalls nichts versäumet werden möge.

Gleichergestalt sind unserm Rentmeister die Amts- Zoll- Salz- und andere Register, und was mehr zu den Rentereysachen, an Loskündigungs-, oder andern Schreiben gehört, so bald ein jeder seine Expedition hat, zugestellt, und an gehörigen Orten in unserm Schloßgewölbe von ihm registrirt werden. Was auch in unsers Statthalters, Canzlers, und Räthe Namen abgehet, solches soll unser Registrator mit dem, so es abgeschrieben, fleissig collationiren, die darinn befindliche Mängel ändern lassen, und daran zu unserm und unserer Canzley merklichen Despect nicht säumig seyn.

In Lehnsachen soll er vornehmlich dahin Acht nehmen, daß so oft die Lehen durch die Todesfälle eröffnet auf ehestens des Aeltesten der Mitbelehnten gebührendes Ansinnen, zur Lehns-Empfahung bequeme Tage angesetzt, oder gewöhnliche Muthzettel gegeben, unsere Lehnleute in solcher Citation erinnert werden, eine vollständige Designation aller und jeder ihrer von uns tragenden Lehngüter einzuschikken, oder dieselbe nebst aller mitbelehnten Vollmächten gegen den Lehntag anher mit zur Stätte zu bringen, auch wo nicht den Aeltesten, jedoch daß einer aus dessen adelichen Mitbelehnten, die Lehen in der Person empfahen soll, und wann die Lehen bey rech-

ter Zeit gesonnen, auch sonst der Belehnung halber kein Bedenken vorhanden, mit der Belehnung vorgegangen werde, im widrigen Fall aber, nach Gelegenheit befindender Versäumniß, wider diejenigen gebührlich verfahren. Die Lehenbriefe und Lehensreversalen recht eingerichtet, da sich befindet, daß die Lehnleute mehr Stücke, als den Lehnbriefen da bevor einverleibet, benennen, dieselben nebst Specification mit wie vielen Pferden davon zu dienen hineingerückt, ausgeantwortet, resp. eingenommen, und wie obstehet registrirt und verwahrt, auch unsere Saalbücher in unsern Gewölben, in höchstem Geheimniß gehalten, und niemand ohne unser oder unsers Canzlers Vorwissen und Bewilligung, ausserhalb unsern Räthen, denen es zu wissen wohl gebührt, in der Canzley-Rathstube gezeigt, aber gar nicht aus unserer Canzley gefolget, oder jemanden Abschriften daraus communicirt, die Rollen, wegen des Roßdienstes alle Zeit jetziger unserer Verordnung nach, bey allen Musterungen, und sonst richtig gehalten, und dieselben durchaus, ohne unsern Specialbefehl nicht geschwächt, oder durch Schickung weniger Pferde zweifelhaft gemacht werden mögen.

Alle Briefe so ankommen, sollen ihm unserm Botenmeister eingehändigt, die Boten deswegen an ihn gewiesen, die Tage der Boten Ankunft verzeichnet, die Schreiben so an uns halten, stracks unserm Cammer-Jungherrn Tobe Arnden von der Horst, oder in dessen Abwesenheit demjenigen, so dessen Stelle inmittelst verwaltet, und gebührlich zu verrichten, zugeschickt, die andern aber unserm Canzler, an gewöhnlichem Ort vorgelegt, alle solche Schreiben in den Rathstuben, darein sie nach Gelegenheit ihres Inhalts gehören, abgelesen, die Retroacta aufgesucht,

alles

fleissig erwogen, und von Tag zu Tag ohne ei-
Intermission oder Versäumniß, zur Billigkeit
dirt, auch wann solche Expedition erfolgt, alles
rn Registratoren und Botenmeister, es resp. an
n Ort wieder zu legen, und die Boten damit ab-
rtigen, zugestellt, und deswegen niemand, er sey
wer er wolle, zur Ungebühr aufgehalten wer-
Wann auch in unsern oder der Partheyen Sa-
eigene Boten abzufertigen, so soll unser Boten-
ster unsere geschworene Boten für andern damit
rtigen, und fleissig Acht darauf geben, daß was
ch einen Boten auf einer Reise füglich zu verrich-
, nicht zween oder mehr deswegen abgefertigt, und
Ausgaben dadurch unnöthig vermehrt werden
gen.

Er soll auch der Boten Namen, so er abgefer-
, und den Tag ihres Ablaufens, wohin, und in
s Sachen ein jeder verschickt wird, nicht weniger
den Tag der Boten Wiederkunft, und ihre Re-
ion jedes Jahrs, in einem besondern Buch aufge-
rieben und verzeichnet, auch die Botenzettel darin
e Zeit der Sachen, in welchen sie verschickt, in
cie zu gedenken, durch unsern Canzler subscribiren
sen, und da es nöthig ihnen den Boten eine kurze
ristliche Justruction oder Anweisung sich darnach
ltend zu richten, zustellen und mitgeben.

Die Schiffzetteln wenn geschiffet wird, soll un-
r Botenmeister auch verfertigen, und von unserm
anzler unterschreiben lassen.

Das Papier soll unser Registrator gleichergestalt
n Gewölbe verwahren, und davon niemanden als
em es dem Herkommen nach, gebührt, ichtwas

folgen lassen, auch sonderliche Register, wie viel Papier jährlich eingekommen, und von wem es gebraucht worden, darüber halten. Die Canzley-Concidentien soll unser Registrator auch einnehmen und berechnen, und es damit wie die andern Einnehmer so für ihm gewesen, gethan, halten.

Des Canzley-Secretarii Amt.

Unser Canzley-Secretariats-Amt, haben wir Friederich Schultzen anvertraut, der dann allemal, wann unsere Räthe auf unserer Canzley sind, aufwarten, und was ihm von unserm Canzler, oder in dessen Abwesenheit nach Gelegenheit des Rathsschlusses, unsern andern Räthen befohlen wird, mit allem Fleiß kurz, zierlich und verständlich, ohne einige Versäumniß, stracks concipiren, und was in unserer Statthalter, Canzler und Räthe Namen abgehet, mit unserm ihm anvertrauten Canzleysecret, so bald es, wie obsteht, collationirt, versiegeln, und unserm Botenmeister, die Boten damit abzufertigen, zustellen soll.

Er soll auch, so oft es unser Canzler für gut ansieht, auf unserer Canzley, und sonst alles, was vorgeht, fleissig protocolliren, mit unsern Räthen Protocolle conferiren, es darauf compliren, mundiren und den Acten beylegen. Letztlich soll er alles, so mit unserm grossen Secret, oder grossen Insiegel zu versiegeln, so bald es von uns unterschrieben, zur Versiegelung accommodiren, unserm Canzler zubringen, von ihm das Secret oder Insiegel in seinem Hause, und Gemach nehmen, in dessen Gegenwart die Versiegelung thun, ihm folgends das Secret oder Insiegel

alsbald wieder einhändigen, und in ein beson
Buch, welches unser Canzler dero Behuf beyhan
ıben, und zu unserer Nothdurft in seiner Verwah
behalten soll, der Tag, wenn die Siegelung
hen, auch wann jedes Stück datirt, und was
ılanget, einschreiben und verzeichnen und die
gelten Stücke unsern Registratoren alsbald ein
ıgen. Wenn er aber mit Leibesschwachheit be
, oder sonst sich darzu nicht entmüssigen kann,
l an seiner Statt unser Registrator, was wegen
Siegelung obstehet, an seiner Statt verrichten.

Der
Canzley-Schreiber Amt.

Der Canzley-Schreiber wollen wir drey halten,
dazu anjetzo gebrauchen, Wilhelm Bolten, Fries
h Eggeling, und Bernd Baumgarten, so auf
rer Canzley täglich, wenn darauf zu thun, aufs
ten, und alles was ad describendum vorhanden,
ı angreifen, und der eine eben so wohl als der
ere, mit besonderm Fleiß correct und zierlich ab
ıiben, das was er ingrossirt, mit unserm resp.
ıimten Hofgerichts-Secretarien oder Registratorn,
masse, wie obstehet, collationiren, auch zwischen
Mahlzeiten wann gleich nichts sonderlichs zu thun
zum wenigsten einer der Canzleyschreiber, auf
erer Canzley seyn, damit wir und unser Canzler,
s und sich dessen auf alle Begebenheit zu gebrauchen
ıen mögen.

Und weil die Canzleyarbeit mit dem Abschreiben
ı täglich zunimmt, und deroselben nicht wohl vor
ommen werden kann, so wollen wir anjetzo zween
gehende, als jetzt Andreas Breyer, und Christian
Bol-

Bolten bey unserer Canzley halten, und sollen d
unsers Canzlers und der andern, zumal aber un
gelehrten Räthe Diener, so oft es nöthig schei
helfen, damit alles von Tag zu Tag ausgefertigt,
deswegen niemand zu seiner Ungelegenheit aufgeh
ten werden möge.

Es soll auch jemand unter solchen unsern Can
leyschreibern, auf Verordnung unsers Canzlers, d
Reichs- und Kreisprobations-Landtage, auch and
re Tagfahrten, mitbesuchen und was vorgeht, flei
sig protocolliren.

Und soll unter diesen dreyen Canzley-Schreibern
alle Zeit der, welcher am neulichsten eingetreten, i
unserer Canzley wohnen, auch zum Verschicken in d
Stadt für den andern gebraucht werden, und de
Sommer, nehmlich von Ostern bis auf Michaelis,
des Morgens um fünf, des Winters aber nehmlich
von Michaelis bis Ostern, des Morgens um 6 Uh
die Canzleystube eröffnen, und wenn dieselbe au
gekehrt und ausgeräumet wird, dabey seyn, und ga
te Aufsicht haben, daß von Briefen oder sonst nichts
verrückt oder ausgekehrt werden möge. Er soll auch
beschaffen, daß alle Zeit die Nothdurft an guter Din
te, Schreibfedern, Wachs, Siegelgarn, und ande
rem, so zur Schreiberey nöthig, auf unserer Canzley
vorhanden sey. So oft in unserer Canzley Rath g
halten wird, den Tisch, daran unsere Räthe sitzen,
in allen Rathstuben, mit Dinte, Papier und Fede
ohne Anmahnung oder Erinnerung täglich versehen,
in die Canzleystube, wann auch unsere Räthe gleich
nicht darinn sind, niemanden so darein nicht gehöret
oder darin nichts zu thun hat, ohne Erlaubniß ve
statten, und wann einer darinn etwas zu verrichten, un
hin

ngelassen wird, so soll derselbe nicht bey die Ti-
darauf Briefe liegen, gehen, und dieselben be-
, weniger lesen, sondern seine Sachen darinn
chten, und wenn solches geschehen, stracks wieder
usgehen. Und soll Achtung darauf geben, daß
re Canzley, Winter- und Sommerszeiten, so bald
der Abend herbey nahet, zugeschlossen, und im
ter nach 9 Uhr, im Sommer aber nach 10 Uhr
nds, gar nicht geöffnet werden, damit darin durch
er oder Licht, kein Schade geschehen möge.

Obgedachte unsere Secretarien, Cancellisten, und
ere Canzleyverwandte, sollen Vor- und Nachmit-
, so oft etwas darauf zu verrichten, auf unserer
zley sich unausbleiblich finden lassen, und ohne
bliche Ursachen, auch Vorwissen und Bewilligung
ers Canzlers, sich nicht absentiren, sondern ein je-
das seinige unnachläßig und fleissig verrichten, auch
, was im Rath oder sonst auf unserer Canzley vorge-
, bey sich, in höchster Geheim halten, davon bey Ver-
seines Dienstes, und anderm ernstlichen Einse-
, niemanden das geringste offenbaren.

Dasjenige, was in unserm Consistorial-, geheim-
Canzley- und Cammerrath begriffen, und concis
t wird, solches soll unserm Canzler ad revidendum
gestellt, auch da es wichtige Sachen belangt, in
n einen oder andern Rath, darin es decretirt,
der andern Gegenwart abgelesen, und ob es dem
chluß, so durch die mehrere Stimmen gemacht, so
llig zu attendiren gemäß, erwogen, auch alles nach
elegenheit auf das glimpflichste eingerichtet, und
emand durch verbitterliche Wörter unnöthig offen-
ret werden.

Alles

Alles was in unserm Namen aus unserer C
ley abgeht, solches wollen wir mit eigner Ha
terschreiben, was aber in unserm Namen, in u
Hofgerichts-Canzley ausgefertigt wird, solches n
wir nicht, sondern solches muß unser Hofgeri
Secretarius unterschreiben, und mit unserm ihm
vertrauten Hofgerichtssecret versiegeln, und was
lich in unsers Statthalters, Canzlers und K
Namen abgeht, von unserm Canzler unterschrie
werden.

Damit auch alles, was obstehet, desto förder
cher expedirt werde, und ein jeder das seinige zu a
beiten stracks finden möge, so sollen sonderliche B
ter in der Schreibstube gemacht, daran descri
da, taxanda, transmittenda geschrieben, und ein
des darauf gelegt werden.

Und weil an ihm selbst billig und recht, daß i
den Feiertagen die Kirchen besucht, und so wohl da
inn Gottes Wort mit Andacht angehöret, als auch
sonst zu Haus gelesen und berichtet, und dadurch an
dern zur Christlichen Nachfolge ein gutes Exempel ge
geben werde; so wollen wir, daß an den Feyertagen,
die Boten und Sachen, wofern sonst dieselben nimmer
so lange Verzug leiden können, nicht expedirt sondern
bis dieselbige geendigt, ausserhalb der Canzley sich
aufhalten, auch unsere Beamten und Städte, der
Eingesessenen der Aemter, und den Bürgern es ge
bührlich zu notificiren, befehligt werden sollen, damit
ein jeder Eingesessener sich mit Abfertigung der Bo
ren, zu Erspahrung des Wartgeldes und der Zeit
darnach zu richten haben möge.

We

Wer auch für unserer Regierung schriftlich oder
dlich etwas anzubringen und zu suchen hat, der
sich mit Worten und in der That gegen männig-
beschеidentlich erzeigen, und sich alles Schmähens
lich äussern und enthalten, bey Vermeidung, daß
in casu contraventionis für unserer Regierung
er zu advociren oder zu procuriren, gänzlich ver-
n und untersagt werden soll.

Damit auch alle Thathandlungen zwischen den
tenden Partheyen desto mehr abgewandt, und auf
rer Canzley männiglichen desto gewisser gebühren-
ernstlicher Schutz ohne Rücksicht der Personen
alten werden möge; so verordnen und wollen wir,
unser Burgfriede auch auf unsere Canzley aus-
ehnt seyn, und mit der Strafe des Burgfriedens
enigen, so dawider handeln, unnachlässig belegt
den sollen.

Was Secretarien und Canzley-Schreiber in den Gränz-Sachen zu gebrauchen.

Damit auch unsere Gränzsachen, daran uns hoch-
merklich viel gelegen, um so viel desto richtiger
Acht genommen, und uns desfalls nichts verabsäu-
t werden möge, so wollen wir unser Fürstenthum
d angehörige Grafschaften, dergestalt abtheilen,
ß in unsern Aemtern Zelle, Burchtorf, Meinersen,
mpen, Fallersleben, Giffhorn, Klötze, Knesebeck,
enhagen, Bodendeich, und in den Dannebergischen
mtern, unser Secretarius, Fried. Schultze, dann
unsern Aemtern, Ebstorf, Oldenstadt, Medingen,
hne, Winsen an der Lühe, Buetling, Ludershau-
, Bleckede, Schnackenburg, Räthem und Alden,

Wil-

Wilhelm Bolte, und endlich in unsern Aemtern H
Nienburg, Liebenau, Alten, Neuen Bruchhausen, T
holz, und Löwenfort, Fried. Eggeling, die Land-
andere Gränzen dergestalt in Acht nehmen sollen,
sie alles, was solcher Abtheilung nach, in eines je
Cirkel und Expedition gehört, zu sich nehmen,
Recesse, so der Gränzen halber aufgerichtet, oder
deswegen verübte Actus oder andere Nachrichten,
ren sich ein jeder in seinem Cirkel mit allem Fleiß
kundigen soll, in ein besonderes Buch fleissig zusa
mentragen, auf unsere oder unsers Canzlers Veror
nung nebst unsern Beamten, oder auch jemand de
Räthe die Gränzen begehen, die Mahlzeichen dur
deren Renovirung in gutem Stande erhalten, u
wann sich deswegen Streitigkeiten befinden, es al
bald anzeigen, und befördern helfen sollen, daß
den benachbarten darauf communicirt, und an alle
Orten, so viel es immer zu erhalten, richtige land-
scheiden gemacht und erhalten werden mögen, w
wir dann zu deren Vertheidigung andere Hof- un
Landes-Verordnungen zu machen; gemeynt sind.

Damit auch so wohl unsere Beamten, als ingesessene unserer Aemter, und erwählte, zu den Gränzsachen, verordnete, desto besser erfahren mögen, welche Gränzen wir für die Rechten halten, und unsere Beamten zu verbiethen und zu vertheidigen obliegt so sollen, so oft ein neuer Hauptmann, Drost, Amtmann, Amtsvogt oder Amtsschreiber eingeführt wird in Beyseyn unsers dazu verordneten Secretarii oder Canzleyschreibers, in welches Expedition es obermeldter Abtheilung nach gehört, und des Amts Eingesessene, damit sie dieselben erfahren, in frischem Gedächtniß behalten, und auf den Nothfall, deswegen

Zeu

eugniß geben können, wie die Gränzen solches Amts
:gangen, alle Oerter nach einander gezeichnet, ein
Verzeichniß denen Beamten, die Conservation der
Gränze darnach habend anzustellen, einhändigen, die
ndern aber anhero bringen, und in seiner Verwah-
ung behalten sollen.

Der
Canzley-Boten Amt.

Unsere geschworne Canzley-Boten sollen stets auf-
arten, und ohne unser oder unsers Canzlers Vor-
issen und Erlaubniß von andern sich nicht verschik-
n lassen, alle Zeit auch der eine vor dem andern,
i ihrer Ordnung, nach dem sie ihren Dienst angetre-
n, wann sie bey Hofe sind, auf unserer Canzley für
en Rathstuben aufwarten, und das, was ihnen
nbefohlen werden möchte, besten Fleisses verrichten.

Wenn sie mit Briefen an andere Oerter abgefer-
igt werden, so sollen sie nicht allein dieselbigen an
gehörigen Ort den nächsten und richtigsten Weg fort-
ringen und überantworten, und sich davon durch
Nebenschreiben oder andere Verrichtungen, nicht al-
ein nicht ab- oder aufhalten lassen, sondern auch
hre Expeditionen an dienlichen Oertern mit guter Be-
cheidenheit fleissig sollicitiren, und wann sie allhie
ieder anlangen, die Antwort oder Recepisse unserm
Botenmeister ohne Verzug zustellen, nebst gebühren-
der Relation dessen, was sonst mehr zu berichten nö-
thig seyn möchte.

Damit man auch um so viel desto gewisser wis-
sen möge, was für Boten zu Haus, so soll unser
Botenmeister ein Brett mit etlichen Löchern bey sich
hangen haben, daran der geschwornen Boten Namen

zu schreiben, in alle Löcher Plüchen stecken, und bey dessen Namen, so verschicket wird, den Pluch ausziehen, zu seiner Wiederkunft aber denselben wieder darein stecken.

Letztlich weil wir nicht weniger, als unsere hochgeehrte Vorfahren gethan, unsere Räthe und Diener nach Gelegenheit eines jeden Bedienung und Würdigkeit, mit ziemlichem Unterhalt versehen, so wollen wir gar nicht verstatten oder zugeben, daß unsere Unterthanen oder jemand anders, so für unserer Regierung, oder unsern Beamten etwas zu verrichten, unter welchem Prätext solches auch geschehen möge, zur Ungebühr und über die erlaubten Accidentien beschweret werden soll, sondern so wohl den Geber, als Nehmer, mit ernstlicher unnachläßiger Strafe ansehen. Und damit ein jeder solcher erlangten Accidentien eine Gewißheit haben möge, so haben wir so wohl unserer Canzley, als auch unserem Amt, Vogtey, Zollhause eine besondere Designation, was an Accidentien zu nehmen erlaubt, vorgeschrieben und ernstlich befohlen, einem jeden auf sein Ersodern, solche Designation vorzuzeigen, und ein mehreres, als darinn gesetzt, nicht zu nehmen, weniger zu sodern.

Was nun obstehet, oder vermöge eines jeden Bestallung, deren sich dann ein jeder billig erinnert, und derselben gleich, als wenn sie dieser unserer Regiments-Ordnung wörtlich einverleibet, oder sonst zu Abwendung unsers Schadens, und Beförderung unsers Nutzens und Frommens in- und ausserhalb Landes immer ersprießlich seyn mag, solches werden unsere Statthalter, Canzler, Räthe, Beamten, Secretarien, Canzleyschreiber und andere Diener, ihren uns geleisteten schweren Eiden und

Pflich-

flichten, auch unserem zu ihnen habenden gnädigen Vertrauen nach, in fleissige Achtung nehmen, und denselben also aufrichtig und getreulich nachkommen, auch unser Canzler, als dem wir die Direction in unserer Canzley gnädig anvertraut, darüber halten, dero Behuf denn wir oder an unserer Statt unser Statthalter, ihm so oft es nöthig, die Hand bieten wollen. Auf welchem Fall sie Gottes und unsere respective Huld, Seegen, Gnade und Erkenntniß hinwiederum zu gewarten haben, im unverhofften widrigen Fall aber, der Allwissende, so in das Verborgene siehet, wann wir es gleich nicht erfahren sollten, es wohl zeitlich und ewig wird zu strafen wissen.

Wie wir nun diese unsere Regiments-Ordnung, uns, unserm löblichen fürstl. Hause, auch unsern Unterthanen nicht weniger, als Männiglichen, so für unserer fürstl. Regierung zu thun und zu verrichten haben, zum Guten und Frommen angesehen, als gebieten wir hoher Landesfürstl. Obrigkeit wegen, allen und jeden unser und unsers Fürstenthums, und unserer angehörenden Grafschaften, Prälaten, denen von der Ritterschaft, Hauptleuten, Drosten und Beamten, Vögten, Burgemeistern, Räthen der Städte, Richtern, Gemeinden, und allen unsern Unterthanen, was Würden, Ranges, Condition oder Wesens die seyen, auch sonst ins gemein allen andern, so in unserm Fürstenthum Aufenthalt, Gewerbe und Handthierung, oder für unserer bestellten Regierung zu thun und zu schaffen haben, hiemit ernstlich, und wollen, daß sie erwähnten unsern Regierungs-Räthen, weniger nicht, als uns selbst schuldigen, billigen und gebührenden Gehorsam in Regierungssachen und Respect, zu dessen Erhaltung sich dann unsere Statthal-

ter, Canzler und Räthe in: und ausserhalb L
durch ihr Tapfer- und Wohlverhalten und Be
selbst begnadet werden, leisten und beweisen
Gestalt wir dann auch, in Betrachtung daß gedac
sere Regierungs-Stelle vertreten, darüber daß jet
gebührendem Eifer und Ernst halt
Ungehorsam, nicht anders,
selbst verübt, achten, und d
Personen nach Gelegenheit des versp
Ungehorsams unnachläßig strafen, und also
Ordnung in allen ihren Puncten, Cl
Verordnungen, jedoch mit Vorbehalt dieselben
Gelegenheit zu unserm, unsers Fürst
gehörigen Grafschaften, und deren ei
Nutzen und Frommen, zu mehren, zu
zu verbessern, oder zu verändern, steif und
halten wollen.

Urkundlich haben wir diese unsere Regier
Ordnung mit eigenen Händen unterschrieben, und
unser Secret zu bekräftigen, und folgends so
unserer Canzley als auch was darauf nöthig
unsern Aemtern, und Vogteyen, sich darnach h
zu achten, zu publiciren gnädig befohlen.

VIII.

Geistergeschichte aus zwölften Jahrhundert.

Geistergeschichte, welche der Abt Trit- in seiner Chronik des Closters Hirschau zeitigen Geschichtschreibern anführt, scheint ehrern Rücksichten des Auszeichnens wür- meisten deßwegen, weil sie beweist, daß nung von einem fortgesetzten Umgange von mit Menschen schon im 12ten Jahrhundert aube war. Bald nachher fing man an, an naue Gemeinschaft der Menschen mit dem Teu- nd an Bündnisse der Einen mit dem Andern auben.

Im eben diese Zeit, nämlich um das J. 1132., lt der Abt Tritheim *), erschien ein böser Geist lange Zeit hindurch vielen Menschen im Bis- Hildesheim in der Gestalt eines Bauern, mit n Hut auf dem Kopfe: weßwegen die Bauern in Sächsischer Sprache Hedeckin, (vermuthlich eken) nannten. Dieser Geist fand ein Vergnü- daran, mit Menschen umzugehen, sich ihnen bald tbar, bald unsichtbar zu offenbaren, ihnen Fra- vorzulegen und zu beantworten. Er beleidigte Nie-

*) Chronic. Hirsaug. p. 161. Bas. 1559. fol.

Niemanden ohne Ursache. Wenn man ihn aber auslachte, oder sonst beschimpfte; so vergalt er das empfangene Unrecht mit vollem Maasse. Da der Graf Burcard de Luca von dem Grafen *Hermann* von Wiesenburg erschlagen wurde, und das Land des Letztern in Gefahr kam, eine Beute der Rächer zu werden; so weckte der Hüdecken den Bischof Bernhard von Hildesheim aus dem Schlafe, und redete ihn mit folgenden Worten an: Stehe auf, Kahlkopf! die Grafschaft Wiesenburg ist durch Mord verlassen, und erledigt, und wird also leicht von dir besetzt werden können. Der Bischof versammelte schnell seine Krieger, fiel in das Land des schuldigen Grafen, und vereinigte es mit Bewilligung des Kaisers mit seinem Stifte. Der Geist warnte den genannten Bischof häufig ungebeten vor nahen Gefahren, und zeigte sich besonders oft in der Hofküche, wo er mit den Köchen redete und ihnen allerley Dienste erwies. Da man allmählich mit dem Hüdecken vertraut geworden war; so wagte es ein Küchenjunge ihn, so oft er erschien, zu necken, und ihn so gar mit unreinem Wasser zu begiessen. Der Geist bat den Hauptkoch, oder den Küchenmeister, daß er des unartigen Knaben seinen Muthwillen untersagen möchte, weil er sich sonst hart rächen würde. Der Meisterkoch antwortete: du bist ein Geist, und fürchtest dich vor einem Buben! worauf Hüdecken drohend erwiederte: Weil du den Knaben nicht strafen willst, so werde ich dir in wenigen Tagen zeigen, wie sehr ich mich vor ihm fürchte. Bald nachher saß der Bube, der den Geist beleidigt hatte, an einem Abende ganz allein schlafend in der Küche. In diesem Zustande ergriff ihn der Geist, erdrosselte ihn, zerriß ihn in Stücken, und setzte diese in Töpfen an's Feuer.

a der Koch diesen Streich entdeckte, so fluchte er
u Geist; und nun verdarb Hüdecken am folgen-
a Tage alle Braten, die an Spiesse gesteckt waren,
rch das Gift und Blut von Kröten, welche er
rüber ausschüttete. Diese Rache veranlaßte den
ch zu neuen Beschimpfungen, nach welchen der
eist ihn endlich über eine falsche vorgezauberte Brük-
in einen tiefen Graben stürzte. Zugleich machte
die Nacht durch auf den Mauern und Thürmen
r Stadt fleissig die Runde, und zwang die Wäch-
: zu einer beständigen Wachsamkeit. Ein Mann,
r eine untreue Frau hatte, sagte einst, da er ver-
isen wollte, im Schertze zu dem Hüdecken: guter
reund, ich empfehle dir meine Frau: hüte sie sorg-
iltig. So bald der Mann entfernt war, ließ das
ebrecherische Weib einen Liebhaber nach dem An-
ern kommen. Allein Hüdecken ließ keinen zu ihr,
ndern warf sie alle aus dem Bette auf den Boden
in. Da der Mann von seiner Reise zurückkam,
o ging ihm der Geist weit entgegen, und sagte zu
em Wiederkehrenden: ich freue mich sehr über deine
Ankunft, damit ich von dem schweren Dienst frey
verde, den du mir aufgelegt hast. Wer bist du?
ragte der erstaunte Ehemann. Ich bin Hüdecken,
antwortete der Geist, dem du bey deiner Abreise dei-
ne Frau empfohlen hast. Ich habe sie mit unsägli-
cher Mühe vor wirklicher Untreue behütet. Ich bitte
dich aber, daß du mir sie nie wieder anvertrauen mö-
gest. Lieber wollte ich alle Schweine in ganz Sach-
senland hüten, als ein Weib, das durch so viele
Ränke in die Arme ihrer Buhlen zu kommen sucht.
— Der Geist, setzt Trithem hinzu, that unzähli-
ge andere so wohl ernstliche, als lächerliche Dinge,
die sich nicht gut aufschreiben lassen, und wenn man

sie aufschriebe, vielleicht nicht viel Glauben f
würden. Unter andern soll er einen unwis
Geistlichen, der zu einem Synodus gerufen wo
war, durch einen Ring aus Lorbeer- und andern B
tern eine Zeitlang zu einem Gelehrten gemacht hab
— Zuletzt zwang der Bischof Bernard den G
durch angewendete geistliche Mittel, das Gebiet
nes Stifts zu verlassen.

M.

IX.

Vermischte Nachrichten

das

Hamburgische Domcapitel betreffend.

---

1. Dem Kaiser steht das jus precum primariarum zu. Kaiser Carl VII. hat dem von Hugo und Kaiser Franz dem Hauptmann von Druchtleben primas preces ertheilt, die auch vom Capitel angenommen worden. Eben dies Recht kommt auch dem König als Herzog von Bremen und summo Episcopo zu, und ist gerichtlich als gültig anerkannt worden; nur den Reichsvicarien hat es nicht zugestanden werden wollen.

2. Das Patronat-Recht der Probstey ist bey dem Hause Holstein. Auf geschehene Präsentation eines tüchtigen Subjects investirt das Capitel, und conferirt also dadurch die Probstey.

Vor

Vor Zeiten erſtreckte ſich des Probſts Synodal-Recht durch Holſtein, Stormarn und Dithmarſen. Er hielt auch zweymal des Jahrs in der Stadt Capitel, war Patron der beiden Kirchen Relling und Krempe, und Schiedsrichter in den Streitigkeiten zwiſchen dem Domcapitel und Vicarien. Jetzt aber beſteht ſein Amt bloß darinn, daß er auf Erfodern zu Capitel erſcheine, und dem Capitel in wichtigen Angelegenheiten mit ſeinem Rath beyſtehe. Doch darf er nicht anders als bey wichtigen Geſchäften zu Capitel gerufen werden, muß ſich des Votirens enthalten, und ob er gleich bey ſeinem Erſcheinen im Capitel die oberſte Stelle einnimmt, ſo darf er ſich doch keiner Direction in Capitelſachen anmaaſſen.

3. Der Decan wird vom Capitel gewählt, und vom König als Erzbiſchof beſtätigt. In den ehemaligen katholiſchen Zeiten konnte er das Fleiſcheſſen in den Faſten erlauben: er ordnete in zweifelhaften Fällen, wie und wann Feſttage zu halten, und hatte die Aufſicht über die horas Mariae im Dom; auch war er Patron über die vicariam ſummam im Dom. Das alles aber hat ſich jetzt geändert.

Jetzt hat er das Statuten-Buch und Siegel, wie vor dieſem, in Gewahrſam, trägt Sorge für die Umſetzung der Aemter im Capitel, für die Aufrechthaltung des Bremiſchen Vertrages, für die vacanten Präbenden, für das jus devolutum, hat Acht auf die Dignitäten, corpora beneficiorum, und Annahme tüchtiger Leute zu Capitels-Dienern, wie er denn das Directorium in Capitelsſachen hat, und jurisdictionalia mit verſieht.

4. Wer als Canonicus angenommen und e wählt wird, muß sein siebentes Jahr völlig zurü gelegt haben, den Studien gewidmet seyn, und den gewöhnlichen Eid per procuratorem abstatten, solchen auch nach vollendetem vierzehnten Jahr auf Erfordern in Person leisten.

Zur Residenz wird keiner zugelassen, er habe denn den Eid in eigner Person würklich geleistet, sey völlig 24. Jahr alt, und habe zum wenigsten drey Jahre auf Deutschen Universitäten studirt, doch finde in Ansehung des dritten Jahrs Dispensation statt. Es können aber kraft alter Observanz keine andere Canonici seyn, als die die Rechte studiert haben, oder im Kriegsstand gewesen sind. Theologen und Aerzte werden dazu nicht admittirt.

5. Wem ein Canonicat conferirt wird, der muß von demselben im Capitel Besitz suchen, seine Tüchtigkeit dazu erweisen, und die Capitulation, die endlich verfaßt ist, unterschreiben.

Wenn er tüchtig befunden worden ist, und 150. Rthlr. an Statuten-Geldern der Kirche (das ist, der Structur und dem Capitel) zum Besten erlegt hat, muß ihm vom Capitel Besitz und darüber ein Instrument ertheilt werden. Dies muß derselbe bey der Stadischen Regierung produciren, die ihm sodann im Namen des Königs die Bestätigung ertheilt. Ehe aber dieses nicht geschehen, darf er der Regel nach nicht zur Residenz zugelassen werden.

6. Die Residenz muß am Abend vor Ostern intimirt werden. Ausserdem wird keine Intimation angenommen, (Stat. nov. I.), und wie davon die Hebung der Einkünfte abhängt, so muß er, falls er die

In

Intimation verſäumet, ein Jahr länger cariren. (Stat. nov. VI.).

7. Zur Reſidenz ſind eigentlich vier Jahre beſtimmt. Im erſten Jahr darf der die Reſidenz haltende Canonicus keine Nacht aus Hamburg abweſend ſeyn, bey Verluſt der Intimation, und genießt in dieſem Jahre nichts, als die Memorien und Manualien. (Statut. nov. II. und nov. VI.) Im zweyten Jahr darf er nicht über vier Wochen abweſend ſeyn, und hat ein Mehreres nicht, als im erſten Jahr zu genieſſen. (Stat. nov. III. und VI.) Im dritten Reſidenz-Jahre nicht über acht Wochen — und genießt auſſer den Memorien und Manualien 5 Scheffel Rocken, 6. Faden Holz und 12. Säcke Kohlen. (Statut. nov. IV. und IX.) Im vierten Reſidenz-Jahr nicht über 12. Wochen — und genießt die Memorien, 8. Faden Holz, 14. Säcke Kohlen, 1. Wispel Rocken und das halbe Brod, (Statut. nov. X.) und alles dieſes bey Verluſt der Intimation. (Stat. nov. II. und IX.)

8. Wer dieſe Zeit genau beobachtet, und ſeine völlige Reſidenz-Zeit aushält, wird Canonicus integratus. (Stat. nov. XI.)

9. Ein Canonicus integratus darf ebenfalls des Jahrs nicht über 12 Wochen vom Capitel abweſend ſeyn, es wäre dann, daß er vom Capitel ein anderes in Güte erhielte. (Stat. nov. V.)

10. Ein Canonicus integratus et reſidens hat neben den Memorien auch integros panes, $1\frac{1}{2}$ Wispel Rocken, 14. Faden Holz, 18. Säcke Kohlen, und 100. Mrk. Lübiſch zu genieſſen. Sind aber die integrati nicht ſelbſt gegenwärtig, ſo participiren ſie nicht

von

wäh
gele
gew
auch
dem

den
lig
re
in
C
C
ti
n

von den *Mauerien und Manualien.* (Stat. nov. I
und VI.)

11. Dem König stehet das Recht zu, von
Rechtes zu dispensiren. Er kann demnach einem C
mehr als beneficium a latere in den, in Rechte
gemeldten Fällen ertheilen, wie auch das Capitel 174
der Gelegenheit des dem von Fabrice ertheilten b
neficii a latere anerkannte.

Die Wirkung des beneficii a latere ist, daß de
dem begnadigte alle Beneficien und Vortheile ge
nießt, die er als gegenwärtig zu geniessen haben wü
de. Doch muß ein solcher Canonicus, der das b
neficium a latere genießt, nach dem, bey obigem
Vorfall im Jahr 1749. am 8ten Sept. festgesetzten
Regulativ 1000. Rthlr. halb zum Besten der Struc
tur, halb zum Besten des Capitels bezahlen.

12. Jeder Canonicus muß die ihm anfallende
Curie in baulichem Stande erhalten, und liegt dem
Structuario ob, dahin zu sehen, daß solches gesch
(Stat. nov. XXV. XXVI. XXVII.)

Die Wittwe, Kinder oder sonstige Erben des
Canonicus geniessen zwey Jahre lang nach seinem To
de die Curie desselben und jedes Jahr 450. Rth
Stirbt er aber während der Residenz-Zeit, so genie
ßen jene nur das, was der verstorbene zur Zeit sei
nes Todes zu erheben gehabt.

13. Wird eine Präbende erledigt, so geschieht
die Collation entweder vom König oder vom Capitel.

Vom König in den sechs Monathen, Januar,
März, May, Julius, September und November.

wel

nigliche Monathe genannt werden. Vom
ber in den übrigen sechs Monathen. (Resol.
Aug. 1651. art. 2.)

In wessen Monath sich die Vacanz ereig-
hat die Wiederbesetzung. Doch sind davon
uniburgische grosse Präbende, imgleichen
inische ausgenommen, welche von dem Hol-
Gesammthause vi juris patronatus vergeben

Wenn eine Vacanz entsteht, so muß das
dieselbe der Stadischen Regierung anzeigen.
in einen Capitelmonath, so hat das Capitel
lation, die gemeiniglich zum Besten der Ca-
Verwandten und der Struktur an einen canos
higen Mann für Geld überlassen wird, und
n keine Anwartschaften vom Capitel ertheilt.
muß von der Stadischen Regierung die im Na-
des Königs zu ertheilende Confirmation erbeten
en.

16. Fällt aber die Vacanz in mensem regium,
nuß die Stadische Regierung davon an das Mi-
terium berichten, und da gemeiniglich schon wel-
vom König auf die losfallenden Canonicate ex-
ctivirt sind, so wird die eröffnete Präbende dem
esten Exspectivario conferirt, und muß das Capitel
e Vacanz demselben notificiren. Sodann muß sel-
ger bey dem König um Collation des eröffneten
neficii Ansuchung thun, und der König erläßt ein
it eigenhändiger Unterschrift versehenes anderweis
s Präsentations-Schreiben an das Capitel. Dies
s Präsentations-Schreiben wird der Stadischen
tegierung zu weiterer Beförderung zugefertigt, dem

bene-

beneficiato aber per resolutionem von der Collat Nachricht gegeben.

Das Präsentations-Schreiben kann auch ad mandatum Augustissimi vom königl. Ministerium ausgefertigt werden, doch geschiehet solches anders nicht, als wenn Gefahr bey dem Verzuge ist, und die Zeit etwa zu kurz fällt, daß das Collationsschreiben nicht so früh von London zurückkommen kann, daß der beneficiatus am Osterabend Residenz antreten kann.

Wenn dies anderweite Präsentations-Schreiben beym Capitel eingegangen ist, so muß dasselbe dem Präsentirten auf sein Ansuchen et praestitis prius praestandis zum Besitz zulassen, und darüber ihm ein Instrument ertheilen, um die Bestätigung bey der Stadischen Regierung nachzusuchen.

17. Der vom König Exspectivirte muß, wenn er zum Genuß der Präbende gelangt, vermöge der, dem Domcapitel am 8ten Sept. 1749. bey Gelegenheit des dem v. Fabrice gegebenen beneficii a latere ertheilten Resolution 400. Rthlr. Species zum Besten der Structur nebst den gewöhnlichen Emolumenten-Geldern, die auch 150. Rthlr. ausmachen, bezahlen. Doch stehet dem Könige frey, von ersterm, wie auch von den Geldern, die pro concessione beneficii a latere bezahlt werden, zu dispensiren.

18. Canonici und Vicarii stehen in contentiosis lediglich unter der Jurisdiction des Capitels. Die Appellationen von denen vom Capitel gesprochenen Urtheilen gehen an die Stadische Justiz-Canzley. Doch hat das Capitel ein priv. de non app. auf die Summe von 100. Rthlr.

19.

19. Der Stadiſchen Regierung ſtehet die Lan-
esherrliche Aufſicht über das Capitel, als ein an-
exum des Herzogthums Bremen zu.

20. Die Stadt Hamburg muß den Canonicis
e praxin bey ihren Gerichten geſtatten, und ob
ohl gewiß iſt, daß die Verbrechen, welche ſie vor
en Stadtgerichten advocando begehen, von dieſen
lbſt beſtraft werden können; ſo bleibt es dennoch
eifelhaft: ob der Hamburgiſche Magiſtrat die Ca-
nicos ab advocatura ſuspendiren kann. Wenig-
ens iſt ſolches durch die Stadiſche Regierung geſche-
n, als dem Canonicus Kellinghuſen im Jahr 1753
e Advocatur unterſagt worden.

21. Die Reſignationen geſchehen entweder von
nem bereits mit einer Präbende verſehenen Cano-
cus, oder von einem erſt darauf beanwarteten. In
iden Fällen muß ſolches vom reſignante Sr. königl.
ajeſtät angezeigt, und Höchſtdero Approbation dar-
er eingeholt werden.

Die Reſignationes praebendarum geſchehen coram
pitulo, und mit deſſen Einwilligung, und können
iderergeſtalt nicht ſtatt finden, als wenn der Reſig-
ant drey Jahre nach einander Reſidenz gehalten.
tat. nov. XXIII.) Auch muß, wenn ſelbige gültig
yn ſollen, der Reſignant noch 20. Tage poſt reſigna-
onem leben bleiben.

22. Der reſignatarius entrichtet eben die Sta-
ten-Gelder, welche der reſignans vorher bezahlet.

Der reſignatarius praebendarum erhält nicht lo-
um reſignantis, ſondern wird ultimus in ordine,
nd muß ordentlich Reſidenz halten. Bey Reſigna-
onen der Anwartſchaften aber findet das Gegentheil
ſtatt,

ſtam, und erhält der reſignatarius a ordine Ex[illegible] vacorum eben den Platz, den der reſignans g[illegible] Der König hat aber mehrmals erklärt, daß [illegible] ſignationes in extraneos nicht geſchehen, ſondern [illegible] Landes-Kinder vorgeſchlagen werden ſollen. [illegible] gnus verſtehet ſich auch wieder aus wichtigen [illegible] ſachen, zumal wenn ſich keine Umgebenheit dazu [illegible] geben. und der reſignans ſorgt von der Exiſtenz, [illegible] am Platze haben würde, ſich bewegen laſſen, dem [illegible] abzuhelfen, und die reſignationem in extraneum zu g[illegible] ſtatten.

23. Für die reſignationes praebendarum müſſen pro obtinendis optimis Dimiſſorialibus Gelder erleg[illegible] werden, die halb der Stadt, halb den praelentibu[illegible] capitularibus ſub nomine manuale zufließen. D[illegible] Summe aber iſt nicht gewiß, und vermehret das C[illegible] pitul ſolches nach den Umſtänden beſtimmen zu kön[illegible] nen. Gemeiniglich werden die Canonici integri [illegible] beneficio a latere gradientes glimmlichen bezahlt, [illegible] als die non integri, oder die noch gar nicht reſi[illegible] haben, weil jene ſchon durch ihre Carenz-Jahre, und das, was ſie pro beneficio a latere erlegt, zum Be[illegible] ſten der Kirche beygetragen, letztere aber nicht.

Im Jahr 1718. hat der kaiſerl. Preciſt zu Hal[illegible] denburg 1000. Mrk. und im J. 1720. Graf Dol[illegible] eben ſo viel bezahlt. Der königl. Preciſt, Graf [illegible] Kielmannsegge hat, da er das benef. a latere empf[illegible] 1000. Rthlr., und als er gleich darauf ſeine Pr[illegible] de reſignirt, noch 300. Rthlr. pro conſenſu ex[illegible] entrichtet.

24. Bey dem Hamburgiſchen Domcapitul [illegible] praelaturae oder dignitates und officia.

Ein[illegible]

Erstere sind Praepositura, Decanatus, Thesaura-
a und Scholasteria, wozu noch vor Zeiten die von
robst Otto 1227. gestiftete Cantorie gehörte, die
)er nunmehr eingegangen ist, letztere aber das Prä-
ctur-, oder Ridmeister-, das Structur- und das
)alin- und Panisten-Amt.

25. Von der Präpositur und Decanat ist oben
handelt worden. Die Thesauraria und Scholaste-
a wird vom König als Herzog von Bremen allein
)d nach Gefallen besetzt. Nur muß die dazu gerich-
te Person ex genere canonicorum residentium seyn.
bservanz ist, daß das Capitel die geschicktesten von
:nen, die diese Dignität suchen, der Stadischen
:egierung, diese aber einen aus jenen dem königs-
chen Ministerium vorschlägt. Die Beeidigung und
nstallirung geschiehet vom Capitel.

26. Das Amt eines Thesaurarii war in den al-
n katholischen Zeiten, daß er die Wachslichter und
ampen der Kirche besorgte. Jetzt besteht es darinn,
aß er alle Einnahmen, die zur Thesaurie gehören,
:hebet, sie am bestimmten Ort bewahrt, Rechnung
avon führt, und solche zur bestimmten Zeit vor dem
:apitel ablegt.

Der Thesaurarius hat auch einen besondern
Schlüssel zur Tresorerie des Capitels, und ihm, nebst
em Decano und zwey Herren Senioren liegt vor
ndern Capitularen besonders ob, über den Rechten
nd Freyheiten des Capitels zu wachen. (Statut. nov.
V.)

27. Der Scholasticus hatte zu Erzbischöfl. Zeiten eine Stimme bey der Erzbischöflichen W. und die Aufsicht über die Domschule, deren Bed. te er bestellte. Letzteres ist auch noch *jetzt, so w.* die Observanz geht, seine Pflicht. Kirchengüter ab hat er gar nicht zu verwalten, mithin auch keine Rec. nung abzulegen.

28. Die oben erwähnten Officia werden von den drey ältesten Canonicis residentibus oder Senio. ren verwaltet, und wechseln *sie mit diesen Aemtern* alle vier Jahre unter sich ab. *Stirbt einer dieser* Beamten vor Ausgang seiner vier Jahre, oder resig. nirt er in dieser Zeit; so übernimmt solches derjeni. ge von den andern beiden Senioren mit, welcher un. ter ihnen das geringste in turno trägt, bis ein neuer turnus sich anhebt. Der neu hinzukommende Se. nior muß jedoch allezeit das geringste Amt annehmen, sollte ihm auch secundum turnum ein anderes zufallen.

29. Der Praefectus hat die Verwaltung der, der Kirche im Holsteinischen zustehenden Güter, und der davon fallenden Aufkünfte.

30. Der Structuarius hat die Aufsicht über Kirchengebäude, und daß die Thum-Höfe cum annex. von den Canonicis in baulichem Zustande erhalten werden. (Statut. nov. XXVI. XXVII.) Er hat die Einnahme von den, der Kirche zustehenden und ver. mietheten Gebäuden, und von dem, was sonst zur Structur gewidmet ist, --- desgleichen die Ausgabe von den unter seiner Direction geführt werdenden Bauen. Hievon muß er alle Jahr dem Capitel Rechnung ablegen, und sich von selbigem quitiren lassen.

ſſen. Nach Ablauf von vier Jahren muß er von inem Amt abgehen, und ſodenn dem ganzen Capi- l, mit Zuziehung des älteſten Burgemeiſters der Stadt Hamburg als Conſtructuarii, von dem gan- n Zeitraum, in welchem er das Bauamt geführt, inzlich Rechnung thun.

Ihm und dem vorbemeldeten Conſtructuario ſtehet as Wahlrecht eines Dompredigers zu, und haben : beide allein das jus praeſentationis.

31. Das Salin- und Paniſten-Amt beſteht in rhebung der Lüneburgiſchen Salzeinkünfte und des Brods.

32. Auſſer dieſen drey Aemtern iſt auch noch er Burſarius und Eleemoſinarius; dies ſind aber kei- e beſondere Aemter, ſondern die Geſchäfte derſelben erden von einem der Senioren oder von einem ſon- igen Mitglied des Capitels mit verſehen.

33. Die Hauptſache beym Capitel beruht auf em Dechanten, den zweyen Senioren und dem Theſaurario. Dieſe haben den Schlüſſel zur Treſo- erie des Capitels und müſſen auf die Conſervation er Rechte und Freyheiten deſſelben Acht haben. (Stat. ov. XV.)

34. Der Regel nach gelangen die Capitularen ach ihrer Ordnung zum Senoriat. Fehlt es aber em, der an der Reihe iſt, an der nöthigen Geſchick- ichkeit zu Uebernehmung der, den Senioren obliegen- en Aemter, ſo ſteht dem Decan und übrigen Se- ioren frey, den proximum ſequentem in numerum rium ſeniorum zu cooptiren, ſalvo interim illius ho- ore.

35. Seniores müssen residentes seyn, daher die, welche das beneficium a latere geniessen, zum Senioratum gelangen.

36. Der Curien im Hamburgischen Domcapitel sind 11. und darunter eine des Probsts und eine des Decans. Da nun das ganze Capitel aus dem Probst, dem Decan und 11. Canonicis besteht, folgt, daß die beiden jüngsten Canonici ohne Curien sind.

37. Die Probstey- und Decanats-Curien bleiben extra optionem, und also ohne Veränderung und Abwechslung dem jedesmaligen Probst und Decan. Die übrigen neun Curien aber sind von der Art, daß die losfallende demjenigen, an dem das jus optionis zuerst anheim fällt, und muß er binnen sechs Monathen sich erklären: ob er die vacante Curie annehmen wolle oder nicht. (Zweifelhaft ist es, ob es dem, den das jus optionis trifft, frey bleibe, das Wahlrecht seinem Successor zu überlassen, und damit für sich zu warten bis eine andere eröffnet wird.)

38. Canonici tam absentes quam residentes haben ratione optionis curiae in ihrem turno den Curien gleich, und haben die Einkünfte davon tam praesentia, quam absentia ungekürzt zu geniessen. (Conf. nov. VIII.)

39. Jeder Curie sind vier Vicarien annexirt, diese kann der Besitzer der Curie bey deren Erledigung seines Gefallens jemanden, jedoch allezeit idoneo et capitulo acceptabili conferiren. Diese haben Canonici tam praesentes quam absentes. (Conf. nov. VII. und XIII.)

40. Die Curien können von den Besitzern mit en Schulden oder sonstigen Beschwerungen belegt den. Wie es aber mit Ablegung der alten dar- haftenden Schulden zu halten, ingleichem, wie es urichten, wenn ein grosser Haupt- und Grund- der Curien vorzunehmen ist, davon handeln Stat. . XXIX. und XXX.

41. Die Vicarien oder beneficia, welche de ation capituli und keine annexa curiarum sind, den in mensibus regiis von der Regierung zu Sta- in mensibus capitularibus aber vom Decan und drey Senioren vergeben, und haben die übrigen ionici daran keinen Antheil.

X.

General-Etat

von

Einnahme und Ausgabe

bey

fürstlicher Hannöverscher Rent-Camme

von Trinit. 1678. bis Trinit. 1679.

I. Ueberschuß aus dem Register des verflossenen Jah
von Trinit. 1677. bis Trinit. 1678.
94,614 Rthlr. 3 Gr. 3 P

II. Einnahme von Trinit. 1678. bis Trin. 1679.

A. Fürstenthum Calenberg.

Erzen	3871 Rthlr.	20 Gr.	5 P
Blumenau	8213 :	4 :	3½
Calenberg	12,052 :	8 :	
Coldingen	6893 :	29 :	1
Sarstedter Mühle			
Grohnde	7389 :	22 :	6
Hastenbek			
Lauenstein	7685 :	32 :	2
Neustadt	2000 :		
Ohsen	4112 :	26 :	3
Polle	3210 :		
Ricklingen	1945 :	27 :	5
Rehburg	808 :	28 :	
Springe	2499 :	17 :	8

Zittenburg	550 Rthlr.		
Bölpe	1248 :	23 Gr.	1 Pf.
Hannover	150 :		
Neustadt Hannover	475 :		
Hameln	1677 :	8 :	6
Hungenhagen	3253 :	14 :	4
Herrenhausen	394 :		
Hattensen	250 :		
	68,681 Rthlr.	9 Gr.	8½ Pf.

B. Fürstenthum Göttingen.

Brakenberg	554 Rthlr.		
Brunstein	2780 :		
Erichsburg	3577 :	8 Gr.	
Friedland			
Göttingen			
Harste	4630 :	23 :	6 Pf.
Hardegsen	2387 :	14 :	¾
Lauenförde			
Münden	3947 :	34 :	2
Moringen	1923 :	22 :	3
Nienover	1361 :	31 :	7¼
Niedeck			
Reinhausen	912 :	2 :	4
Uslar	1023 :	5	
Westerhof	2698 :	29 :	8
Sollinger Forst			
	25,796 Rthlr.	26 Gr.	7 Pf.

C. Fürstenthum Grubenhagen.

1. Aemter.

Catlenburg	2189 Rthlr.	4 Gr.	6¼ Pf.

Elbingerode	2136 Rthlr.	15 Gr.	4
Herzberg	14956 :	8 :	2
Osterrode	1250 :		
Radolfshausen	1282 :	15 :	3
Rotenkirchen	6465 :	17 :	8
Salzdetfurth	2277 :	35 :	4
Schwiegershausen	1985 :		3½
	32,542 Rthlr.	24 Gr.	5½

2. Bergwerke.

Clausthaler Zehenten	61,363 Rthlr.	4 Gr.	5 Pf.
Lerbacher Eisenhütte	2368 :		
Lerchholz	402 :	17 :	
Lerchhütte	900 :		
Lerroder Hütte	1111 :	20 :	
Lausthaler Forst	3609 :	20 :	11
Herzberger Forst			
Hauerberger Forst			
Heroder Forst	167 :	29 :	4
Frekthaler Sägemühle			
Fichenbacher			
Hahnenblecker			
Osteroder			
Hallenburgische Dielen-Handlung			
Pulvergewinn	2828 :	20 :	6½
Recognitions-Gelder			
	72,751 Rthlr.	4 Gr.	2½ Pf.

D. Communion-Bergwerke

insgesammt 14,425 Rthlr. 31 Gr. 4¾ Pf.

E. Grafschaft Schaumburg.

loh . .	2607	Rthlr.	4 Gr.	1 Pf.
nau . .	2838	:	2 :	1½
em . . .	1561	:	3 :	4

F. Gemeine Einnahme.

lpetergewinn				
of korn: Schreiberey .	1619	Rthlr.		
üchenvorrath				
öttingische Neujahrsgelder . .				
trafgelder				
usstehende Capitalien und Zinse				
erehrte Gelder				
rborgte Gelder .	24,000	:		
erkauftes Wild . . .				
ranntwein: Aufsatzgelder .				
ischgelder				
usserordentliche Einnahme	768	Rthlr.	22 Gr.	6 Pf.

Uebersicht aller Hauptrubriken der Einnahme.

Ueberschuß .	94,614	Rthlr.	3 Gr.	3 Pf.
F. Calenberg .	68,681	:	9 :	8½
F. Göttingen .	25,796	:	26 :	7
F. Grubenhagen				
Aemter .	32,542	:	24 :	5½
Bergwerke .	72,751	:	4 :	2½
Communion-Bergwerke	14,425	:	31 :	4⅔

Grafſch. Schaumburg	7006 Rthlr.	9 Gr.	6 ₰
Gemeine Einnahme	26,388 :	16 :	6
Generalſumme der geſammten Einnahme	342,206 :	17 :	7½

Ausgaben.

Vorſchuß vom vorigen Jahr				
Sereniſſimi Handgelder	3400 Rthlr.			
: Kleidung .	1009 :	34 Gr.		
: Geheime Ausgaben .	7583 :	29 :	6 Pf.	
: Reiſekoſten .	7013 :	25 :		
: Ablagere .	9263 :	4 :		
: Behuf insgemein	382 :	19 :	3	
Sereniſſimae Handgelder	4000 :			
Auf die Prinzeſſinn	1241 :	27 :	1	
Auf fürſtliche Deputat-Gelder . .	6000 :			
Auf fremder Ausquittirung . .	3876 :	24 :		
Hochzeit- und Kindtauf-Verehrung . .	54 :	6 :		
Gnaden-Verehrung	9541 :	5 :	4	
Medicin und Arztlohn	717 :	25 :	4	
Armen-Beyſteuer .	560 :			
Opfergeld . .	16 :	16 :		
Schloßkirche und Capuciner . .	1157 :	21 :	3	
Hofkirche . .	49 :	11 :		
Sereniſſimi Bibliothek	1913 :	10 :	4	
Laboratorium . .	62 :	3 :		
Münze bey Hof .	944 :	17 :	1	

Küchen-Aufgang	49,364 Rthlr.	35 Gr.	1 Pf.
Wein- und Bierkeller	5940 "	25 "	$\frac{1}{5}$
Back- und Brauhaus	.	.	
Silber-Cammer .	126 "	35 "	2
linnen- und Bett-Ge- wand . .	560 "	19 "	6
Mobilien, Haus- und Küchen-Geräthe .	2089 "	29 "	5
Wasch- und Spinnhaus	425 "	23 "	3
Marstall u. Hof-Schmie- de . .	10,004 "	21 "	3
Hof-Kornboden .	7367 "	19 "	2
Lust- und Küchengarten	5901 "	31 "	6
Auf das Röhrwasser .	26 "	21 "	
Jagd, Weidewerk und Fischerey . .	3120 "	30 "	6
Zu Abtragung Capital und Zinsen .	16,008 "	13 "	3
Diener-Besoldung	54,942 "	16 "	6
Quartalig Kostgeld	1759 "		
Hof-Kleidung .	2318 "	9 "	2
Auf Pferde und andere Schadenstände .	.	.	.
Auf Commission und Ver- schickung .	12,166 "	20 "	4
Hofgerichts-Zehrung	72 "		
Reichs- und Lehen-Emp- fängniß .	.	.	.
Cammergerichts-Zieler	.	.	.
Auf fürstl. Cammer, Can- ley und Hofgericht	625 "	14 "	
Auf Speyersche und an- dere Processe .	99 "	35 "	

Auf

Auf Correſpondenten und Agenten . .	706 Rthlr.	25 Gr.	7 ₰
Auf Fracht, Poſt und Botenlohn .	1274 :	14 :	1
Behuf der Opera .	3971 :	24 :	5
Zu Unterhaltung der Comödianten . .	2646 :	21 :	
Zu Verbeſſerung der Aemter : .	655 :	20 :	2
Zu Einlöſung verſetzter Aemter . .	.	.	
Zu Erhaltung und Verbeſſerung der Bergwerke . .	185 :	27 :	6
Remiſſionen bey den Aemtern . . .	.	.	
Auf Salpeter-Verlag	.	.	
Gemeine Ausgabe .	144 :	18 :	6
In die Contributions-Caſſe bezahlt .	26,475 :	13 :	2
General-Summe aller Ausgaben .	285,927 :	30 :	$\frac{3}{7}$
abgezogen von der Einnahme	342,206 :	17 :	$7\frac{3}{7}$
Bleibt Ueberſchuß	**66,278 Rthlr.**	**23 Gr.**	**6$\frac{4}{7}$ ₰**

XI.

XI.

Historische Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit die Bevölkerung, oder Entvölkerung der verschiedenen Erdtheile.

Für einen denkenden Geist kann es kaum ein angenehmeres und lehrreicheres Schauspiel geben, als wenn er in den, der einsamen Betrachtung geweihten Stunden den ganzen Erdkreis, so weit wir ihn kennen, mit seinen Gedanken umfaßt, alle Völker gleichsam aus ihren Wohnsitzen hervorruft, und sie in Rücksicht auf Farbe und Gestalt, auf Geistesgaben, und Geistesbildung, auf Verfassungen, Religion und Sitten, auf Wohlstand, oder Elend unendlich verschiedenen Menschenkinder vor seinem geläuterten und geschärften Seelenauge allmählich vorübergehen läßt. Eine ähnliche Unterhaltung und Belehrung verschafft die allgemeine Uebersicht und Vergleichung der verschiedenen Erdtheile und Länder in Ansehung ihrer Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, ihrer Volksmenge, oder Volksarmuth und Verlassenheit, und der Abweichungen ihres gegenwärtigen Zustandes von dem Vergangenen. Bey dieser Uebersicht, und Vergleichung erstaunt man bald über die verschwenderische Freygebigkeit, womit die Natur alle ihre Schätze

über

über einzelne Flecken der Erde ausgeschüttet: [illegible]
über den unabbittlichen ewigen Fluch, womit [illegible]
benachbarte Länder verworfen hat; und wenn [illegible]
sich seiner Kurzsichtigkeit nicht immer bewuſt bl[illegible]
so könnte man versucht werden, zu glauben, daß [illegible]
Natur gleich den schwachen Menschen gute und bö[illegible]
Launen habe, und daß sie eigensinnig, oder willkü[illegible]
lich belohne und strafe. Bald erhebt sich das Hz[illegible]
vor Freude über den weisen Gebrauch, welchen d[illegible]
Mensch von den Wohlthaten der Natur gemacht, od[illegible]
über den Fleiß und die Kunst, womit er die Spar[illegible]
samkeit derselben ersetzt hat: bald entrüstet man sich
wieder über den Frevel, womit unwürdige Söhne de[illegible]
Natur die guten und schönen Gaben ihrer Mutte[illegible]
zertreten, oder über den Blödsinn, womit sie dies[illegible]
bigen verachten und vernachlässigen. Und wie ma[illegible]
nichfaltige Empfindungen und Betrachtungen werd[illegible]
nur allein dadurch veranlaßt, daß man das, was g[illegible]
ze Erdtheile und Länder einst waren, und was
jetzt sind, zusammenhält, und so viel man kann, d[illegible]
Antheil untersucht, welchen der unaufhaltsame La[illegible]
der Dinge, oder das Verdienst, und die Schuld d[illegible]
Menschen an den vorgegangenen Verbesserungen, od[illegible]
Verschlimmerungen gehabt haben!

Die allgemeine Uebersicht der verschiedenen E[illegible]
theile und Länder können selbst unterrichtete oder [illegible]
lehrte Leser sich nicht alle in gleichem Grade selbst v[illegible]
schaffen. Ich will es versuchen, ob ich ihnen die[illegible]
Vergnügen erleichtern kann. Schon seit vielen Ja[illegible]
ren richtete ich bey meiner Lectür eine eben so gr[illegible]
Aufmerksamkeit auf den Zustand der Länder, als
den Zustand der Völker; und durch diese fortge[illegible]
Aufmerksamkeit habe ich allmählich einen Vorrath [illegible]

aterialien erhalten, welchen absichtlich zusammenzu-
)en, viele Zeit und Mühe kosten würde. Wenn
ge Leser in dem, was ich ihnen vorlegen werde,
)t alles finden, was sie wusten, oder erwarteten;
werden sie zugleich die Billigkeit haben, zu beden-
, daß ein Jeder, der die gegenwärtige Untersu-
ng geflissentlich anstellen wollte, manche von den
enden Datis schwerlich gefunden haben würde,
l er sie da nicht gesucht hätte, wo sie mir von selbst
stiessen.

Da meine Bemerkungen weder einen Grundriß
Geographie, noch eine Reihe von statistischen Ta-
, sondern einen allgemeinen Ueberblick über un-
Erde, und eine Vergleichung ihres gegenwärti-
Zustandes mit den besten oder schlimmsten Zu-
den voriger Jahrhunderte enthalten sollen; so
de ich nicht in jedem Erdtheile alle Länder einzeln,
) mit ängstlicher Genauigkeit darstellen, sondern
Leser vorzüglich auf diejenigen Gegenden aufmerk-
n zu machen suchen, welche sich durch ungewöhn-
e Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, und durch
ßrordentliche Revolutionen ausgezeichnet haben,
r noch auszeichnen.

Die Wörter fruchtbar und unfruchtbar sind
)t so bestimmt, daß sie nicht einer sorgfältigeren
klärung bedürften. Unter Fruchtbarkeit verstehe
diejenige Beschaffenheit des Bodens, vermöge
:en er gesunde Nahrungsmittel, kühlende und stär-
de Früchte, und Getränke, und Stoffe zu Klei-
n und Wohnungen in ungewöhnlicher Menge und
ollkommenheit hervorbringt. Länder sind also um
lo fruchtbarer, je mehrere, mannichfaltigere, und
ßere Nahrungsmittel, Früchte, Getränke, und
aterialien von Kleidern und Wohnungen sie erzeu-

gen,

gen, und je weniger die Erzeugung derselben Mühe, und Kosten erfordert. Fruchtbare Lä sind von natürlich reichen Ländern sehr verschie indem der gröste Reichthum mit der höchsten fruchtbarkeit verbunden seyn kann. Die reichsten G genden in Peru, Mexiko, Brasilien, Sibirien, un auf der Halbinsel Indiens gehören zugleich zu de unfruchtbarsten Theilen dieser Länder. Wenn die O indischen und Westindischen Inseln weiter nichts, al ihre Gewürze, ihren Zucker, ihren Caffee, oder Ca cao hervorbrächten; so würden sie eher reich, al fruchtbar genannt werden müssen, weil Fruchtbarkeit allemahl einen Ueberfluß an solchen Producten an zeigt, ohne welche der Mensch gar nicht, oder nic angenehm leben: nicht aber an solchen, wofür ma die Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des L bens eintauschen kann. So wie es reiche Länder gibt, die nicht fruchtbar sind, oder reiche und fruchtbare Länder, die höchst elende, und arme Einwohner haben; so gibt es auch wieder Länder, die weder fruchtbar, noch reich sind, und doch die reichsten und glücklichsten Menschen nähren. Wem fallen hier nicht die vereinigten Provinzen, oder mehrere Gegenden in dem freyen America ein!

Ueber die gegenwärtige und vormahlige Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit, Bevölkerung, oder Entvölkerung von Asien.

Kaukasische Länder und Armenien.

Man mag den Zustand der Erde, und ihrer Bewohner erforschen, von welcher Seite man will; so

an immer mit Asien anfangen. Asien ist unläugbar
er älteste Erdtheil, das heißt, derjenige Erdtheil,
r am frühesten von Menschen bewohnt, und an-
baut wurde. Asien gab den übrigen Erdtheilen
icht nur ihre menschlichen Bewohner, sondern auch,
nd vorzüglich unserm Europa, die meisten und be-
en Nahrungsmittel, die nützlichsten und schönsten
Bäume, Stauden, Pflanzen und Blumen, und die
ünste, diese Geschenke zu gewinnen und zu verar-
iten: denn alle nothwendige, und ein grosser Theil
r nützlichen Künste sind zuerst in Asien erfunden
orden. Asien war endlich und ist auch jetzt noch
len übrigen Erdtheilen am unentbehrlichsten, indem
s diejenigen Producte, welche es seit Jahrtausen-
n, oder Jahrhunderten verschenkt hat, in grösserer
enge oder Vortrefflichkeit erzeugt, als die Länder,
elche sie aus Asien empfangen haben, und über-
m die kostbarsten Gewürze, die kräftigsten Arzneyen,
e lieblichsten Räuchwerke, die schönsten Pelzwer-
und Hölzer, und die edelsten Steine und andere
Mineralien ausschließlich hervorbringt, und sich gleich-
am vorbehalten hat.

Wenn es auch bewiesen werden könnte, daß
as östliche Asien früher bevölkert gewesen sey, als
as westliche; so würde ich doch mit dem Letztern zu-
st anfangen, weil es uns Europäern näher, und
kannter ist, und weil es auch einen viel längern
nd grössern Einfluß auf unsern Erdtheil gehabt
at, als das östliche Asien. Im westlichen Asien
üssen nothwendig die Kaukasischen Länder, die ge-
en Norden vom Tereck, und Kuban, und gegen
Süden vom Kur, oder Araxes begränzt werden,
nd die zwischen dem 40. 41. 44. 45. Grad N. B.
egen, die Augen des Geschichtforschers und Alter-
humsforschers so wohl, als die des Geologen am

ehesten und stärksten auf sich ziehen. Selbst
den Werken eines Reinegg und Güldenstädt
nen wir diese Kaukasischen Länder eben so wenig
nau und vollständig, als die Völker, von wel
sie bewohnt werden. Am besten kennen wir
Provinzen des heutigen Georgiens, oder das
rien der Alten, die Provinz Schirwan, einen
des alten Albaniens, und die Russisch-Kaukasi
Statthalterschaft: weniger Mingrelien, oder das
te Kolchis: noch weniger Tscherkassien, oder
Land der alten Bosporaner und *Mäoten: am wenig-*
sten die Gipfel, Abhänge, *Thäler, und Verketzungen*
des innern und höchsten Kaukasus. Wenn ich von
Kaukasischen Ländern rede, so schliesse ich natürlich
den hohen Rücken des granitischen Hauptgebirges
dessen Breite Güldenstädt auf 5:7. Werste schätzt a)
und die an diesen zunächst gränzenden Abhänge, un
hohen Thäler aus, und schränke mich vorzüglich
die Hügel und Thäler ein, die vom Terek, Ku
und Rion, oder dem alten Phasis bespült und durch
strömt werden.

Selbst Asien, der Fruchtbarste unter allen Erd
theilen, enthält kein anderes Land, wo die Natur
viel für den Menschen gethan, und der Mensch
Schätze der Natur von jeher so verschmäht und
mißbraucht: wo die Natur so viele Paradiese
pflanzt, und der Mensch alle diese Paradiese so mu
willig zerstört hätte, als in den Kaukasischen Länd
Vergebens schüttete die Natur über diese Gegen
alle Schönheiten und Reichthümer aus, die sie
dern selbst glücklichen Ländern nur einzeln gewäh
Die Menschen waren seit langen Zeiten im westli
Asien nicht leicht irgendwo verdorbener, ärmer
unglücklicher, als sie in den Kaukasischen Ländern
jeher waren, und noch sind.

a) Reisen I. 434.

Länder, wie die Kaukasischen, verdienen, daß man
y ihnen verweilt, und die Zeugnisse über sie einzeln
ört. Ohne die übereinstimmenden Aussagen der
verlässigsten Männer wäre es kaum glaublich, daß
auf unserer Erde Gegenden gebe, die wenigstens
schön, oder noch schöner sind, als alle die Zauber-
elten, welche die Phantasie der Dichter schuf.

Die südlichen Abhänge und Thäler des Kau-
sus sind im Durchschnitt schöner und fruchtbarer,
s die Nördlichen; und unter den Südlichen schei-
n wiederum diejenigen, die vom Phasis durchströmt
erden, die Schönsten und Fruchtbarsten zu seyn.

Zu Strabo's Zeiten waren die Iberier um eben
viele Grade gebildeter, denn die Albanier, als
n welche die heutigen Georgianer gebildeter sind,
s die Dagesthaner, und Einwohner von Schirwan
). Nichtsdestoweniger gilt mit geringen Ausnah-
en noch jetzt von allen Kaukasischen Völkern und
ändern, was Strabo von Albanien und den Alba-
iern sagt. Nachdem er bemerkt hatte, daß der Ky-
us, und Araxes durch den Schlamm, den sie an
ren Mündungen niedersetzten, das Caspische Meer
usfüllten und gleichsam zurückdrängten; so fährt er
oll Unwillens fort: Die Einwohner von Albanien
auchen auch vielleicht das Meer nicht, da sie nicht
nmahl ihren Boden gehörig zu nutzen wissen, der
lle Arten von Früchten und Gewächsen, auch die
einsten und Edelsten erzeugt. Und zwar bringt die
Erde alle diese Früchte und Gewächse freywillig, und
ast ohne Arbeit der Menschen hervor, wie zu den
Zeiten des Saturnus geschehen seyn soll: oder wenn
nan ihren Schooß auch nur mit einem schlechten
ölzernen Pfluge öffnet, und einmahl Saamen aus-

b) IX. 764-67.

ſtreut; ſo gibt ſie das Empfangene nicht einm
ſondern zwey- und dreymahl funfzigfältig wi
Albanien wird noch mehr, als Aegypten, und
ſopotamien, durch Flüſſe und Bäche getränkt.
daher bleibt es das ganze Jahr durch grünend
blühend, und gewährt beſtändig die trefflichſte
de. Die Luft iſt in Albanien viel geſunder, al
den eben genannten Ländern. Die Rebſtöcke wer
nie behackt, und höchſtens alle fünf Jahre beſchnitt
Junge Reben tragen ſchon im zweyten Jahre, und
vollkommene Stöcke bringen ſo viele Früchte, daß
man immer einen groſſen Theil derſelben hängen läßt.
So wohl die zahmen und wilden Thiere, als die
Menſchen zeichnen ſich durch ihre auſſerordentliche
Gröſſe und Schönheit aus. Die Menſchen ſind nur
einfach, und gar nicht ſchlau, wie die meiſten übrigen
Aſiaten ſind. Sie kennen meiſtens weder Maaſſen
und Gewichte, noch Münzen, ſondern tauſchen gewöhnlich ihre Waaren gegen andere um. Auch in
Ackerbau, in dem Kriegsweſen, und der Regierungskunſt ſind ſie äuſſerſt unerfahren.

Seit Strabo's Zeiten iſt die Natur ſich gleich geblieben. Eben dieſes kann man von der Trägheit und Rohheit der Nachkommen der alten Albanier und ihrer Nachbaren ſagen. Nur die Einfalt und Unſchuld, wenn ſie je in Albanien und Georgien wohnten, ſind lange verſchwunden, und an ihrer nichtswürdiger und verderbener Barbaren an ihre Stelle getreten. Man leſe, was der Erſte aller Reiſebeſchreiber von Georgien erzählt c).

Die Temperatur der Luft, ſagt **Chardin**, iſt in Georgien vortreflich. Die Luft iſt trocken, im Winter ſehr kalt, und im Sommer ſehr heiß. Die gute Witterung fängt erſt im May an, und dauert alſo

c) I. p. 171. 172.

s in den November fort. Die Erde verlangt, daß
gewässert werde. Wenn dieses geschieht, so bringt
alle Arten von Getreide, Gartengewächsen und
üchten hervor. Kein Land kann fruchtbarer seyn,
s Georgien. Man lebt wohlfeil, und doch vor-
fflich. Das Brod ist so gut, als ich es irgendwo
funden habe; und eben so köstlich sind alle Arten
n Baumfrüchten. Keine Gegend in Europa erzeugt
schöne und so wohlschmeckende Aepfel und Birnen;
d keine Gegend in Asien so herrliche Granaten. So
hl grosses als kleines Vieh ist im Ueberfluß da, und
ich gut. Alle Arten von Wildprett sind unvergleichlich.
Wilde Schweine sind eben so häufig und schmackhaft,
s in Mingrelien. Der gemeine Mann lebt fast ganz
lein von Schweinefleisch und man muß gestehen, daß
an nichts bessers essen kann, als das Schweinefleisch
Georgien. Die Eingebohrnen versichern, daß man
e dadurch beschwert werde, man möge so viel essen,
s man wolle. Ich halte dieses für wahr. Denn
ngeachtet ich beynahe an jeder Mahlzeit Schweine-
ifch aß, so empfand ich doch nie die geringste Un-
quemlichkeit davon. Das nahe Caspische Meer,
nd der Kur, der das Land durchläuft, geben so viele,
nd so vortreffliche Fische, daß man gewiß auch deß-
egen behaupten kann: auf der ganzen Erde sey kein
nd, wo man sich zu allen Zeiten eine bessere Tafel
erschaffen könne, als in Georgien. Eben so zuver-
chtlich darf man annehmen, daß man in keinem an-
ern Lande so vielen und so vortrefflichen Wein trinkt.
Die Reben schlingen sich, wie in Mingrelien, um
ie Bäume herum. Eine Pferdeladung des besten
Weins, die dreyhundert Pfunde hält, kostet acht
ivres: gewöhnlicher Wein kostet nur halb so viel.
lle andere Lebensmittel sind verhältnißmässig wohl-
eil. Georgien bringt sehr viel Seide hervor, die man

in der Kirche und Gemeine, so ist es nöthig, [illegible]
nicht in solche Sünde gerathen zu verderben
können.

Das Amt der Aeltesten ist das Gebäude [illegible]
der Gemeine, und es muß dieses sein, daß [illegible]
sein Gebäude. Sie haben in Gemeinen nicht ein [illegible]
sondern Aeltesten, welche in Gemeinen und Kirchen
gesetzet, aber nicht einzeln sind. Die Aeltesten
sollen aber die ersten Stücke ihres Amtes [illegible]
sein. Sie müssen nicht einzeln sein, [illegible]
sollen es versuchen die einzelnen sie [illegible]
werden, wenn sie es sollen. Sie sind nicht [illegible]
Gemeinen, und sondern Kirche sonst ist die Ge-
meinschaft sonst. Sie ist nicht [illegible]
sonst sind Gemeinen, aber sie sind nicht [illegible]
sein. Die Gemeinen sollen sich [illegible]
Sie sollen sondern Gemeinen sind [illegible]
Gemeinen sondern sollen und [illegible]
sind sondern, und sondern. [illegible]
sind sein, sondern sie sind Kirche, [illegible]
Gemeinen sie sind sondern Kirche [illegible]
sondern sollen sind Kirche sondern [illegible]
Gemeinen sind sondern sollen sind [illegible]
sollen sind sondern Kirche sondern [illegible]
sondern sollen sind Kirche sondern [illegible]
sollen sind sondern Kirche sondern [illegible]

Der andere Brief von Petrus [illegible]
alles, was Christen gleiches von der Gemein-
schaft von den Aeltesten in Gemeinen [illegible]
sagt; und sagen auch damit, daß die Ge-
meine je noch an alten Orten von Aeltesten, und [illegible]

n, als an den kräftigsten Gesundbrunnen sind d): ß die Wälder nicht nur die schönsten Eichen, Bu:en, und andere durch ihr Holz nützliche Bäume, ndern auch alle Arten von Obstbäumen enthalten, id daß selbst Pfirschen:, Apricosen:, Mandeln und ranatbäume eben so leicht, als andere Bäume des Waldes gezogen werden e): daß Wiesen, Weiden und Wälder mit allen den herrlichen Blumen geschmückt id, die wir mit grosser Mühe in unsern Gärten zie:n, und daß die Blüthenzeit vier Monate dauert, dem die Mandeln schon im Anfange des Februars, id Granaten und Jujuben im Anfange des Junius ühen f): daß die Felder nicht bloß Waizen, Gerste, irse und Gom (panicum italicum) sondern auch eis, nicht bloß Hanf und Flachs, sondern auch baumwolle, und Seide im Ueberflusse geben g).

Die Provinzen Georgiens, die westlich vom Kur, dwärts vom Rion, und ostwärts vom schwarzen Meere liegen, das heutige Imirette, oder Emmeri:en und Guria, welche in alten Zeiten zu Kolchis ge:hörten, haben noch gewisse Vorzüge vor dem östli:chen Georgien. An der Küste des schwarzen Meers erden Citronen, Apfelsinen und Oliven häufig erzielt, elche Früchte in dem übrigen Georgien nicht gedei:en h). Nirgends, sagt Güldenstädt, habe ich bstbäume so häufig und so natürlich gemengt gefun:en, als in der Nachbarschaft des Phasis, oder des ion. Um Sanamardo sind viele kleine Gehölze in er Form von Lustwäldern, die aus hohen mit Reben mschlungenen Wallnußbäumen, Feigen, Granaten,

d) Reinegg in Pallas Beyträgen III. 334. u. f. S.
e) Güldenst. I. S. 371.
f) Reife Kirschen, Frühpflaumen und Apricosen hat man schon in der Mitte des Mays. I. 254. ib.
g) ll. cc. h) Güldenstädt I. 409.

Pfirsichen, Diospyros Lotos, Aepfel- Birn- P
Pflaumbäumen, Quitten und Castanien bestehen
Nach dem Reinegg ist der nördliche Theil dieser L
der der Beträchtlichste, Fruchtbarste und Reichste
Ausser den vollen Wäldern von Eichen ist noch ei
Ueberfluß an Buchen, Tannen und Lerchbäumen vor
handen, um welche sich seit undenklichen Zeiten der
Weinstock schlingt, der unbehackt und unbeschnitten
die köstlichsten Trauben bringt, wovon der genügsa
me Einwohner eine grosse Menge den Vögeln, oder
ihrem eigenen Verderben überläßt. *Ich mag,* sagt
dieser treffliche Beobachter, des *Ueberflusses an Aepfeln*
und Birnen, an Pflaumen, Apricosen, Pfirsischen,
Feigen und Nüssen nicht einmahl gedenken, da die Na
tur ganze Berge voll Castanien, ganze Hügel mit
Olivenbäumen, ganze Granaten- und Lorbeerwälder
hervorgebracht hat, welches alles so wild dahinwächst.
Wenn ich mit diesem Ueberflusse noch die reichen Ernd
ten vergleiche, welche die Einwohner an Reis, Hirse,
Waizen, Baumwolle, Seide, Flachs und Hanf ge
winnen; kann dann wohl ein glücklicheres Land ge
funden werden? Und dennoch quält der Hunger nur
zu oft den mit allen Gaben der Natur überhäuften
Einwohner: dennoch wird das Land immer mehr und
mehr zur Wüste: und die Goldminen Iberiens wer
den für künftige weisere Regenten, oder Eroberer auf
gehoben!

An Emmeritien gränzt zunächst Mingrelien, das
gegen Osten vom Rion, oder Phasis, gegen Westen
vom Codurs oder Korax, nordwärts von den hohen
Kaukasischen Gebirgen, und gegen Süden vom schwar
zen Meere begränzt wird. Dies Land ist von der Na
tur nicht minder beglückt worden, als Emmeritien
von

i) I. S. 309.
k) Pallas Beytr. III. 329-331.

n welchem es bloß durch den Rion geschieden wird l).
llein die Laster der Menschen haben es noch viel mehr
runstaltet, als die übrigen Theile Georgiens; und
ben selbst die grösten Segnungen der Natur in Fluch
rkehrt. Kein anderes Kaukasisches Land hat so viele
lüsse und Bäche, und also einen solchen Reichthum
n lebendigem Wasser. Weil aber die Einwohner
esen Reichthum nicht zu nutzen, und Bäche und
ströme nicht im Zaume zu halten wissen; so entstehen
ümpfe, welche die Luft verpesten. Alle Berge und
ügel bringen die schönsten Wälder von Fruchtbäu-
en, und andern nützlichen Bäumen hervor. Diese
eiten sich immer weiter aus, so lange sie nicht ge-
ört werden; und da die Mingrelier wenige oder gar
ine Felder anbauen, so ist das ganze Land schon lange
n fast ununterbrochener Wald geworden. Diese un-
meßlichen Waldungen unterhalten und ziehen die
euchtigkeiten so wohl des schwarzen Meers, als der
ielen einheimischen Flüsse und Bäche an. Regen und
Nebel dauern fast das ganze Jahr durch, und bringen un-
ählige Krankheiten, vorzüglich die in Mingrelien noch
mmer endemische Wassersucht hervor m). Durch diese
uchte Luft, und die häufigen Sümpfe werden die
iedrigen und fruchtbarsten Thäler beynahe unbewohn-
ar, und Fremdlinge werden dadurch so entfleischt,
aß sie nach dem ersten Jahre ihres Aufenthalts fast
ar nicht mehr zu erkennen sind n). Der Boden ist
o fett und treibend, daß alle angebaute Plätze, die von
Menschenhänden verlassen werden, sich in kurzer Zeit mit
ohen Gebüschen und Bäumen überziehen o). Die
ustretenden Gewässer, und die ewigen Nebel und

l) Reinegg l. c. S. 331.
m) Chardin I. 55. 56.
n) Lamberti im VII. B. der Voy. au Nord S. 176. und Chardin l. c.
o) Chardin l. c. p. 55.

Regen verderben, oder erweichen dieſen tiefen, un
ten Boden ſo ſehr, daß man ihn da, wo man
zen und Gerſte bauen will, nicht pflügen darf, ſo
den Saamen auf das unbeackerte Erdreich hin
weil ſich die Halme ſonſt in dem zu weichen Bo
nicht aufrichten, oder feſthalten würden p). Man kl
alſo nicht die Natur, ſondern bloß die Mingrelier a
klagen, daß ihr Land faſt gar keine ſchmackhaften Ge
müſe, und Obſtarten hervorbringt q). Wenn es m
lich geweſen wäre, durch Sorgloſigkeit den Weinſto
zu Grunde zu richten; ſo wäre derſelbe längſt in Min
grelien zu Grunde gerichtet worden. Dieſer ſcheint
aber ſo unverwüſtlich, als die Schönheit der Mingr
lier zu ſeyn. Der Weinſtock ſchlingt ſich um die höch
ſten Bäume bis zu ihren Wipfeln hinauf, und Cha
din ſelbſt ſah Rebſtämme, die er kaum umfaſſen
konnte r). Der Wein, der von den wilden Rebſtöck
gewonnen wird, iſt gleich lieblich und geſund. E
kommt den beſten Weinen in Aſien gleich, und würd
alle übertreffen, wenn er nur mit einiger Sorgfalt b
reitet würde. Schweinefleiſch und alle Arten von W
prett ſind im alten Kolchis im gröſten Ueberfluß, u
von der gröſten Vortrefflichkeit s).

Circaſſien, oder das Land der Tſcherkaſſen, und
chas, das durch den Fluß Coduru von Mingrelien
trennt wird, ſcheint weder dieſem noch auch den a
gen Georgianiſchen Provinzen gleich zu kommen.
lein Chardin hörte doch von dieſem Lande zu vie
ſes, wenn man ihm ſagte, daß das Klima kalt
feucht ſey: daß der Boden weder Waizen, noch a
re gute Dinge hervorbringe t). Circaſſien, bezeu

p) l. c. p. 57. q) ib. p. 56.
r) La vigne croit autour des arbres, et monte à la
des plus hauts. J'ai vu de ſi gros ſeps, qu'à
pouvois-je les embraſſer. I. p. 56.
s) ib. p. 58. t) I. p. 53.

t Ferrand u), iſt ein ſchönes Land, das reich an
ndem Waſſer, und mit Fruchtbäumen angefüllt, aber
gar nicht angebaut iſt. Dieſer Verwilderung un-
chtet iſt die Luft vortrefflich, und der guten Luft,
dem guten Waſſer muß man gewiß die Blüthe der
hönheit zuſchreiben, wodurch ſich die Circaſſier ſo
auszeichnen. Noch günſtiger beſchrieb Tavernier
dem Ferrand das Land der Tſcherkaſſen v). Die
de, ſagt dieſer Reiſende, bringt in Circaſſien die
nſten Blumen und Früchte faſt ohne einige Arbeit
Menſchen hervor. Der gröſte Reichthum der Ein-
hner beſteht in Pferden, die den Spaniſchen ſehr
lich ſind, und in Schaafen, deren Wolle der Spa-
hen gleich geachtet wird w).

Es wäre lächerlich, wenn man fragen wollte, ob
jetzt beſchriebenen Länder eines höhern Anbaus, und
ohlſtandes fähig wären. Weniger ſonderbar, aber
auflöslich iſt eine andere Frage: wie man es zu
klären habe, daß die Kaukaſiſchen Länder von keinem
zigen einheimiſchen, und überwiegenden Volke be-
ungen und beherrſcht worden, und daß ſich auf dem
aukaſus nie eine wahrhaftig aufgeklärte Nation gebil-
habe? Nach allen Zeugniſſen der Geſchichte und
berlieferung erreichten die Kaukaſiſchen Länder nie
ch nur den zehnten Theil des Anbaus und Wohl-
ndes, den ſie unter einer guten Regierung leicht und
kurzer Zeit erreichen könnten. Und ſelbſt von der
ringen Stuffe von Cultur und Glückſeligkeit, auf
elcher die Bewohner des Kaukaſus in vergangenen
iten ſtanden, ſind ſie in den letzten Jahrhunderten
herab-

u) Voy. au Nord T. X. p. 463.
v) S. 144. der teutſchen Ueberſ. ſeiner Reiſen.
w) Die Tſcherkaſſiſchen Pferde ſollen nach Europäiſchen Idealen beurtheilt nicht ſchön ſeyn. Ihr Verdienſt beſteht, wie das der Arabiſchen, in ihrem leichten, ſchnellen und ausdauernden Gange. Voy. au Nord VII. p. 445.

herabgefallen. Reinegg und Güldenstädt re
vielen zerstörten oder verlassenen Städten und D
und von ganzen fruchtbaren Strecken und
die noch bey Menschendenken bewohnt waren,
nun verödet da liegen. Die Hauptursachen dieses
falls waren, und sind noch immer die streif
Heerszüge der Türken, und Perser, die mit gle
Wuth plünderten, und zerstörten: die grosse Ver
von unabhängigen räuberischen Völkern, gegen de
Einbrüche der friedfertige und fleissige Landmann
geschützt werden konnte: die unaufhörlichen Kriege d
Fürsten, und die ewigen Fehden der Edelleute unte
einander: endlich die selbst in Asien beynahe beyspie
losen Grausamkeiten und Erpressungen, welche die Fü
sten so wohl, als die Edlen gegen ihre Unterthanen a
üben, und unter welchen Menschenraub und Menschh
handel keine der geringsten sind. Fast muß man sich
darüber wundern, daß die Kaukasischen länder nic
schon ganz entvölkert sind, da sie seit vielen Jahrhu
derten fast alle Morgenländische Harems mit schö
Sclavinnen, und alle grosse und kleine Höfe,
grosse und kleine Republiken mit Leibwachen und
lizen, mit Deys, Beys, und Paschas versorgt
Man kann leicht denken, wie der Zustand der
Leibeigenen in solchen Ländern beschaffen seyn m
wo selbst die zügellosen Tyrannen dieser Sclaven
Edelleute, in dunklen und schmutzigen Erdhöhlen
nen, in schlechte Schaafpelze gehüllt sind, und
einem harten Stein nichts haben, wo sie ihre
leeren, und gefühllosen Häupter hinlegen können
Georgien enthält nach Reineggs Angaben etwa 6
und Emmeritien 20000. Familien y). Mingrelien

x) Reinegg l. c. S. 347.

y) ib. S. 346. 353. Güldenstädt gibt in seine

erkaſſien ſind mehr ſchöne Wildniſſe, als angebaute
)er. Von den Gebirgen an, ſagt de Luca z) bis
) Cudescio dem erſten Dorfe, welches die Circaſſier
Meere haben, ſind 300. Meilen; (300. milles) die
anze Strecke Landes iſt ihrer groſſen Fruchtbarkeit
achtet unbewohnt!

Die von den Ruſſen ſchon lange in Beſitz genommenen
nden von Tereck machten ehemahls ein Theil von Tſcher-
en aus. Wahrſcheinlich ſind dieſe von den Ruſſen be-
chten Länder die Glücklichſten in und an dem Kaukaſus,
ı ſie gleich in Anſehung der Schönheit, und Fruchtbar-
mehreren andern nachſtehen. Schon ältere Reiſende
ten das Land am Tereck ein irdiſches Paradies a). Wei-
und Wieſen ſind am Tereck, wie am Rion und Phaſis
den ſchönſten und mannichfaltigſten Blumen geſchmückt.
ungedüngten, und bloß mit der Aſche von Waizenſtroh
ſtreuten Felder tragen die reichſten Waizenſaaten, und
Wälder ſind mit allen Arten der edelſten Fruchtbäume
füllt. Auch hier übertrifft der wilde Weinſtock alle übrige
)ächſe, welche der fruchtbare Schooß der Erde hervor-
gt; und hebt ſich, wie in Georgien und Mingrelien, bis
en Gipfeln der höchſten Bäume empor. Zuletzt ſind die
enden am Tereck den übrigen Kaukaſiſchen Ländern auch
n ähnlich, daß die Wälder das trefflichſte Wildprett,
die Flüſſe und Bäche die mannichfaltigſten und ſchmack-
eſten Fiſche geben.

Dageſthan und Schirwan, welche das alte Albanien aus-
)en, ſind noch eben ſo fruchtbar, als ſie zu Strabo's Zei-
waren. Die Schilderungen des P. Monier b) und des
ern Gmelin c) von dem wilden Weinſtock, und andern
wachſenden Bäumen in Sirvan, von den Gemüſen und
rn Erdgewächſen, ſelbſt von den Blumen, womit Wie-
und Weiden geſchmückt ſind, enthalten eine Wiederhoh-
) deſſen, was andere Schriftſteller von den übrigen Kau-
kaſiſchen

ſchreibung des Kaukaſus nicht nur die vermuthliche Volksmenge der Georgianiſchen Provinzen, ſondern auch der unabhängigen Völker in dem innern Gebirge des Kaukaſus an: I. 460. u. f. S.

) Voy. au Nord VII. 109.

) Schober in Müllers Samml. Ruſſiſcher Geſchichten VII. 114. 115.

) Lettr. Edif. IV. 26. u. f. S. c) III. p. 22. 31. et ſeq.

[illegible] gesagt haben d). Leider ist die Besch[illegible] der Einwohner des fruchtbaren Sirwan b[illegible] von dem Elende der Georgianer, und [illegible] Völker gleichfalls entsprechend. Der [illegible] Nadir würgte und zerstörte nirgends schreck[illegible] Sirvan, oder Schirwan; und was dieser [illegible] von Menschen, und Wohlstand übrig ließ, das n[illegible] Erpressungen und Grausamkeiten des Kerim Chan [illegible] kleinen Tyrannen, die ihm folgten, ärmer als [illegible] worden. Derbent und die meisten übrigen Ort[illegible] der Küste des Caspischen Meers liegen in Schutt [illegible]. Handel und Gewerbe sind entflohen, weil keiner [illegible] haben genug hat, um dergleichen zu treiben. Die meist[illegible] Dörfer sind verlassen, und die fruchtbarsten Gefilde verö[illegible] oder in Sümpfe verkehrt e).

Wenn man nicht bloß den zufälligen oder willkührlichen Gränzen von Reichen und Provinzen, sondern den Gränzen der Natur folgt; so muß man das alte Armenien als eine Fortsetzung des Kaukasischen Gebiets ansehen, und eben deßwegen fasse ich dieses Land mit denen, welche die Geographie zu den Kaukasischen Ländern rechnet, in demselbigen Abschnitt zusammen. Gegen Süden verflacht sich der Kaukasus nicht so bald, als gegen Norden. Wo das südliche Kaukasische Gebirge aufhört, da steigt das Armenische, oder Araratische gleich wieder empor. Beide sind nur durch ein funfzehn Werften breites Thal getrennt, und gleichen sich einander vollkommen so wohl in Ansehung ihres Innern, als der Producte, welche sie hervorbringen. Strabo sah nicht nur Armenien, sondern auch Medien wegen der Natur dieser Länder, und wegen der Verbindung ihrer Gebirge mit dem Kaukasus als nördliche, oder Kaukasische Länder an g). Ich hingegen trenne Medien von den Kaukasischen Ländern, weil der gröste Theil dieses Landes ausser den natürlichen Gränzen des Kaukasischen Gebirgbezirks liegt.

Beide Armenien sind wegen der vielen und hohen Gebirge, womit sie umgeben und durchschnitten sind, kalt

d) Ueber Dagestan, Memoirs of Bruce B. VIII. p. 270. [illegible]
e) ll. cc.
f) Güldenstädt I. S. 487.
g) XI. 793. Καθ' ἡμας μεν τιουυν προσαρκτιαι αι [illegible] εθνη ταυτα, επειδη και εντος τε Ταυρε. — διοτι [illegible] τε Ταυρε προς νοτον κεδεν εστι εκτος της Αρμενιας [illegible] εκτος της μηδιας.

Digitized by Google

ie fruchtbaren Kaukaſiſchen Länder, welche ich bisher rieben habe. Es iſt gar nichts ſeltenes in ganz Arme- noch im Junius Schnee und Eis zu ſehen h), und eben egen war Armenien unter den Alten wegen ſeiner Un- dlichkeit, oder Unwirthbarkeit berüchtigt. Das Türki- Armenien iſt kälter, und weniger fruchtbar, als das iſche. Tournefort fand in dem Erſtern die Quellen gegen die Mitte des Julius mit Eis überzogen. Das raide war um dieſelbige Zeit nur einen Schuh hoch, und Pflanzen waren nicht weiter vorgerückt, als ſie um is gegen das Ende Aprils zu ſeyn pflegen i). Dieſe te iſt um deſto beſchwerlicher, da die Berge kahl, und das ganze Land holzlos iſt k). Des fetten und ſchwar- Bodens ungeachtet, der mit 10. 12. Paar Ochſen ge- gt wird, ſoll das Getraide um Erzerum doch nur vier- ge Früchte tragen l); und der Wein, der in der Nach- chaft dieſer Stadt gebaut wird, iſt nach Tourneforts gniß eben ſo ſchlecht, als das Waſſer vortrefflich iſt m). tsdeſtoweniger rühmt ſelbſt Tournefort auch im Tür- en Armenien den Ueberfluß an Getraide und andern Le- mitteln; und noch mehr die groſſe Menge der ſeltenſten prächtigſten Blumen in den Gefilden um Erzerum: welchen er die Saamen ſammelte, und ſie dadurch nicht in Frankreich, ſondern durch alle berühmte Gärten in opa verbreitete n). Milder und ergiebiger, als das kiſche Armenien, iſt das Perſiſche; und von dieſem gel- vorzüglich die Lobſprüche, welche ältere und neuere riftſteller dem Lande überhaupt gegeben haben. Arme- , ſagt Strabo, bringt alle Arten von edlen Früchten Gewächſen hervor; und die Armeniſchen Weiden kom- den berühmteſten Mediſchen gleich o). Armenien, be- t Chardin p), iſt eins der ſchönſten und fruchtbarſten der auf der ganzen Erde. Der Wein, der an den Ar- iſchen Hügeln wächst, gibt dem beſten Georgiſchen, und gareliſchen nichts nach; und in Erivan ſind alle Arten Lebensmitteln eben ſo gut, und ſo wohlfeil, als in Teff- lis.

Tournefort II. p. 112. Lett. Edif. III. 19. 23. Nouv. Edit.
ib. p. 122. k) ibid.
ib. p. 155. Man ſollte eigentlich nicht Erzerum, ſondern Arz- rum ſchreiben. d'Anville Geog. anc. T. II. 99. Ich erinnere dieſes und behalte den gewöhnlichen Nahmen bey, um keine Mißverſtändniſſe zu veranlaſſen.
) ib. p. 112. n) l. c. p. 155. 156. o) p. 800. 802.
I. p. 210.

[illegible]

anzeigung an, welche [illegible] Bergkande mit dem gröſten [illegible] Das Perſiſche Armenien [illegible] der Regierungen des Schach Nadir, des [illegible] nur neue Reiſende noch mehr, als durch [illegible] Schrift von Abas dem Groſſen, [illegible] hat es jetzt dem übrigen verödeten Persien [illegible]

g) l. c. r) I. S. 16. s) II. 140. u. f. S.
t) II. S. 151. Ein Jeſuitiſcher Miſſionar [illegible] Lettr. Edif. III. p. 421. Nouv. Edit. [illegible] Kühlende Früchte, [illegible] nur, ſind häufig in Eriwan, aber ungeſund. [illegible] ſelbſt, die Hitze unmäſſig, und die Luft im [illegible] ſo verderblich, daß die Einwohner in dieſen [illegible] zwingen werden, die Stadt zu verlaſſen, und auf [illegible] kerten Feldern in Zelten zu leben.
u) Strabo l. c. p. 802. v) Chardin II. 109.

lis. Sieb
Thäler,
warum d
radies in
ländische
Closters
Chardin
der Schö
klären; u
van alle
erzeugen
Erivan,
nefort
und da
dem fi
menie
und n
von
lik fi
nien
ken
ren
zu
dur
lien
pfl
vor
ga
ha
di
u
fe
l

Digitized by Google

D
1
.148

I.

Ueber
ruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit,
den
ormahligen und gegenwärtigen Zuſtand
der
Halbinſel des weſtlichen Aſiens.

h folge den Fußſtapfen des Strabo, und gehe von der Beſchreibung der Kaukaſiſchen Länder Unterſuchung der Halbinſel des weſtlichen Aſiens welche ehemahls Kappadocien, den Pontus, hlagonien, Gallogrăcien, Bithynien, Myſien, ygien, die reichen Pflanzſtädte der Aſiatiſchen echen, Lycien, Pamphylien, Cilicien, Iſaurien, dien, und Lykaonien umfaßte.

Wir wiſſen ſehr gut, wie dieſe Halbinſel vor ngefähr ſiebenzehn hundert Jahren beſchaffen war. in der gegenwärtige Zuſtand derſelben iſt uns iger, als der von irgend einem andern beträchtli Abſchnitt des weſtlichen Aſiens bekannt. Die

südlichen Küsten des schwarzen Meers wurde
lange nicht mehr von Europäern besucht; u
eben so selten handelte man an den Caraman
oder ehemaligen lycischen, pamphylischen,
kischen Ufern. Alle neuere Reisende erzähl
blos, was sie in und um die vornehmsten St
dem mittelländischen Ufer, oder auf den Strassen
zu Lande, welche die Caravanen von Erzer
Darbek nach Scutari, und Smyrna, oder
caravane und Courire von Smyrna nach Syri
nen a) Welcher Reisende durfte es seit einem
einigen Jahrhunderten wagen, die Caravanen
sen, und die nächsten Gegenden von einigen Hau
städten zu schauen, ohne sich der gewissen G
auszusetzen, von Kurdischen, Turcomannischen
andern Räubern oder von den Türkischen Age
gefangen, und selbst ermordet zu werden? b)
müssen uns glücklich schätzen, wenn wißbegieri
scher vor achtzig oder hundert Jahren einige
richten über Länder aufzeichneten, die uns sei
Zeit beynahe ganz fremd geworden sind. W
sen wir bey dem Gebrauch solcher Nachric
vergessen, daß der Zustand der Dinge seit so
Jahren sich nicht verbessert, sondern um viele
verschlimmert hat.

a) Ueber diese Wege sehe man das erste Buch v
vernier, und dann Jenour's Route to India
don 1781. 4. Die alte Caravanenstrasse bes
Strabo XIV. 979.

b) Die Gefahren von Räubern haben sich, wie die
ser selbst, in den neuern Zeiten vermehrt. Wa
die ersten 15. Cap. von Chandler's Travels in
Minor, bes. Cap. 72. und Choiseul-Gouffier
ges en Gréce.

e Halbinsel Asiens ist weder so allgemein,
einem solchen Grade fruchtbar, als die Kau-
n Länder. Nichtsdestoweniger verdient sie zu
önsten und ergiebigsten Theilen von ganz Asien
et zu werden, indem sie alles, was die Kau-
n Länder erzeugen, eben so vollkommen, oder
ollkommner, als diese hervorbringt; und über-
ehrere Producte liefert, die selbst in den Kau-
n Ländern unbekannt sind. Wenn die Halb-
Rücksicht auf Fruchtbarkeit noch weiter unter
aukasischen Ländern zurückbliebe, als sie wirk-
rückbleibt; so würde dieser Abgang durch ihre
chere Lage mehr, als ersetzt werden. Indem
datur sie nach drey Seiten mit Meeren umgab,
ie reichsten Länder in Asien, Europa und Afri-
geringen oder mässigen Entfernungen um sie
reitete; so schien sie dieselbe vorzüglich dazu be-
nt zu haben, alles Schöne und Gute zu empfan-
und mitzutheilen: welche Bestimmung die Halb-
Asiens nur wenige Jahrhunderte durch erreicht

Freylich ist es wahr, daß unter den vielen
en, von welcher sie durchschnitten wird, kein
ger grosser Fluß ist: daß die Mündungen fast
Flüsse verschlemmt sind, und immer mehr ver-
mmt werden: daß alle ihre Küsten nur wenige
umige und sichere Häfen darbieten: und daß ein
sser Theil der Halbinsel auf gefährlichen Abgründen,
r Feuerschlünden ruht, welche häufige und verheeren-
Erdbeben veranlassen. Wenn diese letzten Gefahren
h unvermeidlich sind; so könnten wenigstens die
igen Mängel durch den Fleiß und die Kunst frey-
und glücklicher Menschen gehoben werden.

lis.
Thä
war
rad
län
El
Ch
der
Ki
v
e
E
v

1. Ueber den Zustand der Halbinsel

[illegible]

Ein ungemein großes Land auf der ganzen
hat in zwey Jahrtausenden mehr gelitten, v
sich selbst mehr ungleich geworden, als die A
Halbinsel. Die Eroberungen und Herrschaft
thier und Perser, und die Kriege der Perser m
Griechen thaten im sechsten, fünften und vierte
hundert vor unserer Zeitrechnung dem Wohlst
Halbinsel, und vorzüglich dem Handel, und d
mäßigkeit der Griechischen Pflanzstädte einen
Abbruch; und auch der Zug Alexanders mac
ließ manche Spuren der Verwüstung nach sich.
allen diesen Drangsalen und Schäden erhob
die Halbinsel im dritten und zweyten Jahrh
vor Christi Geburt unter den Griechischen ei
mächtigen Königen, die in diesem Zeitraume üb
griechischen Länder der Halbinsel herrschten, w
Regierung die zerstörten Städte wieder
viele neue erbaut, beide mit fleißigen
Einwohnern, meistens Griechen bevö
mit den herrlichsten Werken der Kunst ver
schönern. Die Einfälle des Mithridat in

bes weſt

die Kri

us mit di

n, und e

orher die

, und de

n tiefen

atten, ſtell

pejus rich

oder erbau

nannt wurd

rthalb erſten

nd gerade in

öchſten Woh

Nicht bloß

swürdige Kai

Städte empor

ächtigen Denk

lichkeit zu ver

zu gründen; u

Claudius, von

n ihr Daſeyn,

Deſpotismus tyra

om und Italien

Schade, welchen

hnen ähnlichen B

le durch die Milde

it des Veſpaſian

der beiden Anton

ſer Theil der Aſiat

n Jahrhundert in

ben, in welche ſch

ten, wenn nicht die

ſt, und Tiber ihne

re c). Nach dem Tode des Marc Au
die Halbinsel Asiens durch die Laster und B
der Römischen und Griechischen Kaiser, u
Stellvertreter, durch die daher entstehend
lutionen und Einfälle roher Völker allmähli
zu Grunde gerichtet, als die übrigen Prov
Römischen und nachherigen Griechischen Rei
langsamer Verzehrung des Despotismus hatte
ehe die Folgen, welche sie in Europa hatt
gleichzeitigen Beherrscher, und die wehrlosen
genen konnten sich zuletzt nicht mehr gegen e
wilde Barbaren vertheidigen. Wilde Horden
Türken verheerten und entrissen den Griech
Kaisern ein Stück der schönen Beute nach de
dern; und die Räuber selbst wurden im Anfa
15ten Jahrhunderts wieder von dem alles v
tenden Timur gezüchtigt, der in Vorderas
so schrecklich zerstörte und mordete, als er
Reichen dieses Erdtheils gethan hatte.
zerstreuten Nachrichten, welche man in den
schreibern der Kreuzzüge über die Städte v
der Asiatischen Halbinsel antrifft, hat diese
eisernen Scepter der Osmanen in wenigen
derten eben so viel, oder noch viel mehr
als sie in dem ganzen vorhergehenden
eingebüßt hatte. Die Halbinsel Asiens
Leichname oder Gräber von Städten, a
fende Städte enthält. Viele der berühmte
e sind bis auf ihre Trümmer verschwu
daß man nicht einmahl die Plätze wiede
wo sie einst gestanden haben. Die Meist
kleine Haufen von armseligen Hütten zus
machen, die man unter den Ruinen der ehe

: Tacit. Ann. II. c. 47. Strabo XIII. 869.

Grösse kaum wiederfinden kann. Die
nsel hat jetzt nicht so viele Städte, die
en verdienen, als vor 1700. Jahren ei-
kleinsten Provinzen hatte; und die We-
s Nahmens von Städten werth sind,
at, Prusa, und Smyrna, folgen lang-
ichteten Schwestern nach. Die frucht-
r liegen unbebaut, und werden höch-
Heerden der umherziehenden Kurden,
annen abgeweidet d). Die schönsten
um den Verlust der Weingärten, oder
he sie vormahls trugen, und von wel-
keine Spur mehr findet e). Die mei-
sind, wie die meisten Wasserleitungen,
von Flüssen verfallen. Die austreten-
n ihren Mündungen verschlemmten Flüsse
nd vergrössern jährlich stinkende Sümpfe,
Ausdünstungen mit dem giftigen Hauche
tismus zum Verderben des Landes und
wohner vereinigen f). Unter dem milde-
iel, und auf dem reichsten Boden haben
mergelten Landleute, welche unerschwingli-
ssungen noch nicht unter die Räuber getrie-
n, nur kaum schlechte Hütten, um sich ge-
gen

n sehe die Zeugnisse über die wüst liegenden Gefilde
nasiens beym Tavernier I. S. 38. 39. 40. Has-
quist S. 44.

ie meisten Städte an den Mündungen von Flüssen
rden durch nahe Sümpfe verpestet. Die Ausdün-
ungen von Sümpfen bringen selbst in Smyrna in
en Monaten September und October Fieber hervor,
elche mehr Menschen tödten, als die Pest. Taver-
nier I. S. 35.

[illegible] Mutter, und Jungen zu schlafen:
[illegible] Sprung, um ihre Thiere zu besteigen:
[illegible] und Trink genug, um sich und ihre
[illegible] Kinder bis Sonnenuntergang zu ernähren [illegible]
[illegible] Dorfe, wenn der Kaufherr die
[illegible] Tage nur sehr wenig für, weder
[illegible] Sklaven räuberischer Horden
[illegible] auf einen Tausch, und an einem
[illegible] mit welchen man sich nicht
[illegible] aber unter Bedeckung vor die
[illegible] kommen darf. Die Tyrannen
[illegible] Schwerdt, und die Unterdrückten
[illegible] nur die Schätze zu sammeln, wo
[illegible] Name noch immer über diese
[illegible] Die Folge wird lehren, daß
[illegible] vergraben in den Schooß der Erde
[illegible], welche sie zum Vergnügen und Nutz
[illegible] hervorgebracht hatte. — "Ein sehr
Theil von Rassam, sagt einer der neusten
der h), gibt einen niederschlagenden Beweis
[illegible]lichen Wirkungen der Tyranney auf
[illegible], und der Unwissenheit, und des Aber
auf der andern Seite. Das Land ist entvölk
[illegible]: der Städte und Dörfer sind wenig
[illegible] Einwohner von beiden sind beysammen
[illegible] Man kann ganze Tage reisen, ohn

[illegible] Chandler und seine Begleiter geriethen auf
[illegible] von Mylasa in Karien nach Milet in
[illegible]nwerth. Die Führer dieser Reisenden
[illegible] Hütte zu Hütte, von Dorf zu Dorf, und
[illegible]gends so viel Eyer, oder Brod, oder Gers
[illegible] und ihre Pferde dem Hunger hätten stillen
[illegible] VI.

h) [illegible]'s Route to India. London 1791. 4.

enschen zu finden; und wenn man Jemand
, so ist er so vollständig bewaffnet, als
em Todfeinde zu begegnen fürchtete, oder
n aufsuchte." — Man kann auf die Halb-
eben das anwenden, was Volney bey
g des verödeten Syriens, und Aegyptens
"Ich ging in die Städte, und studirte
ihrer Einwohner. Ich drang in die
und beobachtete das Betragen derer,
Volk regieren. Ich besuchte das Land,
auf die Lage der Landleute Acht. Und
enthalben nichts, als Raub und Verwü-
yranney, und Elend wahrnahm; so wur-
Herz von Betrübniß und Unwillen zusam-
eßt. Ich fand auf meinem Wege täglich
e Felder und Dörfer, und zerstörte Städte.
ß ich auf alte Denkmähler: auf Trümmer
mpeln, Palläsen, und Festungen: von Säu-
Wasserleitungen und Gräbern. Dieser An-
stimmte meinen Geist zum Nachdenken über
ergangenen Zeiten, und weckte in meiner See-
nsthafte und tiefe Betrachtungen auf. Hier,
e ich mir k), blühte einst eine reiche Stadt:
war der Sitz eines mächtigen Reichs. Ja die-
jetzt so öden Bezirke wurden vormahls von ei-
m thätigen Volke belebt. Diese Mauern, in
elchen jetzt eine fürchterliche Stille herrscht, ertön-
n einst von dem Geräusche der Künste, und von
em Freudengeschrey glücklicher Menschen. Diese
usammengehäuften Marmorblöcke bildeten ehemahls
chöne Gebäude. Diese niedergeworfenen Säulen
„zier-

i) Ruines p. 2.

k) p. 6. 7.

„hierten die Majestät von Tempeln.
„ten Gänge umgeben ekelhafte Bl
„ist jetzt von dieser mächtigen Stadt ü
„riges Gemälde! Und von ihrer ehem
„lichkeit hat sich bloß ein dunkles und
„ken erhalten. Statt des lärmend
„herrscht jetzt unter diesen bedeckten
„liche Grabesstille. Der Reichthum
„Handelsstadt hat sich in scheußliche A
„ke. Die Paläste der Könige sind
„wilder Thiere geworden. Heerden lag
„den Schwellen von Tempeln, und schmu
„ßiges Ungeziefer wohnt in dem Allerh
„Götter. — Ach! wie konnte so viel
„Ruhm verdunkelt, so viele Arbeiten ve
„den? Gehen dann die Denkmähler
„Hände auf eine solche Art zu Grund
„den Reiche und Völker auf eine solch

Kein von Griechen gestiftetes, u
und aufgeklärtes Reich war so mächtig
tische: wenigstens wurde kein Asiatische
mern so furchtbar, als Mithridates
der Grosse. Unter diesem Könige umfa
außer den Kaukasischen Eroberungen d
schwarzen Meers von den Kolchischen
schen Gränzen an bis nach Heraklea,
nigen Penderaschi hin; und wurde gege
Kappadocien, und dem innern Paphlag
Westen von Bithynien begränzt l). Z
Zeiten lagen noch manche zerstörte Be
Trümmern, und manche fruchtbare Gef
durch die Mithridatischen Kriege ihrer

l) Strabo XII. p. 815. Tournef. II. p. 85.

worden waren, blieben unbebaut m). Nichts-
eniger prangten zu dieses Erdbeschreibers Zei-
Ufer des Meers, und die Ufer der vielen
, von welchen der Pontus durchströmt wird,
n mächtigsten, schönsten, und reichsten Städ-
nter welchen sich Heraklea, Amastris, Amisus,
e, und Trapezunt am meisten auszeichneten,
Sinope die Erste war n). Alle diese Städte
it ihren Pallästen, Tempeln, Wasserleitungen,
, Künsten, Gewerben, Handel, und den da-
erworbenen Reichthümern von der Erde ver-
worden. Die Plätze, wo die Pontischen Städ-
st standen, sind entweder mit Sümpfen bedeckt,
selbst den Zugang zu ihren Trümmern ver-
n o); oder sie enthalten unbedeutende Hütten-
n, unter welchen Einer, oder der Andere noch
Nahmen von Städten tragen, aber von Städ-
ichts, als den Nahmen haben. Alles, was

von

Strabo l. c. p. 840.

Strabo p. 821. Σινοπη . . . αξιολογωτατη των ταυ-
ην πολεων.

so Heraklea, Tournefort II. 85. Tournefort verdient in der Erzählung dessen, was er vor hundert Jahren sah, mehr Glauben, als Peyssonell in der Erzählung von Nachrichten, welche er vor etwa einem Menschenalter von Armenischen, Türkischen, und andern Kaufleuten hörte. (In seinem Traité du Commerce de la Mer noire. 2. Bände.) Rize' an der Küste der Lazier soll 30000., (II. 54.) Of, 50000. (ib. p. 70.) Trebisonde, der gänzlichen Verödung ungeachtet 100000. (ib. p. 72. 73.) Einwohner haben. Peyssonell muste sehr leichtgläubig seyn, um solche übertriebene Angaben nur einen Augenblick wahrscheinlich zu finden. Richtiger ist die Aufzählung der Artikel, die noch immer von den Pontischen Küsten ausgeführt werden, wenn gleich die Quantitäten vergrössert sind. (II. 82. 94. 95. 110. 111.).

von Menschenhänden errichtet, oder vers
den war, ist zerstört: nur die Natur ist
Kraft, und in den Wirkungen, zu wel
Kunst und den Fleiß der Menschen nic
gleich geblieben. Es läßt sich kein gröss
denken, als zwischen dem Pontus, welche
und dem, welchen Tournefort beschreibt
derum keine grössere Uebereinstimmung, a
den Beschreibungen, welche diese beiden M
ter Lage und den Producten des Pontus
haben.

Das nördliche Gestade der Halbinsel K
cher Vergleichung schöner und fruchtbarer,
Südliche; und am nördlichen Gestade sind
te Ufer des alten Pontus die Schönsten
gebirgigsten. Alle Schätze, und edle Frü
der Berge und Wälder, die Hügel und
Kaukasus enthalten und hervorbringen,
auch in und auf den Pontischen. Di
te, schreibt Strabo p) von Sinope
Binnenland hin ist gebirgig, und enthält
ß. Buchholz, das sehr leicht an das
wachsen kann. Die Gebirge um Sinop
von hohen Höhen, aus welchen seine
versorgt wird; auch ist die
hen Stadt mit den fruchtb
schützt. Jenseits des Halys
schwarzen Meers, und diese Flä
und Iris erzeugen alle Producte
dern, und unter diesen die feinste
welcher sonst der übrige Pont
arm sind q). Noch glückli

an den östlichen Ufern des Iris, und zwi-
m Iris und dem Flusse Themiscyra r). Hier
rde das ganze Jahr durch grünend und blü-
Hier bringen die Aecker die reichsten Saaten
hier nähren die Wiesen und Weiden die zahl-
Heerden von Pferden und Ochsen; und hier
die Menschen nie von Mangel, oder von den
n einer Hungersnoth geplagt. Die Berge
älder gewähren das ganze Jahr durch einen
pflichen Vorrath der herrlichsten Trauben,
Birnen, und aller Arten von Kernfrüchten.
ag von diesen freywilligen Gaben der Natur
erzehren, und sammeln, als man will; so ist
für einen Jeden, der in die Wälder geht, ge-
rig, und ein grosser Theil der Früchte düngt
den Boden sammt den Blättern, welche die
e fallen lassen. Wegen dieses Reichthums der
r finden auch diejenigen, welche die Jagd lie-
lle Gattungen von schmackhaftem Wild im Ue-
j. Kaum sollte man glauben, daß die Ebenen
Hügel am Iris und der Themiscyra übertroffen
n könnten; und doch ist die Gegend um die
t Phanaroea an dem Zusammenflusse des Iris
des Lykus noch schöner und ergiebiger s). Aus
Gegend der Pontischen Stadt Cerasus brachte
all die ersten Kirschen nach Italien, und diese
cht behielt stets den Nahmen der Stadt bey, wo
Römische Feldherr sie gefunden hatte t).

Tour-

q) p. 824.

s) p. 834. . . ἡ Φαναροια ὑπερκειται μερος εχουσα τε πουτε το κρατιςον· και γαρ ελαιοφυτος εςι, και ευοινος, και τας ἀλλας εχει πασας αρετας.

t) Plinius XIV. c. 26. Cerasi ante victoriam Mithridati-

Tournefort fand nach mehr, als fun
Jahren eben die reichen, mit den ſchönſt
bäumen und Blumen geſchmückten Ufer wi
che Strabo beſchrieben hatte: nur nicht die
te und Menſchen, womit ſie ehemahls verherrlich
beſetzt waren. Alle Küſten des ſchwarzen Me
ſagt der Erſtere, haben bis nach Trebiſonde hin
bewundernswürdig ſchönes Grün; und die ſteil
Wälder gehen ſo tief in das Land hinein, daß m
ihr Ende mit den Augen nicht erreichen kann
Tournefort ſammelte allenthalben, wo er ausſtie
die prächtigſten und ſeltenſten Blumen v): trank a
lenthalben, wo Griechen wohnten, den köſtlichſt
Wein: und ſah auf den Bergen und in den Th
lern um Sinope, und Cerafonte, das alte Cera
eben die Wälder von Olivenbäumen, Kirſchbäum
und andern trefflichen Hölzern, welche Strabo
ſehen hatte w). Allein die von dem Letztern ſo
prieſenen Ebenen zwiſchen dem Caſalmac, oder
alten Iris und der Themiſcyra waren mit W
oder mit Heiden bedeckt x).

Pamphylien und Myſien ſind nicht ganz ſo
geſunken, als der Pontus. Beide waren ſehr
bare Länder, und hatten viele ſchöne und groſſe

daticam L. Luculli non fuere in Italis. Ad
annum DCLXXX. is primum vexit e Ponto:
que CXX. trans oceanum in Britanniam usqu
venere. Dies Factum macht der Gärtnerey der
chen und der älteren Römer keine groſſe Ehre.

u) II. 84. 85.

v) l. c. p. 85. 96.

w) p. 93. 98.

x) p. 96.

, die aber doch alle hinter der Stadt Kyzikus am
ropontis zurückblieben, welche die Römer wegen ih-
s Wohlverhaltens noch zu den Zeiten des Strabo
s einen Freystaat anerkannten y). Kyzikus, sagt
eser Erdbeschreiber, ist in Rücksicht auf Schönheit,
uf Grösse und vortreffliche Verfassung eine der er-
en Städte in Asien. Sie hat zwey geschlosse-
e Häfen, über zweyhundert Werfte, viele grosse und
eiche öffentliche Magazine, und war stark genug,
em grossen Mithridat zu widerstehen, welcher sie
nit einem Heere von hundert und funfzigtausend
Mann belagerte, und nach dem Verluste eines grossen
Theils seiner Krieger aufgeben muste. Dies mäch-
tige Kyzikus ist ganz verödet z). Und wie himmel-
weit stehen das heutige Isnisch oder Isnik von dem
lten Nikaea, Is-nikmid, oder Ismit von dem al-
n Nikomedien a), und das heutige Brusa von dem
ten Prusa, u. s. w. ab! Und doch war zu Tour-
eforts Zeiten Bursa oder Brusa, oder Brussa am
usse des Olymps die gröste, prächtigste, reinlichste
nd betriebsamste Stadt in ganz Asien b), welche
h durch ihr treffliches Pflaster eben so sehr, als
rch ihren Handel, und Manufacturen auszeichnete.
ine andere Stadt in Vorderasien hatte so viele
uellen, so gutes Wasser, und eine so schöne Land-
haft um sich her: und nirgends waren alle Noth-
ndigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens so gut,
wohlfeil, und in einem solchen Ueberflusse, als in
Bru-

y) Strabo l. c. p. 846 et seq. über Kyzikus p. 861. 62.

z) Pococke T. II. P. II. p. 115.

a) Tavernier I. 3. d'Anville II. p. 24. Pococke l. c. p. 96. 122.

b) II. p. 187. Man sehe auch Spon Voy. du Levant II. 276. Pococke l. c. 120.

Boden. Die Seide am Berge wurde ſchöner u
und gekauft, als die Perſiſche, und die Arbe
Seide wurden für die Beſten in der ganzen
gehalten. Auch führten ſie die Zeichnungen,
man ihnen aus Frankreich und Italien zu
verſchrieb. — Das ganze Land brin
herum, was den Menſchen erfreuen kann, i
viel weniger, als jetzt, angebauet c).

Ueber den Reichthum des Landes und
ſolle kein anderer Theil der ganzen Türkiſchen
ſoviel ſo viele, ſo ſchöne und ſo reiche Städte, au
von jedem Rufe von Fruchtbarkeit, als Phry
von welchem Gebirgen, oder Gebirgchen bloß
abgemeſſenes Stück war. Auch kann, ſo viel
aus den Nachrichten der Alten ſchließen kann,
andere Gegend in Vorderaſien eine ſolche ſum
ſche Abwechslung von majeſtätiſchen Bergen
fruchtbaren Hügeln, von feinen Ebenen und Th
verbunden mit einem ſolchen Reichthum an
und Bächen, als Phrygien hatte. Griechiſch
Römiſche Schriftſteller führten dem milden
den üppigen Boden, und den Ueberfluß an al
tern des Lebens, welchen die Gallier, oder
in ihren neuen Phrygiſchen Wohnſitzen gefu
ten, als den wichtigſten Grund an, warum
vormahls ſo tapfern Eroberer an Körper und
ausgeartet ſeyen d). Der fruchtbarſte, oder

c) ib. et Pococke T. II. P. II. p. 117. 118.

d) Liv. Lib. 38. c. 17. Duratos eos tot malis, q
ratosque accepit terra, quae copia rerum om
ſaginaret. Uberrimo agro, mitiſſimo coelo, c
tibus accolarum ingeniis, omnis illa, cum q
nerant, manſuefacta eſt feritas.

Google

en bevölkerte Abschnitt des eigentlichen Phry-
war der Südliche, welcher an die Pisidischen
ge gränzte: von Gallográcien hingegen der
liche, das Land nämlich der Trokmer am Ha-
. Die gröſten und prächtigſten Städte in Phry-
varen Laodicea, und Apamea Kibotos: in Ga-
Pessinus, der heiligſte Wohnſitz der Dea Ma-
und Ancyra, auf deſſen Stätte das heutige An-
erbaut iſt f). Apamea war nach Epheſus die
e Handelsſtadt in dem von den Römern so ge-
en eigentlichen Asien; und Laodicea hatte sich
die Trefflichkeit ihres Bodens, und die Frey-
keit einiger ihrer Bürger erſt ſeit einigen Men-
ltern bis zum Range der gröſten, und prächtig-
Städte der Asiatiſchen Halbinſel erhoben g).
ſt ſchmückte ſie ein gewiſſer Hiero mit den ſchön-
Kunſtwerken, und hinterließ ſeiner Vaterſtadt
Vermächtniß von mehr, als zweytauſend Talen-
oder von mehr als zwey Millionen Thaler: aus
ier Freygebigkeit, und welchem Reichthum eines
lnen Bürgers man den blühenden Zuſtand der
dt, und des ganzen Asiens abnehmen kann h).
ähnliche Arten machten ſich der Rhetor Zeno,
deſſen Sohn Polemo um Laodicea verdient:
jen Letztern Cäſar und Auguſt um ſeiner Tu-
en willen zur königlichen Würde erhoben. Eine
vornehmſten Quellen des Reichthums von Laodi-
und dem benachbarten Koloſſä war die Wolle, wel-
die Schaafe in der Nachbarſchaft dieſer beiden
Städte

Strabo Lib. XII. p. 850. 864. et ſq.
ll. cc.
Strabo p. 866. 67.
l. c.

Stadt, von welcher sie den Nahmen haben, in einer Gegend, die vier bis fünf Tagereis Brusa hin liegt s). Es ist um desto mehr zu w dern, daß Strabo der Haare dieser Ziegen wähnt, da er eine besondere Aufmerksamkeit vornehmsten Producte von Vorderasien, un ders auf Heerden und vorzügliche Wolle Dies Product war ihm so wichtig, daß er die Heerden in Lykaonien nicht übergieng, ungeac eine sehr rauhe, oder grobe Wolle lieferten t).

Wenn die westliche Küste von Kleinasien nicht so fruchtbar, oder so mahlerisch schön war, andere Länder dieser Halbinsel; so kann man sie in Ansehung der Lieblichkeit des Klima allen Ue gleichsetzen, und in Rücksicht auf Lage allen vorziehen. Eben daher waren auch die Küste alten Aeolis, Joniens, und Kariens viel dich Städten besäet, als die übrigen Gestade und der Halbinsel; und unter diesen von Griechen ten Küstenländern war wiederum das glückl nien dasjenige, das sich durch die Menge Glanz seiner Städte, wie durch die Milde Himmels über alle übrige erhob u). Strabo's Zeiten waren im Griechischen Ion che Städte zerstört, oder doch von ihrer ehe Grösse um viele Grade herabgesunken. Die lutionen hatten aber auf den Wohlstand des keinen bemerkbaren Einfluß gehabt, indem d ger, die Gewerbe und der Handel von jen

s) ib.

t) p. 852. 853.

u) Herodot I. 142. 149. Meine Gesch. der W I. S. 25-29.

gesunkenen Städten in irgend eine andere Stadt
:wandert waren, und diese dadurch bereichert und
:össert hatten. Jetzt hingegen stellen die Ufer von
iasien fast nichts, als Trümmer, Sümpfe und
)en dar. Ein unendlicher kleiner Rest des Han-
und der Gewerbe, die noch im Anfange unse-
Zeitrechnung an den Küsten von ganz Kleinasien
b blühten, hat sich mit genauer Noth in dem heu-
Smyrna erhalten, das nicht einmahl in Rück-
auf Reichthum, und noch viel weniger in Rück-
auf Schönheit der alten Stadt gleiches Nah-
an die Seite gesetzt werden kann.

Zu Strabo's Zeiten waren im alten Mysien
)sakus, Abydus, und Alexandria reiche, mit al-
Werken der Kunst geschmückte Städte, die we-
oder nichts von ihrem Wohlstande verlohren hat-
). Kumä war noch immer die Fürstinn, so wie
Mutter der Aeolischen Städte, deren man in
:rn Zeiten dreyssig gezählt hatte w). Die bei-
Königsstädte Pergamus, und Sardes behaupte-
gleichfalls ihren alten Glanz x). Die Gegend
Pergamus, welche der Kaikus wässerte, wurde
)ie fruchtbarste in ganz Mysien y), so wie der
n, welcher auf dem Brandfelde in Lydien wuchs
für einen der Besten in ganz Asien gehalten.
t ist das von mehrern Königen erbaute und ge-
ückte Alexandrien ein blosser Schutthaufen a).

Sar-

XIII. p. 881. 887. 914.
) p. 923.
l. c. p. 924. 28.
p. 927.
κατακεκαυμενη, p. 931. 32.
Chandler p. 25.

[illegible] enthält nur wenige elende Hütten b)
[illegible] wohnten zu Spons Zeiten
[illegible] Etwas weiter [illegible]
[illegible] eine Burg [illegible]
[illegible] war [illegible]
[illegible] in letzten Jahrhunderten [illegible]
[illegible] Verwüstung hörten, [illegible]
[illegible] andern Nahmen [illegible]
wunderbares Geschick, daß die [illegible] Städte auf den Trümmern des [illegible] volkreicher, als alle übrige [illegible] und Mysiens ist, da sie [illegible] Strabo's Zeiten über feurigen Abgründen schwebte, und unaufhörlich von Erdbeben erschüttert wurde e). Die fruchtbaren Gefilde um diese Städte waren schon zu Spons und Tavernier's Zeiten größtentheils unangebaut.

In Jonien waren zu Strabo's Zeiten an der Küste Ephesus, Smyrna, und Milet die mächtigsten Städte, und auf diese folgten im Innern des Landes Magnesia, und Tralles. Keine andere jonische Stadt sandte so viele Colonien aus, als Milet, indem sie beynahe alle Ufer des schwarzen Meeres, des Propontis, und andere Küsten mit ihren Pflanzstädten besetzte f). Und doch stand Milet im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung den beiden Städten Ephesus und Smyrna nach. Ephesus war die Handelsstadt in ganz Vorderasien: hatte die

b) Chandler p. 254. 55. Spon II. 349.

c) ib. p. 345.

d) II. 293 - 99.

e) Strabo XIII. 931. Tavernier I. 38. Spon II. Chandler p. 249.

f) ib. p. 941.

ndel mit Griechenland und Italien an sich ge: und nahm, wie Strabo sagt, auch wegen ortheilhaften Lage mit jedem Jahre an Grösse, heit und Reichthum zu g). Smyrna über: le übrige Jonische Städte, und selbst Ephesus ;önheit. Ihre Strassen waren gerade, regel: und gut gepflastert; ihr Hafen geräumig und und ihre Tempel, Bibliothek, und Porticus n zu den Prächtigsten in Asien h). Magnesia einen Dianentempel, der weder so reich, noch ß war, als der zu Ephesus: der aber alle an: Tempel an Schönheit übertraff, und nur von zu Ephesus und Didymi an Grösse übertrof: urde i). Tralles zeichnete sich durch seine rei: Bewohner aus, und eben daher waren immer e der Asiarchen aus der Mitte der Bürger von s genommen ii). An der ganzen Westküste te Jonien die meisten edlen Weine und die edel: Früchte hervor k). Der schönste Hain in Jo: war der von Ortygia nicht weit von Ephesus, elchem alle Arten von schönen, und fruchtbaren men, vorzüglich Cypressen unter einander ge:)t waren l).

An der Westküste Asiens ist die des alten Jo: s jetzt noch am meisten bevölkert und angebaut; dennoch sind nicht nur alle Städte dieses Landes ihren bewundernswürdigen Kunstwerken zerstört, dern die Natur selbst hat sich geändert, und Thä: ler

g) p. 945-50.
h) p. 956.
i) p. 957-58.
k) p. 960. k) p. 945.
l) p. 957.

zogen sind u). Feigen- Oliven- und Granatb
Palmen- Dattel- und Pommeranzenbäume,
delbäume, Pappeln, und Ahornbäume stehen
Ordnung unter einander, und werden eben so
gepflegt, als die Ranunkeln, Hyacinthen, A
nen, Tulipanen, und andere schöne Blumen,
vom Anfange des Februars oder noch früher auf
Felde eben so gut, als in den Gärten wachsen
Pommeranzenbäume werden zwar gepflanzt, wei
um Smyrna nicht wild wachsen; allein Niem
gibt sich die Mühe, ihre Früchte zu sammeln,
also so lange sitzen bleiben, bis sie durch die neu
Blüthen abgetrieben werden. Nur ein kleiner Th
des leichten und fruchtbaren Bodens um Smyr
wird angebaut w). Ungeachtet wöchentlich zw
mahl Caravanen von Smyrna nach dem acht St
den davon entlegenen Magnesia am Sipylus abg
so sind doch die Wege äusserst schlecht, und gr
theils Ravinen, welche Bergwasser ausgespült
ben. Die fruchtbarsten Hügel liegen ungenutzt
sind meistens mit dem Hagapfelbaum überw
dessen Holz man in diesen Gegenden zur Fe
braucht x). Selbst die hinreissende Ebene um
nesia, durch welche sich der Hermus schlängelt
deren Ergiebigkeit auf den Münzen dieser St
bolisch vorgestellt wurde, war schon zu Tourn
Zeiten grösstentheils mit wildem Gesträuche bed
Schon genug, daß die Einwohner von Magnes
den umliegenden Gegenden den Saffran sam

u) Hasselquist l. c.
v) ib. und 34. S.
w) S. 39. 43.
x) S. 43. 45.
y) II. 195.

aren schon damahls, als Tournefort ihn be-
, die Thäler und Ebenen unbebaut, und die
:r und Berge durch wilde Thiere und Räuber
:r. Viele Hügel waren mit den schönsten Oehl-
n besetzt, deren Früchte ungenutzt abfielen, weil
iemand fand, der sie sammeln wollte s). Der
: Weg von Ephesus nach Smyrna ist jetzt unter
der Gefährlichste.

)enn man bedenkt, daß Smyrna den einzigen
gen Ort nicht nur für den Handel von ganz Vor-
n, sondern auch von Armenien, und den nördli-
rovinzen von Persien ausmacht; so wundert man
t Recht, daß diese Stadt nicht grösser, bevölkerter
cher ist, als sie wirklich ist t). So wie die Europäer
aupthandel dieser Stadt in Händen haben; so
nen sie auch das beste Quartier, und sie sind
nzigen, welche die Schönheiten und Früchte des
iels und Bodens um Smyrna zu geniessen wis-
Tournefort zog die Lage von Smyrna den La-
)on Ephesus, und andern Seestädten in der Le-
weit vor. Alle Reitze, welche die Gegend von
)rna noch besitzt, hat sie fast einzig und allein
Natur zu verdanken. Die Gärten der Türken
Wildnisse, in welchen man die Hand des Men-
fast nirgends erkennt, als an den Hecken von
eu und dem wilden Feigenbaum, womit sie um-
zogen

) p. 202.

) Tournef. l. c. Tavernier I. 35. Hasselquist 32 u. f. S. Spon II. 315. bes. Choiseul-Gouffier I. 203. 204. Chandler p. 58. et seq. Zu Chandler's Zeiten kamen keine Persische Carawanen mehr nach Smyrna. ib.

zogen sind u). Feigen- Oliven- und Granath
Palmen- Dattel- und Pommeranzenbäume,
delbäume, Pappeln, und Ahornbäume stehen
Ordnung unter einander, und werden eben so
gepflegt, als die Ranunkeln, Hyacinthen, An
nen, Tulipanen, und andere schöne Blumen, n
vom Anfange des Februars oder noch früher auf
Felde eben so gut, als in den Gärten wachsen
Pommeranzenbäume werden zwar gepflanzt, wei
um Smyrna nicht wild wachsen; allein Niem
gibt sich die Mühe, ihre Früchte zu sammeln,
also so lange sitzen bleiben, bis sie durch die neu
Blüthen abgetrieben werden. Nur ein kleiner The
des leichten und fruchtbaren Bodens um Smyr
wird angebaut w). Ungeachtet wöchentlich zw
mahl Caravanen von Smyrna nach dem acht S
den davon entlegenen Magnesia am Sipylus abge
so sind doch die Wege äusserst schlecht, und gr
theils Ravinen, welche Bergwasser ausgespült
ben. Die fruchtbarsten Hügel liegen ungenutzt,
sind meistens mit dem Hagapfelbaum überw
dessen Holz man in diesen Gegenden zur Fe
braucht x). Selbst die hinreissende Ebene um
nesia, durch welche sich der Hermus schlänge
deren Ergiebigkeit auf den Münzen dieser Stad
bolisch vorgestellt wurde, war schon zu Tourn
Zeiten grösstentheils mit wildem Gesträuche bed
Schon genug, daß die Einwohner von Magnes
den umliegenden Gegenden den Saffran sam

u) Hasselquist l. c.
v) ib. und 34. S.
w) S. 39. 43.
x) S. 43. 45.
y) II. 195.

die einträglichen Baumwollenpflanzungen nicht
:hen lassen! z). Magnesia enthält kaum den ach=
oder den zehnten Theil der Volksmenge von
yrna, und Scala nuova, das alte Neapolis, ist
kleiner, als Magnesia, wiewohl das Städtchen
erer und besser gebaut zu seyn scheint a). Am
sten scheint das heutige Guzelhissar, oder das
Magnesia am Mäander dem neuern Smyrna
ommen b). Milet besteht jetzt nur aus einigen
igen Schäferhütten. Man gibt dem Orte, wo
: stehen, den Nahmen Palatschia von den vielen
nmern und Pallästen, die rund umher zerstreut
n c). Choiseul=Gouffier wurde bey dem An=
der Ruinen aller übrigen Städte, welche er sah,
t so sehr gerührt, als bey dem Anblick der Trüm=
von Milet d). Klazomene, Erythrä, Kolophon,
lles, und Myus sind gänzlich verödet e). Priene
wenigstens in seinen Trümmern übrig f), da man
gegen den Hain von Ortygia mit den Denkmählern
Kunst, welche die Andacht der Verehrer der Diana an
ser Geburtsstätte der Göttinn errichtet hatte, ver=
ens sucht g).

Nach

:) Hasselquist S. 47. 51.

a) l. c. Tournef. II. 207.

b) Pococke l. c. p. 56.

c) Spon II. 358. Chandler p. 148.

d) I. 181.

e) Chandler p. 90. 93. 108. 166. 211. 213.

f) ib. p. 162.

g) Chandler p. 143. The improved face of a country is perishable like human beauty. Not only the birth-place of Diana and its sanctity are forgotten, but the grove and the buildings, which adorned it, appear no more.

Nach Jonien hatte im Aſiatiſchen Griech
Karien die meiſten und gröſten Städte, welc
geſammt mit den bisher erwähnten berühmten
ten, mit Pergamus, Sardes, Epheſus,
Laodicea, u. ſ. w. einerley Schickſal gehabt
Halikarnaß, einſt der Sitz der Könige von K
zeigte in dem Grabmahl des Mauſolus ein
ſieben Wunder der Erde h). Dies Wunder
Welt iſt ganz, und die Stadt Halikarnaß bis
einige Trümmer verſchwunden i). Halikarnaß
de noch von den Städten Mylaſſa und Stratonicea
übertroffen k). Jene konnte nach Strabo's Zeugniß in Anſehung der Schönheit und Menge ihrer Tempel und anderer öffentlichen Gebäude die Vergleichung mit einer jeden andern Stadt in Aſien aushalten; und dieſe war als eine Macedoniſche Colonie von mehrern Königen mit den prächtigſten Denkmälern verſchönert worden. — Die Ruinen von Stratonicea in der Gegend des elenden Dorfes Eskihiſſar l), und die von Mylaſa, in der Gegend von Melaſſo m), verkündigen bis auf den heutigen Tag die Gröſſe und Pracht dieſer Städte. Auf den Trümmern des ſchönen Jaſus wohnen einige arme Griechen n); und die Gegend um die Denkmähler von Jaſus iſt gänzlich verlaſſen o). Choiſeul fand

h) Strabo XIV. 969. 70.
i) Spon II. 365. Choiſ. Gouf. I. p. 158. et ſeq.
k) Strabo p. 973. 75.
l) Choiſeul-Gouffier I. 135. Pococke l. c. p. 63. Chandler p. 192.
m) Choiſ. Gouf. p. 144. Chandler p. 187. Pococke p. 61. Spon II. 362.
n) Choiſ. p. 163. Chandler p. 182. Spon II. 360.
o) Choiſ. I. 125. Le pays eſt rempli de montagnes abſolument inhabité.

einen Aga, der sich seit vielen Jahren von der orte unabhängig gemacht hatte, und allen benach- ten Paschas unbezwinglich geblieben war.

Lycien war wegen der hohen Vorgebirge des urus, von welchen es durchstrichen wird, nicht fruchtbar, und auch nie so betriebsam, und han- nd, als die Länder der übrigen Asiatischen Grie- n; und nichtsdestoweniger hatte Lycien drey und anzig Städte, unter welchen Xanthus, Patara, nara, Olympus, Myra, und Tlos die Grösten ren p), und viele Tempel, und andere Denkmäh- enthielten q). Wie viele Jahre werden vergehen, hor man in Europa erfahren wird, ob, und wie l sich von den Städten und Denkmählern des al- Lyciens, und der benachbarten Länder, welche das he Taurusgebirge von dem übrigen Asien abschnei- t, erhalten hat! Pamphylien, Pisidien, Isau- n, Lykaonien, und das gebirgige Cilicien bestan- n aus lauter hohen Gebirgen, und engen Thälern, ren Eingang und Ausgang mit leichter Mühe ver- ehrt werden konnten r). Diese Beschaffenheit der Tau- schen Gebirgländer, und die Nachbarschaft des Meers urden die Veranlassungen, daß die Bewohner jener Bergländer, u. Küstenländer von den ältesten Zeiten her ch mehr mit Rauben, als mit den Künsten des Friedens eschäfftigten. Und als daher die letzten schwachen, oder

p) Strabo XIV. 981.

q) Man kann noch zu den sechs genannten Städten die beträchtliche Stadt Phaselis hinzufügen, die zwar auf Pamphylischem Boden lag, aber eine Lycische Stadt war, ungeachtet sie nicht zum Lycischen Bunde gehörte. p. 983.

r) Strabo XIV. 983. et seq. et XII. 852 et seq.

Kari
gesa
ten,
Laod
Hal
zeig
sieb
W
ein
de
üb
n
E

oder lasterhaften Seeräuber [illegible] ber in den entferntern und [illegible] zen nach Belieben schalten und [illegible] Aegyptischen und Syrischen Könige [illegible] gen in den Häfen ihrer Nachbarn [illegible] mit den unsern unserer Narbonen [illegible] Cilicien; so entstand endlich ein [illegible] die fürchterlichste Seeräuberey [illegible] in in Schrecken gesetzt [illegible] mit ihren Flotten und Heeren [illegible] mittelländischen Meere plünderten und unsicher [illegible] mehr Theil den Europäischen Handel, [illegible] ansehnliche Städte plünderten a). Eine [illegible] Zeugniß der Schriftsteller der Tauri[illegible] Theil durch Piraterey, das hohe Ei[illegible] Cilicien, Pisidien, und Pamphylien wenigere S[illegible] die Bergfesten und Dörfer hatten; und [illegible] Städte Kreta, und südlicher gelegen waren, [illegible] den Griechischen Asien, und dem [illegible] Die Beträchtlichste unter den Städten der Tau[illegible]

a) Strabo XIV. 683. Die Pamphylischen und [illegible] schen Seeräuber fingen zuerst mit dem Raub [illegible] Menschen an, weil nach der Zerstörung von [illegible] und Carthago unter den verderbenden Römern [illegible] die Begierde und Nachfrage nach Sclaven [illegible] daß sie durch die gewöhnlichen Wege nicht [illegible] friedigt werden konnte. So wie es nie einen [illegible] Monarchen gab, die der in Cilicien und [illegible] gleich kam; so gab es auch nie einen Sclaven[illegible] ten der zu Delos in den letzten anderthalb [illegible] Jahren vor Christi Geburt war. Hier [illegible] vom Tage Myriaden von Sclaven verkauft [illegible] und daher das Sprichwort: Kaufmann, [illegible] nach Delos, stelle deine Schiffe und andere [illegible] gab, und alles wird gleich verkauft werden. [illegible]

ar Selge in Cilicien, welches zu ge-
wanzig tausend Einwohner hatte t).
n Berge und Hügel waren die Kälte-
n und Dürresten unter allen; weßwe-
esem Lande für die zahlreichen Heerden
graben muste u). Isaurien und Pisi-
enthielten höchst fruchtbare Thäler und
die mit Wäldern von Oliven, und an-
äumen bedeckt waren, und das trefflich-
und eben so guten Wein hervorbrach-
enn man die Taurischen Gebirgländer an
des Mittelländischen Meers dereinst ge-
untersuchen können; so wird man wahr-
nden, daß auf der ganzen Erde nur we-
nden seyen, welche so grosse und mannich-
aturschönheiten darbieten, als diese. Wel-
den berühmtesten Aussichten möchte man
nigen vergleichen, die man vormahls auf
fel des äussersten Taurischen Gränzberges in
dem Olymp hatte, von dessen Höhen man
ien, Pamphylien und Pisidien überschauen
v)? Isaurien wurde wahrscheinlich durch
des Servilius Isauricus mehr verheert,
nphylien und Cilicien durch die Siege des
jus über die Seeräuber. Wenigstens brauch-
pejus die gefangenen Seeräuber, welche das
dt verschont hatte, dazu, um die verfallene
Soli in Cilicien von neuem zu bevölkern, wel-
en dieser Wohlthat nachher Pompejopolis ge-
vurde x). Pompejopolis war zu Strabo's
Zei-

abo p. 855.
c. p. 852.
. p. 854. 55. Ammian. Marcell. XIV. c. 25.
trabo XIV. p. 988.

Zeiten, und blieb auch noch lange nachher
ersten Städte in dem flachen Cilicien, we
Rücksicht auf Fruchtbarkeit seines Bodens,
Güte seiner Producte wenigen, oder gar ke
dern Lande in Vorderasien etwas nachgab y).
so groß, oder noch grösser und schöner, als
jopolis, waren Seleucia und Tarsus, welche
und Mopsvestia folgten z). Tarsus war zu
do's Zeiten durch seine Schulen von Redn
Weltweisen berühmter, als Athen und A
drien; und keine andere Stadt schickte um die
Zeit eine grössere Zahl von berühmten Männern
das ganze Römische Reich aus, als die Haupt
Ciliciens a). — Die Gebergländer des Tauru
Mittelländischen Meere scheinen beynahe ganz
kert zu seyn, weil sonst unbezwingliche Räube
die Strassen der Armenischen und Syrischen
wanen, so wie die Syrischen und Aegyptis
sten viel mehr beunruhigen würden, als
den Nachrichten der Reisenden schliessen k
wirklich geschieht. Die vielen Häfen an den
Pamphylischen und Ciliciſchen Küsten sind
oder verschlemmt: die meisten Städte ver
die Wenigen, von welchen noch die Nahr
einige Ueberbleibsel vorhanden sind, wie A
Tarsus, sehen den elendesten Oertern in de
Vorderasien ähnlich.

Kappadocien, das einzige grosse Land
Halbinsel Asiens, was noch einige Betrachtu
dient, war sich selbst eben so ungleich, als

y) ib. 984.
z) Strabo p. 988. 90.
a) ib.

dieses Reichs, welche jenseits des Tau-
d vom Taurus, dem Antitaurus, und dem
ngeschlossen wurde, war fruchtbarer, als
Hälfte, die zwischen dem Antitaurus und
em Pontus, und Galatien lag. Von der
fte war wiederum die östliche Seite, oder
Melitene am Euphrat viel ergiebiger, als
che, oder als das Gebiet Kataonien; und
ern Hälfte waren die nördlichen Strecken
die Südlichen, denen die Winde und
hohen Taurus schadeten b). Kappadocien
einlich unter allen Ländern der Halbinsel
sjenige, was seit Strabo's Zeiten am we-
rlohren, oder sich verändert hat: nicht, als
jetzt viel glücklicher wäre, als die übrigen
n Provinzen, sondern weil es nie zu einem
rade von Cultur und Wohlstand gelangte,
ndere Theile der Halbinsel. Die Kappado-
n weniger, als die übrigen Bewohner von
sien mit Griechen und andern Europäischen
vermischt; und sie behielten daher auch mehr,
, den Morgenländischen Sclavensinn, und
ten Morgenländischer Hirten und Räuber
In ganz Kappadocien waren nur drey Ort-
che mit Recht Städte genannt werden konn-
ten:

abo Lib. XII. p. 808. et seq.

en daher nahmen sie die Freyheit nicht an, wel-
die Römer ihnen bey der Erlöschung der königl-
en Familie nicht lange nach dem Siege über den
tiochus schenken wollten. Die Römer wunderten
darüber, daß es ein Volk geben könne, welches
angebotene Freyheit und Selbstherrschaft dem Mor-
ländischen Despotismus vorziehe. Strabo l. c. p.
5.

ten: Komana, der Sitz eines fürstliche
sters in Kataonien, und dann Tyana, u
der Wohnsitz der Könige, welchen sie,
Zeugnisse des Strabo wie ihr Lager bewac
Melitene hatte gar keine Stadt, sondern n
fer und Bergfesten; und solche Bergfest
auch über die Berge und Hügel des übrig
derens in grosser Zahl zerstreut, indem d
und Satrapen in diesen Bergschlössern ih
aufbewahrten, und zur Zeit des Krieges
die Feinde vertheidigten e). Das Getr
war das Einzige in Kappadocien, welches ob
bäume, selbst Oehlbäume nähm
den besten Griechischen den Rang streitig mach
Kataonien war gleichfalls sehr fruchtbar: nur
wie Strabo sich ausdrückt, keine ingw
Bäume und Gewächse g). Kappad
des Taurus brachte treffliches Getrade
war noch reicher durch seine Weiden, die
Theil des Landes einnahmen. Sonst aber
Hälfte von Kappadocien weder Fruchtbäu
auch Wälder: ausgenommen am Argäus
sten Berge in Kappadocien h). Diese
Argäus waren der Hauptgrund, warum
Fusse des Berges die Stadt Mazaka in e
Sandwüste erbaut hatte, die weder dur
noch durch Quellen gewässert wurde. We
gäus wirklich keine Quellen und Bäche
würde dieser gänzliche Wassermangel um d

d) p. 809. 811.
e) l. c.
f) p. 808.
g) p. 809.
h) p. 814.

seyn, da der Berg mit ewigem Schnee be-
und von einer solchen Höhe war, daß man nach
Versicherungen derer, welche ihn bestiegen hat-
von seinem Gipfel so wohl das schwarze, als
ittelländische Meer entdecken konnte i). Nicht
on Mazaka war eine Strecke von vielen Sta-
n Umfange, unter welcher beständig ein unter-
s Feuer loderte, das durch die vom Flusse Me-
bildeten Sümpfe nicht allein nicht gedämpft
, sondern viel mehr gereitzt zu werden schien k).

urnefort l) fand das östliche Kappadocien
fruchtbar, und das Westliche nicht so leer
uchtbäumen, und Wäldern, als Strabo das
und das Andere beschrieben hatte. Die Dör-
ren weniger schlecht, als in Armenien, und
tolien; und Tocat besonders war viel besser ge-
und gepflastert, als Erzerum und die meisten
enländischen Städte sind m). Wenn man
neforts Angaben der Bevölkerung von Tocat als
gelten läßt n); so kann man zweyfeln, ob der
Sitz der Könige von Kappadocien eine gleiche
menge enthielt o). Tocat ist die Hauptfabrik
llen Arten von kupfernem Geschirr im ganzen
schen Reich, und zieht das Metall aus zwey
werken in der Pontischen Gebirgkette p). Die
Gegend

p. 812.
l. c.
II. p. 168. et seq.
p. 173.
ib.
Das alte Mazaka, oder nachher so genannte Cäsa-
ea liegt sechs Tagereisen von Tocat. l. c. p. 175.
p. 173.

Granit, und Jaspis, die mit vieler Kun
tet sind. An Statt der grossen Männer,
zerstörten schönen Gebäude aufführen hei
man nichts, als arme Hirten, die nicht ein
stand genug haben, die Hasen zu fangen,
ter ihren Beinen durchlaufen, oder die Fe
tödten, die sich unter ihren Füssen finden
verfallene Insel blühte von dem Anfange
Jahrhunderts unter der Herrschaft der
wieder auf; und die Denkmähler des Re
und der Macht dieser Republicaner
noch mehr Jahrhunderte dauern, als sie die
sessen haben. Nachdem die Türken die Venetia
J. 1645. gänzlich ausgetrieben hatten, so wu
Insel in kurzer Zeit eben so verheert, und e
als die übrigen Länder, welche diese Ver
schönsten Theile von Asien und Europa er
ten y). Candia, sagt Tournefort yy),
das Gerippe einer grossen Stadt, die zu
der Venetianer sehr bevölkert und reich w
einen grossen Handel trieb. Jetzt würde
ste seyn, wenn sich nicht das Quartier
erhalten hätte, wohin die übriggebliebe
schen Einwohner sich zurückzogen. Alle
le der Stadt liegen seit der letzten Be
Ruinen, ohne daß man nur einen Anfa
hätte, sie wieder herzustellen. — Sch
nannte Kreta eine bergige und waldige In
aber fruchtbare Thäler habe z). Eben
Tournefort das heutige Candia. Zwey
der Insel, bezeugt der letztere Reisende, be

y) Tournef. II. 15.
yy) l. c.
z) X. p. 728.

n sind, im Ganzen dadurch, daß sie höhere
oder wenigstens einen unebeneren und steini-
Boden, weniger cultivirbares Land, und un-
e Jahrszeiten haben, als die nächsten Gegen-
s festen Landes v): daß sie aber nichtsdesto-
r in ihren fruchtbaren Thälern und auf ihren
aren Hügeln alle Producte des westlichen
meistens noch vollkommner, und ausser diesen
eigenthümliche Producte erzeugen, die man
n festen Lande nicht findet. Uebrigens aber
diesem darin ähnlich, daß keine Asiatische In-
mehr ist, was sie vor 1800. Jahren war: daß
Trümmer von Städten, als wirkliche Städ-
d kaum einen Schatten ihres vormahligen Han-
d Reichthums haben: und daß die geringen
hrer Bevölkerung und ihres Wohlstandes mit
Jahre noch immer abnehmen.

as alte Kreta, oder das heutige Candia hatte
zu Strabo's Zeiten durch innere und äussere
sehr viel von seinem alten Ruhm, und seiner
Macht eingebüßt w). Dessen ungeachtet besaß
noch viele blühende Städte, unter welchen
us, Gortynia, und Kydonia die Grösten was
und die Ruinen dieser Städte, vorzüglich von
ynia beweisen, wie prächtig sie gewesen sind.
kann, sagt Tournefort, die Trümmer von
ynia nicht ohne innige Traurigkeit betrachten x).
ackert, man säet, man weidet Heerden unter ei-
ungeheuren Menge von Ruinen, aus Marmor,
Gra-

Pococke Vol. II. p. 229. Vol. II. P. II. p. 9.
Lib. X. p. 728. et sq.
I. p. 23.

Granit, und Jaspis, die mit vieler Kun
tet sind. An Statt der grossen Männer,
zerstörten schönen Gebäude aufführen hei
man nichts, als arme Hirten, die nicht ein
stand genug haben, die Hasen zu fangen,
ter ihren Beinen durchlaufen, oder die Fe
tödten, die sich unter ihren Füssen finden.
verfallene Insel blühte von dem Anfange
Jahrhunderts unter der Herrschaft der
wieder auf; und die Denkmähler des Re
und der Macht dieser Republicaner stehen
noch mehr Jahrhunderte dauern, als sie die
sessen haben. Nachdem die Türken die Venetia
J. 1645. gänzlich ausgetrieben hatten, so wu
Insel in kurzer Zeit eben so verheert, und en
als die übrigen Länder, welche diese Ver
schönsten Theile von Asien und Europa er
ten y). Candia, sagt Tournefort yy), i
das Gerippe einer grossen Stadt, die zu
der Venetianer sehr bevölkert und reich w
einen grossen Handel trieb. Jetzt würde s
ste seyn, wenn sich nicht das Quartier d
erhalten hätte, wohin die übriggebliebene
schen Einwohner sich zurückzogen. Alle ü
le der Stadt liegen seit der letzten Be
Ruinen, ohne daß man nur einen Anfa
hätte, sie wieder herzustellen. — Sche
nannte Kreta eine bergige und waldige In
aber fruchtbare Thäler habe z). Eben
Tournefort das heutige Candia. Zwey
der Insel, bezeugt der letztere Reisende, be

y) Tournef. II. 15.
yy) l. c.
z) X. p. 728.

und steilen Felsen, die sich mehr zu einem halte von Ziegen, als von Menschen schicken. Destoweniger ist Candia ein reiches Land. Luft Wasser sind gleich gesund und vortrefflich; und die gemeinen Steine sind schätzbar: denn die Dörfer sind aus rohem Marmor gebaut a). htet die fruchtbarsten Thäler nur schlecht cul- nd, und sich nicht halb so viel Hände finden, hig wären, um den besten Boden zu nutzen; gt die Insel doch mehr Getraide, und Wein, Baumwolle, und Seide, Laudanum, Wachs, und Käse hervor, als die Einwohner nöthig Die ergiebigsten Theile von Kreta sind die Messaria, und besunders die Gefilde um die Retimo b). In der letztern Gegend kommen üchte früher, und alle sind schmackhafter, und ter, als auf der übrigen Insel. Unter den cten der Insel behaupten das Oehl und beson- er Wein den ersten Rang c). Jupiter selbst, Tournefort, trank keinen andern Nektar, als on Kreta; und wer die Weine dieser Insel ge- n hat, der kann alle übrige Weine eine Zeitlang er nicht anders, als verachten d).

Der höchste Berg der Insel, der Ida, ist ein er Fels, der mit ewigem Schnee bedeckt ist e). seiner Spitze sieht man gegen Süden und Nor- das Meer; und um sich herum lauter Abgründe, die

I. p. 35.
I. p. 13.
I. p. 35.
Man sehe auch Pococke T. II. p. 244. et sq.
Tournefort I. p. 20. 21.

wie auch der berühmteſten Statuen u. Gr
Von allen dieſen Denkmählern hat ſich ga
nur noch wenig v). Der Tempel auf
Samos haben ſie in einen Ort
verwandelt x), und ihre prächtigen Gebäude
größtentheils zu Cämpfen und Bäl
Der einzige Berg, welchen das ganz
von Ion hat, iſt der alte Name
den die Inſel jetzt bekommen y): da
ganz zu Strabo's Zeiten den Namen
einer alten umliegenden Inſel ge
führt ha, welche seinen ganzen Na

Von Scio, oder Chio urtheilt
lich ul, als ſie zu Strabo's Zeit
ohnerachtet ſie doch jetzt durch ihre Bebau
en, und Producte alle benachbarte Ins
ſeln in ihrem Wohlſtand ſcheint übe
Lage zu haben, vermöge deren
hungerig für alle Schiffe wird, welch
kommend nach Aegypten und Syrien
ren da zuſammen a). Tournefort
ſchwärmt der Inſel die am beſten Ge
ganzen Levante, weil die Griechen in Sc

c) Pococke II. P. 2. p. 7. Choiſ. Gouffier I.

v) Tournef. I. p. 157. et ſeq.

w) Schon Tournefort glaubte, daß kaum 12
ſchen auf der ganzen Inſel wohnten. ib. C
ſeul-Gouffier muß dieſe Zahl noch beträ
genommen haben.

x) Tournefort I. 259.

y) l. c.

z) l. c. p. 955.

a) Tournef. I. p. 142. et ſeq.

das nach. Sie baute so viel Getraide, als
te, und hatte die reichsten Bergwerke, Oehl-
nd Weingärten, deren kostbare Producte sie
ander verkaufte. Der letzte Ptolemäer, wel-
Römer ungerechter Weise seines Reichs be-
hinterließ Schätze, die selbst von den unei-
Räubern für sehr grosse Schätze gehalten
— Als Hasselquist die Insel Cypern im
besuchte, enthielt die Hauptstadt Famagusta
hundert armselige Einwohner l). Die von
etianern erbauten Festungswerke, und Pal-
cen verfallen: der Hafen zerstört: und die
verödeten Insel schon im Junius so drük-
giftig, daß Hasselquist nur allein auf dem
es höchsten Berges der Insel frey athmete.
Zein und Oehl waren damahls die vornehm-
ducte von Cypern, sondern Baumwolle, wel-
die Beste in der ganzen Levante gehalten wird.
e Cultur dieser kostbaren Waare hatte in den
Jahren durch den Despotismus der Türken,
daher entstandene Entvölkerung um vieles
nmen m). Hasselquist besuchte Cypern auf
Rückreise aus Aegypten und Syrien, und ge-
och, daß er nirgends so viele Aloe (aloë vera)
er Stelle beysammen gesehen habe, als auf
Fällen von Famagusta n).

ie Stadt Rhodus, schreibt Strabo, zeichnet
rch ihre Häfen, ihre Strassen, ihre Mauern,
ihre

5. 196 = 200.

ib. S. 604. Schon zu Pococke's Zeiten schätzte man
e Volksmenge in Cypern höchstens auf 80000. Men-
yen. II. 233.

5. 199.

nischen und Pontischen Könige, die Araber, taren. Nur die Türken blieben stets fast eben und unverbesserliche Barbaren, als sie bey d gange aus ihrem Vaterlande gewesen wa vernichteten allenthalben, wo sie sich festsetz senschaften, Künste, Kunstwerke, Gewerbe und Ackerbau. — Die Befreyung des ö chen Afrika, des westlichen Asiens diesseits phrats, und der Türkischen Provinzen in würde wenigstens vor's erste mit unüber Schwierigkeiten verbunden seyn, die aus der und dem Gegensatze der sich erst entstehen müsten. Bey der Trennung der ionisch Griechischen Inseln hingegen würden, wie es die Forderungen oder Erwartungen der, welche gleichen machen und hegen könnten, wegen der ge, der verschiedenen Grösse, und der Nähe heit der zu theilenden Besitzungen leicht b werden können. Die Griechischen Inseln fruchtbar, und ihre Producte so vortreffl mannichfaltig, daß, wenn diese Eylande von men, und unterrichteten Menschen aus d teren Nationen Europens besetzt, und m würden, der Handel und die Betriebsa übrigen Europa dadurch ausserordentlich und die Masse der Nothwendigkeiten und lichkeiten des Lebens in gleichem Verhältnisse werden müsten. Aus Großbritannien, Ir Frankreich und andern Ländern wandern jäh Tausende aus, meistens um wenig, oder ga sig fruchtbare Wildnisse in fernen Ländern a theilen anzubauen: oder wenn sie auch einen baren Boden finden, wie in den westlichen jenseits der Alleganygebirge in America; so

Jenueser beybehalten hätten b). Auch die ieser Insel sind zahlreicher, und ansehnlicher, den übrigen Eylanden. Scio ist noch ims ergig und steinig, als vormahls. Nichtsdes r enthalten Thäler und Hügel die schönsten nd Gärten von Myrthen: Granaten: Oran: conen: Oliven: und Maulbeerbäumen, die Weinberge, und Pflanzungen von Tere: und Mastixbäumen nicht einmahl gerechnet. in von Chios behauptet noch immer den den er schon im Alterthum hatte c).

e andere Griechische Insel brachte so viele Dichter, Weltweise, Redner und Geschicht: hervor, als Lesbos. Das Andenken dieser n Vorfahren ist unter den Bewohnern des Metelin nicht weniger verlohren gegangen, Nahme, und der Reichthum der Insel d). ɔanes, der vertraute Freund des Pompejus, : Geschichtschreiber seiner Thaten, war auf gebohren worden; und dieser dankbare Bür: te kurz vor dem Zeitalter des Strabo so wohl genen, als die Reichthümer des Pompejus erschönerung seines Vaterlandes angewandt. ese Denkmähler sind mit denen frühere Zeiten verschwunden, daß das heutige Castro, wel: uf dem Platz der alten Stadt Mytilene steht, icht mit der Stadt Scio verglichen werden e). Der Wein von Lesbos ist noch eben so be: rühmt,

So auch Choiſ. Gouf. l. c. 87. Chandler p. 50. Po: ɔcke II. P. II. 6.

. c.

Strabo l. c. p. 917. Tournefort I. 150. et ſeq.

Tournef. l. c. Choiſeul-Gouffier I. 86. Pococke II. . II. 17.

nischen und Pontischen Könige, die Araber, [illegible]
taren. Nur die Türken blieben stets fast eben
und unverbesserliche Barbaren, als sie bey d[illegible]
gange aus ihrem Vaterlande gewesen waren
vernichteten allenthalben, wo sie sich festsetzten
senschaften, Künste, Kunstwerke, Gewerbe
und Ackerbau. — Die Befreyung des n[illegible]
chen Afrika, des westlichen Asiens diesseits d[illegible]
phrats, und der Türkischen Provinzen in E[illegible]
würde wenigstens vor's erste mit unübersehl[illegible]
Schwierigkeiten verbunden seyn, die aus der Ei[illegible]
und dem Gegensatze der sich entgegenstehenden Regier[illegible]
entstehen müsten. Bey der Theilung der erkauf[illegible]
Griechischen Inseln hingegen würden, wie es sich
die Forderungen oder Erwartungen Aller, welche
gleichen machen und hegen könnten, wegen der L[illegible]
ge, der verschiedenen Grösse, und der Mög[illegible]
heit der zu theilenden Besitzungen leicht be[illegible]
werden können. Die Griechischen Inseln
fruchtbar, und ihre Producte so vortreflich u[illegible]
nichfaltig, daß, wenn diese Eylande von
men, und unterrichteten Menschen aus den
teren Nationen Europens besetzt, und mit
würden, der Handel und die Betriebsa[illegible]
übrigen Europa dadurch ausserordentlich
und die Masse der Nothwendigkeiten und
lichkeiten des Lebens in gleichem Verhältnisse
werden müsten. Aus Großbritannien, Irl[illegible]
Frankreich und andern Ländern wandern jäh[illegible]
Tausende aus, meistens um wenig, oder gar
sig fruchtbare Wildnisse in fernen Ländern un[illegible]
theilen anzubauen: oder wenn sie auch einig[illegible]
baren Boden finden, wie in den westlichen
jenseits der Alleganygebirge in America; so

en Pflanzer doch zu weit von cultivirten Län-
d Völkern entfernt, und können die Producte,
sie gewinnen, gar nicht, oder nur mit grossen
rigkeiten und Verlust gegen andere Waaren
n. Die Colonien, welche sich auf den Grie-
Inseln niederliessen, würden den fruchtbar-
oden, das schönste Klima, den leichtesten Ab-
er Producte, und den wohlfeilsten Einkauf
en abgehenden Nothwendigkeiten und Bequem-
n finden; und diese Colonien auf unserm Eu-
en Mittelmeere würden sich also gewiß noch
neller vermehren, als die Colonien in den viel
fruchtbaren, und gut gelegenen Americani-
rovinzen sich vermehrt haben.

M.

II.

Einige Nachrichten von Gibbon;

mitgetheilt

von einem Freunde desselben.

---

elten sey der Autor so viel werth als sein Buch — hat man schon lange, vielleicht nicht ohne nd gesagt. Dem ungeachtet, wie manches Kopf-hen wäre der Legion von Wort- und Sachkriti- erspahrt worden, wenn wir von der Individua- und den Privatverhältnissen eines Herodot oder

Ein so umständliches Praeambulum ſc
geringeres zu drohn, als genaue Portraitir
rakter: Schilderung, oder wie man dergleich
phiſchen Verſuch nennen will. Für dieſes
der Leſer mit der bloſſen Furcht davon kom
einen Kopf wie Gibbon von jeder Seit
len zu wollen, müßte man einen nicht
tern als den ſeinigen haben, und vor allen
gen ſein Landsmann ſeyn. Nur die wieder
Klage der Engliſchen Zeitſchriften, daß aus
nachgelaſſenen Papieren dieſes Schriftſtellers
gar nichts von Erheblichkeit
ſtand allein iſt es, der mich
Wenigſtens bin ich anzuzeigen im Stande,
thätige Mann, nur ein Paar Jahre vor
de, im ganzen Ernſt ſich noch beſchäftigen
und wenn von einem Gibbon die Rede
ſo etwas ſich hoffentlich noch leſen!
Feder dem Kitzel nicht widerſtehn, hier
Kleinigkeiten beyzufügen, ſo werden mir
diejenigen es doch verzeihen, die von einem
ten Hiſtoriker nichts weiter kennen, als
ſchrieben. Allerdings iſt dieſes die Hauptſa
nen aber kann ich dennoch nicht, daß wen
bon's Tod für ſo nah zu halten mir erla
meine Schreibtafel früher für Materialien
ſorgt haben.

Auch nach meiner letzten im J. 1788.
Schweitzer-Reiſe, beehrte G. mich mit
ſeines Andenkens. Hier nur Auszüge ſeine
vom October 1790., die auf häusliche Lage
rariſchen Zeitvertreib ſich beziehen. Alle
mich ſchmeichelhafte Stellen bin ich nicht

desto geschwinder, da bey allem Respect, den jetzt noch seinem Werke zolle, von jeher mir en im Herzen saß, der selbst bis diesen Augen- e Spitze nicht ganz verlohren hat. Der Ver- lich eines mächtigen Reiches, die Verdunke- s menschlichen Geistes, der Ruin des Ge- und der Künste u. s. w. alles dieses schienen ürchterliche Gegenstände zu seyn, daß ich den steller, der es übernahm sich ausschließlich da- beschäfftigen, zwar bewundern, schwerlich aber n können glaubte. — Hatte Montesquieu üheren Versuchen auch diesen gewagt, so war beym blossen Versuche geblieben, und sehr ßt' er, sich und Publicum auf Herz und hebendere Gegenstände zu lenken!

enn diese nähere Bekanntschaft mit Gibbon s so gut als nicht gemacht war, so nahm es eine ganz andere Wendung, als ein paar Jahre ich ihn zum ersten Mahl in der Schweiz wie- d. Hier unterschied er mich so gleich als einen Bekannten, sprach nichts als Französisch, kam r Wißbegier ganz freywillig zuvor, und blieb verändert in dieser gefälligen Stimmung, daß Inigang nicht wenig dazu beytrug mich an dem eligen Ufer des Genfer-Sees so lange festzu- n, als mein Gestirn mir nur immer erlauben e. So oft ich mich alsdann zu Lausanne be- giengen wenig Tage vorbey, wo ich den treff- n Mann, es sey nun in Gesellschaft, oder im dierzimmer, an seiner wohlbesetzten Tafel, oder der herrlichen Terrasse seiner Wohnung, nicht Herzenslust genossen hätte.

de ma poſition, mais rien ne peut [illegible] de trente ans!

Votre curioſité, peutêre vous [illegible] connoitre mes amuſemens, mes [illegible] jets pendant les deux ans qui ſe [illegible] la derniere publication de mon grand [illegible] queſtions indiſcrètes qu'on ſe permet [illegible] à-vis de moi, je répons avec [illegible] et d'une maniere vague; mais je n'ai [illegible] de caché pour Vous, et pour [illegible] Vous aimez, je Vous avouerai [illegible] ma confidence eſt fondée en [illegible] j'aurai de votre ſecours. — [illegible] gleterre, les prèmiers mois [illegible] jouiſſance de ma liberté et de ma [illegible] Vous ne ſerez pas étonné, je crois, [illegible] lé une connoiſſance familière avec nos [illegible] ſi j'ai fait voeu de leur réſerver tous les [illegible] portion de mon loiſir [4]). Je paſſe ſous [illegible] triſtes momens pendant leſquels je n'ai [illegible] qu'à ſoigner et à pleurer mon ami; mais [illegible] commencé à me retrouver un eſprit moins [illegible] cherché à me donner une occupation plus [illegible] plus intéreſſante que la ſimple lecture. La [illegible] de ma ſervitude de vingt ans m'a cependant [illegible] et je me ſuis bien promis de ne plus m'[illegible] dans une entrepriſe de longue haleine, que [illegible] verois vraiſemblablement jamais. Il vaut bien [illegible] me ſuis-je dit, choiſir dans tous les pays [illegible] tous les ſiecles des morceaux hiſtoriques, qu'[illegible] terai ſeparément ſuivant leur nature et ſelon [illegible] Lorsque ces Opuscules (je pourrai les nom[illegible] Anglois *Hiſtorical Excurſions*) me fourniront [illegible]

. Principibus placuiſſe viris, cet. Hoffent-
nte der Dichter nicht den Schlag von Mäce-
nd Eminenzen, deren Beyfall nur wie Schei-
nze gilt, die eben ſo ſchnell ſich abnutzt und
ndet, als ſolche geprägt und ausgetheilt

— — — Nous revoici à préſent dans notre
inaire; je marche, (er fieng von heftigem
merz ſich zu erholen an) et Vous ne courez
Je Vous ſuppoſe bien établi, bien enfoncé
re auſtère retraite, dans un endroit, qui four-
ère un choix plus étendu et plus intéreſſant
s que des vivans. Comme Vous êtes également
à vivre avec les uns et les autres, je déſire-
ır votre bonheur ainſi que pour celui de vos
ue Vous puiſſiez éxecuter, comme moi, le
le chercher une douce retraite ſur les bords
Leman. Il s'en faut de beaucoup que Vous
yez oublié. Nous parlons ſouvent de Vous:
egrettons votre abſence — — — toujours en
it, de Vous révoir parmi nous en homme li-
ne dépendant que de vos gouts, et pouvant
lonner tout entier aux lettres et à la ſocieté.

ous aurez appris ſans doute la perte irréparable
ai faite du pauvre *Deyverdun* [1]), pour qui la
epuis long-tems n'étoit plus un bien. En vertu
n teſtament, et de mes arrangemens avec ſon
er, je me ſuis aſſuré, ma vie durant, la puis-
de ſa maiſon et de ſon jardin. Vous en con-
ez tous les agrémens [2]), qui ſe ſont encore
nentés par une dépenſe aſſez conſidérable — —
j'y ai faite depuis ſa mort. Je dois être content

étrangers, et je me crois en état de ren
de la puiſſance et de la chute de leurs in
Ducs de Baviere et de Saxe. La ſucceſſion
maiſon de Brunswick au trone de la Grande
ſera très aſſurément la partie la plus intéres
mon travail: mais tous les materiaux ſe trouv
ma langue, et un Anglois devroit rougir,
avoit pas approfondi l'hiſtoire moderne
ſtitution actuelle de ſon pays. Mais entre
Duc et *le* prémier Electeur de Brunſwick il
intervalle de quatre-cents cinquante ans, je
damné à ſuivre dans les tenebres
teux, et les diviſions, les ſouſdivisions de
ches et de territoires repandent
d'un labyrinthe généalogique. Les événemens
éclat et ſans liaiſon ſont bornés à une
Allemagne, et ce n'eſt que vers la fin de
que je ſerois un peu ranimé par la réforme
guerre de trente ans, et la nouvelle
l'Electorat. Comme je me propoſe de
des *Mémoires* et non de *compoſer* une
marcherois *ſans doute* d'un pas rapide,
rois des *réſultats* plutôt que des *faits*, des
tions plutôt que des *récits*: mais Vous
bien ce tableau général éxige de *connoiſſances*
culières; combien l'auteur doit être plus
ſon ouvrage! Or cet auteur, il eſt à deux
de la Saxe, il ignore la *langue* f), et il
mais appliqué à l'hiſtoire de l'Allemagne
des ſources, il ne lui reſte *qu'un* ſeul mot
les faire couler dans ſa bibliothèque. C'eſt
nager ſur les lieux même un *correſpondant*
guide éclairé — — qu'il puiſſe conſulter
les beſoins. Par votre caractère — — —

e le donnerai au public : ce don pourroit
uvellé, jusqu'à ce que nous ſoyons fatigués,
iblic ou moi ; mais chaque volume, com-
lui-même, n'éxigera point de ſuite, et au
e borné comme la Diligence au grand che-
me promenerai librement dans le champ de
, en m'arrêtant par tout où je trouve des
vue agréables. Dans ce projet je ne vois
onvenient : un objet intéreſſant s'étend, s'
ſous le travail ; je pourrais être entrainé au-
es bornes ; mais je ſerai doucement entrainé
oyance et ſans contrainte.

oupçons ont été vérifiés dans le choix de ma
Excurſion, et ce choix vous expliquera,
i j'avois demandé avec tant d'empreſſe-
Origines Guelficae. Dans mon hiſtoire j'
ndu compte de deux alliances illuſtres, du
Marquis Azo d'Eſte avec la fille de Robert
l, et d'une Princeſſe de Brunswick avec l'Em-
Grec. Un prémier apperçu de l'antiquité et
r de la maiſon de Brunswick a excité ma
é, et j'ai cru pouvoir intéreſſer les deux na-
ue j'eſtime le plus, par les Mémoires d'une
qui eſt ſortie de l'une pour regner ſur l'autre.
cherches, en me dévoilant la beauté de mon
m' en ont fait voir l'étendue et la difficulté.
ine des Marquis de Ligurie, et peutêtre de
ne a été ſuffiſamment éclaircie par *Muratori* et
tz; l'Italie du moyen âge, ſon hiſtoire et ſes
mens me ſont très connus, et je ne ſuis pas
ntent de ce que j'ai dejà écrit ſur la branche ca-
d'Eſte, qui eſt reſtée fidèle à garder "les cen-
caſanières." Les anciens Guelfs ne me ſont point

setzung fieng der abentheuerliche Marquis
seinen neuen Werber zu bearbeiten an;
doch so klug, nach ein Paar verunglückten
beym alten bewenden zu lassen. Ein ec
Triumph über Gallischen Eigendünkel!

2) Ja wohl hab' ich diese Ananasbek
kannt, sie genossen, und wohl gar bereits
erwähnter Herr D. hatte solches von einer Ge
tinn geerbt, und genoß endlich das
gen, seinem Freunde G. der ihn
in London aufgenommen, eben
eignen Hause leisten zu könne
bequemen innern Einrichtung,
steigenden, wohl unterhaltnen und
aller Art ausstaffierten Terrasse,
so weite Aussicht über den ganzen
reizende Ufer dar, daß sich kaum etwas
denken läßt! Nur zwischen Strabia
fand ich ein Local, das meinem Gefühle
verglichen werden darf, und aus vorhan
nen und mancherley Merkmahlen zu schli
wirklich von einem Gelehrten des Alter
Museum war ausgesucht worden. — In
zaubernden Wohnung nun, deren Inne
Geschmack und äusserster Reinlichkeit umer
te G. ein Leben, das für beneidenswerth
ten können, wenn ungetrübtes Glück der
armen Erdenpilgers wäre! Eine hartnäck
wiederkehrende Gicht nagte an dem seinige
leicht daß strengere Diät ihm manchen Anf
ben erspart hätte! Nicht daß ich G. für einen
mer oder Völler ausschreyen will, als wozu
neswegs berechtigt bin; sondern weil für

homme précieux que je cherche; et quand
l'indiqueriez un *Suppléant* auſſi capable que
même, je ne m'adreſſerois pas avec la même
ce à un Etranger. Je Vous accablerois libre-
e queſtions: et de nouvelles queſtions naitroi-
vent de vos réponſes: je Vous prierois de
dans votre depôt, je Vous demanderois des
des livres, des renſeignemens ſur tous les objets,
vent intéreſſer mon travail. — — Je me
ne Vous feriez quelque choſe pour moi. Que
éponſe ſoit prompte et franche. Je Vous en-
ſur le champ mon prémier interrogatoire.
efus me décideroit à renoncer à mon travail,
moins à lui donner une nouvelle forme [6]).
a même tems Vous demander un profond ſe-
n mot indiſcrèt ſeroit répeté par cent bouches,
rois le deſagrément de voir dans les Journaux,
tôt dans les papiers Anglois une annonce,
e défigurée de mes projets littéraires, qui ne
onfiés qu'à Vous ſeul. — — — — [7]).

) Ein Mann von Kenntniſſen, originaler Gei-
ndung, und ſein Jugendfreund; denn ſchon ſehr
hatte Gibbon in Lauſanne ſich aufgehalten.
er Folge verſchaffte G. ihm Gelegenheit mit
ändern mehrere Reiſen durch Europa zu machen.
c dieſen war auch der Erbe des berühmten Lord
ſterfield, der aber ſo wenig als des Lords na-
cher Sohn in die Fußſtapfen ſeines Anherrn tre-
zu wollen ſcheint. Auch für Deutſche Literatur
zedachter D. nicht ganz gleichgültig. Er iſt es,
Werthers Leiden am beſten ins Franzöſiſche
rſetzt hat; ſo gut wenigſtens, als ein Buch dieſer
ſich übertragen läßt; denn erſt nach dieſer Ueber-

Und was für eine Sammlung
[illegible] den Bedürfnissen eines Dich-
[illegible], der was er will, wie er will, u
[illegible]halten. Da der kleine, sehr vergeß-
[illegible]gedachten Kannes über seine Bücher
[illegible]lange unbemerkt bleiben konnte, so
[illegible]mal uns besonders das Vergnügen,
[illegible]Sonne dieses oder jenen in seine Sa-
[illegible]mmlungen Trösters, oft im Schoß
[illegible]zu ruhen. Wie was für Bemü-
[illegible]der seiner Sache gewiße Bibliog-
[illegible]Kopf sodann rechtfertigte, wie
[illegible]an Stelle seiner Schriften ein
[illegible]ses Buch ihm Hülfe oder Ab-
[illegible]mahl aber wußt' er seinen Ch-
[illegible]keinheit und Scharfsicht zu rech-
[illegible]seitdem immer bedauert habe, und
werde, für Aufbewahrung seiner Ne-
[illegible]fältiger gewesen zu seyn. Welch ein
der Züge hätte daraus erwachsen müs-
gleich lehrreicher, als irgend einer der
tonen unserer leidigen in Ana. — Als
J. 1788. verließ, mochte seine Hand-
etwa 5 bis 6000. Bänden bestehen, d
Sammlung classischer Werke vieler Nat
biet der Einbildungskraft, wie natürlich
suchteste und zahlreichste war. Auch üb
schichte gab es da treffliche, sehr seltne
Daß Meisterstücke alter und neuer H
fehlten, versteht sich, und eben so, daß D
gentium, die er zu Fertigung seines eig
werks nöthig gehabt, ihm bey der Hand h
ten. Ferner fieng die Sammlung lehrreiche
Memoires, und merkwürdiger kleiner Sch

Küch' und Keller viel zu gut ausgestattet
In das gewöhnliche Hülfsmittel der Engs
urch starke Leibesbewegung die Folgen ei-
nden Appetits wieder gut zu machen, war
eshalb nicht zu denken, weil ein gewaltiger
h das Gehen ihm sehr erschwerte, auch
: Bewegungen etwas so unbehülfliches gab,
:ave Mann, der sehr aufs decorum hielt,
)elstande überall auszuweichen, und so ge-
ls sich thun ließ, zum Sitzen zu kommen
Das nun seine Tafel betrifft, die er so viel
) allein zu geniessen vermied, so wird man
ben, daß, so einladend sie auch war, doch
Laune des Wirths die beste Würze derse-
achten. Wenn ich schon erwähnt habe,
enoß, so oft ich nur Lust hatte, gewesen zu
liegt in dieser Aeusserung eben nichts, was
igenliebe sonderlich schmeicheln könnte; denn
H. sehr vor Gästen sich hütete, die ihm oder
eunden lange Weile oder Mißbehagen ver-
konnten, so war im Nothfall doch auch der
) eines bloß kurzweiligen Subjects seinem
:lle willkommen; da denn freylich das Ueber-
eines solchen Mannes, wie G. schon dafür zu
oußt, daß das festivum caput nicht gar zu laut
Weiter war an seinem Tische die grosse Be-
hkeit, daß man den Gaumen nicht auf Kosten
ıge zu kitzeln brauchte. Nur ein von dem
hingeworfenes à propos, brachte den Strohm
enntnissen und Belesenheit unsers Wirths so
in volle Bewegung, und gegen eine Anekdote,
witzigen Einfall, hatte man den Vortheil,
andere noch unterhaltendere mit nach Hause zu
en.

3) Und

der spät oder gar nicht, bey [illegible] die in dem geselligen Lausanne [illegible] Rede waren. Und das unter dem [illegible] wande: ein Frühstück à fauce [illegible] Kopf desselben ungleich zuträglicher als [illegible] coeffe seinem Magen! — [illegible] mit Griechischer und Lateinischer [illegible] so beweist jedes Blatt von Gibbon's [illegible] welch hohem Grad er darin es [illegible] gen Geschmack und die Beobachtung [illegible] sich eigen gemacht habe. Wenn [illegible] ein Urtheil zu fällen, so schien [illegible] dieser aus den Quellen Gri[illegible] schöpfte. Natürlich war für [illegible] ginal anziehender als Copie. [illegible] chische Literatur seine empfängliche [illegible] haben, und von einer dergleichen [illegible] streiung für Blut und Geist auf [illegible] kungen. Seine Verehrung der Alten [illegible] als sie billiger Weise gehen muß. [illegible] die Rede auf Stellen der Neueren, [illegible] vergleichlich ausgerufen wurden. Wir [illegible] sie da gegen ähnliche Aeusserungen der [illegible] oder Römischen Classiker, denen man kaum [illegible] be entziehen darf, ohne ihrer Bestimmtheit [illegible] Nachdruck und Wohlklang wesentlich zu schaden [illegible] hingegen bey den Originalen unserer Zeit, [illegible] Phrase, ja so manche Perioden zu überspringen [illegible] ohne daß man im geringsten merkt, irgend [illegible] bey verlohren zu haben!

*) G. hat mich versichert, daß er nicht [illegible] mahl habe Deutsch lernen wollen, jederzeit [illegible] Hindernisse, die ihm unübersteiglich geschienen

rheblich zu werden. Daß bey so guten
änden, und seinem auf Alles sich erstrek-
en Geschmack, auch die Eleganz der In-
ssenseite dem Werthe seiner Bücher ent-
n man sich vorstellen. Wenn daher, trotz
len weit getriebenen Eigenheit, er mir den-
reyen Gebrauch seiner gelehrten Schätze
so muß ich es vermuthlich dem Umstande
ß er sich vorher meiner eignen Liebe zur
ersichert gehabt, und mich nicht unter de-

— contactu qui omnia foedant
undo —

Wort: ich konnte diese Büchersammlung
eigne ansehen, und was noch mehr ist,
nze Wochen lang im Besitz seines eigen-
fertigten, einen derben Folianten füllenden
Auch würde ich gewiß die Mühe mich
n verdriessen lassen, ihn gar abzuschreiben,
uf eine so ausgesuchte Sammlung stößt man
n zweyten Mahl! — hätte die Hoffnung
sein Museum wieder zu sehn, mir nicht im-
Feder aus der Hand gewunden. Diese Hoff-
r um desto unvorsichtiger, da nunmehr die
eibt, in welcher Gestalt dieser Catalog nach
itzers Tode zum Vorschein kommen, ja, ob
abdrucken wird? Noch muß ich hinzufü-
ß dieses Psychiatrion in Zimmern aufgestel-
, deren Aussicht den ganzen See dominirte.
rlich hat jemahls ein Schriftsteller in einem
ern Local die Feder angesetzt!

Kleine Anspielung auf den Eigensinn seines
pondenten. Dieser pflegte wohl eher, entwe-

der

gethan, den Diamant erst recht p
ben! Einmal traf es sich, daß e
rühmtesten Schriftsteller, aber gehör
Deutsch sprechen hörte. Kaum eine
da ins Ohr gerann: ob es in einer
che recht gute Prosa sein könn
dem Geschmack der Nation, auf d
eres je wirken werde, wohl p
Unsern Lessing hielt er für einen
Land nicht zum zweyten mahl
noch in der That genießt da
sondern Vortheil nur von der
sten Seite im Auslande gefa
mehrer noch lebenden Philoso
starke Achtung: nur wenn
de war, schüttelte der für Ge
schlende Mann unwillig den Kop
dungen eines Griechen in seiner
vertreisen zu wollen, schien ihn
Noch sauer wurde sein Mißbehagen
liche, in Deutschland gefertigte Sch
papier gedruckt, in die Hände fielen;
ten Untersuchungen wie die seinigen
Fall. Da er eben ein sie wohl eben
len mußte, als wenn es typographi
gewesen wären, so kann man denken,
diesen Umstand nicht ungerügt ließ,
vom Liede jederzeit in eine kleine Ironie
sern Geschmack zu verhallen pflegte.

Wie mächtig hingegen G. des Franz
ersieht man aus seinem *currente calamo*
nah' ohne Litur geschriebenen Briefe.
würde der schon 1762. gedruckte Essai

reckt worden. Ohne Zweifel lag der Feh:
daß der mit den Schätzen so vieler andern
chon früh bereicherte Mann nicht mehr die
te, ein durch Genuß verwöhntes Gefühl
Nonathe ruhen zu lassen; denn sein Ge:
ar so glücklich, als ein Linguist sich nur
ann. — Daß unsre Nation, nach der
. diejenige war, qu'il estimoit le plus, hat
Richtigkeit, wenn man über den wahren
Wörtchens estime nur erst einverstanden
rchivare der Literatur hielt er die Deut:
ich für ganz unentbehrliche, und in dieser
öchstschätzbare Leute. Auch unserm gera:
unsrer Geduld und Treuherzigkeit, ließ
echt widerfahren. Schwerer hielt es, für
eschmack ihm etwas mehr Achtung abzu:
Da er nur einen sehr kleinen Theil Deutsch:
nd das im Vorbeygehen bloß gesehen, die
wie schon gesagt, gar nicht verstand, und
ihm nur solche Deutsche Gelehrten per:
ß kennen lernen, die sich eben nicht durch
Aussenseite hervorthaten, so hat der brave
n Vorurtheil vermuthlich mit ins Grab
1. Treffliche Dichter gestand er uns ohne
e zu; diese könnten, wie er meynte, auch
cultivirtesten Nation aufblühen. Unsre Pro:
end, war ihm von mehr als einem Germa:
aufgeheftet worden, daß wir noch keine class:
sässen, und der Unterschied bloß auf mehr
niger unpolirten und unfixirten Styl hinaus:
Vergeblich wies man ihm übersetzte Stellen,
selbst meisterhaft vorgetragen fand, und die
schönes Original voraussetzten. Hier war
usflucht: der Uebersetzer möge wohl das Beste
ge:

Ideal stö
ners sich
blieb in
lichen U
len und
die mäss
so männ
facht, so
haben w
Stimmen
sey mit
nen will,
daß er s
wir verm
kes zu da
blieb er
nisse scho
allen den
dennoch
genstand,
in seiner
daß seine
auch wen
stein müs

Daß
seines V
sanne un
Orte beym
lerdings
stigt; alle
schliessen
ihn schwer
Die dasige

are es beweisen, wäre nicht zu vermuthen,
ndliche Product, das aber schon einen Her-
ndigt, habe die Durchsicht sprachkundiger
enossen. Kein Wunder übrigens, wenn
für Engländer ungewöhnlichen Grad dieser
erreichte! Er war in einem der Jesuiter-
des Französischen Flandern erzogen wor-
ielt sich bald nachher in Lausanne auf, wo
n seinen Vätern auf ihn vererbten Catholicis-
tlich zu entsagen für gut fand. Beynah
zu behaupten wagen, daß er noch besser
sprach als schrieb: ersteres jedoch immer
er Behutsamkeit, und Besonnenheit, womit
sich äussern wird, der, was er fein gedacht
chlechter ausdrücken will. Eigentliche Saillies,
npromptus waren daher nur selten seine Sa-
gstens in gemischtem Cirkel nicht, wo So-
hm ein Gräuel gewesen wären. Nicht ganz
nahm er es im vertrautern Kreise, wo Gram-
hl eher dem originalen Schwunge seines Gei-
en mußte. — Welch einen hervorragenden
is in der Mutterspräche geschriebene Werk
r den Prosaisten der Nation gesichert hat,
hier keiner Erörterung. Nur folgende, in
and kaum bekannt gewordne Anekdote, mag
atz finden. Eben dieser seiner Sprache so
, mit der Verfassung des Vaterlandes in-
traute, über das treuste Gedächtniß befehlen-
z und gar nicht furchtsame Mann, hat als
ents-Glied es niemahls gewagt, als Redner
h aufzutreten!! Mehr als einmal waren sorg-
usgearbeitete Vorträge schon seinem Gedächt-
ngeprägt. Kam es zum Treffen, so konnte der
te Zufall, das kleinste Nebending ihn in dem

Ideal stö
ners sich
blieb in
lichen U
len und
die mäss
so männ
facht, so
haben w
Stimmen
sey mit
nen will,
daß er s
wir verm
kes zu da
blieb er
nisse scho
allen den
dennoch
genstand,
in seiner
daß seine
auch wen
stein müs

Daß
seines B
sanne u
Orte beym
lerdings
stigt; alle
schliessen
ihn schwer
Die dasige

aus Erfahrung bekannt war. Wenn mehr
reisender, diese vorzügliche Gesellschaft da-
nicht hat auffinden können, so wird der
enner darüber sich eben nicht wundern Der
en Kirche gleich, besteht solche überall in
engen Ausschusse. der gerade nicht in gewissen
in bestimmten Cirkeln zusammentritt, oder
sich affichirt; vielmehr an die allgemeine
t anschließt, nur froh ist, am Ende sich
rfinden, und für das Leere der gemischten
t einander entschädigen zu können. Was
wenn Reisenden, und wären es auch
ntesten Leute, diese Initiation eben so sehr,
noch, erschwert wird, als dem flachsten Her-
! G. hätte noch weit gelehrter und berühm-
önnen, ohne gute Kenntniß des Französi-
d ohne die Biegsamkeit seines Witzes wär'
esem Zutritt ihm nicht besser gegangen, als
ndern. Was ist am Ende ausgesuchte Ge-
Doch wohl ein Cirkel von Individuen, die
der passen. Wie sehr aber ein fremdes Ge-
d wäre seine Physionomie auch noch so emp-
diesen Einklang auf lange Zeit stöhren muß,
keines Beweises. G. dessen Aeusseres gar
jog, wußte sehr bald sich durch Eigenschaf-
nterscheiden, die ihm einen Kreis von Be-
aften öffneten, wie er sie wünschte, und vor-
ultivirte. Allein auch ohne diesen feinern Um-
t Lausanne seinem Beobachtungsgeiste man-
hrung an. Die Fantasie Helvetien zu berei-
der Tissot zu consultiren, hatte eine grosse
Fremder auf die Beine gebracht, worunter
fe nicht gemeinen Schlages gab, die zum Theil
jenug in L. sich aufhielten, und den kleinen Ort

zu ein
Das
gelege
laden
auch
gemei
daß e
schaft,
siren K
Specu
citát d
immer
lischen
tracht
Wohlst
auch u
lang e
der W
lige V
sanne
mopol
deln k
sicherst
jeder a
so gute
vergeb
Kopfe
terzeich
sehr üb

Gi
nehmen
feuriger
thun ha

eynolds ihn sehr treffend gemahlt, — hme und mildernde jedoch, wie sichs m Künstler von selbst versteht. Dieses J. Hall sauber gestochen, ziert die vier- gabe von Gibbon's Werken, des Jahrs r tiefsinnige, jeden Gegenstand umfassen- in ihm nicht zu verkennen, und eben so n Starrsinn gränzende Festigkeit seines die er freylich durch langen Umgang mit Welt zu brechen suchte, nie aber derge- chen konnte, daß die Natur nicht ihr uptet, und in seiner Physionomie sehr puhren davon zurückgelassen hätte. Auch s Eigne solcher Gesichtszüge dem Muth- r Gegner oder Neider nicht, und sehr gut e ich mich eines halben Dutzends von Ver- m Kupferstiche zur Unterschrift dienen soll- m sarkastischen Fox Schuld gegeben wur- sind bitter und beissend genug; aber auch , daß ich mit Copie derselben dieses Blatt nutzen will. — Was wohl daraus ent- äre, wenn ein Paar Köpfe, wie Voltaire sseau, sich mit einem Gibbon noch in der zugleich aufgehalten hätten? Sehr derbe hne Zweifel! wobey die Wahrheit vermuth- so wenig würde gewonnen haben, als bey eitigkeiten, wo überwiegende Kraft den Ge- des Kampfes endlich ganz aus dem Wege t, und dafür ihr eignes Individuum hin- — Das seinige blieb eifrig republikanisch welches denn mit dem pünktlichen Gehorsam, von seinen Untergebenen forderte, einen Con- achte, der sonderbar genug war. Freylich seine Bedienten reichlich von ihm belohnt;

alle
lun
nic
M
ve
de
mi
ſic
ge
ner
gle
ſich
nen
Ge
fer
zu
gu
S
ſch
un
we
gel
eig
ſein
me
T
fel
C

gen
ſer
den
de

rrogatorio meine Kräfte berechnen zu dür:
ſo wenig verſchwieg ich ihm, wie ohne
liche Hülfsmittel und archivaliſche Quel:
eine Wenigkeit ihm auf keine Weiſe zu
wüßte, kaum zu hoffen ſey, daß ſeine Fe:
hren ältern Geburten ähnliches würde lei:
Ein Paar eigne kleine Verſuche hatten
ſchon belehrt, wie unſicher es um bloß
Wegweiſer ausſieht! Da ich ferner nach
eundſchaftlichen Umgange am beſten wiſſen
es um Gibbon's Kenntniſſe von Deutſch:
und daß gegen ein vielleicht gegründetes
, er zehn andere, die es deſto weniger
rde aufgeben müſſen, ſo drang ich ſehr ernſt:
, daß wenn ihm um unſre Geſchichte nach
igjährigen Kriege zu thun wäre, er mit dem
Nation, durch Aufenthalt von einiger
h erſt bekannter zu machen habe. Die Be:
Gründe, die ich hierzu vorgelegt, müſſen
ganz unerheblich geſchienen haben; denn
eng er von einer dergleichen Reiſe zu ſpre:
endlich im Ernſte darauf zu denken an.
her Weiſe nahm die Franzöſiſche Revolution
rchterliche Wendung, daß Deutſchland ſehr
lche verwickelt, und kurz darauf ſein eignes
d ſelbſt von den heilloſen Anarchiſten inſul:
e. Was ihn bewog, ſein geliebtes Lauſan:
ich zu verlaſſen, iſt leicht zu errathen. Die
e Nachbarſchaft nämlich der Königsmörder,
inem Muſeo gegen über, in dem durch den
getrennten Savoyen konnte canonieren hö:
mordbrennen ſehen. Daß eine ſo precaire
tät, wie die Helvetiens, ſo bald es der
orde in Schwaben oder Piemont glückte,

ihn we
von se
schwer
durch
stens
müssen
zu hör
Nachri
sey, m
mein ei
rigen W
licher al

7)
was de
vertilge
Jahre
Papier
durch
gelehrte
des her
digen.
so war
schon d
len; u
anders
ren Ste
zur Ge

III.

Ueber die Offenbarungen der ligen Elisabeth, einer Closterfrau des ölften Jahrhunderts.

merkwürdigsten religiösen, und literarischen heinungen des zwölften Jahrhunderts gehö- eiden weissagenden Jungfrauen, die heilige rdis, und die heilige Elisabeth. Merkwür- diese erleuchteten Jungfrauen vorzüglich deß- veil sie im zwölften Jahrhundert lebten, das g das gelehrteste, an grossen und denkenden n am meisten fruchtbare, und am wenigsten ubige Jahrhundert des ganzen Mittelalters Beide waren Zeitgenossinnen von einander: ildegardis wurde im J. 1098., und Elisa- 129. gebohren. Jene starb im J. 1179., n J. 1165. Beide waren überdem nahe Nach- n. Die heilige Hildegardis stiftete das jetzt e Closter von Benedictinerinnen auf dem Ru- rge bey Bingen, und stand diesem Closter als n (magistra) bis an ihren Tod vor. Die Elisabeth war anfangs Closterfrau in dem der Benedictinerinnen zu Schönau in der haft Catzenellenbogen, und wurde wahrschein- dreyssigsten Jahre ihres Alters zur Vorsteher-

h göttlichen Offenbarungen beantworteten, Begebenheiten und Thaten längst verflos- underte, von welchen Geschichte und Le- n ganz schwiegen, oder welche die Eine dere nicht vollständig und gewiß erzählte, e Erleuchtungen erfuhren. Elisabeth ndere Art zu sehen, und andere Gesichte, ard. Sonst ahmte sie dieser augenschein- ht ohne es zu wollen, und zu wissen, in cken nach. Die heilige Elisabeth hat- den Geist, noch die Kenntnisse, und it, welche die h. Hildegard besaß; viel- hielt sie den Ruhm und ausserordentlichen elchen ihre Vorgängerinn im zwölften und den Jahrhunderten erlangte, und behaup-

Schriften und Offenbarungen der h. Hil- urden von dem Pabst Eugenius dem und der Kirchenversammlung zu Trier, ch von den Doctoren der Theologie zu Pa- öttliche Schriften und Offenbarungen er- hrere Päbste, Kaiser und Fürsten ausser uns Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten, Docto- zeistlichen Congregationen in Frankreich und nd fragten die h. Hildegard als eine Ver- er Gottheit in den wichtigsten Angelegenhei- Rath. Eben diese Heilige machte viele Rei- h Teutschland und Frankreich, und wurde ben als eine Gesandte Gottes ehrerbietig auf- en, so wie ihre Aussprüche als göttliche Be- olgt wurden. Die h. Hildegard weissagte und lehrte

ba quaedam latina latino sermone proferebat: quae ue per alium aliquando didicerat, neque per se im invenire poterat, utpote quae esset inerudita, et nae locutionis nullam, *vel exiguam habens peritiam.*

lehrte
ben u
dieſe
Stat
Hild
ſolch
burt
welch
wenig
Die
niger
Zeitla
dictine
an die
der Er
mit l
im A
groſſe
theilt
gen ſi
chen n
degan
erbiet
Geiſt,
und
Wah
mir d
deß,
im N
ob er

f) M
ſch
ſcri

g) l.

mit grosser Angst an, da ich ihn für sehr
ielt. Unterdessen wagte ich es an einem
n Tage, wo der Engel sich mir im Zu-
Ekstase wieder darbot, mit Zittern zu ihm
ch beschwöre dich bey Gott dem Vater,
Sohne, und dem heiligen Geiste, mir zu
b du ein wahrer Engel Gottes, und ob
ich in meiner Entzückung von dir gehört
r ist. Hierauf antwortete der Engel: sey
daß ich ein ächter Engel Gottes, und die
welche du gesehen, so wie die Reden, wel-
mir gehört hast, wahr sind: daß meine
ungen auch gewiß in Erfüllung gehen wer-
die Menschen sich nicht mit Gott aussöhnen.
Abend vor Epiphanias inbrünstig betete, so
ir der Engel wieder, aber fern von mir ste-
mit abgewandtem Gesichte. Da ich den
Engels merkte, so sagte ich zu ihm: Herr,
gnädig, und zürne nicht mit mir, daß ich
ich beschworen habe. Ich war durch das
des Gehorsams dazu verbunden, das ich
rtreten durfte. Indem ich dieses unter Ver-
von vielen Thränen sagte, antwortete er: du hast
meine Brüder durch das Mißtrauen, wel-
gegen mich bewiesen, verachtet. Wisse also,
mein Antlitz nicht wieder sehen, und meine
e nicht wieder hören werdest, bis Gott der
und auch wir versöhnt sind. Hierauf fragte
err, wie kannst dn dann versöhnt werden?
deinem Abt, erwiederte der Engel, daß er
ne Untergebenen zu unserm Andenken einen
rn Gottesdienst feiern. Nachdem nun der Abt,
übrigen Geistlichen zu wiederhohlten Mahlen
ngeln zu Ehren Messen gehalten, und die geist-

lichen

Diese Erscheinungen sind in sechs Bü-
eilt, und zuerst mit den Offenbarungen der
igructa und Hildegard i), und dann wie-
n dritten Bande der acta sanctorum vom
unius, das vierte und fünfte Buch ausge-
abgedruckt worden. Das dritte Buch,
alt der h. Elisabeth im fünften Jahre
suchung, und im J. 1156. nach Christi
itgetheilt wurde, nannte sie selbst das Buch
des Herrn k), weil es grösstentheils Er-
n an alle Stände, Alter und Geschlechter
ießt. Die Herausgeber der Acta sanctorum
as fünfte Buch, das aus vierzehn mei-
deutenden Briefen besteht, für das Ver-
unter allen l), wahrscheinlich, weil die h.
) in dem Schreiben an die h. Hildegard m)
unter ihrem Nahmen falsche Unglückweis-
Briefe umhergetragen worden. Allein die
s fünften Buchs sind gar nicht so beschaf-
die h. Elisabeth die untergeschobenen Brie-
rte.

Art, wie die h. Hildegard, und die heil.
h sahen, oder ihre Gesichte und Offenba-
rhielten, war sehr verschieden. Die Erstere
bisweilen in Ekstasen, und sah und hörte dann
Ekstasen Dinge, die andern Menschen verbor-
en. Gewöhnlich aber sah und hörte die heilige
rd mit ihrem innern Auge und Ohre aller-
je, während daß sie wachend, und ihrer ge-
gen-

niae 1628. fol.

r viarum dei.

504.

. p. 607.

Google

ar es ihr, als wenn ſie ſelbſt, oder ihr Höhe gehoben würde r). Wenigſtens es Gefühl, ſo oft ſie Dinge ſah, welche oder am Himmel vorgingen. Es wird merkt, daß die h. Eliſabeth durch ihre vöhnlich ſehr abgemattet worden, oder davon erhohlt habe. Bisweilen dauer- onen, die ſich während der Ekſtaſe ange- en, nach dem Erwachen, und der Wie- des Bewußtſeyns ihres äuſſern Zuſtan- Dies begegnete ihr beſonders nach einer rin ſie die Leiden des Erlöſers geſehen hat- ir die ganze Nacht fort, dieſe Leiden zu ochte ſchlafen, oder wachen s). Zu einer ſah ſie wachend, und ohne Ekſtaſe vier Stunden hinter einander mehrere Jüng- ner goldenen Leiter vom Himmel auf die , und von der Erde wieder zum Himmel n t). Auch entdeckte ſie einmahl die Oeff- Himmels, durch welche ſie während ihrer die Wohnungen der Herrlichkeit hinein- pflegte, im Zuſtande des Wachens, und ie das Licht des Himmels zehnmahl heller, e vorher erblickt hatte u). Die merkwür- digs

autem, me quaſi in ſublime elevari. ib.

11. Poſthaec tota nocte illa ſive dormirem, gilarem, videbam, qualiter impii illi Dominum emabant, verberando, conſpuendo, colaphis is caedendo. Et in extaſim quidem non veni, us ſenſus meus illic erat, et ad nihil aliud n intendere.

2.

4. Oſtium enim illud, quod antea ſine men- ceſſu intueri non poteram, continue apertum

Figur mit einem feurigen Geſichte, einer glü-
eit ausgeſtreckten Zunge, und mit Händen und
: den Klauen von Raubthieren ähnlich waren:
in ſcheußlicher Hund, oder als ein groſſer,
erlicher Stier: bald endlich als ein üppiger
: in bloſſem Hemde, der eine höchſt ſchlüpf-
egung vor ihr machte y).

)ieſe unangenehmen Erſcheinungen folgten
nehmere, die wahres Entzücken hätten her-
müſſen, wenn nicht ſtets Ekſtaſen vor den-
hergegangen wären. Die heil. Eliſabeth
n ihren Entzückungen faſt immer den Him-
und durch die Oeffnung des Himmels ſah
en heiligen Geiſt in Geſtalt einer Taube,
Mutter Gottes, bald die Märtyrer, und
:iligen herabſteigen, oder ſich herabſenken z).
eiſſe Taube ihr in kurzer Zeit mehrmahl er-
fragte ſie ihren Abt, ob ſich wohl der Sa-
e Taube verwandeln könne. Der Abt ant-
daß er dergleichen nie geleſen habe. Bald
urde der Zweyfel der h. Eliſabeth dadurch
ß die Taube ſich auf ein Creutz ſetzte, wel-
leichfalls häufig ſah a), und welches der
) gewiß nicht würde berührt haben. Die
erkannte die h. Jungfrau an glänzenden
welche ſie in der Hand, und an glänzenden,
und

7. Iterum ſe mihi obtulit edverſarius — in
delicati clerici quaſi indutus camiſia candida.
abat coram me, in turpi quodam geſtu illudens
—

8. et ſeq.

10.

hen Weſen Statt finden h). Nicht ſo ſel
auch nicht ſehr gemein waren die Viſionen,
elcher ſie in der Zeit, wo man das Abend
den Wein ſich in Blut verwandeln ſah,
r Hoſtie, die noch in der Monſtranz lag,
eiſch erkannte. Ich zittere noch, ſetzt ſie
in ich daran denke. Gott iſt aber mein
ß ich aus eitler Ruhmbegier nichts erdach
weilen erhielt ſie Geſichte, welche ſie nicht
nd um deren Bedeutung ſie an die Schrift
hrer Zeit verwieſen wurde k). Im fünf
ihrer Erleuchtungen zeigten ſich der heil.
Viſionen, die denen der h Hildegard
ren, und deren Sinn ihr ein Engel Got
hſelte l).

allen Viſionen der h. Eliſabeth ſind keine
, als diejenigen, in welchen ihr ein Engel
welchen ſie als ihren Schutzengel beſchreibt,
ihr die verſchiedenen Wege aus einander
welchen alle Claſſen von geiſtlichen und
Perſonen das Himmelreich erlangen könn
wenn man dieſe Wege Gottes nicht ergrei
ſe,

13. Cumque haec omnia trementi corde
em, hoc quoque adjicere dignatus eſt Domi
ut mihi indigniſſimae peccatrici de gloria ſuae
ilis Trinitatis modo quodam, quem explicare
udeo, nec valeo, hoc ſignificaret, quomodo
na divinitas in perſonis trina eſt, et tres per
una divina ſubſtantia.

1.

7.

1. et ſeq.

se, die härtesten
Kein Sittenleben
weltlichen und
Nonnen, den
heiratheten Frauen und
Jungfrauen, den
nen häufiger
können, als die
den Wegen Gottes
Seelen aus, welche
ert und Sitten jener Zeiten

Die Kleiderpracht, sagte
Elisabeth a), hat über alle
und eben diese wird noch den
Erde bringen. Die Weiber
abgemessenen Schritten in eine
einherzugehen, und das im K
gen, wodurch man viele Arme
ren könne. Die grosse Men
Anschliessen von Kleidern ist zu
dadurch die Frucht im Mutter
der hohe Kopfputz, und viele
sind Erfindungen von feilen D
für ehrbare Frauen schicken. U
Herr zu, ihr Männer, die ihr d
ausgezogen, und eine weibische
nommen habt! Wehe euch, die
vielen überflüssigen, kostbaren, und
dern einherreeret! Wehe euch, d
schämt, euer Haar nach Weiber A

a) Lib. III. c. 1. et sq.
a) III. c. 13.

rde eures Geſchlechts zu verunſtal-

ngel des Herrn, heißt es im folgenden
m Feſte der Beſchneidung des Heilan-
o fragte ich ihn: kann die jungfräuli-
bloß durch eine unreine Luſt verlohren
hen man in Augenblicken der Verſuchung
ſetzt auch, daß die Luſt nicht wirklich
d? Auf dieſe Frage antwortete der En-
n Diſtinctionen, und zuletzt in folgenden
welchen es zu verwundern iſt, daß ſie
n einer heiligen Jungfrau kamen, und
ge Jungfrau ſie ihrem Bruder zum Nie-
und Ueberſetzen mittheilen konnte: Sic eſt
um non usque ad interiora ejus pertingat
immunditia: et mundari poteſt a pollu-
nihil damni patiatur integritas ejus, ſic-
ndatur manus tua tantum foris polluta:
effectum operis ad interiora deſcenderit
, impoſſibile erit ita eam mundari, ut
priſtinum redeat decorem. — In den
heil. Hildegard kommen noch viel ſtär-
vor.

mahnungen zur Buſſe, und Beſſerung,
Engel Gottes der heil. Eliſabeth in ihren
ittheilte, waren für keinen Stand, kein
und Alter ſo ernſtlich, und kräftig, als
rälatenſtand, oder die hohe Geiſtlichkeit.
ef der Engel aus, auf den wahren und
gröſten

qui laſcivitis in capillatura muliebri, et formam
vobis deturpare non erubeſcitis. l. c.

grösten Pabst
er in den Tag
lern wandelte,
schers, sonder
Sehet auf sein
deren Nachfolge
gen ihr prahlet,
Herzens so reiche
ge eure Wege? W
weren schön und gere
und schmutzig. Jene
ge eines zahlreichen G
Kleidern, nicht in Schu
zogen sie nicht immer auf
Ritterspielen umher. S
Fußstapfen ihres grossen
Tag und Nacht für ihre
heit und Kummer, im g
sam mit der Angst einer
Verachtung, und Verfolg
len in den Tod dahin, d
göttlichen Evangelio erfü
Auserwählten gewönnen.

Bald nachher fuhr de
fort p): das Haupt der K
der derselben sind todt, wei
gleichsam von Hoffahrt belag
gerechtigkeit, und Gottlosigk
gern meine Schaafe, und füh
selben hüten, und leiten sollte
das vergessen? gewiß nicht.
ihren bösen Wegen zurückkehren

p) ib. III. c. 14.

einem andern Tage fügte der Engel
ſagt der Herr den groſſen Vorſtehern
r Kirche: Denkt an die Rechenſchaft,
einſt an dem ſchrecklichen Tage des Ge-
Schaafen geben ſollt, welche ich euch
be. Jetzt ſende ich euch väterliche War-
it ihr eure Gewiſſen reinigen, und mich
ſöhnen möget. Ich, der Herr, rufe,
eine Hirten. Warum hören ſie meine
r? Ich ſchlage an ihr Herz, und ſie
icht. — Ihr habt das Joch, welches
gelegt hatte, abgeſchüttelt, und habt mir
, welche ich euch gab, nicht Ehre, ſon-
ung wiedergegeben. Ihr habt aus Geiz
Recht und Gerechtigkeit über den Hau-
, und Unrecht und Gewalt auf der Er-
Wenn ihr durch eure Länder zieht, ſo höre
lk euch nachweinen. Ihre Thränen und
gen euren Stolz an; denn eure Gefolge
iglich, und diejenigen, welche an eurer
cht thun, ſind gar nicht zu zählen. Es
t genug, das Volk zu zertreten, wenn
icht auch durch die Unreinigkeiten eurer
n den Augen des Herrn verabſcheuungs-
cht. Ihr habt das heilige Oehl entweiht,
euch geſalbt habe: ihr habt den ehrwür-
men befleckt, den ihr von mir erhalten
ben daher habe ich bey meiner ſtarken Hand
, daß ich nächſtens eine harte Rache an
, und euch eben ſo gewaltig ſtrafen will,
ſündigt habt. Meine Zuchtruthe ſoll nicht
weichen, bis ihr Buſſe gethan, und euch
abt q). — Die heil. Hildegard redete

q) auch III. c. 9.

eben so freymüthig zu sagen
als der Engel Gottes dem
saberth zu
reit sprach.

Die h. Elisabeth
mit dem,
sagte, sondern sie sagte
selbst nicht beantworten
von Andern
Frage war diese,
ihren Bruder an sie hatte
mich, mein Herr, so sagte
gel, was aus dem heiligen
ches ein mesender junger
worfen, und was man nicht
Ist es von den Umstehenden
sonst umgekommen? Der
Heiligkeit des Sacraments
der es empfängt. Was aber
worfen hat, das ist gleich von
gegenwärtig war, aufgefangen,
men Ort niedergelegt worden.
terbrach die heilige Jungfrau den
lige Sacrament niedergelegt
ge, erwiederte der Engel,
worten. — Was für einen
geistlichen Väter der Gottheit
tig, der in ihrer Kirche
men unsers Herrn Jesu
sehe ich diese Genugthuung
des Herrn so auf die Erde
des Herrn so verschüttet

z) IV. c. 5.

Andere nicht unter die Reliquien auf-
für eine ſolche Sünde das Opfer des
vierzig Tage hinter einander gebracht
aber der hingeworfene Leib, und das
lut des Herrn geſammelt, und zu den
Kirche gelegt werden; ſo iſt es genug,
es Opfer dreyßig Tage lang bringt.

e Zutrauen, welches die Zeitgenoſſen
ard und der heil. Eliſabeth zu den
aben dieſer Jungfrauen hatten, erhellt
er, daß man ihnen Fragen über längſt
inge, die man aus Urkunden, und an-
en Denkmählern nicht beantworten konn-
und die mangelhafte oder unzuverläſſige
rch ihre Viſionen zu ergänzen, oder ganz
Facta durch ihre rückwärts und vorwärts
rleuchtungen zu erfahren ſuchte. Die hei-
ard beſchrieb das Leben des h. Rupert,
bodus, und anderer Heiligen nach bloſſen
gen. Die h. Eliſabeth ergänzte die Ge-
Mutter Gottes, und ſchuf gleichſam die
r eilf tauſend Jungfrauen. Dem Bruder
iſabeth lag viel an der Beantwortung der
ie bis dahin unter den Gottesgelehrten un-
a war: ob die Mutter Gottes bloß dem
der auch dem Fleiſche nach gen Himmel ge-
y? Er ermunterte daher ſeine Schweſter,
ungfrau dieſe Frage ſelbſt vorzutragen, und
gnädige und gewiſſe Antwort auszubitten.
ſame Schweſter that, wie ihr Bruder geſagt
ad erhielt von der Mutter Gottes den Be-
aß ſie, die Fragende, vors erſte noch keine
ng über den erwähnten Punct erhalten könne,
daß

genwärtig, und ſenkten meinen Leich-
öſten Ehrfurcht in die Erde ein. Das
Prophetinn von Schönau zu wiſſen
dieſes: wie alt die Jungfrau Maria
ſie das Wort Gottes in ihren jung-
oß empfangen habe? Die gnädige
befriedigte auch hier die Neugierde
und ſagte, daß ſie funfzehn Jahre,
Tage alt geweſen ſey, als um welche
Geburt Chriſti von dem Feſte der Ver-
riá abſtehe s).

6. fing man an, in einer der Vorſtäd-
und nahe an den Mauern der innern
über der eilftauſend Jungfrauen zu er-
er von einem Hunniſchen Fürſten ge-
o lange Zeit gänzlich waren vernachläs-
Da man endlich die Reliquien der hei-
rerinnen aufſuchte, ſo fand man viele
it Inſchriften, und zwar mit Inſchrif-
anzeigten, daß mit den eilftauſend Jung-
ch ein Römiſcher Pabſt, mehrere Biſchöfe
ännliche Begleiter den Märtyrertod gelitten
e vielen Inſchriften beſonders auf den
der Märtyrer erregten ſelöſt in den ei-
gern und Verehrern der Reliquien der eilf-
ngfrauen den Verdacht: ob nicht gewiſſe
weder aus Gewinnſucht, oder aus an-
en die Monumente mit den Inſchriften
chtet haben. Dieſer Argwohn entſtand
er, da man bisher geglaubt hatte, daß
er eilftauſend Engliſchen Jungfrauen gar
liche Begleiter bey ſich gehabt habe. In
dies

s) libr. IV.

Leſer, als ich für dieſen Aufſatz hoffe,
er das, was ich aus den Viſionen der
angeführt habe, keinen Commentar zu
ich ſetze alſo nur noch dieſe Nachricht
h. Eliſabeth wurde eben ſo wenig als
ard canoniſirt, oder förmlich ſelig ge-
rheim war der Erſte, welcher der Eli-
Schönau den Beynahmen einer Heili-
ie Verfaſſer des Martyrologii Romani
dieſen Titel, und ein ſolches Urtheil,
rausgeber der Acta Sanctorum, enthält
Canoniſation w).

605. Tale judicium ſpeciem aliquam Ca-
nis obtinere videtur.

M.

II.

Portugiesischen

der Beschaffenheit

in Pisa.

nführung und Begünſtigung der nütz-
, um auch durch Mannichfaltigkeit
h der jährlich producirten Artikel zu
rige Zinsfuß, daß alſo das Geld leicht
des Landes verwandt werden kann,
apitalien, die ſo verwandt werden
auch dazu verwandt werden.

n der Landtaxe oder Grundſteuer,
portrefflich eingerichtet iſt. Sie wird
ſen Cataſter gehoben, wo die Be-
richtet iſt, daß die Taxe ein Fünf-
Ertrags oder zwanzig Procent aus-
trägt aber hie und da, in der That
ig ungefähr bloß ein Zwölftel oder
reinen Ertrags, denn ſeit daß jene
hung gemacht worden, hat ſich der
gewaltig gehoben, und die Berechnung
n dabey zum Grunde liegenden Sum-
eben dieſelbe geblieben.

demſelben Fuß werden auch die Ge-
aben berechnet. Z. B. Machung und
Wege, Salarium des Schulmeiſters,
r leſen, ſchreiben und rechnen lehrt, Ge-
uer-Officianten ꝛc. Lauter nützliche und
nicht hoch hinanlaufende Abgaben.

dieſer Taxe liegt alsdenn aber auch gar
em Lande. Die Piemonteſer zahlen zum
theil des Landbaus keine Kirchen-Zehen-
n welche Abgabe iſt für den Land-Mann
als dieſe, da ſie nicht nach dem reinen ſon-
dem ganzen Ertrag berechnet wird, und
ißt, daß nicht leicht groſſe Capitalien auf den

Landbau ver
lichen und
Eigenthum
sie noch hab
Es wäre wo
Geld-Besold
rhat; unterdeß
mer viel weiser,
zu erdenklichen E
Kosten der übrigen
ten, die den Landbau

Das System de
hier äusserst milde un
nichts bleibt vielleicht
übrig, als daß die Feu
Besitzungen unter gleich
ten. Ein Plan, den d
einiger Zeit in Ueberleg

2) Leichtigkeit d
daß die Landes-Pro
und abgesetzt werden
staunen, wie das Land
überall recht gute Stra
Absatz der Producte erlei
ist Diese Strassen werden
Wegegeld, das man hebt,
der Strassen-Erhaltung ist
dern die Reparation wird v
bestritten. Es braucht nich
die einmal gemachten Wege
halten werden.

ützung von Ströhmen und ſchiffbaren Ca-
her noch nicht genug gedacht worden.
viele Zölle auf dem Po, oder könnten
er Freyheit von den Zöllen erhalten, die
er, die Herzoge von Parma und Mo-
ublik Venedig und der Pabſt erheben, ſo
offen Nutzen von dieſem Strohme ziehen.

führung und Begünſtigung der nützlich-
Artikel, mit einer ſolchen Mannichfaltig-
in Jahr ein völlig allgemeines Fehljahr
ch will hier bloß zweyer Rubriken geden-
ung der Wieſen und Seidenbau.

monteſer haben es durch ihre Wäſſerung
die durch unendlich viele Canäle von ver-
Breite geſchieht, endlich dahin gebracht,
Jahr dreymal Heu machen, und noch
nn ein guter Nachwachs übrig, der dem
Weide dient. Dies iſt natürlich der Ver-
res Viehſtandes ſehr günſtig geweſen, und
ür den Landbau wichtiger, als ein groſſes
ſ Ankauf und Unterhaltung von Vieh
können. Denn bey einem beträchtlichen
kann der Landmann alljährlich auf eine ſol-
ichfaltigkeit von Producten rechnen, daß
lle Gefahren eines im Landbau unglückli-
es geſichert iſt.

Kleebau iſt hier ſchon im Gang. Doch
noch manche Verbeſſerung, wie auch in
er Abwechſelung, was ein Jahr nach dem
af dem Lande gezogen werden ſolle, noch
zu ändern wäre. Denn das iſt ausgemacht,
land nie brach liegen muß, und daß das

beste Mittel, Dasselbe
stehr, fleissig abzuhelfen
baut wird, aber immer

Der Seidenbau ist
sten Landes-Pro
Proprietair und dem
eh es in die Hände des
Proprietair gibt dem
und dieser überträgt
be und seinen Kindern
Nach sechs Wochen
sponnen, und der
mit dem Proprietair,
rende Mühe, die er
Gewinn übrig bleibt,
was er sonst täglich
kann die Hälfte, die
sehen, die er von
und diese geben ihm
Einnahme. Man
Proprietair und der
se unter einander
lionen Cruſados b).

4) Niedriger Zinsfuß und
Leichtigkeit, viel Geld
den. Dieser Punct
hat die sehr treffende
Agricultur-Arbeiten
seyen als die bey

b) Ein Cruſado novo beträgt nach
Conter. II. Th. S. 212.) 18. Gr.
Cour.

if verwandten Capitals abwerfen. Die
ht also in genauem Verhältniß mit dem
darauf verwandt werden kann, und je
Zinsfuß ist, je gröſſer kann jenes Ca-
Hier aber steht er nicht nur kraft der
:n auch kraft des blühenden und natür-
Des der Gesellschaft bloß auf 3½ Proc.,
rdet das Geld desto lieber auf Landbau,
:, die Pachtungen neun bis achtzehn Jah-
:n zu lassen, und kein Recht der Pri-
ber vier Generationen hinaus gilt. Nach
ird alles Land-Eigenthum frey, und kann
in Umlauf kommen.

i groſſen Vortheil aber lange daurende
der Agricultur bringen, sieht man nicht
Piemont aus Erfahrung, sondern vor-
) in England. Denn hier werden sie auf
: Termine gemacht, und das ungereimte
Gesetz, das in Piemont gilt, gilt nicht in
daß der Pacht-Contract bey jedesmaliger
ng des Eigenthümers aufhöre. Man hat
lebel, das hieraus entspringt, hier im Lande
zuhelfen gesucht, daß man durch die Pach-
das Eigenthum an den Pächter überträgt.

n Nutzen es aber dem Landbau bringen müsse,
ide der Art aufgelöst werden, wie z. B.
lechts der Erstgeburt, ist ganz klar. So
och oft schöne Stücke von Grund-Eigen-
) erblich indolenten Händen in den Besitz ei-
nes, der ihnen seinen ganzen und vollkom-
Werth zu geben weiß, und das System der
:sischen Regierung, dem Erstgeburts-Recht

Gelegenheiten im Lande da ſind,
durch den gröſſeren Gewinn, den
ehr anlocken.

Claſſe gehören die hundertjährigen
der Agricultur ſo nachtheilig ſind,
bzinſen und Alienations-Gebühren
eyen nothwendig dadurch an Werth
beym Verkauf derſelben wenig erlöst
alſo auch auf Cultur derſelben nicht
ächtliche Summe verwendet werden
Carl Emanuel hat dem hieraus ent-
bel durch ein ſehr nützliches Geſetz ge-
ubte, daß die Innhaber ſolcher Pach-
benzinſe und Alienations-Gebühren ab-
n. Doch nur für Savoyen war dieſes
nothwendig, denn in Piemont waren ſie
gend ein Geſetz abgekauft.

it man hier, ſchon wegen der geographi-
es Landes, das nicht zu fürchten, was oft
Reichen und Ländern die traurigſten Fol-
ch zieht. Wenn nehmlich in einem Reich
d-Eigenthum mit allen Arten von Land-
ſtet iſt, und doch gewiſſen ausländiſchen
, die mit gleichen einheimiſchen Producten
, freye Einfuhr geſtattet wird, ſo geſchieht
ß der Preis der letzteren ſehr ſinkt, die Cul-
iben endlich verſchwinden muß, und der Cul-
gezwungen wird, ſich auf den Anbau ſolcher
e zu legen, die zwar weniger nothwendig ſind,
chter abgeſetzt werden können. Tritt ein Uebel
rt ein, ſo kann man mit bloſſen Verboten
ungereimten Geſetzen nicht helfen, als das

Ausreiten der Weinstöcke ist. 2
beis muß auf eine ganz andere
den.

Bey dem andern Punct: die
der vorhandenen Gelder auf
sich mehr andere Gelegenheiten
die den Capitalisten durch
sie anzuschaffen, mehr anlocken
ar., was es mit der Hebung
mmen erhalten wird? W
s geht es nicht nur wie
ch, daß der Unterthan
der landesherrlichen Casse
Geld, das dem Ackerbau
en stimmen könnte, fließt
ch. Der Capitalist geht dem
und nimmt an solchen Pachtungen

Hier in Piemont kennt man
das dieses Uebel gar nicht. D
leicht unmittelbar auf landesherrl
haben, oder sind in so kleinen
kaum merkbare Theilung des
anlocken. Gewiß nichts ist nachtheiliger
sche Macht, als das große, von
aufgehäufte Vermögen. Frankreich
übrigen Europa ein trauriges
aber, wo sehr Pachtsystem sondern
Herrn ist, genießt die glücklichsten
der höheren Einrichtung, und hat
der Hauptsache, Credit.

Resultat ist also kurz und genau
wahre Mittel hier den Ackerbau

bracht worden, ſo muß ich auch, der
Ehren, noch zweyer Dinge gedenken,
de dem Ackerbau eben ſo nachtheilig
Künſten und Handel. a) Daß der
Kaufmann oder Künſtler ſich einen
ft, und b) daß jeder Proprietair ver-
n jedem Stück Vieh, das er hält, eine
u zahlen, und ſo auch vom Salz, das
umme ſeines Viehſtandes nehmen muß,
hten hat.

as erſtere ſchädlich ſey, hat ſchon Nek-
ortrefflichen Werk gezeigt. Der Kauf-
uf dieſe Weiſe den Handel, ſo bald
pital zuſammengebracht hat, alſo gerad
ict, wo er im Stand wäre, dem Staat
Sein Stand ſcheint auf dieſe Weiſe
and der Noth oder ein Hülfsmittel als
r Stand zu ſeyn, denn er verläßt ihn
r nur kann, und das durch den Handel
Capital geht für den Handel wieder ver-
bald es nur beyſammen iſt.

beiden Taxen aber, die gleichſam eine dop-
h-Kopfſteuer ausmachen, müſſen einem
e Agricultur nachtheilig ſeyn, der ohnedies
zwey andern Taxen leidet, nehmlich von der
Territorial-Steuer, und von der Taxe, die
Ausfuhr erlegt werden muß, denn eine be-
e Anzahl Vieh geht aus Piemont ins Genue-
d Mailändiſche.

an erlauben noch Euer Excellenz, daß nachdem
zeigt habe, auf welchen Grundſätzen und Ein-
ngen der Staats-Oekonomie der Flor des Land-

ugal gar nichts wiſſen, wenn man nicht
iſſe durch Seine königl. Hoheit den Prin-
ſilien erhalten hätte.

l verliert einen groſſen Theil des Werths
nvolleſten Producte theils aus Mangel
ß theils aus Mangel der nöthigen Mit-
is z. B. in Anſehung des Oels. Sein
roß, ſein baares Capital klein, alle In-
urch ein künſtlicher Credit gemacht wird,
onto-Banken u. d. m. fehlen, die Geld-
iehen alſo nothwendig ſehr hoch, und kön-
h nicht wohl zum Beſten der Agricultur
erden.

Pachtungen, ſo vortheilhaft ſie auch ſind,
rtugal verboten; alle Gattungen von Korn
ins Land eingeführt werden, und zu glei-
iſt die Ausfuhr eben derſelben Artikel ver-
ieraus folgt natürlich, daß der Landmann
ſeinem Landbau gewinnen kann, und of-
gt alſo hier eine der deutlichſten Urſachen
ten Production von Korn, Gerſte, Haber
is.

groſſe, unſterbliche Miniſter, der dieſen Ue-
helfen ſuchte, wählte Mittel, wie ſie die
ſchen Miniſter zu wählen pflegten, ehe die
und Neckers ins Miniſterium kamen. Kraft
niglichen Befehls mußten Weinberge ausge-
erden, und die Pachtungen wurden auf drey
eingeſchränkt. Weder in Frankreich noch in
al halfen dieſe ungereimten Geſetze etwas.

gibt in Portugal viele Rubriken, die der Ge-
d eines ſehr ausgebreiteten und reichen Han-

dels

n Euer Excellenz dieſen letzten Theil mei-
s, der zwar die Gränzen meiner Pflicht
aber doch Wahrheiten enthält, die jetzt
opa anerkannt ſind, und die auch für Por-
m ſeyn können. Vielleicht findet dieſer
für das Beſte des königlichen Dienſtes
ntſchuldigung, da ohnedies Euer Excel-
en angeführten Grundſätzen der Staats-
weit beſſer, als ich, unterrichtet ſind.

Des hier zu Land angenommenen Aus-
habe ich nicht gedacht, weil ich es für
swürdig halte, und ich auch bey vie-
Gelegenheiten ſchon davon geſprochen.
usfuhr iſt hier in ſehr fruchtbaren Jahren
Zufolge einer Berechnung, die ſich auf ein-
unrichtige Berichte der Proprietairs vom
hrer Erndten gründet, wird die Ausfuhr
iſſen Summe von Korn-Säcken geſtat-
chen Vortheil würde es aber nicht bringen,
ige Freyheit der Ausfuhr geſtattet würde,
der Preis des Korns eine gewiſſe Summe
, die man nach den Bedürfniſſen des Ma-
ers und des Landmannes gehörig fixiren könn-
n ſo müßte auch in Anſehung der Einfuhr
angenommen werden, der dem bisherigen
ntgegengeſetzt wäre.

ch muß ich nur mit wenigem eines ſehr wel-
ches gedenken, das der jetztregierende König
ey ſeiner Thronbeſteigung gegeben. Er befahl
n, die Communitäten ſollten ihr Land-Eigen-
erkaufen, und ihre Gelder auf eine andere
u nutzen ſuchen, als in Grundſtücken. Es

läßt

nwurf hernehmen von der
ischen Viterbo und Rom,
dem Ackerbau sehr nachthei-
gegen die fruchtbare Erde,
st hat, und der gute Leim-
dem Vico-See, den man
verdanken hat, mag wohl
als der in den Gegenden
g entweder das vulcanische
Gegenden ansehen oder den
h überall zeigt, so ist die
ien unläugbar.

ichtigen Umstande giebt es
einen Fremden leicht auf
, daß dieser District weit
andere Theil des Kirchen-

Haupt-Stadt. Dies bringt
lle Wirkungen hervor, und soll-
om thun, wo seit vielen Jahr-
d Menschen aller Art zusammen-
he, die des Pabsts wegen hinzie-
die hier die trefflichen Ueberbleib-
und die Meisterstücke der neueren

n eigener Fond ausgesezt, bloß
diesem District aufzuhelfen.
e Pauls V. soll die Bank jedem der-
edarf, nach der Grösse seiner Ländes-
falls eine gewisse Summe auf billige
sen, nur nie über 2000. Scudi.

: ausgenommen, wo man ſieht, daß ein
ıngen iſt; und überall ſtehen doch die Fur-
auch da voll Waſſer.

ſteht es hier mit dem übrigen Landbau gar
r, als mit dem Kornbau. Kaum ſieht man
Rom und Civita Vecchia einen Maulbeer-
ır in der Nähe von letzterer Stadt ließ eine
ſche Dame einige derſelben pflanzen. Sonſt im
heil des Diſtricts ſind Maulbeerbäume ſo ſel-
range und ähnliche Bäume. Nur Tivoli und
,aben Oelbäume genug, aber die Oelbaum-
,en bey Corneto ſind von Genueſern gepflanzt,
dem dieſes Territorium verpfändet war. Seit
.e wieder zum Beſitz gekommen, wird die Oli-
ur wieder wenig geachtet.

noch merkwürdigeres Beyſpiel von Nichtach-
rſelben findet ſich in der Nachbarſchaft von
Es finden ſich dort 48. Höfe, deren Beſitzer
telalter verbunden waren, Rom mit einer ge-
Quantität Oel zum Kirchen-Gebrauch zu ver-
Heutzutag aber findet ſich auf allen dieſen
nicht ein Olivenbaum, ſo gut auch der Boden
: ganze Lage für dieſe Cultur wäre c).

ıs Weingärten betrifft, dieſe darf man freylich
: ſo offenen Gegend als dieſer Diſtrict iſt, nicht
erwar-

c) Eſchinardi deſcrizione di Roma e dell' agro Ro-
ıno (Ed. 1750.) p. 353. in der beygefügten Diſſer-
tion von Venuti. Ich ſelbſt zog auch darüber die
thigen Erkundigungen ein, und fand die Sache nicht
ır allgemein angenommen, ſondern auch meine eige-
n Beobachtungen überzeugten mich groſſentheils von
r Wahrheit derſelben.

erwarten, sondern man muß
nahe bey den Städten suchen
aber sehr dünne gesäet. Die
ehedem prächtige Gebäude stan
als Gärten und Anlagen zum
Gärten sind in ziemlich quem
Dünger in grossem Ueberfluß
ist auch, daß was man nicht
Gärten und Weingärten braucht
geworfen, denn die armen
der Mühe werth, den Dünger
genden Lande zu führen,
sind, die Früchte ihrer Ind
gemeine Obstbäume, die den
bauer so viel Nahrung geben.
stricte sehr selten, und wenn
nimmt, von denen ein grosse
ist, so sieht man kaum einen
eine erdärmliche Steineiche.
fer; und einzelne Bauern-Häus
Wunder. Die Leute kommen
für das Land zu bauen, und
den für sie aufgeschlagen. Wa
und Brennholz, denn kein Tro
die armen Bauern in der Nä
Schweiz. So bald auch die
Düngung vonnöthen ist, gehen sie
Steinmauern vor der Erndte nicht
mern sich nicht darum, ob nicht
so sinnlicher Aufwand.

Dann ist ein zweites Stück des soli
am Anfange von Rom; ganz ganz

lichen Ländereyen mit Korn zu verſehen,
Diſtrict ſelbſt auswärtige Hülfe.

auben, die Regierungs-Form ſey an al-
chuld, aber ſo ſonderbar auch dieſe iſt,
ch das Phänomen hieraus nicht erklären.
irklich hieran die Schuld, ſo müßte das
che Territorium eben ſo unbebaut ſeyn.
: Mark Ancona und in Romagna findet
uſtrie und Ueberfluß. Die Gegenden
nd einige Parthien im Thal von Peru-
ein wohlbebauter Garten; der herrlichen
Foligno und Bevagna nicht zu gedenken,
nwärtig an den Ufern des Clitumnus eben
-Heerden herumtreiben, als in den Zeiten
Roms.

e meynen, man müſſe dieſen Zerfall des
der Römiſchkatholiſchen Religion zuſchrei-
vielen Feiertage und ihr Mönchsweſen ver-
durchaus nicht mit blühendem Ackerbau.
n darf nur Toscana und die Lombardey ge-
en, ſo zeigt ſich klar, wie wenig darauf zu
. Oder man betrachte die katholiſchen Nie-
, wo mehr Bigotterie iſt als zu Rom ſelbſt.
blüht hier der Landbau in hohem Flor, und
hat von dorther manche der nützlichſten Ver-
jen deſſelben gelernt.

dere glauben, der geringen Bevölkerung habe
zuzuſchreiben, aber dies iſt gar zu kurz geant-
Denn dieſe geringe Bevölkerung entſpringt
aus andern Dingen, denen geholfen werden

Zwey Hauptursach
scheinen da zu seyn. E
sems noch sein Rethebeſ
iſt zwar schon oft gedacht
de ſie beſtimmt genug

Die erſte Urſache
chen, die zur — vermuthe
Ackerbaus gemacht werden
im Kornhandel der

I. Römiſche

Sie ſind von
ten beſteht aus eigen
die zu verſchiedenen
im letzten Jahrhunden
gebracht wurden. Ein
päbſtlichen Bullen.
nen der höheren Gerichtshöfe
Verfügungen, die von
macht wurden, welche man
nannt hatte, um zum Beſten
ſtricts, ſelbſt von Seiten der
zu ſorgen, was zur Landwirthſchaft

Alle dieſe Geſetze, ſo ungerein
mögen, ſind gleich verbindlich; es
ſprochen, und alle zuſammen machen
Codex aus d).

Doch ehe noch von den Wirkungen
die ſie auf die Landwirthſchaft gehabt

d) Gli ſtatuti dell' agricoltura con varie
bolle, deciſioni della S. Ruota e decreti
medeſima. Roma 1718. 4.

orn-Präfect und von dem Tribu-
ultur-Commiſſarien zu handeln,
ng dieſer Geſetze Amts halber auf-

und zur Zeit der Republik war es
ilen, die Stadt mit dem nöthigen
ſchnelle Nothfälle ausgenommen,
miſſarien ernannt wurden.

ſern hatte bloß der Praefectus anno-
n, und wie aus Dio Caſſius erhellt,
eſe Stelle für ſo ehrenvoll, daß er
Dictatur abwies, und jene Stelle
unter den nachfolgenden Regierun-
Präfectſtelle immer einer der erſten
die Päbſte, die ſo wohl in bürgerli-
öſen Dingen manche Einrichtung der
annahmen, gaben dieſe Stelle lange
erlengo, der gleichſam der erſte Lord
auer iſt. Wie ihm aber neben ſeinem
auch dieſes zu beſorgen zu viel wurde,
man eine Commiſſion von zwölf Perſo-
ſtimme eine derſelben zum General-Ober-
e Annona; doch blieb er immer noch dem
o unterworfen. Auch wurde ein eigener
her Fond ausgeſetzt, damit dieſer Präfect
na immer deſto gewiſſer im Stande ſeyn
Rom mit Korn zu verſehen. Seine Gewalt
Bauern iſt zwar durch Statute regulirt,
ſo allgemeinen und unbeſtimmten Ausdrücken,
kein Wunder iſt, wenn ſie zu Betrug und
äckung mißbraucht wird.

Das Agricultur-Tribu
ſteht aus vier Römiſchen Ed
die jedes halbe Jahr neu ge
Sachen des Landweſens kundige
ner ſeyn ſollen. Alles, was ſich
liche Praxis beziehet, gehört vor ih
Aſſeſſor, der ſo wohl in Civil- als C
dabey iſt, hat bloß ein votum
allein richten. Damit aber ja nicht
ſollterige Proceſſe entſtehen können,
keine Appellation von dem, was
die Conſuls haben alſo, ſo wie
völlig unumſchränkte Gewa

So viel vom Amt des
dem Tribunal der Agricultur; um
Ueberſicht der hiehergehörigen Geſetze
ſten läßt ſie ſich geben, wenn man ſie
Rubriken ordnet.

I. Verbote, wodurch der Bauer
len ſeiner Arbeit beſchränkt wer
ihm ſeine Wirkſamkeit völlig
beengt gelaſſen werden ſollte.

Es gibt eine Verordnung, kraf
„Bauer mehr denn ein Dutzend Oehſen,
„des Landbaus, von den gebirgigten Ge
„Nachbarſchaft von Rom bringen ſoll –
„ſoll abwechslungsweiſe mit vier Oehſen
„den" e).

Die erſte Clauſel dieſes Statuts iſt
vernünftig. Die Bauern in dieſem D

e) Gli Statuti p. 93. degli aratri mantenu

eigen Vieh und müſſen alſo Vieh mie-
n nicht ſehr hart, ſie nicht ſo viel von
e miethen laſſen zu wollen, als ſie brau-
weyte Clauſel iſt nicht allein unvernünf-
auch nachtheilig. Der Bauer ſoll alſo
chſen mehr Ruhe geben, als ſonſt irgend-
va gewöhnlich iſt; er ſoll — welch ein
id oft unnützer Aufwand! — immer mit
pflügen; wo doch oft zwey Ochſen die
länglich verrichten könnten. Fälle dieſer
ſelbſt.

ländereyen auf die Bedingung in Beſtand
aß der Gewinn zwiſchen ihm und dem
en getheilt werden ſoll, der iſt verpflich-
Unkoſten der Transportirung des Korns
Dreſchplatz und alle Unkoſten des Dre-
id Reinigens allein zu tragen; erſt wenn
ſtritten iſt, wird zwiſchen ihm und dem
theilt" f).

Art von Bauern, die in Italien ſo gewöhn-
und die man auch in Frankreich unter dem
Metayers häufig hatte, iſt unſtreitig von
igen die unglücklichſte. Die päbſtliche Re-
aber, anſtatt alles mögliche zu ihrer Erleich-
u thun, belaſtet ſie noch mehr, und läßt ih-
ht einmal die Freyheit, nach Willkühr ihren
g mit dem Grundherrn zu machen. "Wer
anzen Pacht oder einen Theil deſſelben in na-
ntrichtet, ſoll verbunden ſeyn, das urbare Land
ſtens ſiebenmal zu bepflügen" g). Dies be-
laſtet

. c. p. 113.
. c. p. 78.

laſtet nicht nur den armen Bauer m
fenden Ausgabe, ſondern auch nachſ
nicht einmal zwiſchen ſchweren
tem Boden ein Unterſchied gemacht.
nicht ſo oft bepflügt zu werden, und
nothwendig dadurch leiden. Doch
wird vorgeſchrieben, auf wes
pflügt werden ſoll h), und der Bau
man bey der gegebenen
ſchwere Strafen.

"Niemanden ſoll erlaubt
„neto im Brachjahr den
„wenn er nicht genug
„ben zu nutzen; nimmt er
„andern gehören, der nicht
„ſo verfällt er in eine Buſſe von
„verliert alle Schaafe."

So heißt es in einer ſehr
Pauls V. die 1608. ausdrücklich
des Ackerbaus publicirt wurde,
Cornero verſicherten mich,
ſtrenge beobachtet werden müſſe.
alſo, daß die Gemeine von Cornero
habe, und doch verbietet er ihr,
führ zu nutzen? Warum ſollen
Schaafe annehmen können, wenn
gene haben?

"In der ganzen Ebene von Cornero
„mehr als 6000. Schaafe ſeyn"!
der Pabſt den Einwohnern hier

h) l. c. p. 137.
i) p. 260.

nders da das Land gewöhnlich im fol-
wieder gebaut wird, und die Bauern
ar keinen andern Dünger haben, als den
Verbrennen der Stoppeln kommt. Noch
bemerken, daß die groſſe, weite Ebene
mehr denn irgend eine Gegend des gan-
zur Schaafweide ſehr geſchickt iſt, weil
n Orten ein kurzes, ſchmackhaftes Gras
an den Plätzen, die nahe am Meer und
z unfruchtbar ſind, die Erde ſo mit Salz
ſt, daß Schaafe, die hieher kommen, in
llen Krankheiten ſich erholen. Mich ver-
h die Schäfer ſelbſt, daß das wenige, was
unden Schaafe von den Steinen an der
ken, in wenigen Stunden eine heilſamere
be, als das was ſie in den Gebürgen von
nen ganzen Tag lang genieſſen, wo man
ſie ihren Strich nehmen, Salz auf die Stei-
damit ſie die ſüſſen Kräuter deſto leichter
nögen.

ganzen Territorium von Corneto ſollen kei-
veine auf die Weide getrieben werden " k).
tes merkwürdiges Beyſpiel, wie ſich die Re-
n dieſe Dinge miſcht. Freylich iſt noch die
ſkung dabey, daß wenn einige Schweine für
kt nöthig ſeyn ſollten, der Fleiſcher ſie auch
Territorium behalten möge, falls er anders
e beſondere ſchriftliche Conceſſion vom Prä-
Innona erhalte." Allein wahrſcheinlich kommt
ll nicht häufig vor, da die Amts-Accidenzien
ſects gar nicht beträchtlich ſind. Es ſcheint,
Pabſt bloß deßwegen Schaafe und Schwei-
ne

[illegible]

II. Verbrow, der mehr oben be[illegible]
gemeldeten und Bauern bekannt
Dorn auch schädlichste und
empfehlt ihnen nachfolgendes

Es existiert ohne Zweifel „a[illegible]
„de, die das Korn empfangen [illegible]
„nicht genug Furcht haben [illegible]
„Ehrerbietung im Herzen: [illegible]
„empfangen" l). Eben [illegible]
Bauer seine Buch Buch [illegible]
Dasein, so mag es sehr Nutzen [illegible]

„Im ganzen Distrikt ist [illegible]
sein sollen

1. Brach.
2. Weizen.
3. Ein Drittheil Hafer, [illegible]
Frühjahrs (Spring-Corn).

Eine abweichende Art von [illegible]
gar nicht, denn so schädlich ist sie in [illegible]
den Gemeinheits-Akten.

„Jeder Grund-Eigenthümer, der [illegible]
„hindert, ein Drittheil des Feldes mit [illegible]
„stellen, jedoch jedesmal, so oft es's thun [illegible]
„nen an die apostolische Cammer" m). [illegible]

l) p. 140. da prendersele dove ú vuole [illegible]
ne più comode al lavoro.
m) p. 240.

ieſer Verordnung, recht viel Korn hervor-
und der Pabſt, der hier ſo weiſe war,
ſten Legislaturen, die ſich in Agricultur-
chen, ſetzte voraus, daß je mehr Korn
e, je reicher ſey die Korn-Erndte. Allein
ändereyen findet ſich gerade das Gegen-
verſtändiger Grund-Eigenthümer beſtimmt
das Land, das ihm am geſchickteſten dazu
der Pabſt, um eine reiche Korn-Erndte
en, ſtraft ihn dafür, wenn er thut was
nd weiſt den Bauern an, zu thun, was
ſt. Der Geſetzgeber kann keine gröſſere
gehen, als die, wenn er beſſer wiſſen will,
dort auf das Land gebracht werden müſſe,
oprietair und der Bauer.

m Korn-Theurung iſt, ſoll jedem erlaubt
n Contract mit dem Proprietair möge auch
vie er wolle, auf jeden ihm beliebigen Theil
erey Korn zu ſäen" n).

verordnete zuerſt eine Bulle P. Sixts IV.
wiederholte den Befehl Clemens VIII., und
ſer Art ſind wirklich oft eingetreten. Wäh-
eines Aufenthalts zu Rom ermunterte Cle-
II. die Bauern ſelbſt durch Belohnungen, auch
ereyen, die ſchon zwey Jahre nach einander
etragen, wieder mit Korn zu beſäen; eben
hat Pius VI.

viß dieſer einzige Umſtand erklärt ſchon hinläng-
arum es hier um die Landes-Cultur ſo ſchlecht
ein Proprietair kann alſo wiſſen, ob ſein Pacht-
r auch gehalten wird, und der Bauer ſieht
ſich

ſich zu einem Syſteme von Verbo
dert, das die nachſtehenden Maßre
muß.

III. Verbote des freyen Verka

Es iſt befohlen, "daß alle Inſtl
„Korn, all das Korn, was in a
„zwanzig Meilen von Ro
„für ihre eigene Familie kaufen
„gen ſollen" o).

Wie beſchwerlich dieſe
ſeyn müſſe, iſt ſonnenklar.
ſchwere Ausgabe, ſein Korn
und hat dabey doch wenig
vortheilhaft abzuſetzen, da
dert hundert, einen billigen

"Wer ohne Erlaubniß
„Korn aufkauft, um es wieder
„verkaufen, dem ſoll nicht
„werden, ſondern er verfällt
„ſect vorgeſchriebenen Strafe
„und Ungnade" p).

Dieſes wildlautende Edict
ſonderbar. denn in wie vielen
kommt nicht der Grundſatz
carius quæſtus, und wird

o) p. 240-243.
p) p. 250. Qui frumentum aliaque
carius vendendi emunt, ſine
ordinario annonæ, non modo
tu frumenti et bladorum et
ordinario pro tempore
tem Dei omnipotentis
graviterque in eo

ewieſen. Das heißt doch aber wohl das
m ſeiner gewöhnlichſten Irrthümer recht
nn gewöhnlich haßt das Volk den Korn-
er ſchon gewiß ſein beſter Freund iſt,
n eine gewiſſe Regelmäſſigkeit in die Korn-
nimt.

ne Heerde Kühe oder eine Melkerey hält,
den ſeyn, ein Drittheil der Kälber, die
April und Mai geworfen werden, auf-
und kein Fleiſcher ſoll ſich unterſtehen,
Pflug-Ochſen, die zur Arbeit tüchtig
ſchlachten, bey Strafe der Confiſcation und
om Präfect der Annona feſtzuſetzenden
kauft aber auch ein Fleiſcher Ochſen, die
zur Arbeit tüchtig ſind, und will ſie doch
nd zum Pfluge brauchen, ſo muß ſie der
dieſem um eben das Geld überlaſſen, das
zahlt hat. Ueberhaupt aber ſoll keine junge
junger Ochſe bey ſehr ſchwerer Strafe
ndere Conceſſion ausgeführt werden."

man nicht glauben, Clemens VIII. habe
des Hornviehs vielmehr unterdrücken als
wollen; und doch befördern wollte er ſie
he Mittel!

mand ſoll einen Pflug-Ochſen unter zehen
verkaufen bey Strafe der Confiſcation und
kronen an die apoſtoliſche Cammer. Ueber-
l jeder Fleiſcher, der ein ſolches Stück Rind-
auft, in gleiche Strafe verfallen ſeyn, und
ſſer dieſem körperlich beſtraft werden." Wieder
n daſſelbe ſchöne Mittel, für den nöthigen
nd bey dem Ackerbau zu ſorgen!

IV. Verwillgte Vo
daß ſie ſo gut als

Man hatte öfters
zur Zeitumſtände die Abſ
me Wohlthat zu erwe
und unabſehliche Ausgab
heilſamen Abſichten wa
die Conſuls eine gar p
ſche Decrete ſelbſt in
ſem Geſetz da iſt. U
des Gerichtshofs das
ſolo ſo wohl im Civil-
um, und da ſeine Senat
auch ein Viertheil der
iſt q), ſo iſt er beſtä
rechte zu thun. Zu al
die Conſuls nicht ohne
der Römiſchen Edelleu
gemacht werden, ſonde
man dem Tamerlengo d
ſionen, aus welchen er
Abſichten am bequemſten

Dies ſind alſo mehr
beq müſſen auch noch ſ
alles noch ſchlimmer wi
werden.

Kraft einer Bulle P
Weizen zieht, ausdrückl
ihm nach Abzug der Au
theil auszuführen, wen
Rubbio nicht über ſechzig

q) p. 12.

g war billiger und menſchlicher als ir-
bis dahin gemacht worden, allein man
verende Bedingungen hinzu, daß aller
ben ſich wieder verlohr. Es ſoll nehm-
h der Ausſaat ein genauer Etat theils
ntität des ausgeſäeten theils auch von
eldern ſelbſt aufgenommen werden; von
, der ausgeführt wird, ſollen drey Giulii
Gebühren an die apoſtoliſche Cammer
der Camerlengo habe die Conceſſion der
ch Patent-Briefe zu geben. Auch ſoll
gen Bauern die Erlaubniß ertheilt wer-
Land als Metayers bauen, und falls
ig die Ausfuhr auch des Viertheils nicht
zahle ſie dem Bauern für jeden Rub-
sgeführt werden ſoll, ſechs Giulii, vor-
ß der Bauer allen ſeinen Weizen nach
e, und ſo wohl die Quantität deſſelben
t, wo es liege, anzeige." Das alles nun
s in der Bulle heißt, verordnet: ut agri-
ercitium omnibus *liberum* ſit, et agricul-
olonorum numerus augeatur.

in einer Bulle P. Pauls V., worinn die
n eines Fünftheils erlaubt iſt, wenn zu
Preis eines Rubbio Weizen nicht über
ii geſtiegen ſey, kommen alle erſtgedachte
usnahmen wieder vor, und noch oben drein
en ſolchen päbſtlichen Edicten gewöhnliche
aß den Ungläubigen oder Ketzern nichts zuge-
den ſolle. Die Päbſte machten es alſo bey
icultur-Verordnungen, wie König Carl I.
Manufacturen. Er erlaubte r) den Londo-
nern

r) Urk. bey Rymer Vol. XX. p. 220.

...arm-Machen, ...ranzösischen Bettlergesetze ... aber sie mißlingen, ... sichern Kirche rühmen. ... Mannsmannern gekommen ...

Eben ist schon ... zu diesem Theile des ... ben, Geld von der ... daher auf die besten ... sehen. Aber auch ... als zum Scheine da, ... Abschaffungen einzelner ... als zum Vortheil ... entstehen, bis er ... so hat, und darum ... Pauls V. Wunsch gewesen ... sondern er kann auch ... muß, so unbeschränkt ... a). Ueberdies muß der ... Ober-Cura übergeben ... Zusammenhaltung aller ... daß der schlechtere Landbau ... unterstützt zu werden, ...

Nur noch ein hierher ... in Italien ein Gesetz, ... Schuldner oder während der ... den Bann, und daß seine ... die Schulden halber gepfändet ... gilt auch im Römischen ...

a) Gli Statuti, etc. p. 272. ... rem pro centenario non ... ratione expensarum solvi ...

dnung machte, daß kein Bauer des Ge-
Privilegiums fähig seyn soll, der nicht
ht Rubbios Weizen alle Jahr aussäe t).
er so viel aussäen? warum überhaupt
en, wenn sein Land nicht dazu taugt?
n der Pabst für vortheilhaft, wenn dies

e Ungereimtheiten, die in den hie-
örigen Gesetzen vorkommen.

st noch in diesem Jahrhundert verordnet
n sollte kein Schaf da trinken lassen, wo
ewesen seyen u). Ists nicht zu verwun-
ine Regierung ein so thörichtes Volks-
kanonisiren mochte?

m Edicte von Clemens VII. heißt es, daß
e Menge der rothen Kühe der Acker-
Nähe von Rom immer mehr abnehme.
me Entdeckung! Wahrscheinlich kamen
die Zeit, wie dieses Edict erschien, diese
en Thiere zum erstenmal hier zum Vorschein,
e Heiligkeit erschraken darüber so sehr, daß
t ergieng, niemand sollte, innerhalb zehen
on Rom, mehr als 125. rothe Kühe hal-
eisse Kühe durfte man halten, so viel man
Diese hielt man für unschädlicher; sie sind
in Italien die gewöhnlichen.

lich sind die rothen Kühe in unserem Jahr-
mit mehr Nachsicht behandelt und mehr pri-
vile-

. 275.

. 146. di non far bere le pecore, dove sono stati i
rci.

x) p. 151. 152. 153.

weit gröſſeres Unglück. Innocenz X.
ſeine Familie ſchnelle reich und groß
in neues Syſtem, das ſchändlichſte Sy-
die Habſucht erfunden haben mag. Der
befand ſich aber ſo wohl dabey, daß es
halten wurde. Der Pabſt gab nehmlich der
Korn-Cammer eine ſo erweiterte Gewalt,
ſt das ganze Grund-Eigenthum des Di-
Rom willkührlich überlieferte.

adt Rom braucht alljährlich bey 150,000
Beizen, mit denen ſie alſo der Präfect der
ſehen muß. Erſt wendet er ſich deshalb
ern, die Geld von der Bank haben. Er
aber nicht, wie ehedem, die gehörige Zeit,
auszudreſchen, ſondern fodert Capital und
ittelbar nach der Erndte oder nimmt eine
Weizen, die ungefähr ſo viel austrägt.
en Landleute, die nicht baar bezahlen kön-
ſen alſo entweder nach einem, dem Prä-
igen Preiſe verkaufen, oder das Land räumen.
r vorher ehe ich nach Rom kam, wurden
n fünfzig Landleute durch ſtrenge Eintrei-
dieſer Art ganz zu Grunde gerichtet.

nun der Präfect erſt von dieſen Schuldleuten
Weizen, als irgend möglich war, erhalten,
t er den übrigen Bauern für ihr Korn, was
liebig iſt. Geſetzmäſſig kann er ſie zwar nicht
, um einen beſtimmten Preis zu verkaufen,
was eben daſſelbe iſt, er hat vor allen übri-
ufern das Verkaufs-Recht, und kann nicht nur
portation ſondern auch den Verkauf überhaupt
en, und kurz er nöthigt die, die nur in einer

mässigen Entfernung von Rom l
die päbstlichen Magazine zu liefern.
ein Vorrath auf zwey Jahre Rom
ter dem Vorwande, daß sie
thut der Präfect alles mögliche
vortheilen. Selten zahlt er ihnen
Weizen selbst in Jahren der
oder $5\frac{1}{2}$ Kronen, da er ihn doch
Kronen selbst verkauft.
auch dem Präfect ganz
ohne seine Erlaubniß Brod
und die Becker müssen ein
$3\frac{1}{2}$ Pf. liefern, sie mögen
nen oder nicht. Daher ist
meist sehr schlecht.

Liefert man endlich auch
zen um den Preis, wie
fiehlt er denselben zu sieben,
daß er nicht rein sey; und
Rubbios auf drey reducirt.
sie doch nachher wieder zu
Maaß, womit die Cammer
wie man wohl weiß, um
das wonach sie einkauft.

Unglücklicher Weise trift das
drigen und mittleren Theil des
leicht können sich irgendwo
und ungestraft über alle Gesetze
Rom. Wie ich zu Rom war,
Chigi und Ruspoli eine
und so hoch auch damals der
so weigerten sie sich doch durchaus,

waren Ritter des goldenen Vlieſſes,
nter dieſer Ordens-Protection ſelbſt dem
s auch nicht gut fand, mit ihnen in
einzulaſſen.

n der Hauptſtädte des Römiſchen Diſtricts
Magazine wie zu Rom, und die benach-
rn, die ihren Weizen dem Präfect nicht
ollen, müſſen ihn nach dieſen Magazinen
nöchten ſonſt in Verſuchung kommen, ihn
zuſetzen. Auch bloſſe Verpfändung des-
len nicht erlaubt, und ſie werden ſchwer
in ſie auſſerdem, was ſie ſelbſt brauchen,
bniß etwa einem ihrer nächſten Verwand-
überlaſſen. Einſt war ich im Hauſe eines
Sabina, der mich herzlich jammerte.
300. Rubbios Weizen, ſagte mir der
n, die ſeit zwey Jahren in den Staats-
en liegen, und ich leide Hunger. Der
der Annona erlaubt mir nicht, ſie an
verkaufen, und er ſelbſt bietet mir
Hälfte des Werths. Meine Kinder
Lumpen, und ich kann mich ohne
nicht ſehen laſſen.

tations-Gebühr beträgt vom Rubbio fünf
e, das iſt ungefähr ſo viel als man in Eng-
mie gibt. Dieſe Gebühr fließt überdies
die Staats-Caſſe ſelbſt, ſondern wird an
erlengo bezahlt, der gewöhnlich der Cardi-
ote iſt. So geſchahs denn auch, daß der
igo im Jahr 1763., da es ſo auſſerordent-
ig Weizen gab, daß faſt Hungers-Noth ent-
en Genueſern erlaubte, 60,000. Rubbios

auszuführen, um nur die Ern
zu ziehen. Nachher kaufte er wie
Gelderu eben daſſelbe Gewicht an
Drittheil theurer.

Aus dieſem elenden Zuſtand
Rom ergibt es ſich von ſelbſt,
nur auf eine ſehr precaire
wenn nicht faſt in jeder
iſt dieſes — die Korn-Er
Diſtrict von Rom mit
werden. Dies hat dem
Regierung eine Schulde
zugezogen.

Man hat in den letzten
Geſetze bald durch verſpr
Induſtrie zu wecken geſucht,
ſich einmal eine Regierung
macht, und das Zutrauen
ſo achtet niemand mehr auf
ſelben; vollends noch wenn
ſchlechteingerichtete Regierung iſt,
wo ſich die Staats-Adminiſtration
von Prälaten befindet, die aus
ziehung, die wahren Grundſätze
gar nicht verſtehen. Sie ſind auch
die ſich bey allen Gelegenheiten
befinden, das Wohl des
Intereſſe ihrer reſpectiven
aufzuopfern. Mit Recht heißt
Hof Congregatio omnium
videntium, alienis malis gaudentium.

ſah das Uebel und bejammerte es,
und da im einzelnen zu helfen, aber
uth nicht, dem Baum die Axt an die
n, die Annona und das Agricultur-
abzuſchaffen, die Macht und Privile-
lengo einzuſchränken. Dies allein würde
belebt haben; ſo würde die Induſtrie
ig hier eben das geworden ſeyn, was
r iſt, und der Diſtrict von Rom wä-
e Staats-Revenue geworden.

t ſich dieſes nicht jetzt ſchon in einigen
vo dem Bauern erlaubt iſt, von der vor-
Weiſe abzugehen! So iſts z. B. in
n von Civita Caſtellana gewöhnlich, Hanf
abwechslungsweiſe zu ſäen. Ich ſah
idem eine treffliche Fülle auf dem Felde
ob ſchon der Boden kein fruchtbarer
iſt, ſo hörte ich doch, daß er das zehente
Man kennt hier keine Brach, ſo wie
in der Nachbarſchaft von Froſinone nichts
ß. Weizen und Welſch-Korn oder Boh-
n dort abwechslungsweiſe aufs Land ge-
nd in dieſem fruchtbaren und gut gewäſſer-
gibt der Weizen gewöhnlich das zwölfte
Wie ich den Bauern dieſer Gegend mein
n über ihre Art des Landbaus bezeugte, die von
übrigen ſo ganz verſchieden ſey, ſo geſtunden
daß es freylich für ſie eine höchſt gewagte
ey, ſich nicht nach dem Agricultur-Tribunal
n, aber da ſie ſo glücklich geweſen, beſon-
otectoren zu Rom zu finden, ſo würden ſie
er als vortheilhaft bewährten Manier ſo lan-
en, bis es ihnen verboten werde. Kann man
einen

einen klareren Beweis verlangen.
Abschaffung der Agricultur-Gesetz

Nun nur noch ein Paar Worte
päbstlichen Territorien.

Hier sind zwar die Bauern
bunal nicht unterworfen, und
reimte Vorschriften gebunden,
schwer für sie, sich irgendwo
hinreichenden Preis für ihr
legationen von Bologna,
nicht allein sehr eifersüchtig
terdrücken auch bey allen
Städte und Ortschaften,
Korn-Einfuhr. Eben diese
aber so wie alle etwas bedeutende
Staat prätendiren ähnliche
wirthschaft höchst nachtheilig sey.

Ausser manchen, dem einheimischen
gegenstehenden Hindernissen ist auch
wenn selbst die Regierung die Korn-
drücklich erlaubt hat, so ist doch
ob er es thun darf. Denn wenn
die Concession bekannt macht, so
eine gewisse beliebige Quantität
50,000. Rubbio's bestimmt, die
dürfe. Hierauf gibt er denn
Ausfuhr von 2000. und jenem
von 5000.; lauter Gnaden-Bezeugungen
Creaturen und Anhänger, die
vorräthig haben. Diese Concessionen
den so gar öfters verauctionirt und
den hingegeben. Daher kommts,

sfuhr vorräthig hat, entweder die Con-
schönes Stück Geld kaufen muß (noch
vom Rubbio fünf Schillinge an den
u zahlen sind) oder muß er den Vor-
andere Zeit aufheben. Ich habe in
nen Bauern kennen gelernt, der hatte
s mehr als er selbst verbrauchte, und
en im Ueberfluß wahren Hunger, denn
sich kein Geld kosten lassen, um Con-
lusfuhr zu erhalten, und hatte nicht
n genug in Rom, um ohne Geld eine
erhalten. Beyspiele dieser Art könnte
anführen, aber fatigant animum et moe-
gunt.

…ie entweder nicht Kennt-
…hrheit aufzufinden, oder
…zu ſuchen. Es gibt nehm-
…lien, worinn nicht Ver-
…urch die der Landmann
…Verrichtungen, wo er
…mannichfaltigem Zwang
…vorſen wird. Da iſt vor-
…ſ die Beſchaffenheit des
…g er nach einander mit
… beſtellen ſolle und wie
…; die Monathe ſind vor-
…gepflügt werden ſolle, oh-
…: Jahres-Zeiten genugſa-
…ce. Selbſt das Auszie-
…ſen Vorſchriften nicht ver-
…: die Verfügungen einer
…ſondern einen Pacht-Con-

…auch durch die Geſetze be-
…inn der Proprietair ziehen
…B. im Prooemium eines Ge-
…iſchen Coder ſteht, eine förm-
…Proprietairs die Gewohnheit
… einem auſſerordentlich hohen
…ſo wurde verordnet, daß in den
…no, Vicenza und Padua kein
…re Rente nehmen dürfte als ſechs
…m Friauliſchen höchſtens ſieben

…r Ackerbau unter ſo ungünſtigen
…o werden? Und wie kann er blü-
…ſolche Geſetze noch gelten? Doch
daß

daß ſie noch gröſ
ſchlieſſen, und
noch gegenwärtig
ches dieſer Art ſind
ſetzen, was man
den ſollen; aber
Muſter die Ital
ſung auf dieſe Ge
de noch jetzt gül
Korn beziehen,
wichtigſten Punct
ſollen bringen:

I. Geſetzliche
des Korns.

II. Geſetzliche
ſorge für Ma

III. Die Geſetz
ſtehen.

IV. Die Geſetz
del.

V. Auf- und Ab

I.
die Aufſchü

In den meiſten Ita
Staat Korn-Magazine.
tief genug ſehen, für
rung hat noch faſt immer
Art in Monopolien aus
Volks-Claſſen eben ſo
ſelbſt.

den die Staats-Magazine bloß
efüllt. Kauft daher jemand Korn
d bringt es in die Stadt, ſo darf
ge lang an niemanden verkaufen,
es nicht der Magiſtrato d' Abbon-
dieſer hat nehmlich immer den
rpflichtet iſt, für einen zwölfmo-
t ſtehen. Will es der Magiſtrato
n, ſo ſchließt der Verkäufer ſei-
kann, denn es iſt hier kein fixir-
Kirchen-Staat. Nun ſind zwar
Verkäufer warten muß, keine
uß doch manchem Manne oft ein
niß in ſeinem Handel machen.

durchaus nicht gelitten, daß man
ns Land bringe, wo doch einer
iſt und von wo aus die von der
ter liegenden Theile des Landes gut
könnten. Das ganze Territorium
bringt ſo wenig Weizen, daß kaum
Jahr einen dreymonathlichen Vor-
aber es iſt doch noch die Frage, ob
ſpielloſe Induſtrie dieſes Volks mehr
en würde, wenn nicht die Korn-Händler
Zwange unterworfen wären?

u Lucca wie zu Genua kommt bloß aus-
Korn in die Staats-Magazine, und die dor-
rung hat den Grundſatz zwar nicht viel
innen zu wollen, aber auch nicht Schaden
wollen. Nur hat man Urſache zu vermu-
manchmal der Gewinn gerade in den Jah-
t wird, wo man gar nicht auf Profit aus-

gehen sollte. Da die B
und Hirsen leben, und
so ist die kleine Ebene
wohner auf sieben, ach
zu versetzen, und wahrsch
Jahr genug haben, w
die Luzernischen Bauern
verkaufen dürften.

Die Herzogthümer
so wenig Weizen, daß
nen zu Hülfe kommen
den Provinzen der Erde
Korn kommen lassen,
füllen. Dies ist nothwe
ern nachtheilig.

Auch zu Mailand w
Kornmagazin, Borlezzo
der Kornmarkt ist. Aber
bloß dazu gebraucht, das
nach Mailand kommt und
verkauft wird. Die Bau
gen, ihr Korn nach der H
natürlich können so mehr b
als die, die bloß in einer
men, nirgends einen besse

Das Herzogthum Mo
schen und Neapolitanischen S
den Nahmen von Karolinen
Folgen vom Staats-Korn
Neapel 1764. auf das neun
war in diesem Jahr in gan
genahen, und den Magaz

af Theurung folgte alſo bald Hunger.
del populo ſtellten endlich dem Miniſte-
ge Unmöglichkeit vor, Korn zu kaufen,
per um eine Summe Geldes. Das Mi-
s hartnäckig ab, und im Angeſicht eini-
die mit Weizen beladen im Hafen wirk-
hatten, ſtarben auf den Straſſen einige
gers. Die Miniſter glaubten hierauf
handeln, und befahlen, das Korn in
chaft mit Gewalt hinwegzunehmen, und
zu zwingen, um einen gewiſſen Preis zu
Hierauf erfolgte, was gewöhnlich zu fol-
Der Korn-Vorrath wurde ſo viel mög-
, viele tauſende fielen alſo als ſchröckliche
aubgier und Tyranney der Regierung.

cilien wirds ſchon ſeit langem mit dem
el auf eine beſondere Weiſe gehalten.
Carls V. Zeit ſind hier Caricatori Regii
che Magazine, die in verſchiedenen Gegen-
iſel an der Seeküſte angelegt ſind. Ihrer
ärtig folgende fünf; zu Termini, Girgen-
, Alicata und Catania. Dies ſind gleich-
o viele Banken, wo die Bauern das auf-
was auszuführen erlaubt iſt; jeder darf
as, was er nach Abzug einer achtzehnmo-
Proviſion noch übrig hat, frey ausführen.

ufſeher dieſer Magazine ſtellen dem Bau-
Schein aus, wie viel Korn er hier liegen
) letzterer darf für das erſte Jahr, daß ſein
liegt, gar nichts bezahlen. Aber im zwey-
ritten Jahr muß für jedes Quarter des
den Korns 4½ Penny entrichtet werden. Ob

ſchen alſo im erſten Jahre
hat die Krone doch ſonſt
Vortheil, denn das Stift
ſondern es gewinnt vielmehr
ſammen und an Gewicht, und
Weizen, die 1765. in den
lagern, pflegte ſich ein Malter
alle 2500. Quarters. Die
zu Siciliaucr und auch jetzt
von Alicata.

Catania heißt zwar
allein die dortigen Magaz
unterſcheiden, und ſind
mehl das Korn hier gar
kommt, da ſie mit Lava
der König gar keine Aufſ
der hier aufſchüttet, dem
oder von jedem hundert
König. Außer dieſem
Wohlhabenheit eine gewiſſ
dieſer Privat-Magazine
nige andere Abgaben
und ſelbſt auch an einige
für den Landbau.

Auch zu Siciliana und
Privat-Magazine; allein
der hier aufſchüttet, wie zu
dem König entrichten.

Im Großherzogthum Tos
mehrentheils Staats-Magazine
poli ꝛc., die alle unter der
ze zu Florenz ſtunden. Bald

ngs-Antritt litt ganz Toscana 1766.
lichſten Hungers-Noth; bey vier tau-
ſollen Hungers geſtorben ſeyn. Die
efahl hierauf, noch vor dem 15. Sept.
e genaue Liſte einſchicken, wie viel Korn
itten, die Nahmen der Orte, wo ſie es
, und ſo auch die Nahmen der Eigen-
en anzeigen, Alles bey Strafe des
ths des Korns, das ſie beſäſſen.

von altem Korne nichts mehr im Lande
elt Leopold für nothwendig, mit Ausländ-
ahiren wegen einer groſſen Proviſion,
Niederlanden und aus Afrika kommen
del hieben die Beweggründe geweſen ſeyn
achtheilig war die Wirkung. Denn die
n Livorno hatten bereits mehr Weizen
racht, als man für eine ſo kurze Zeit
laubt hatte, und durften nun zu Hauſe
erkaufen, bis die Staats-Magazine leer
ies war aber noch nicht das größte Uebel,
auern litten von einer ſo ſtarken Einfuhr.
in Maremma, alſo der Gegend, die die
Korn-Cammer von Toscana iſt, ſo wenig
chſen, daß die Bauern glaubten, ſie hät-
enug, um wieder auszuſäen, und könnten
zahlen, um Saat-Korn kommen zu laſſen.
alſo nur die Hälfte deſſen, was ſie ſonſt
wohnt waren, einige ſo gar nur ein Vier-
d da 1767. die Witterung vortrefflich ge-
l und gut Korn wuchs, ſo hielten es man-
für unnöthig, ſehr viel zu ſäen b). Es
iſt

. war die Weizen-Erndte nicht allein ſehr ge-

ist also klar, die Staats-Wagen
Daß die Bauern nicht recht
den erlittenen Schaden sich zu
nicht voraus, wie sie ihren
könnten, und eine recht
eben so schädlich, als der

Auch scheint der Groß-
Fehler eingesehen zu haben,
genden Jahre, erlaubte
sen, wo es ihnen beliebe
Abbondanza nehmen zu
blieb nicht mehr Recht,
wicht des Brods nach
des Korns zu bestimmen.
und billigste Weise.

1770. erneuerte er
den Belauf seiner Erndte
gesäeten Weizens anzeigen
rung die Summe der jährlichen
lässiger beurtheilen und die

ringe, sondern auch was man
nicht reif, daß das Korn
stanz zu enthalten
ein langweiliges Buch,
gen, wie gefährlich es
sie achteten aber seine
hielten von dem nicht halb
nende Quantität Korn.
Canon. Boldrini von
kundiger Mann,
der von einem
der Probe halber,
darte. Die Erndte
Korn wurde vollkommen

e; und nachdem er noch vorher auf ver-
ſe die Abbondanza weiter eingeſchränkt
e er ſie endlich 1775. völlig ab, feſt über-
: ganze Einrichtung ein der Agricultur
iliges Staats-Monopol ſey.

alſo fieng es auch in Toscana an, daß
wahres Handels-Object wurde. Kauf-
nd klein, konnten aufſchütten ſo viel ſie
: irgend einer Strafe ſich auszuſetzen.
Bauer war fernerhin genöthigt, den Er-
n, oder ſein Korn für einen beſtimmten
u einer gewiſſen Zeit oder an einem be-
atz zu verkaufen, ſondern er konnte Spe-
t treiben; er konnte es liegen laſſen, bis ſich
elegenheit fand, und wenn etwa einmal
war, konnte er die daraus entſpringen-
emlichkeiten ſo durchs ganze Jahr vertei-
ht gleich zu Anfang der eintretenden Sel-
rſichtig viel verbraucht, und ſo dem Hun-
t wurde, der ſonſt noch vor der nächſten
:reten mochte.

nufactur des Korns betreffend. Hier-
iſt Mahlen und Backen begriffen.

ym Mahlen muß in Italien gewöhnlich ei-
: entrichtet werden, und man leidet hier
urch den Zeitverluſt und durch andere damit
: Unbequemlichkeiten, ſondern die Abgabe
) auch mit Strenge eingetrieben. Wer z.
rmeſaniſchen Korn mahlen will, muß es
ch einem gewiſſen Bureau bringen, wo es
nd in ein Regiſter eingetragen wird, und
ine beträchtliche Taxe erlegt werden muß.

Digitized by Google

... Beckern erlaubt habe, ihr
... gut fänden; aus eben der-
...loſſen auch ſeine nachfolgen-
...ſie Brod verkaufen, ſey's
... Brod vermiſchter Art; in ſei-
...er in einem Laden; ohne alle
...ig der Abbondanza wurde es
... Perſonen aufgegeben, die
... damit der arme Mann nicht
...d diejenigen Bauern, die kein
...Eigenthum beſaſſen, waren von
..., einer Art von Kopfgeld frey.
... dieſer noch bis jetzt daurenden
... ſich auch ſo gleich gezeigt, denn
... Jahrs 1767. fand ich das Brod
...ch wohlfeil und vollkommen gut,
...n päbſtlichen Staaten bloß ſehr theue-
... Brod aß.

...che Einrichtungen in Beziehung
...s und Verkauf des Korne.

...Sicilien wie im größten Theil Italiens
...n-Preis alle Jahr von Municipal-Ma-
...ſtimmt, und im Venetianiſchen beobachtet
... folgende Methode. War die Erndte ſehr
... ſo nehmen die rappreſanti gleich nach der
...nen Etat auf vom Ertrage des Korns
...., und erkaufen, was für den Verbrauch der
...dt nöthig iſt, um den gewöhnlichen Preis,
... für das laufende Jahr fixirt haben. War
... Erndte nicht ſehr ergiebig, ſo beſtimmt der
...zwey Perſonen vom erſten Range, ſo genann-
...editori, die durch das ganze Land reiſen, und
...Geſchäft verrichten müſſen.

Ich

lugeres denken, als wenn die Bauern all
Markt bringen ſollen, wo ſie nicht ver-
Käufer zu finden, und alsdenn, wenn
kaufen, alles wieder nach Haus führen
in ich erinnere mich nicht irgendwo eine
hen zu haben, wo ſie es laſſen können,
oletto zu Mailand. Man vergeſſe auch
, daß im Winter die Wege in der Lom-
itentheils ſo ſchlecht ſind, daß eine ſchwe-
t ohne einige Joche Ochſen fortgebracht
n.

as aber dem einheimiſchen Korn-Han-
chtheiligſten iſt, das ſind die Taxen, die
ten Städten für ſich ſelbſt gehoben wer-
die Abgaben, die man der Regierung zah-
Alle Italiäniſchen Staaten ſind aus
ehedem unabhängigen kleinen Staaten
, deren einige zwar einen Theil ihrer alten
n verlohren haben, und ohne Einwilligung
erains keine Nebenanlagen machen können;
n groſſen Nachtheil des Handels und der
r ſteht es andern ganz frey.

Piemont ſind die Abgaben beider Art ſehr
und der Bauer leidet dabey wenig. Im
chen aber kann kein Korn aus einem Di-
den andern gebracht werden, ohne daß dafür
ird, als ob es aus einem Land in ein an-
nz fremdes Land gienge.

Mailändiſchen können die Städte und
nen keine Abgabe auf Korn oder irgend ein
Product legen, als mit Erlaubniß der Re-
; ich fand auch in dieſem Lande keine Taxe
der

gierung auſſerordentlich viel, und erhielt zur Belohnung eine Menge Privilegien. Nach und nach ſo auch andere Städte, ſo daß endlich alle freie Communication im innneren des Reichs aufhörte.

In Sicilien that unſtreitig der Marquis Caraccioli, ehemahliger Neapolitaniſcher Geſandter in London, während daß er Vice-König war, alles mögliche, den einheimiſchen Verkehr zu erleichtern; aber das Uebel lag zu tief, als daß gewöhnliche Mittel helfen konnten.

Zum wenigſten ſind drey hundert Feudal-Baronen in Sicilien, die ihre Pächter als ſo viele Vaſallen betrachten, und ſie gleich nach der Erndte zwingen, all ihr Korn, was ſie nicht ſelbſt brauchen, dem von den Obrigkeiten beſtimmten Preis zu verkaufen. Die Baronen kaufen es alsdenn ſelbſt, und treiben damit den ſchändlichſten Handel. Unter ſolcher Weiſe iſt der Preis des in Sicilien erzeugten Korns im allgemeinen ſehr niedrig angeſetzt, und wenn, wie es oft kommt, das exportirte Korn aufgekauft werden kann, ſo hat der arme Bauer doch gar keinen Vortheil.

Zur Zeit, da Florenz noch Republik war, hatten die Städte in Toscana ſo verſchiedene Rechte, Gerichtsbarkeiten und hemmten den Handel auf ſo mannichfaltig, daß die Korn-Transportirung im Lande ſelbſt, äuſſerſt ſchwer und koſtbar war. Fürſten aus dem Mediceiſchen Hauſe beſtätigten Privilegien, und wollte alſo z. B. einer von Korn zu Livorno kaufen, ſo mußte er dazu Con von der Regierung haben. Unterſtund er ſich das Korn auf einem näheren Wege, als der g

nach Haus zu führen, daß er alſo nicht
an der groſſen Straſſe liegenden Städte
zu Hebung gewiſſer Impoſten berechtigt ſind,
: ſcharf geſtraft, und in einigen Fällen ſelbſt
e confiſcirt. Leopold aber griff das Uebel in
urzel an. Er nahm den Städten ihre Pri-
und gab ihnen, damit ſie ſich nicht beſchwe-
ten, einen guten Erſatz, und hub ſo alle
gkeiten auf, die von dieſer Seite dem freyen
ndel entgegenſtunden. Nun mochten alſo
ungen von Korn frey in ganz Toscana circu-
eine weitere beſondere Conceſſion war noth-
kein Reiſen auf der groſſen Landſtraſſe, kei-
mtlichkeit gegen die Zollhaus-Officianten.
ne unbedeutend kleine Abgabe unter den
gewiſſer Städte blieb noch als ein Beytrag
Laſten dieſer Municipalitäten, aber dies war
weniges, daß die Agricultur gewiß dadurch
den konnte.

Nun noch von Ausfuhr und Einfuhr,
dem Punct, worauf hauptſächlich der Flor
erbaus beruht, und ein Factum, das ich
leich anfangs hier erzählen muß, mag als
gelten, nach welchen Grundſätzen der Turiner
dieſer Sache ſich richte.

67. entſtund ſchnell ein Lärmen wegen Selten-
s Korns; der Hof kam in Furcht, die Aus-
urde verboten. Doch dies nicht allein, ſon-
len Bauern oder Pächtern wurde verboten,
Weizen zu behalten, als was ſie und ihre Fami-
laufenden Jahr brauchen, auch nach Turin einen
es Reſts ihrer Producte und ſo auch eine An-

n Zeiten der Theurung den Bauern ihren ge-
Profit verkümmern wollen, ihnen alſo die
hmen wollen, für den Verluſt vorhergehen-
: ſich zu entſchädigen, und ſo am Ende gar
ingen, auf eine andere Cultur ſich zu legen.
bald des Brodkorns eher weniger als mehr

Mailändiſchen iſt jeder Korn-Bauer ver-
um Martini einen Etat einzugeben, wie viel
tet habe, wie viel er wieder zur Saat brau-
viel zur Conſumtion für ſich und ſeine Fa-
Dieſer Etat muß beym nächſten Cancelliere
haus abgegeben werden. Der Zweck dieſer
ng war offenbar nur der, um genau zu wis-
viel Korn zur Ausfuhr übrig bleibe, aber
Regierung doch nicht auf dieſe Weiſe die
roducten-Summe erfahre, ſieht jeder, der
ſen Contrebande-Handel zu Treviglio und
d'Adda jemals geſehen. Iſt die Weizen-
: erlaubt, ſo ſteht es gut um den Bauern,
zahlt alsdenn der Regierung faſt ſo gut als
ts dafür, weil die paar Pfenninge, die der
ttel koſtet, nicht gerechnet werden dürfen.

ailand iſt tractatenmäſſig verpflichtet, die
z und das Bündnerland und den Theil von
ſe, der dem Könige von Sardinien gehört,
ier gewiſſen Quantität Korn um den Markt
zu verſehen, aber in dieſem ſo fruchtbaren Lan-
mts oft, daß weit mehr ausgeführt werden
, als gerad zufolge jener Tractate gefodert wer-
rf; allein in ſolchen Fällen läßt ſich die Regie-
gewöhnlich weit mehr von Beweggründen der
icht als wahrer Politik leiten.

eit auszuführen erhalten,
neurs der Provinzen oder
zu Venedig gute Acciden:
elleute, ohne ſich um die
ühren ihr Korn aus, wie
enlich etwa damit ſo weit,
Mangel zu Haus zu fürch:
f beſtraft; dies geſchah zu
grande, der darüber ſein

der Senat gleich bey jeder —
achricht von einer drohenden
rs:Noth von einem paniſchen
nd ſelbſt wenn in irgend einem
Theurung einfällt, ohne daß man
g derſelben ins Venetianiſche zu
der Senat ſo gleich in einer Be:
ie fürchten müßten ausgehungert zu
nur erlaubt man jedem, auch auf
Brod und Korn hereinzubringen,
allem fremden Korn Thür und Thor
s offenbar zum groſſen Schaden der
auf dieſe Weiſe keinen guten Markt fin:
e Producte nicht um den gehörigen Preis
nen. Hier iſt die herrſchende Maxime,
ubrige weichen muß, den Pöbel in guter
alten, und mit gröſſerem Recht könnte man
rme der Marcus: Kirche die Innſchrift ge:
nem et circenſes, als über den Thoren von
Libertas ſteht.

m Neapolitaniſchen wird Ausfuhr und Einfuhr
gewiſſe Geſetze beſtimmt, aber ſie ſind auch
ole im Venetianiſchen ein todter Buchſtaben,

denn ob darüber gehalten werden ſoll oder nicht, hängt von der Laune eines Miniſters ab. Es wird erlaubt, verboten, wieder erlaubt — innerhalb weniger Monathe ohne einige in die Augen fallende Urſache, ſo daß die Bauern oft gar nicht wiſſen, was ſie zu thun oder zu laſſen haben. Die Grundſätze dieſer Regierung ſind ſo verkehrt, daß ſelbſt in einem ungewöhnlich fruchtbaren Jahre, wenn die öffentlichen Magazine gefüllt werden, geſchloſſen wird. Die Ausfuhr der [illegible] und was noch das ſchlimmſte iſt, faſt alle Jahre anders. Nie weniger als zwanzig Procent, oft [illegible] ſig, und manchmal noch [illegible]

In Sicilien iſt die Ausfuhr [illegible] müſſen aber Bauern und Kornhändler [illegible] König Erlaubniß haben, und iſt dieſe auch [illegible] müſſen ſie ſich noch an einige Officianten [illegible] bey dieſer Gelegenheit nicht unbeträchtlich [illegible] tien ziehen. Alsdenn muß für jeden Quarter [illegible] zen, der ausgeführt werden ſoll, 5 Scudi [illegible] für den König hinterlegt werden, und [illegible] ſes geſchehen, ſo hat man ſich doch noch [illegible] nöthige Signirung der Briefſchaften zu [illegible] den Maeſtro portolano und den [illegible] noch einmal wieder an die anderen Officianten [illegible] wenden. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob [illegible] vielfache Hin- und hergezogen werden der Ausfuhr eben ſo nachtheilig iſt, als die Ausgabe ſelbſt, [illegible] hoch ſich auch dieſe beläuft.

Wie viel jährlich Weizen aus Sicilien ausgeführt werde, ſind die Meynungen ſehr verſchieden. Einige glauben 600,000 Quarters; Sicilien [illegible]

nimmt nur 500,000. an. Meines Erach-
gen ihrer ungefähr 300,000. ſeyn; ſo ſchätzte
ie ich vor ungefähr 25. Jahren da war. Da-
ar die Ausfuhr ſo ungewiß, daß die Bau-
Tauben und Hühner mit Weizen fütterten,
nde Kaufleute vermieden ihn aus Sicilien zu
wenn ſie ihn anderswoher haben konnten.
heinlich hat ſeit dieſer Zeit die Weizen-Cultur
genommen, denn von einem ſehr glaubwürdi-
cilianer erfuhr ich, daß ſeit einigen Jahren
ichen der beſten Weizen-Länder Sumack c)
li d) gezogen werde; erſteres iſt zu Gerbung
ers, und aus der Aſche des letzteren zieht man
lle alcali, das bey der Zubereitung der Seife
s Glaſes ſehr berühmt iſt. Die Bauern ha-
gefangen, dieſe Artikel zu ziehen, weil ſie ſie
Schwierigkeit ausführen dürfen, und was hier
e bezahlt wird, deſſen iſt wenig gegen dem,
uf dem Weizen liegt. Ein unerſetzlicher Scha-
r das Land! der Deſpotismus wirkt doch immer
em eigenen größten Nachtheil; dies zeigt auch
en. Der König von Neapel zieht aus dieſer
chtbaren Inſel nach Abzug aller öffentlichen La-
nicht mehr als ungefähr 400,000. Dukaten, da
n doch bey einem milden und billigen Regiment
al mehr eintragen, und den Unterthanen doch
beſſer dabey ſeyn könnte als gegenwärtig.

Nun

c) Rhus (Coriaria) foliis pinnatis obtuſiuſculis ferra-
tis ovalibus ſubtus villoſis. Lin. Sp. Plant.

d) Solſola (ſativa) decumbens foliis ſubulatis ſpinoſis,
calycibus marginatis axillaribus. l. c.

Herzoglich Br

gegenwärtigen

Cammer-S

betref

Braunschweig

Dieſes neue Grund, Geſetz
des Welfiſchen Hauſes, u
Namen unſers Jahrhunderts
eines der ſeltenſten Monumente
ſchen Staaten-Geſchichte. Wenn
ſchon in andern Fürſten-Häuſern
che Geſetze exiſtiren, ſo liegt doch
nur im Hauptgegenſtande ſelbſt, als
ſtimmungen der Ausführung deſſelb
nur Aehnlichkeit des Summariums

Wohl ſind nehmlich faſt überall
theils Landes-Geſetze vorhanden, daß
gen Schulden auf die Cammer gemacht
Nachwelt gehört, nicht durch wilden
gezehrt werden ſoll, aber ich kenne kein
ſtenhaus in Deutſchland, wo, wie nun
liche Einrichtungen fixirt ſind, durch welche
ſtehung einer beträchtlichen Maſſe unnöthig

es Landes ſtieg ſehr, und den glaubwür-
richten zufolge ſteht das ganze Land jetzt
als 1767.

eiß aus der Florentiniſchen Geſchichte,
a häufig durch Hungers-Noth litt, und
hr wahrſcheinliche Beweiſe, daß je alle
entweder das Korn oder die Hülſen-Früch-
Aber ſeit den Zeiten der freyen Aus- und
s Korns drohte auch nicht mehr ein Schein
r. Gröſſere Seltenheit des Korns war
eilen, wie das bey der Ungleichheit der
rall iſt, aber nie entſtunden daraus ſchrök-
en. Zwar Volks-Bewegungen hat es ge-
aber mehr durch die Intriguen des Adels
wahre Noth der Armen veranlaßt worden.

ich zu Florenz war (1767.) ſo gab's dort
niger als 32. Gerichts-Höfe, deren jeder ſei-
nen Sprengel, ſeine eigene Caſſe hatte, wor-
die Regierung eine groſſe Ausgabe und für
k eine enorme Beſchwerde entſprang. Leo-
ſie größtentheils auf, und der Adel, der auf
Zeiſe ſeine Stellen verlohr, hegte die Klagen
hrte das Mißvergnügen der niedrigen Volks-
, unter dem Vorwand, daß es an Korn fehle.
eopold ließ ſich weder täuſchen noch ſchröcken;
b bey ſeinem Plan, und genoß ſo das Glück,
nach Deutſchland gieng, ſeinem Sohn einen
nden Staat zur Regierung übergeben zu können.

vorgeschlagen; es
so manche hochgep

Das Ganze ist
selbst ist unverkennb
ein grosser Mann v
Kein Prunk der W
deutung der Zwecke,
schweben, wie er sic
seines Hauses entschlo
der Worte; sondern
wöhnlich spricht, der
Grosses in der Sache
leser Stil, wie kaum
Concipienten solcher
ben hätte a), oder der
in diesen Dingen seine
gezogen. Es haben
Edicte ihren ganz eigen
Form, je nachdem sie
Dresden oder zu Hann
Stuttgart geschrieben w
den Sachen selbst, die e
sich gewöhnlich allein sc
druck ein wahrer Wieder

Doch die Hauptfrage
dieses herrliche Edict lie
die neu getroffene Einrich

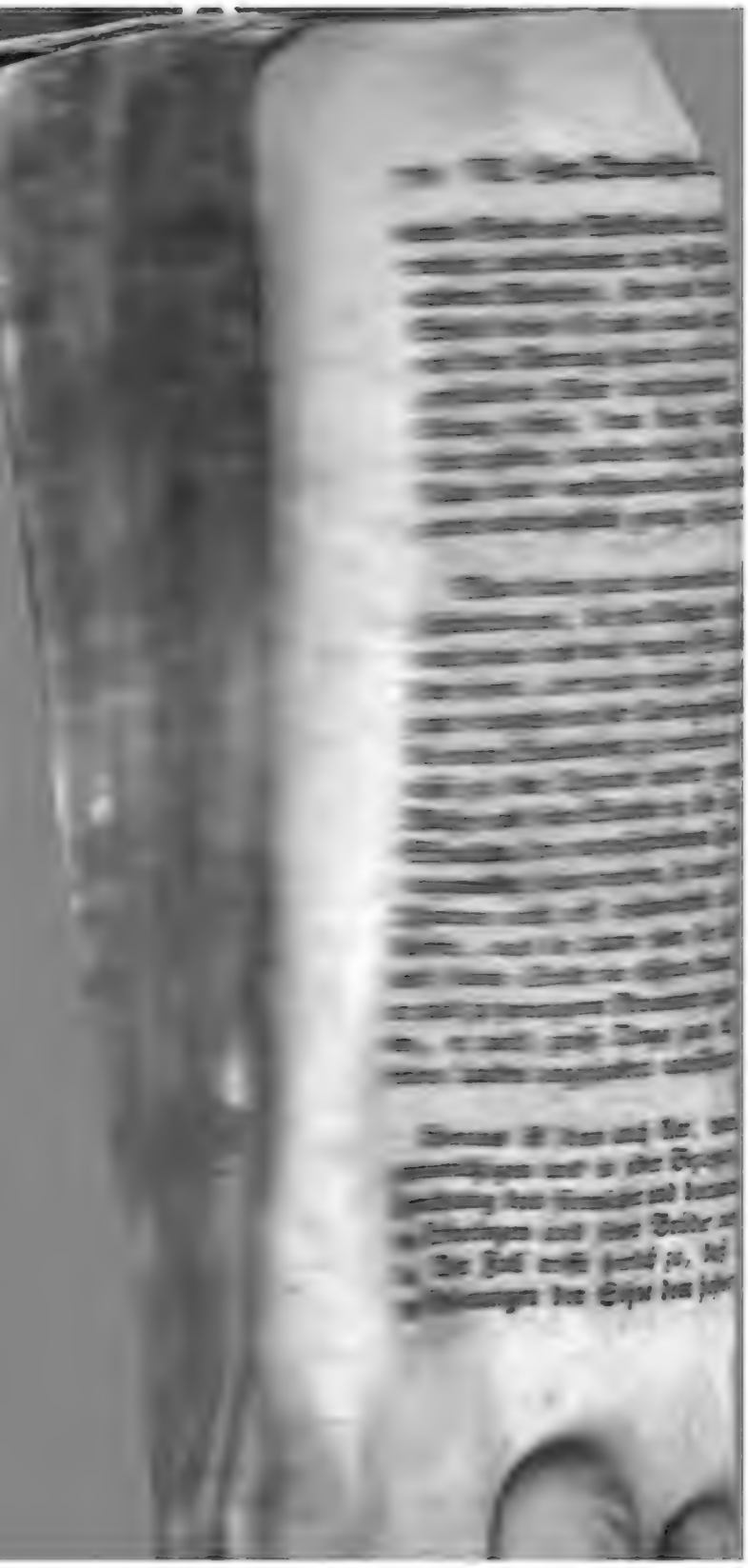
a) Man lese z. B. die Wo
Wir glauben, daß
Mittel seyn werde,
befördern, wenn W
binden, keine Schul

ig unmöglich gemacht wird. Soll's
Häuſern die Nothwendigkeit des
nſenſes allein thun, ach ſo theilen oft
r und Agnaten die Beute mit

oſſente oder unbedachtſame, junge
enderiſche Fürſten, ſind bald keck bald
, den Begriff unnöthiger Ausga-
en recht nach ihren Bedürfniſſen und
uformen, und mit einem allgemeinen
iſt eben ſo viel ausgerichtet, als mit
und Ermahnen ausgerichtet zu werden
Leidenſchaften und Charakter entgegen
as Problem der Deutſchen Weltbeſſerung
st zu ſeyn, wenn ſich Anſtalten und Ein-
efinden laſſen, die die Garantie ihrer Halt-
h ſelbſt haben, und gegen deren ſtarken,
en Druck weder heftige Leidenſchaften noch
Neigungen der Menſchen, wie ſich voraus
läßt, viel ausrichten können. Man könnte
n dieſer Rückſicht einen ſehr ſchönen pſycho-
riſchen Commentar über dieſes Edict ſchrei-
an könnte ſchön zeigen, wie gut die Poſten
und die Wachen ausgeſtellt ſind, damit
nd ſich durchſchleichen könne.

ch liegt aber auch auſſer dieſem, allein ſchon in
ntſtehungs-Geſchichte dieſes Edicts, ſo viel wahr-
roſſes und edles, als ſich ſchwerlich ſonſt je
in ähnlichen Fällen gezeigt hat. Es iſt das
illigſte Reſultat der eigenen, ſelbſtſtändigen Ent-
ſſungen des Regenten. Keine Landſtände haben
rbeten; kein landesherrliches Collegium hat es

vor-

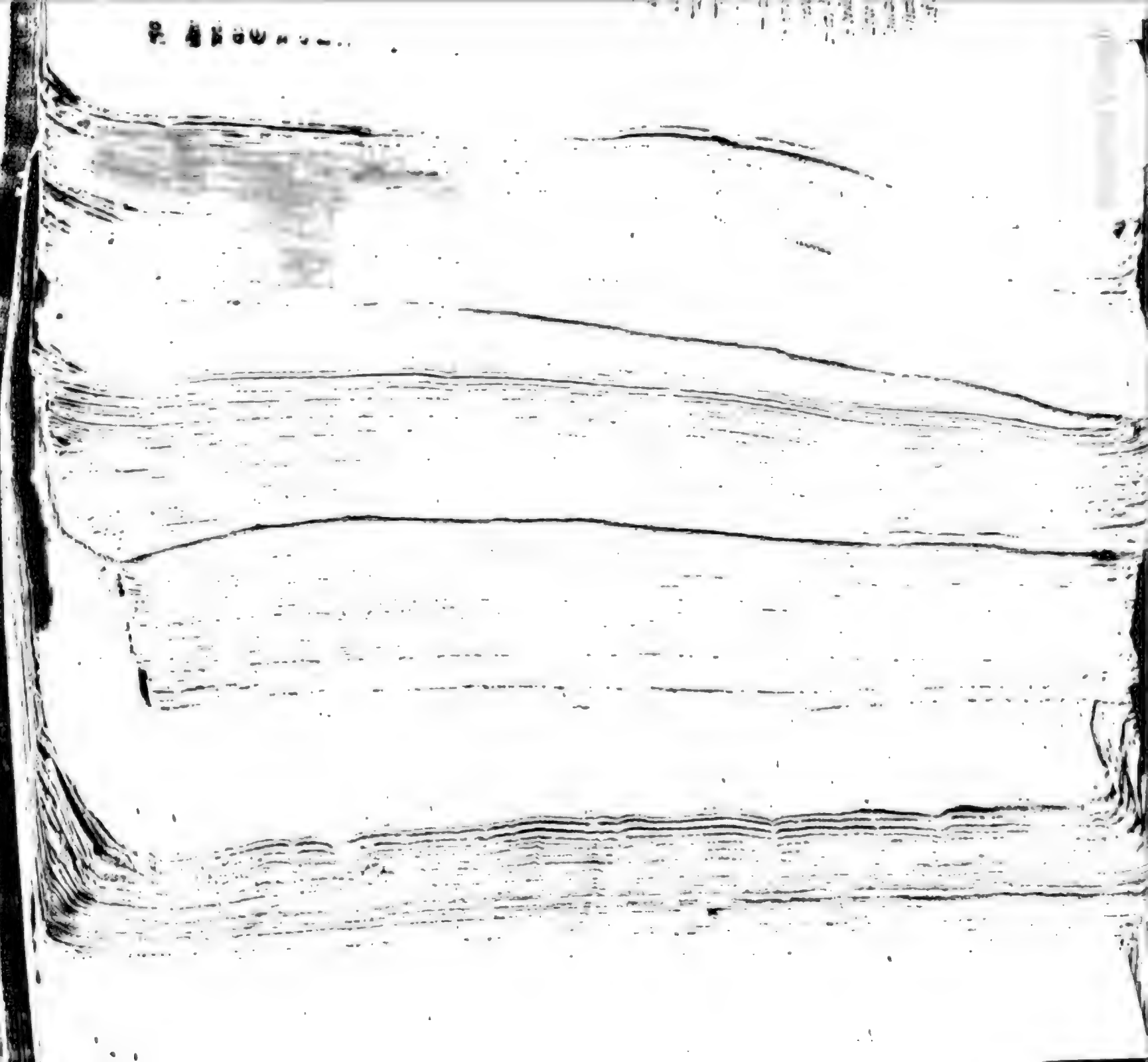


Absicht des Herzogs? Wird nun die
che Cammer nicht leicht mehr, ohne
e Ursache, mit Schulden belastet wer-

rkt in dieser Rücksicht sogleich aus dem
daß es nicht bloß Familien-Gesetz ist,
kraft eines mit den Ständen geschlosse-
s zum Landes-Grundgesetz wurde. Den
also durch das Edict ein Recht gegeben,
on keinem Nachfolger wieder genommen
, weil es zugleich Resultat eines Vertrags
elcher Nachfolger, welcher Fürst oder wel-
: Rath eines Fürsten, wird es wohl wa-
; das Recht des Herzogs bezweifeln zu
im unläugbaren Glück seines Hauses
s Landes einen solchen Vertrag zu schlies-

Edict oder der Vertrag entzieht dem Regen-
Recht, das er ohne denselben gehabt haben
nd das er als angestammte, unveräusserliche
weigische Fürsten-Prärogative ansehen könn-
an kein Fürst wird doch das Recht ansprechen
seine Cammer auch ohne eine rechtmässige
mit Schulden zu belasten? Zweck und Inn-
s Edicts oder Vertrags ist demnach offenbar
ser, zu verhindern, daß etwas, was ohnedies
schon höchst unrecht wäre, jemals zur Wirk-
komme.

och vor dem Vertrage stund dem Regenten
die Entscheidung zu, was rechtmässige oder
htmässige Ursache Schulden zu machen sey; seit
Vertrage aber haben Räthe und Stände ein
ültiges Wort mitzusprechen. Sein Wille hat
einen



...rs völlig entsprechen, aber wenn
... Edicte ſelbſt nicht hätte verſichert
... würde doch dem unerſchütterlichen
... Einrichtung nicht nachtheilig ge-
... ohne den rechtlichen Punct noch
... — man denke auch an die Aengſt-
...ger, die ihr Geld nicht eher herge-
...ahre Sicherheit da iſt. Man er-
...erne ein Nachfolger in der Regie-
...Kelch der alten Regiments-Hefe vor-
...und wie willkommen es ihm ſeyn
...eiſe, ſchöne Einrichtung eines ho-
...h beziehen zu können, die unter den
...gen von ganz Deutſchland entſtanden,
...ſchon durch den Namen ihres Ur-
...rſten Welfiſchen Stammes heilig ſeyn
...e ihr Geld hergeben ſollen, wiſſen ge-
...älle der Zukunft ſehr gut zu berechnen.

...ch allem dieſem offenbar noch ein
...n denkt mit tiefer Traurigkeit daran,
...nal dieſe Möglichkeit zur Exiſtenz ge-
...errlichſten Abſichten der neuen Ein-
... denn ein Menſchen-Alter hin zer-
... Wie wenn die Räthe ſelbſt ihren
...den, mit einzuwilligen, und die
...h zu allem Ja ſagen würden, wo
...ſmen nur haben wollte?

...iſt leicht. Wer ein Haus baut,
..., daß etwa wohl einmal gar der
...ſnnte, und wer eine neue groſſe
...s-Einrichtung macht, der ſuppo-
...eder als Teufel noch als Engel,
...dige noch als paradieſiſche Ge-
...ſchöpfe,

der Unterthanen zu
e. So gar die Ach-
Staaten verſchwindet,
erhältniſſe, iſt es um
en bedrängten Staats
ern aber haben oft die
verſchleudert werden
r Beſchränkung nicht
, bey ſolchen traurigen
nde eine Angelegenheit
, dieſelbe für ſolche un-
en zu ſuchen, und da-
das enge Band zwi-
Desherrn und der Glück-
möge geſchwächet, oder
Wir glauben, daß es
eyn werde, dieſen gros-
n Wir Uns Selbſt die
den zu machen, und be-
ner zu ſichern ſuchen, daß
Urſache, dergleichen auf

flich, daß Unſers freund-
s, des Erbprinzen ſowohl,
ne Lbd. mit Uns hierunter
n. Zu Ihnen alſo ſowohl,
gen Nachfolger in der Regie-
n Wir daher das beruhigen-
ß Sie ſich die Verpflichtun-
erdurch unwiderruflich aufle-
n, und um ſo bereitwilliger
eg mit Uns zu betreten, als
können, daß Dieſelben ſämmt-

Digitized by Google

…ng ſind daher alle
…welche etwa unter
… als ob damit alte
…, ungültig und un…

…italien, welche Unſe…
…der ihnen anvertraue…
…ſtl. Bediente bis da…
…er Sicherheit, durch
…er ſichere Schuldver…
…, ſind davon ausge…
…m ſo mehr bey dem,
…eweſen iſt, bewenden,
…italien die abgehenden
…den, mithin keine neue
…dem auch der Kautions…
…bligationen ausdrücklich

… künftig zu contrahirende
…: ſo iſt in Abſicht deren
…allein zum Augenmerk zu
…desbedürfniſſe ſolche noth…
…ſes Merkmal fehlt, da iſt
…huld für keine rechtmäſſige
…der Gläubiger wegen deren
…ſichert, vielmehr ſolche als

…er Niemand in Ungewißheit
…begriff rechtmäßige Kammer…
…n dahin gerechnet:

9. Der vorhin gedach
der erborgten Kapitalien soll
senden namhaft gemachten Re
Kammer bestehen, die zugleich
Special-Hypothek dienen sollen
hero in den Fürstl. Cammer-D
wesene General-Hypothek fün
Es soll in den ausgefertigten Ob
ausgedrücket und dabey festge
welcher Zeit die Amortisation
denn auf das genaueste zu beo
dieser Obligationen kann also n
ses Zeitraums dauern; nach
solche ipso jure unkräftig und

10. Damit nun diesem
lebet werde, soll Unser Fürstl. J
Jahr dem Fürstl. Ministerio von
Amortisation eine Nachricht, mit
gelöseten Obligationen ertheilen;
dem engern Ausschusse Unserer
eine beglaubte Abschrift von solch
senden. Sollte alsdenn entweder
nisterium oder erwähnter engere Au
gel an der Amortisation bemerken;
gelassen, deshalben geziemende Er
damit die wirkliche Tilgung nicht u

11. Was die jetzigen Kamme
ren Tilgung anlangt, so soll folgende
werden. Das Fürstl. Finanz-Colle
Fürstl. Ministerio bey Anfang eines
Jahrs die Summe der, in dem lau
tilgenden Kapitalien und am Ende

allem das
Ausſchuſſe

bligationen
ſolche bey
1 und aus:
eimen: Rä:
der Juſtiz:
des Finanz:
Sollten die
Unſere Ge:
naturen von
en Director
gemeinſchaft:
Fürſtl. Mini:
ſchuſſe wegen
zen, eher aber

erſonen werden
dieſer vorſte:
:leiſteten Dienſt:
intretende aber,
enſteid noch ins:

in dieſem Edicte
:it halber mit Un:
:ten Vertrage vor:
nachkommen, und
, daß wider dieſe
Meynung, und den
ichts vorgenommen

9. Der

ſeum, iſt mit 50. bezeichnet und hat zum
Jul. 1588.

Doch ſo wohl damals als noch lange
ſchienen dieſe ſogenannten Zeitungen bloß
Pamphlets. Daher heißt es auch in einer
Schrift eines gewiſſen Burten, die 16
"Lieſt irgend noch jemand heutzutage,
bloß Comödien oder ein Pamphlet von
keiten."

Es erſchienen ihrer auch ſehr wenige in dem
raum von 1588. bis 1622., denn der Spanier
cobs I. blieb friedfertig, und
da, das die Neugier des Publicums
aber der dreyßigjährige Krieg in
brach, und Guſtav Adolphs Siege eine
Aufmerkſamkeit in Europa erregten,
ſeit 1622., von Nathan. Butter
lich, The Newes of the preſent Week.
nachher fieng ein anderer Titel
eurius Britannicus; 1630. folgte
gencer und 1631 fieng der gelehrte
den Swediſh Intelligencer als
herauszugeben.

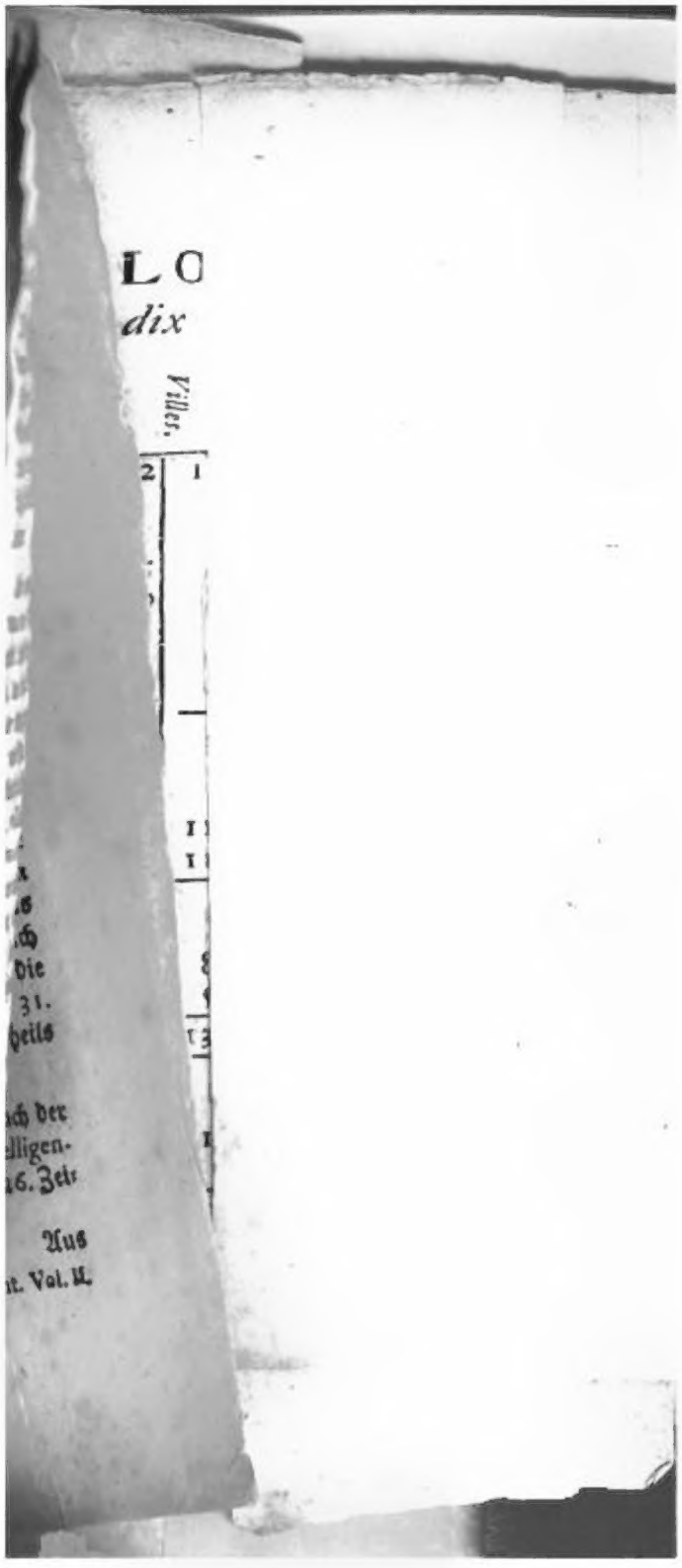
Allein mit der groſſen Revolution,
brach, nahm die Sache einen ganz
Schwung, denn, um das Publicum
das lange Parlament ſelbſt von
Verhandlungen drucken. Das erſte
erſchien 3. Nov. 1641. unter dem
curences of Parliament.

Dies war alſo ein Ding, wie
Magazine ſind, und gewöhnlich

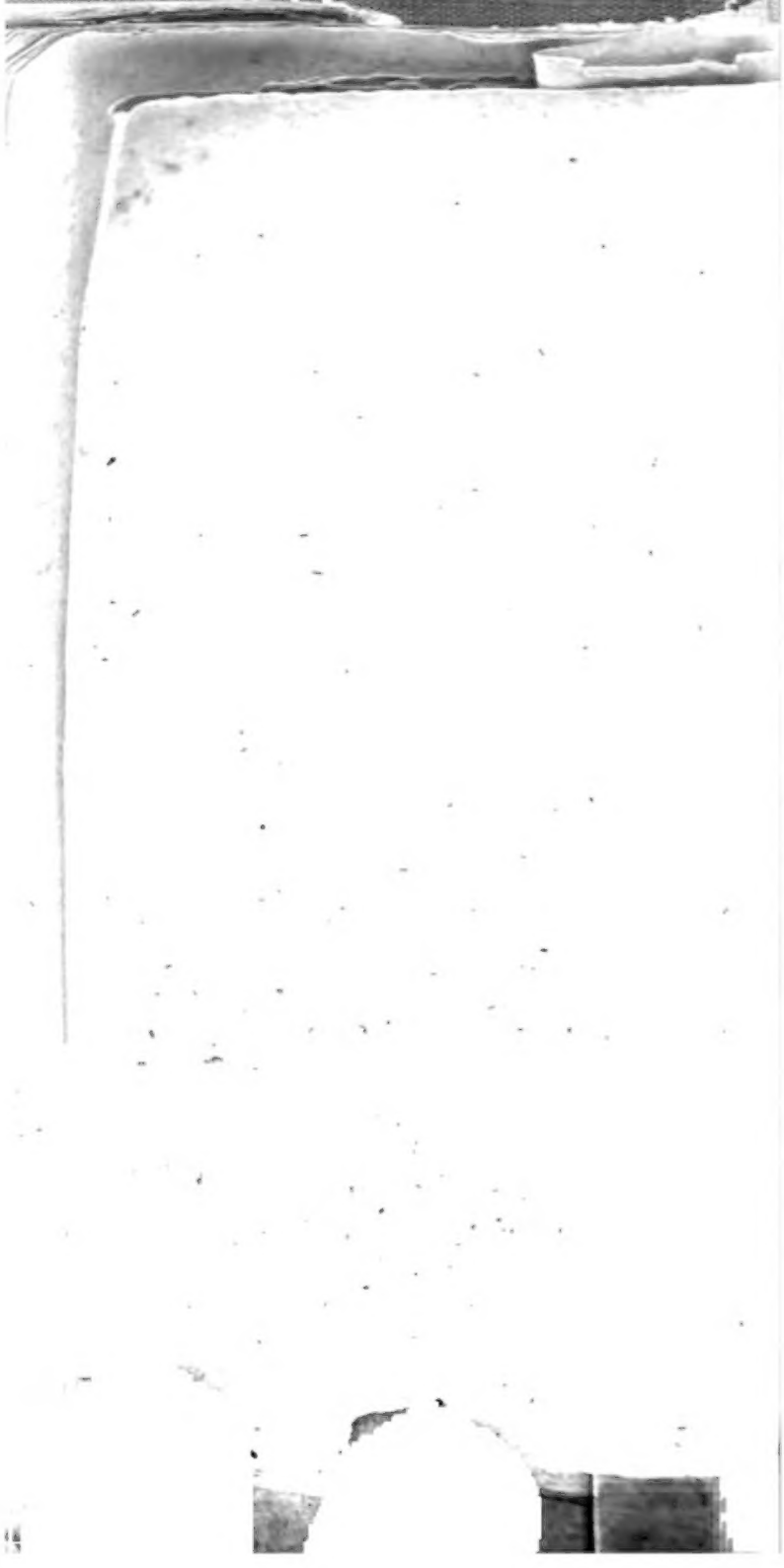
l. Miniſterio vom Fürſtl. Finanz-Collegio
richt von den würklich abbezahlten Kapita-
Beyfügung der eingelöſeten Obligationen er-
liche aber nach davon genommener Einſicht,
l. Finanz-Collegio wieder zugefertiget wer-
auf denn das Fürſtl. Miniſterium dem En-
ſchuſſe Unſerer getreuen Landſchaft eine be-
bſchrift von ſothaner Nachricht zuzuſtellen hat.

Ob nun wohl aus obigen (§. 5.) ſich von
n ergiebt, daß alle Verbürgungen, ſie mö-
von welcher Art ſie wollen, unter die rechts
Kammerſchulden nicht gerechnet werden mö-
erklären Wir jedoch hierdurch insbeſondere
zum Ueberfluß, daß ſolche auf keine Weiſe
rechnet, und weder von Unſerm Fürſtl. Mi-
och Engern Ausſchuſſe Unſerer getreuen Land-
en der Unterſuchung der Rechtmäßigkeit der
dafür erkannt werden ſollen.

Gleichergeſtalt erklären Wir auch hiedurch,
chwie die Verfaſſung Unſerer Fürſtl. Kammer
nkenburg es an ſich nicht geſtattet, daß auf
Credit Kapitalien erborget werden, andere
Kaſſen auch der Anleihung von Paſſivkapitalien
dürfen, die, etwa auf jener Revenüen gerich-
chuld-Verſchreibungen, ſo wie überhaupt alle
end eine Fürſtl. Kaſſe (die hieſige Fürſtl. Kam-
iſſe allein ausgenommen) ausgeſtellte Obliga-
ungültig und kraftlos ſeyn ſollen; wie Wir
uch alle Veräuſſerungen und Verhypothecirung
Fürſtl. Allodial-Stücke, wie nicht weniger
uſnahme der Fürſtl. Kammer-Revenüen zum
vor-



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google